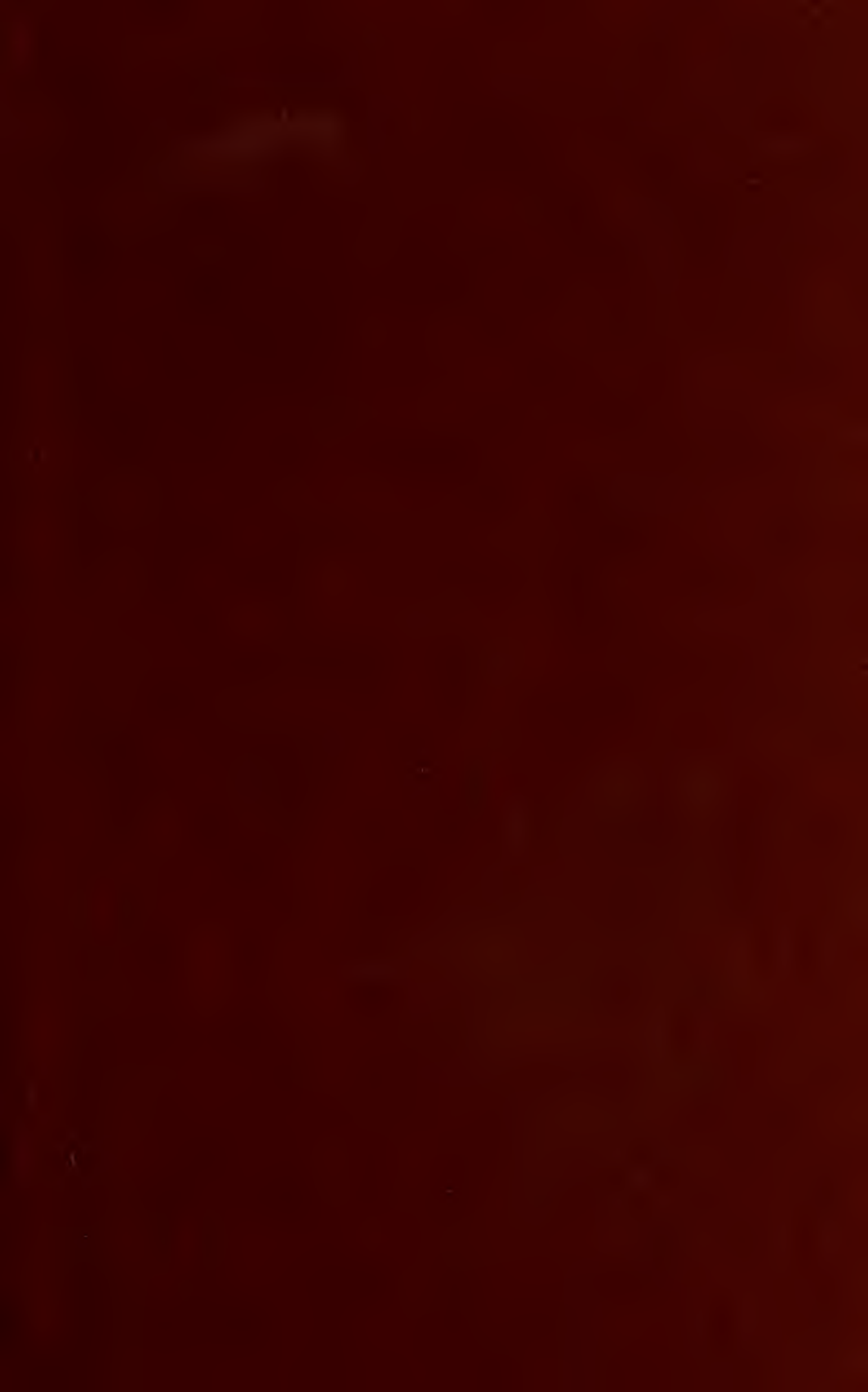
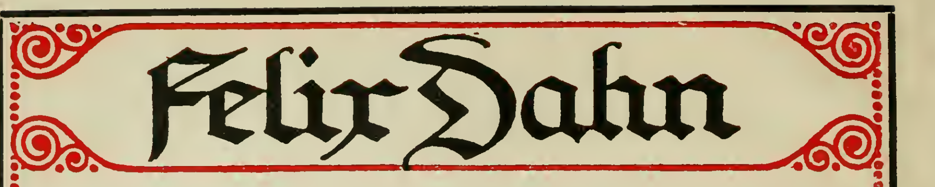

Felix Dahn
Gesammelte Werke
Erzählende und poetische
Schriften











Gesammelte Werke

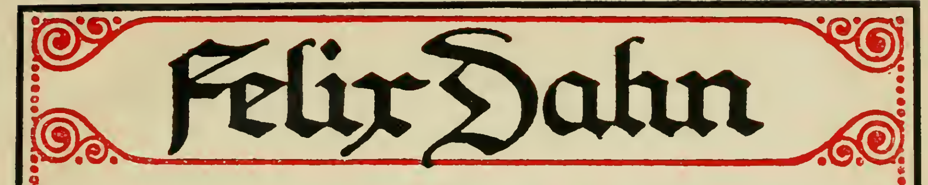
Erzählende und poetische Schriften

Neue wohlfeile Gesamtausgabe

Zweite Serie: Band 4



Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald



Sind Götter? – Odhins Trost – Die Kreuzfahrer

Romane und Erzählungen

Illustriert von
Hugo L. Braune und
Hans W. Schmidt



Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

Seiner Majestät

dem

König Ludwig II.

von Bayern

allerehrfurchtvollst

zugeeignet.

I.

Es wuchs da vor bald fünfzig Wintern im Nordland ein Knabe, der hieß Halfred. Auf Island, an dem Hamundsfjord, stand seines Vaters Hamund reiche Halle.

Damals gingen noch, wie die Heidenleute glauben, Elben und Zwerge häufig unter das Nordlandsvolk. Und viele sagten, eine Elbin, die dem starken Hamund hold gewesen, trat an des Knaben Halfred Schildwiege, strich ihm wilden Honig als erste Speise auf die Lippen und sprach:

„Harfe sollst du sieghaft schlagen,
Lieder sollst du sieghaft singen,
Sigskald sollst du sein und heißen."

Aber das ist wohl Wahnrede der Heidenleute.

Und Halfred wuchs heran und ward stark und schön. Er saß viel einsam auf den Klippen und horchte, wie der Wind in den Felsenspalten harfte. Und wollte seine Harfe danach stimmen. Und ward voll Grimmzorns, weil er es nicht konnte. Und wenn der Grimmzorn über seine Stirne zog, schwoll ihm die Ader an der Schläfe und ward es rote Nacht vor seinen Augen. Und sein Arm that dann weilings, wovon sein Kopf nicht wußte.

Als sein Vater gestorben war, nahm Halfred den Hochsitz in der Halle ein. Aber er achtete nicht, das Erbe zu hegen und zu mehren: er pflag Harfen- und Waffenwerks. Er ersann eine neue Liedweise, „Halfreds Gang", die allen

sehr gefiel, die sie vernahmen und darin ihm niemand nachdichten konnte. Und im Axtwerfen kam ihm keiner von den Islandmännern gleich: sein Hammer schlug durch drei Schilde und er fehlte auf zwei Schiffslängen nicht mit des Hammers Beilseite eines fingerbreiten Rohrpfeils.

Sein Sinn stand nun darauf, einen Drachen zu bauen, stark und reich, eines Wikings würdig: darauf wollte er ausfahren, zu heeren und zu schatzen Eiland und Festland, oder auch Harfe zu schlagen in den Hallen der Könige. Und er sann in sorglichen Nächten, wie er das Schiff beschaffen sollte und fand nicht Rat. Aber das Bild des Schiffes stand vor seinen Augen, wie es werden sollte, mit Steuer und mit Steven, mit Bord und mit Bug: und sollte es statt eines Drachen einen Silberschwan am Steven führen.

Und als er eines Morgens aus der Halle trat und nach dem Fjord ausschaute gen Norden, da ging vor Süd-Südost ein gewaltig Meerschiff mit geschwellten Segeln in die Hamundsbucht, daß Halfred und seine Hausleute in die Waffen fuhren und hinaus eilten, die Seemänner abzuwehren oder zu bewillkommnen. Immer näher trieb das Schiff: aber nicht Helm, nicht Speer blitzte an Bord, und da man es anrief mit dem Heerhorn, blieb alles still. Da sprang Halfred mit seinen Gefolgen in die Boote und ruderten an das große Schiff und sahen, daß es ganz leer war und stiegen an Bord. Und war dies das schönste Drachenschiff, das je Segel gebauscht auf der Salzflut; aber statt eines Drachen führte es einen Silberschwan am Steven.

Und auch sonst, sagte mir Halfred, glich das Schiff in allem dem Bilde, das er in Nacht- und Tages-Traum gesehen: vierzig Ruder in Eisenpflöcken, das Deck mit Schilden überzeltet, die Segel purpur-gestreift, der Bug mit Brandungsrunen geritzt, die Taue von Seehundsfell; die hoch-

gewölbten, versilberten Schwingen des Schwanes aber waren kunstvoll geschnitzt und der Wind fing sich darin mit singendem Rauschen.

Und Halfred schwang sich auf den Hochsitz am Steuerbord: auf dem lag ein purpurner Königsmantel gespreitet und eine silberne Harfe mit Schwanenhaupt lehnte daran.

Und Halfred sprach:

„Singschwan sollst du heißen, mein Schiff:
Singend und sieghaft sollst du segeln."

Und viele sagten, die Elbin, die ihm den Namen gegeben, habe ihm den Singschwan gesendet.

Aber das ist Wahnrede der Heidenleute.

Denn oft schon wurden seicht geankerte Schiffe vom Sturm davongetragen, während die Seemänner am Lande zechten.

II.

Und alsbald ward es kundbar, Halfred rüstete seine besten Hausleute und seine Gefolgen mit guten Waffen, auszufahren als Wiking auf Sieg und als Skalde auf Sang.

Und auf ganz Island und den Inseln ringsumher ward groß Gerede von dem Singschwan, den der Wunsch selbst — das ist der Heidenleute Gott — dem Halfred Hamundsohn gesendet, und sie sagten: „Er ist des Wunsches Sohn: nichts wird ihm mißraten in Manneshaß und Weibesliebe, in Schwertschlag und in Harfenschlag und reiche Beute und reichen Skaldenlohn wird er gewinnen, und seine milde Hand kann nehmen und spenden, aber nichts behalten." —

Und kamen da viele zu ihm gezogen, die seine Segelbrüder werden wollten, bis aus den fernsten Eilanden der Westersee, daß er hätte sieben Schiffe füllen können. Er füllte aber nur den Singschwan mit dreihundert Mannen, die er selbst erlesen, und fuhr mit ihnen in See. Und wäre nun viel davon zu erzählen, welch' große Siege Halfred mit Hammer und Harfe viele Jahre lang erstritten auf allen Meeren von Mikilgard, das die Lateiner Byzantium nennen, bis nach der Insel Hibernia im fernen Westen.

Und habe ich alle diese Thaten und Siege, Fahrten und Gesänge und Wettkämpfe in Waffen und Harfenspiel schon als Kind am Herdfeuer des Klosters von den Skalden singen hören und von fahrenden Gästen erzählen, lange ehe ich in Halfreds meergraues Auge sah.

Denn während der langen Zeit, da er verschollen war und der Singschwan aufgeflogen war in Lohe und alle Leute Halfred für tot hielten, dichteten die Skalden viele Lieder von ihm. Aber das war später.

Damals zog also Halfred überall umher, siegend und singend in Meerkampf und Hallenkampf. Und weil er alle Skalden im Wettgesang besiegte, nannten ihn die Leute Sigskald, und daher, nach rückwärts weissagend, erfanden wohl die Heidenleute die Fabel von der Elbin, die ihm Honig und Namen gab in der Wiege.

Und große Beute und viele Hunderte von Ringen roten Goldes erwarb er und vergabte sie wieder an seine Segelbrüder. Und häufte doch noch reichen Hort auf dem Singschwan und brachte auch viel reiches Gut nach Hamundshalle, wo er weilings überwinterte. Und er wölbte die Halle viel herrlicher und baute gegenüber einen weiten Metsaal, wo tausend Männer trinken konnten, und hatte der Hochsitz der Methalle sechs Stufen.

Aber das reichste Stück aus all seiner Beute war ein

Leuchter, — „Lampas“ nennen ihn die Griechenleute, — halb mannshoch, goldgediegen, mit sieben flammenden Armen: den hatte er fern in Grekaland aus einer brennenden Marmorburg davongetragen. Und dies Kleinod hielt Halfred selber hoch, der sonst des Goldes nicht achtete: und zum Julfest und zur Sommersonnenwende und zu allen hohen Festen mußte er dicht vor ihm auf dem Tische stehen und siebenfach flammen.

Aber das, was alle Leute am meisten wunderte, war, daß alle Leute Halfred hold werden mußten, die ihn sahen und singen hörten; oft geschah es, daß auch Skalden, die er im Wettkampf besiegt hatte, selbst große Liebe zu ihm faßten und seine Weisen mehr lobten als die eignen. Das ist nun aber wohl das Allerunglaublichste, was von Skalden gesagt werden mag.

Dagegen ist es ein Kleines, daß ein Freier, den er in eines Weibes Gunst überwand, sein Freund und Blutsbruder wurde. Aber das war später. —

Und weil das nun allen ganz übermenschlich schien, ersannen sie, wie die Heidenleute sind, jene Märlein, daß er des Wunsches Sohn gewesen, daß ihm daher nicht Manneszorn, nicht Mädchentrotz habe widerstehen mögen, daß ein Gott seiner Stirne vorangeflogen sei, der alle Blicke geblendet habe und solcher Fabeln viele.

Zumal sein Lächeln aber, sagen sie, soll alle Herzen bezwungen haben wie Hochsommersonne mürbes Eis. Und auch davon erzählen sie eine Geschichte. Er fand nämlich einmal in tiefem Winter am Fuß des Snaeja-Fjoell ein verirrtes Mägdlein von fünf Jahren, das war am Erfrieren und wußte nicht den Weg nach seiner Mutter Hütte.

Und obwohl Halfred sehr wegmüde war und viele Gefolgen bei sich hatte, schickte er doch die Gefolgen allein nach der Halle, nahm das Kind selbst auf die Schulter

und wanderte noch viele Rasten, stets den kleinen Fußstapfen des Mägdleins folgend, das tief eingeschlafen war, bis er die Hütte der Mutter fand. Und er legte der Mutter das Mädchen in die Arme: und da erwachte es und lächelte: und die Mutter wünschte ihm als Dank, er solle fortan lächeln wie das Kind, da es die Mutter wieder sah. Und das habe ihm der Wunsch erfüllt.

Aber das ist eine Wahnrede der Heidenleute, da es keinen Wunschgott giebt und keine Heidengötter und vielleicht auch kein* . . . .
. . . .

Ich sage: das Kind mag er selbst mit Mühe der Mutter zugebracht haben: mancher Wiking hätte es aus Erbarmen nur tiefer in den Schnee gedrückt, die besten hätten es einem Gefolgen zum Mittragen in die Halle gegeben: aber der Mutter selbst durch den Schnee zurückgetragen, das hätte kein Wiking gethan, den ich kenne, wenn er nämlich müde war und hungrig.

Ich sage also: In Halfred war eine große Gütigkeit des Herzens, wie sie sonst nur unschuldige Kinder haben. Und deshalb war sein Lächeln herzgewinnend wie der Kinder Lächeln ist. Und daraus haben dann die Heiden jene Gabe des Wunsches gedichtet. Denn daß er das Kind der Mutter gebracht, das glaube ich freilich selbst ganz und gar von Halfred. Und wäre ich der letzte, das nicht von ihm zu glauben.

Aber auch sehr zornmütig konnte er plötzlich werden, wenn ihm die Ader an den Schläfen schwoll: dann sprang er oft, wenn der Feind durch Gegentrotz ihn reizte, blind wütend in die Speere wie ein Berserker.

---

1) Hier ist das Pergament durchlöchert und mit anderer Tinte sind drei Kreuze über die ausgebrannte Stelle gezeichnet.

Auch darüber erzählen sie viele Geschichten von Göttergaben, daß ihn die Mädchen lieb hatten. Aber das ist nicht übermenschlich, wie nahezu jenes ist, das ihn besiegte Sänger liebten.

Denn er war von leuchtendem, mächtigem Antlitz, das keiner vergaß, der es geschaut, und von herzgewinnender, weicher und doch starker Stimme. Er mied rohen Scherz und es fiel ihm stets von jedem schönen Mädchen ein, warum sie so schön sei: und er wußte ihr das wie ein Rätsel zu sagen, daran sie selber lange geraten.

Aber auch andere Rätsel wußte er gut zu raten.

III.

Und war er nun schon viele Jahre als Wiking und als Skalde umhergefahren und hatte Ruhm und rotes Gold gewonnen und feierte das Julfest wieder einmal daheim in der Halle.

Und waren da sehr viele Hundert Männer in der Methalle versammelt, die er gezimmert hatte: alle seine Segelbrüder und sehr viele Inselmänner und auch viele fremde Gäste aus Austrvegr und bis aus Hlymreck und Dyflin aus den Westerwogen, darunter auch der Skalde Vandrad aus Tiundaland.

Und der Bragibecher kreiste und viele Männer legten Gelübde darauf ab und mancher vermaß sich kühner Werke, die er vollführen wollte binnen Sonnenwende oder er sei tot. Halfred aber hatte auch wie die Gäste des Metes sehr viel getrunken und mehr als selbst ihm gewöhnlich war, wie er mir selber später ernsthaft gesagt hat. Und

das deuteten ihm die Heidenleute auch als eine Wundergabe seines Vaters, des Wunsches, daß er viel, viel mehr trinken konnte als andere Männer, ja — sie priesen ihn darum sehr glücklich — so viele Vollhörner als er wollte, ohne daß der Reiher der Vergessenheit streifend über seine Stirn rauschte.

Aber das ist thöricht geredet: denn auch ich kann den Reiher scheuchen, wenn ich bei jedem Trunk mir still was denke und nicht viele Trinksprüche rede; denn solche locken den Reiher heran.

Halfred hatte nun zwar viele Hörner geleert, aber er hatte noch kein Gelübde gelobt: schweigend und würdevoll saß er auf dem Hochsitz, wie dem Hauswirte geziemt, mahnte die des Trinkens Säumigen, — es waren aber ihrer nicht viele — indem er ihnen das Trinkhorn durch den Mundschenk sandte und lächelte leise, wenn mancher Gelübde gelobte, die er nicht leisten würde.

Da stand der Skalde aus Tiundaland, Vandrad, von seiner Bank auf, trat auf des Hochsitzes zweite Stufe und sprach: — Halfred hatte ihn fünfmal besiegt und doch war ihm der Skalde ein treuer Freund und hold: —

„Gelübde gelobt hat hier gar mancher
Geringe Gast:
Aber Halfred, der Herr der Halle,
Hielt sich verhohlen bisher:
Ich lobe den Hehren:
Nicht hat er's noch nötig:
Sein Name genügt ihm. —
Doch miß' ich im Metsaal,
Dem mächtigen, Eines:
Es mangelt dem Manne
Die Maid, das Gemahl:
Wie wonnig erst wär' es,
Wenn hehr von dem Hochsitz
Hellleuchtender Hand

Das Horn uns herunter
Die herrliche Herrin
Harthild hielte."

Alle Gäste schwiegen, da Vandrad so gesprochen hatte; Halfred sah hoch auf ihn hernieder und ganz leise, sagte er mir später, fühlte er die Ader an der Schläfe schwellen, als er den Skalden lächelnd fragte: — aber das Lächeln war ein Königslächeln, nicht ein Kindeslächeln —

„Was hast du von Harthild
Holdes und Hohes
In Halfreds Halle
Hier zu verherrlichen?"

Da sprach Vandrad:

„So vieles weißt du,
Wegwallender Wiking,
Und hast von Harthild
Nicht Herkunft noch Hochruhm
Harfen gehört?
Aus Upsalas altem,
Uredlem Abstamm
Ist sie entsprossen.
Hartstein, der hagre,
Heißet ihr Vater,
Der reiche König
Weitreichenden Ruhmes.
Treu trägt er die Tochter
In trutzendem Hochsinn:
Er weigert die Werbung,
Wer nicht im Wettkampf
Des Wurfs ihn bewältigt.
Nicht minder meidet
Die Männer das Mädchen
Selbst männischen Mutes:
Rühmt sich mit Recht
Der Rätselrunen

Wie kein Skalde
Kundig zu sein.
„Man-Vits-Breka“ [1])
Nennt man im Nordland
Sie neidend mit Namen:
Jeglichem Jüngling,
Der ihr das Ehjoch
Werbend ansinnt,
Sagt sie dasselbe
Versiegelte Rätsel:
Denn keiner noch konnte
Der Klügsten es künden:
Und schmählich verschneidet
— Denn so ist die Satzung —
Mit scharfer Schere
Hohnlächelnd die Harte
Dem Helden das Haar.“

Da schwoll Halfred die Stirnader mächtiger an, er schüttelte das gewaltige, schwarze Gelock, das ihm bis auf die Schultern wogte, in den Nacken, und stürzte ein tiefes Trinkhorn hinab; dann sprang er vom Hochsitz und griff nach dem Bragibecher, auf welchen die Gelübde geleistet werden: einmal noch hielt er an sich, setzte den Bragibecher nieder und fragte:

„Schnell sage noch, Skalde,
— Du schautest sie oft schon —
Die Männer-Scheue,
Ist sie auch schön?
Die Man-Vits-Breka,
Wie stünd' ihr das Brautband?“

Vandrad gab Bescheid:

„Nicht leis und linde
Ist sie, noch lieblich:

---

[1]) Die Männerwitz- (Verstand-) Brecherin.

Doch stolz und stattlich
Steht ihr die Gestalt
Und keine könnte
So kühnlich tragen
Königskrone."

Da nahm Halfred den Bragibecher wieder auf, schritt auf die oberste Stufe, die zu seinem Hochsitz führte und blieb stehen, wo gerade in der Mitte mit roten Runen ein Kreis in den Eichen-Estrich gebrannt war, so schmal, daß ein Mann nur mit einem Fuß darein treten konnte: Halfred kniete nieder, setzte dabei den linken Fuß in den Kreis und hob den Bragibecher mit der Rechten hoch über sein Haupt:

Und alle waren sehr begierig zu hören, was er nun spräche: denn das ist ja die allerstärkste und feierlichste Art, Gelübde zu leisten. Halfred aber sprach:

„Bevor noch des Sommers
Sonnenwende
Zur See sich gesenkt hat
Hol' ich Harthild,
Hartsteins Tochter,
Mir als Hausfrau
Hierher in die Halle:
Sonst halte mich Hel.

Ihre spitzen Sprüche,
Ich will sie sprengen:
Ihre Runenrätsel
Will ich raten:
Unverschoren, unverschändet,
Diesen schwarzen Scheitel schütteln:
Ihr mannverachtend
Magdtum meistern,
Will Weibes-Weise
Sie gewöhnen:
Die Man-Vits-Breka

Will ich brechen:
Einen edlen Erben
All' meines Eigens
Soll sie im Saal bald
Säugen, den Sohn, mir
Und in Schlaf ihn singen
Mit seines Vaters
Siegesgesängen:
Sonst halte mich Hel."

Das war damals des Julfestes Ende: denn alle Gäste fuhren mit großem Geschrei von ihren Sitzen empor und lärmten durcheinander und tranken Halfred Heil zu und riefen, das sei das beste und trefflichste Gelübde, das seit Menschengedenken gelobt worden im Nordland.

Und ward der Aufruhr so groß, daß Halfred von dem Hochsitz herab Einhalt gebieten mußte und den tosenden Helden bald den Endetrunk reichen ließ.

Und Halfred sagte mir, daß ihn, als er unter den Sternen hin über den Hof nach seinem Schlafhause ging, des Gelübdes reute: nicht, weil er König Hartsteins Hammerwerfen fürchtete oder seiner Tochter Rätsel scheute: aber weil es für einen Mann weiser ist, eine Jungfrau erst zu schauen, bevor er sie zu seinem Weibe bestimmt.

IV.

Und als die Austr-Wogen eisfrei geworden, schwamm der Singschwan gen Svearike und durch mancherlei Fährlichkeiten bis in den großen See, der Upland gegen Mittag und gegen Aufgang liegt und fuhr von da auf einem Strom, soweit er Schwimmgrund fand, aufwärts gegen Tiunda-

land und nach Upsala. Und glaubt nun wohl mancher, daß Halfred große Kämpfe und Mühe gehabt habe, König Hartstein und seine Tochter zu besiegen und erwartet, das nun gesagt zu hören. Aber davon ist gar nichts zu sagen: denn es ging ihm da alles leicht und rasch nach dem Wunsche, was die Heidenleute wieder als von dem Wunschgott so gefügt rühmten.

König Hartstein war sonst ein kieselherziger Mann, voll Mißtrauen und karg an Worten: als er aber Halfred sah und anrief, wie dieser in seiner Halle vor seinen Königstuhl trat, und ihn fragte: „Fremdling, was begehrest du in Tiundaland und von König Hartstein?" Und als Halfred ihm mit jenem Lächeln, das ihm der Wunsch geschenkt, in die harten Augen sah und freudig sagte: „Das Beste will ich, was Tiundaland und König Hartstein haben, seine Tochter" — da war des alten finstern Mannes Herz sofort gewonnen und er wünschte sich Halfred heimlich in seinen Gedanken zum Eidam.

Und sie gingen hinaus in den Hof zum Hammerwurf und der König warf gut: aber Halfred warf noch viel besser, und war so das erste Spiel gewonnen. „Schwerer wird dir das zweite scheinen," sagte der Alte und führte Halfred in die Skemma, das Frauengemach, wo die Männerwitzzerbrecherin in glänzend dunkelblauem Mantel saß unter ihren Mädchen, um Hauptes Länge sie alle überragend.

Und sie sagten, als Halfred in das Gemach trat und sein Blick sie traf, erschrak sie heiß und ein Glutstrahl färbte ihre Wangen hochrot und verwirrte sie. Und gewiß ist, daß sie sich mit einer goldnen Spindel, mit der sie gespielt mehr als gesponnen hatte, in die Finger stach und sie klirrend fallen ließ. Aber Sudha, die vornehmste ihrer Jungfrauen, des Königs von Halogaland speergefangene Tochter, die ihr zur Rechten saß, hob die Spindel

auf und behielt sie: und viele deuteten das später als ein böses Zeichen.

Damals aber achtete man kaum darauf.

Und Vandrad der Skalde sagte später Halfred, daß das bisher so kalte Weib elfenpfeil getroffen ward, da sie ihn zuerst sah; er aber sprach darauf ernsthaft: „Es wäre besser, ich wäre bei ihrem Anblick elfenwund geworden! Aber ich blieb ganz heil."

Und alsbald versammelte König Hartstein alle Hofleute, und die Frauen der Burg und die Gäste in der Halle zu dem Rätselraten. Und Harthild stand auf von dem Armstuhl zu seiner Rechten und ward rot im Antlitz, als sie auf Halfred blickte, was ihr — wie sie sagen — vordem nie widerfahren war bei dem Herausfordern zum Rätselraten. Sie schwieg eine Weile, sah vor sich nieder, blickte abermals auf Halfred — diesmal aber mit forschendem und trotzigem Auge — und sie begann:

„Was hallt in Walhalla?
Was hehlt sich in Hel?
Was hämmert im Hammer?
Was hebt sich im Helm?
Was beginnet die Heerschlacht?
Was schließet die Ruh?
Und was hält in Harthild
Das Haupt und das Herz?"

Und wollte sich setzen, wie sie pflag, nachdem sie das Rätsel aufgegeben: aber starr vor Schreck blieb sie stehen und griff nach der Stütze des Armstuhls, als Halfred sofort ohne Besinnen die rechte Hand gegen sie erhob und sprach:

„Hältst du nicht Härteres,
Herrin, verhohlen,
So kränze das Haupthaar
Hurtig zur Hochzeit!

Denn was hallt in Walhalla,
Was in Hela sich hehlt,
Was da hämmert im Hammer
Und sich hebet im Helm,
Was die Heerschlacht beginnet
Und schließet die Ruh',
Was Harthild der Hohen
Das Haupt und das Herz hält,
Das hüpfet ihr heimlich
Im Hochgang des Herzens
Und hat heute Halfred
Zu Harthild verholfen:
Die heilige Rune: — —
Das hauchende H!"

Da sank Harthild zornesbleich auf den Stuhl und verhüllte das Haupt mit dem Schleier.

Als Hartstein, ihr Vater, herantrat unter dem lauten Staunensruf der Hörer in der Halle und ihr den Schleier von dem Antlitz ziehen wollte, sprang sie auf, schlug heftig den Schleier zurück — da sah man, daß sie geweint hatte — und sie rief mit rauher Stimme:

„Geraten hast du
Die Rätselrede:
Mit Witzes Gewalten
Gewonnen ein Weib:
Weh dir, wenn weich du
Sie nicht dir gewöhnest."

Alle schwiegen, bang über die drohenden, nicht bräutlichen Worte.

Halfred brach endlich die Stille: er warf das Haupt in den Nacken, das schwarze Gelock schüttelnd, und lachte: „Ich wag' es darauf! König Hartstein, noch heute zahl' ich dir den Muntschatz: wann rüsten wir den Brautlauf?"

V.

König Hartstein aber verlangte Aufschub bis Hartvik und Eigil zurückgekehrt wären von einer Heerfahrt: dann sollte ihr Empfangsfest und die Hochzeit zugleich gefeiert werden. Es war aber Hartvik der Sohn des Königs, der echte Bruder Harthilds, und Eigil war ein Brudersohn des Königs und Harthilds Vetter. Und hätte der gerne Harthild als sein Weib davon getragen; aber diese hatte ihm gesagt: „Rätst du mein Rätsel nicht, wird dir dein verschnitten Haar zum Schmerz; und rätst du mein Rätsel und werd' ich dein Weib, so wird dir das noch viel härterer Schmerz. Denn mein Herz weiß nichts von Liebe zu dir und wehe dem, der mich ohne Liebe zum Weibe gewinnt." Da stand Eigil traurig ab, obwohl er ein guter Rätselrater war. —

Und als Hartvik und Eigil eingetroffen waren, wurde das bald eine große Freundschaft zwischen Halfred und Hartvik und Halfred und Eigil und liebten ihn beide bald so sehr, daß sie sagten, sie wollten ihr Leben für ihn lassen.

Und ist das zwischen Halfred und Hartvik kein großes Wunder, weil eben Halfred aller Menschen Herz gewann. Aber das mag wohl viele erstaunen, daß auch Eigil ihn so lieb gewann, der doch noch immer große Liebe zu Harthild trug wie zuvor und der doch deutlich sah, wie alle, welche Augen hatten, daß die herbe Jungfrau, die Manvitsbreka, ganz erfüllt war von Liebe zu Halfred. Und Eifersucht läßt doch sonst oft nicht erkennen, daß die Nachtsängerin lieblichere Stimme führt denn die Nebelkrähe.

Hartvik und Eigil liebten nun aber Halfred so sehr, daß sie ihn baten, sie als Blutsbrüder anzunehmen. Und

an dem Tage, ehe man die Hochzeit rüstete, wurden also Hartvik und Eigil Halfreds Blutsbrüder Sie traten mit ihm — wie die Heidenleute thun — unter einen Rasenstreifen, der auf Speeresspitzen über ihre Häupter erhöht wurde, an beiden Enden mit der Erde noch zusammenhaltend. Und mischten das Blut, das aus ihren geritzten rechten Armen zur schwarzen Erde unter ihren Füßen träufelte. Damit verwünschten sie ihre Häupter auf ewig den untern Göttern, wenn je einer der Blutsbrüder den anderen in Gefahr und Not verließe. Und so stark gilt dieser Bund und Schwur, daß selbst gegen die eigenen Gesippen, ja gegen den eigenen Vater, der eine Blutsbruder dem anderen im Kampfe beistehen muß bis auf den Tod.

VI.

Am Tage nach der Hochzeit aber ritt Halfred allein in den Föhrenwald.

Er wollte sinnen, sagte er, und wies Harthild, die mit ihm reiten wollte, und auch seine Blutsbrüder zurück.

Finster sah ihm Harthild nach, als er aus dem Hofe ritt.

Aber auch Sudha, die schöne Königstochter aus Halogaland, sah ihm nach aus einem verhangenen Fenster und strich langsam ihr blauschwarzes Haar aus den Schläfen.

Es trug aber Vandrad der Skalde, der manchmal an Hartsteins Hofe zusprach und auch diesmal dort zugegen war, seit lange Liebe zu Sudha. Und hatte er oft von König Hartstein ihre Freilassung erbeten, aber umsonst: der harte Mann wies ihn immer ab. Und hatte sie ihm

früher nicht ungern zugehört, wenn er sang. Als er aber in diesen Tagen zu ihr trat und ihr von einem Liede sprach, das er ihr zum Preise gedichtet, wendete sie sich ab und sagte: „Nur Einem haben die Götter Honig auf die Lippen gelegt."

Und als gegen Abend Halfred aus dem Föhrenwalde nach der Königsburg zurücklenkte — er führte das müde Roß am Zügel, denn der Mond schien nur ungewiß durch sturmzerrissen Gewölk, — da saß auf dem Runenstein, hart am Wege, ein tief verhülltes Weib, rief ihn an und sprach: „Halfred, Hamunds Sohn, warum reitest du am ersten Tage deiner Ehe einsam in dem Föhrenwald?" — „Wenn du das weißt, o weise Wala," sagte Halfred anhaltend — und einen Seufzer hauchte er, — „dann weißt du mehr als Halfred, Hamunds Sohn." — „Ich will dir's sagen," sprach die Verhüllte, „du hast ein Weib gesucht und eine Männin gefunden, rauh und herb und ohne Reiz. Der Singschwan hat sich mit des Geiers Brut gepaart. Du korst den harten Kieselstein — daneben lag zu deinen Füßen, glühend, emporduftend, die Rose."

Da schwang sich Halfred aufs Roß und rief der Verhüllten zu: „Höher halt' ich das Weib, das zu hart ist, als das zu heiß!" Und sprengte davon. Und sah, wie er mir sagte, nur einmal zurück. So schön, sagte er, war sie nie zuvor gewesen im Tagesglanz wie nun im Mondlicht: ihre schwarzen Augen leuchteten — denn sie hatte die Kopfhülle herabgerissen — und sie rief ihm seinen Namen „Halfred!" nach — und ihr blauschwarzes Haar flatterte im Nachtwind wie ein Geisterschleier um sie her.

VII.

Und als der Hochwinter vergangen und der Lenz gekommen war, sandte Halfred Botschaft gen Upsala zu König Hartstein, daß zur Sommersonnenwende Frau Harthild eines Kindes genesen werde. Und hätten die weisen Frauen Stabrunen über sie geworfen siebenmal und jedesmal aus untrügenden Zeichen erkannt, daß das Kind ein Sohn sei. Und habe man ihm schon den Namen erkoren: Sigurd Sigskaldsohn. Und lud Halfred den König und Hartvik und Eigil und Vandrad den Skalden und alle Burgleute zu Upsala, so viele die Schiffe fassen würden, zu sich zu Gast nach Hamundshalle, einundzwanzig Nächte vor der Sonnenwende. Und sollte da zur Geburt und Namengebung des Knaben ein großes Fest gefeiert werden, wie nie zuvor gehalten worden auf Island.

König Hartstein aber gab Bescheid, daß er und all die Seinen, soviel zwölf Schiffe tragen könnten, dem Gastgebote folgen würden. Und kamen denn auch zu Anfang des Sommerhüttenmonats König Hartstein und Hartvik und Eigil und viele Hundert der Burgmänner von Upsala und Leute aus ganz Tiundaland. Und unter den Frauen, die mitgekommen waren, stieg als die erste von Bord Sudha; sie hatte gebeten, sie mitzunehmen, aus Sehnsucht nach Harthild.

Es war aber wieder große Freundschaft unter Halfred und seinen Blutsbrüdern Hartvik und Eigil: sie teilten Tafel, Salz und Brot.

Und erwartete man die Geburt des Hallerben auf die Sonnwendtage und rüstete in der Methalle ein großes Fest. Reiche Wandverhänge aus gewebten und seidenen Stoffen, die Halfred aus den Inseln von Grekaland davon-

getragen, wurden da an den Holzwänden der Trinkhalle aufgezogen; der Boden ward mit Binsen und reinem Stroh fußhoch bestreut, die langen Tafeln und Bänke waren in einer Querreihe und zwei Langreihen aufgestellt. An allen Pfeilern der Wände aber hingen, künstlich durcheinandergesteckt, Beutewaffen, die auf geentertem Schiff, gestürmter Burg, gewonnener Walstatt der Wiking aufgelesen. Auf den Schenktischen umher aber waren die vielen Becher und Hörner aufgereiht aus Gold, Silber, Erz, Bernstein und Edelgehörn, die der Sigskald in den Hallen der Könige ersungen hatte. Auf dem Hochsitz war für König Hartstein zur Rechten des Hauswirts ein Thronstuhl gestellt. Vor Halfred unmittelbar aber ragte der halbmannshohe Leuchter aus Grekaland mit den sieben flammenden Armen. Eigil und Hartvik sollten zu seiner Linken, die Gäste aus Tiundaland und die andern Fremden auf der Langbank zur Rechten, die Hausleute aber und die Inselmänner auf der Langbank zur Linken von dem Hochstuhl sitzen. Die vornehmsten der Gäste erhielten sogar auch Rückenpolster, die aus einem verbrannten Säulenmarmorhause an der Küste von Rumaburg stammten.

Die Frauen aber sollten die Halle nicht betreten, sondern bei Harthild im Frauensaale weilen, deren Stunde zu erwarten.

So war alles schön geordnet und sagte mir Halfred selbst, daß er weder als Gast noch als Wirt jemals herrlichere Festrüstung gesehen habe.

Zwei Tage vor dem Fest, als Halfred sonnen- und sommermüde nach dem Mittagsmahl auf seinem Lager lag, glitt Sudha leise in die Thür, trat vor ihn und sprach: „Halfred, Singkunst, Sieg und Ruhm hast du seit zwanzig Jahren, du hast ein Weib seit einem Jahre, du wirst einen Erben haben in Bälde. Niemals aber hast du Freias

Gabe, die Vollliebe, gekannt — widerrede mir nicht —: dein Auge meidet Frau Harthilds suchenden Blick und wenn du in die Saiten deiner Harfe träumend greifst, schaust du nicht in Frau Harthilds hart-herbes Gesicht, sondern aufwärts nach den Sternen. Halfred, nicht in den Wolken weilet, was du ersehnst, nicht aus den Sternen wird dir's niederschweben: auf Erden wandelt es dahin, es ist ein Weib, das den Singschwan mit Liebreiz mit Weibeszauber zwingt. Wehe dir, wenn du sie niemals findest. Und gewinnst du allen Ruhm mit Schwert und Harfe — das Beste bleibt dir dann doch versagt. Du fragst, was mich so weise macht und so kühn zugleich? Die Liebe, die Vollliebe zu dir, du reicher, armer Sigskalde. Sieh, ich bin nur ein Weib, eine Gefangene, aber ich sage dir, es giebt auch ein Weibesheldentum. Ich habe es mir bei den untern Göttern gelobt, als ich deine Heimaterde betrat: hier auf Island gewinne ich mir deine Liebe oder den Tod."

Da stand Halfred auf von seinem Lager und sprach: „Weisheit und Wahnwitz hast du gemischt geredet. Aus dir redet mehr als Sudha, redet ein göttergeschlagener Geist. Mich ergreift Grauen und Mitleid: ich will von König Hartstein deine Freiheit fordern: dann ziehe heimwärts nach Halogaland: dort magst du Glück finden in eines wackern Helden Armen: hier aber sei dir heilig Frau Harthilds Recht und Herd, nicht störe ihr Glück."

Und er ergriff seinen Speer und schritt hinaus. Sudha aber rief ihm nach, daß er's noch vernahm: „Ihr Glück? sie ahnt ihr Elend längst; bald soll sie klar erkennen, die Hochfärtige, daß sie unendlich elender ist als Sudha."

Am Abend desselben Tages aber rief sie Vandrad den Skalden, der noch immer große Liebe zu ihr trug, an den Brunnen im Hofe, wie ihn zu bitten, ihr den schweren

Wassereimer aus der Tiefe zu ziehen, so hat Vandrad sterbend später Halfred selbst erzählt. Als er aber den Eimer auf den Brunnenrand gehoben hatte, legte sie leise einen Finger auf seinen nackten Arm und sprach: „Vandrad, komm' heute Nacht hierher, wenn der Stern Örvandils sich just in diesem Brunnen spiegelt. Du sollst mir alles sagen, wie das damals herging bei dem Gelübde auf den Bragibecher."

Vandrad bedachte sich und sah sie zögernd an.

Da sprach sie: „Vandrad, ich schwöre dir bei Freias Halsgeschmeide, ich werde dein Weib, wenn ich dies Eiland verlasse. Willst du nun kommen, und alles mir künden?"

Da gelobte Vandrad zu thun, wie sie begehrt.

VIII.

Das Fest der Sommersonnenwende wurde nun gar herrlich gefeiert in der Halle.

Und waren da wohl tausend Gäste innerhalb des Saales, viele Hunderte aber des Gesindes und der Knechte lagerten rings um den Bau im Freien. Außer den Gästen aus Svearike waren da von allen Nachbarküsten und Eilanden viele Jarle, Goden und große Häuptlinge gekommen; so aus dem fernen Irland die Könige Konal und Kiartan aus Dyflin; aus Sialanda die Dänenjarle Hako und Sveno von Lethra; dann aus Westgotland die drei Brüder Arnbiörn, Arngeir und Arnolfr, Jarle der Westergoten; diese hatten lange in Blutrache, die erst kürzlich durch Sühnegeld beigelegt war, gelebt mit den beiden

Fürstenbrüdern aus Ostgotaland, Helge und Helgrimr. Und waren diese beiden und jene drei Männer nur mit starkem Gefolge in vielen Waffen aufgebrochen, als sie vernahmen, daß auch die Gegner zu dem Feste Halfreds geladen seien. Und hatte Halfred Sorge getroffen, daß die Gefolgen der Fürsten aus Westgotaland zur Linken, die aber aus Ostgotaland zur Rechten, beide im Rücken der Halle, in Tannenhütten untergebracht wurden. Und trennte eine Holzwand mit starkverschlossener Pforte die beiden Lagerungen.

Aber auch aus andern Thälern von Svearike außer Tiundaland, aus dem Eisenland, aus Herjadal, Jemtland und Helsingaland waren viele Gäste gekommen, oft alte Feinde der Leute aus Tiundaland.

Es hatte aber das Fest sehr schönen Fortgang von Tagesanbruch an bis in die Nacht. Und da man in der Halle und draußen, wo das fremde Gesinde lagerte, viele Pechfackeln und Feuer anzündete — vor Halfred aber braunte der siebenarmige, schwere Leuchter — ward das erst ein recht frohes Sonnenfeuerfest.

Und sprangen die Männer, die Trinkhörner schwingend und leerend, über die Flammen und die Skalden sangen in Liedern, die sie, plötzlich aufstehend dichteten, in die Wette Loblieder auf Halfred und seine Thaten mit Hammer und Harfe und auf den Singschwan und die Halle und das Fest. Und rühmten auch alle die fremden Könige, daß sie noch nie so herrliche Sommersonnenwende gehalten, weder daheim noch in den Hallen anderer Wirte.

Halfred saß freudigen Herzens auf dem Hochsitz; er winkte seinem Harfenträger, ihm die Silberharfe zu bringen: denn er wollte endlich den vielen Ehrenliedern der Skalden und den Preiseworten der Gäste mit einem Dank- und Willkommlied erwidern, — — da begann das Geschehnis

zu geschehen, das Halfred und sein Haus und die Männer von Tiundaland und alle Gäste und viele Hundert andere Männer und Frauen, auch ganz fremde und ferne, welche nie von Halfred und Harthild gesehen oder gehört, in Blut und Feuer verderben sollte.

Auf that sich nämlich die Hauptthüre der Halle, gerade dem Hochsitz gegenüber, und herein schritt Frau Harthild. Hochaufgerichtet schritt sie, das Haupt in den Nacken geworfen; sie hatte einen langen, schwarzen Mantel um Haupt und Hals und Brust und den ganzen Leib geschlagen, er wallte nachschleppend hinter ihren Füßen wie Kräuselwoge hinter Ruderschiff. Und Halfred sagte mir, ihm war damals, als schreite die furchtbarste der Nornen in den Saal.

Sie ging, gefolgt von Sudha und ihren Frauen, mitten durch die Halle, den Blick nur auf Halfred gerichtet. Langsam, schweigend schritt sie die sechs Stufen des Hochsitzes hinan und hielt hart vor Halfred an dem Tisch. Nur der schwere Leuchter stand zwischen beiden.

Alle Männer aber in der Halle verstummten und schauten empor zu dem schwarzen Weibe, das einer dunklen Wetterwolke glich.

„Halfred Hamundsohn," — hob sie an und ihre Stimme war laut und doch ohne Klang — „Antwort erheisch' ich auf zwei Fragen vor diesen zehnmalhundert Hörern in deiner Halle. Lüge mir nicht!"

Da schoß Halfred das Blut in die Stirn, mächtig fühlte er die Schläfenader pochen: — „Wenn ich spreche oder handle," sagte er noch zu sich selbst, „weiß ich nicht, was ich sprechen oder thun werde: so will ich schweigen und nichts thun."

Harthild aber, die linke Faust in die Hüfte gestemmt, fuhr fort: „Hast du mir in jener ersten Nacht, da ich

deine Hand an meinem Gürtel festhielt und dich fragte, ob du mir Liebe tragest, Ja! gesagt oder Nein!? Gieb Antwort, Sigskald, ich und die Götter wissen drum!"

„Ja," sagte Halfred und furchte die Brauen.

„Und ist es wahr, was Vandrad der Skalde geschworen, daß du hier, in der Halle, beim Julfest, nach vielen Hörnern Metes, in übermütiger Laune, gelobt, aus frevler Wettlust, vor der Sommersonnenwende die Manvitsbrecherin zu brechen, wie ein störriges Roß: und zur Lösung dieses Prahlworts auszogst du nach Tiundaland und bliebst ganz heil, wie du geseufzt, bei meinem Anblick? Sage die Wahrheit — lüge nicht wieder —! dich hören tausend Hörer, du herrlicher Sohn des Wunsches, ist es so?"

Da ergrimmte Halfred im tiefsten Herzen, doch er bezwang sich und sprach fest und vernehmlich: „Es ist wie du gesagt."

Da richtete sich Harthild noch höher empor und wie zwei Schlangen schossen die Blicke des furchtbarsten Hasses aus ihren Augen und sie sprach: „So sei verflucht vom Scheitel bis zur Sohle, der du ein armes Weib belogen und geschändet! Fluch über deine stolzen Gedanken: — Wahnsinn soll sie schlagen! Fluch über deine falschen Augen: — Blindheit soll sie treffen! Fluch über deine lügenden Lippen: — sie sollen verlechzen und nie mehr lächeln! Fluch über deine schmeichelnde Stimme: — sie soll verstummen!

Dein Haus und die Halle in Lohe verbrennen, verbrennen der Singschwan!

Hand soll dir erlahmen, Hammer nicht treffen, Harfe zerspringen.

Sieg sei dir versagt in Schlacht und Gesang.

Nichts soll dich mehr freuen, was sonst dich erfreut: die Sonne des Lenzes, die Blume des Waldes, das Feuer

des Weines, der Amsel Gesang und des Abendsternes Gruß: schlummerlos wälze das stöhnende Haupt und naht dir der Schlaf, sei's mit würgendem Traum!

Doch zweifacher Fluch soll euch beide zerfleischen, wenn Weibesliebe du wieder gewinnst.

In Irrsinn und Siechtum soll sie verderben, die du mehr als deine Seele liebst.

Aber der Sohn, den ich Unselige gebären muß, er soll der Mutter Rächer sein am Vater!

Lügnersohn, Neidingssohn, Harthildsrache soll er heißen und dereinst dich Niederträchtigen treffen, wie vor allen Männern dich zu schänden dir jetzt ins Antlitz schlägt meine Hand!"

Und hoch erhob sie die flache Rechte und führte einen Streich über die Tafel hin nach Halfreds Haupt. Dieser sprang empor: zur Abwehr solcher Schmach fuhr er mit dem linken Arm entgegen.

Da stieß er an den schweren siebenfach flammenden Leuchter: schmetternd schlug das Erz mit allen sieben Flammen auf Frau Harthilds Brust und Leib, dann zur Erde.

Wie vom Blitz entzündet stand das Weib in flammender Lohe, Mantel und Haare brannten hell auf. Schon auch brannte das dichte trockne Stroh, das fußhoch den Estrich bedeckte.

„König Hartstein, räche dein Kind!" schrie Harthild auf vor Schmerz; sie glaubte, aus Zorn habe Halfred den Leuchter auf sie geschleudert.

Dasselbe glaubte der König: und während Halfred rettend nach dem brennenden Weibe griff, schlug ihm König Hartstein mit dem Aufschrei: „Nieder du Neiding!" einen scharfen Schwertschlag an die Stirn, daß er betäubt niederstürzte. Und hätte ihn da mit einem zweiten Streich ge-

tötet, wenn nicht Eigil und Hartvik, hervorspringend, den Blutsbruder rasch davongetragen hätten.

Und war dies, daß Halfred gleich zu Anfang nicht abwehren und gebieten konnte, der Hauptgrund des Verderbens; er allein hätte das vermocht. Nun aber erfüllte das brennende Weib und das flammende Stroh alles mit plötzlichem Entsetzen —.

Die Leute aus Tiundaland fuhren auf in Wut, da sie ihre Königstochter in Flammen niederstürzen sahen auf prasselndes Stroh: und die Genossen Halfreds rissen die Schwerter heraus, da sie ihren Herrn blutend fallen sahen: und Brand, Rauch, Geschrei der Weiber, Racheruf der Männer erfüllte den Saal.

Und brach da ein Kampf und ein Verderben los in der Halle, riesengroß, wie seinesgleichen, sagen die Heidenleute, nur zur Zeit der Götterdämmerung wiederkehren wird, wann alle Asen und Riesen, Wanen und Elben, Einheriar, Menschen und Zwerge sich erschlagen und Himmel, Erde und Hel in Lohe verbrennen.

Harthild trugen ihre kreischenden Frauen in brennenden Kleidern hinaus. Nur eine fehlte: Sudha drang durch Flammen und Waffen, wo Halfred auf der Blutsbrüder Knieen lag. „Tot?" rief sie —, „tot durch Sudha? So teilen wir den Tod, wenn nicht das Leben!" Und zuckte Halfreds Dolch aus dessen Gürtel und stieß ihn tief sich in die Brust.

„Tot Halfred um meine schwatzende Zunge! Tot Sudha!" rief Vandrad der Skalde. „Ich räche dich, Halfred!" Und riß einen Wurfspeer aus den Beutestücken, die an den flammenumleckten Holzpfeilern hingen, und warf ihn König Hartstein sausend in die Schläfe, daß er tot umfiel. Wild auf schrieen da die Leute aus Tiundaland und ihre nahen Gesippen aus Westgotaland um Rache für Harthild und

König Hartstein. Und der Jarl Arnbiörn aus Westgotaland faßte einen schweren ehernen Henkelkrug mit beiden Händen und schleuderte ihn auf Vandrads Stirn, daß dieser stürzte. Als aber die Fürsten aus Ostgotaland dieses sahen, daß ihr Todfeind zu den Männern aus Upsala half, da fielen sie, Helgi und Helgrimr, mit ungefügen Streichen über die alten Feinde und die Gäste aus Upsala zusammen her.

Und konnte nun keiner mehr daran denken, zu löschen das prasselnde Stroh auf dem Estrich oder die leise brennenden Seiden- und Wollvorhänge an den Wänden oder die Holzpfeiler, an welchen die Glut emporzüngelte. Denn blindlings flogen schon Speere und Äxte und die goldenen und silbernen Trinkhörner: und mancher, der zum Frieden gemahnt oder die Brände hatte zertreten wollen, war gefallen, von beiden Seiten getroffen.

„Wollen wir allein müßig stehen von den fremden Gästen bei dieser blutigen Sonnwendfeier?" sprach da der Dänenjarl Hako zu dem Irenkönig Konal, „daß uns die Skalden trinktapfer, aber schlagfeige schelten? Wir haben einen alten Streit um geraubte Rosse, laß ihn uns hier ausfechten! du irischer Grünspecht!" „Du Säufer aus Seeland!" gab dieser zur Antwort, „dir lösch' ich für immer den Durst und die Lästrung!" und stieß ihm das breite, kurze Irenmesser durch die Zähne in den Schlund. Da schlug Sveno, sein Bruder, grimmig auf den König ein und kämpften nun die Gefolgen, Dänen und Iren, für sich allein in der Vorderseite der Halle ihren Kampf: und sperrten so die Thüre, daß niemand aus der Halle ins Freie sich retten konnte.

Und die keine Waffen bei sich hatten, rissen die Beutewaffen von den Pfeilern: oder schleuderten die schweren Trinkhörner und schon auch die flammenden Holzscheite und

Balken, die rings von dem Dachgezimmer niederstürzten: und statt der Schilde deckten sie sich mit den Tafeln der Tische. Und schlugen nun wild durcheinander die Leute aus Tiundaland und Island, aus Westgotaland und Ostgotaland, aus Seeland und Irland.

Und wußte kaum einer noch, wer Freund und Feind. Und sanken viele, viele Männer durch Blutwunden und Brandwunden.

Und endlich hatte die Flamme das Dachgerüst durchbrochen und stieg hochauflohend zum Himmel. Und als der Wind von oben in die schwelenden Vorhänge an den Wänden blies, da flackerten auch sie plötzlich in heller Lohe.

Und nun stürzte der Firstbalken krachend herab — — und darauf erscholl ein Ton, als ob vierzig Harfensaiten auf einmal sterbend aufschrieen. Und war das auch so: denn der Balken hatte Halfreds Silberharfe, die dicht neben seinem Haupte lag, mitten entzweigeschlagen. Bei diesem schwirrenden Harfenschrei schlug Halfred die Augen auf und sah um sich: und kam ihm die volle Wahrheit. Und sprang auf und schrie dröhnend durch Mord und Flammen —, Hartvik und Eigil hielten Schild und Schwert schützend über ihn: — „Halt! Friede! Friede in der Halle! Zauber hat uns alle verwirrt! Löscht, löscht das Feuer, das uns alle verzehrt!"

Und so groß war sein Ansehen bei Freund und Feind, daß einen Augenblick alle innehielten.

Horch, da donnerten von außen an die Hinterpforte der Halle mächtige Axtschläge und der Ruf:

„Halfred, Halfred rette dein Haus, rette den Singschwan!" Krachend fiel die Pforte einwärts und neues Verderben ward sichtbar, die in der Halle kaum für einen Atemzug erstickte Kampfesglut neu entfachend. Halfred sah durch die Thürpfosten: seine Erbhalle und die Schiffe

im Hafen und der Singschwan standen in Flammen. Die Gefolgen der Fürsten aus Westgotaland, die in den Tannenhütten gelagert waren, hatten zuerst den Lärm des Kampfes gehört und den Brand der Halle gesehen: „Zu Hilfe, zu Hilfe unserem Herrn!“ schrieen sie, rissen die Holzwand nieder, die sie von der Methalle schied, und wollten auf diese loseilen.

Aber da warfen sich ihnen ihre feindlichen Nachbarn, die Gefolgen der Fürsten aus Ostgotaland, entgegen, sie zu hemmen: waren jedoch zu schwach, das offene Feld zu halten und wichen teils in das Wohnhaus Halfreds, teils auf ihre Schiffe in dem Fjord zurück. Jauchzend folgten die Sieger, drangen mit den Weichenden in die Wohnhalle Halfreds, stürmten gegen die Schiffe in der Bucht, — und Wohnhalle und Schiffe standen plötzlich in Flammen, sei es von den Stürmenden in Brand gesteckt, sei es, daß der starke Südwind Funken und brennende Splitter von dem Dache der Methalle herübergeweht hatte.

Halfred warf noch einen Blick auf seine zertrümmerte Harfe, auf das brennende Erbhaus seiner Väter — dann faßte er den Hammer fester und rief:

„Hierher alle zu mir, Halfreds Gesellen, räumet die Halle, rettet den Schwan!“

Und in mächtigem Anlauf, den Hammer um das Haupt schwingend, durchbrach er die Reihen der Männer, die sofort den Kampf wieder erneut hatten. Hartvik und Eigil folgten ihm auf den Fersen und viele der Seinen und auch der Feinde.

Die aber nicht mit ihm die Trinkhalle verließen, die waren gleich darauf fast alle des Todes. Denn mit dumpfem Krach fiel hart hinter Halfred das ganze brennende Balkendach nach innen in die Halle. Halfred sah zurück im eiligen Lauf: hoch schlug die Lohe noch einmal

empor und der Schrei von Hunderten Erschlagenen: dann ward es still in der Sonnwend-Festhalle.

Halfred rannte weiter, gefolgt von Freund und Feind, vorüber an seines Vaters Halle: er sah die Flammen an den Pfeilern emporsteigen und von drinnen scholl wüster Mordlärm. Eine erschlagene Magd lag auf der Schwelle.

Bald hatten Halfred und die Seinen die Bucht erreicht, wo der Kampf um die hochbordigen Schiffe wogte. Viele brannten. Manches Drachenhaupt schien Feuer und Rauch zu speien.

Um den Singschwan aber tobte am grimmigsten der Streit: dicht geschart umdrängten ihn die Feinde: watend, schwimmend, in Boten und auf Flößen drangen sie hinan, andere schossen vom Lande Pfeile und Speere auf die Verteidiger: und mehr als ein Brandpfeil hatte zündend getroffen. Der linke Flügel des kunstvoll geschnitzten Schwanes stand in Lohe, die Taue und Segel hinan züngelte die Flamme: gerade, als Halfred das Gestade erreichte, erfaßte sie den Mastbaum. Da ergriff ihn Schmerz und Grimmzorn, die Schläfenader schwoll ihm fast wie ein Kindesfinger an: „Löscht, löscht! all' ihr Hände auf Deck! Rettet den Schwan! Durchhaut die Ankerseile, treibt in See! Fechtet nicht mehr, fechten will ich für euch alle!"

Und die Getreuen gehorchten: die Schiffsmänner ließen vom Kampf und mühten sich nur, die Flammen zu löschen, was auch bald gelang, als keine Brandpfeile mehr vom Lande flogen und die Feinde von dem Schiffe lassen mußten.

Denn Halfred wütete grimmig, wie man ihn nie hatte kämpfen sehen! mit lautem Schlachtruf sprang er auf die Leute aus Westgotaland und Tiundaland und schlug sie nieder, einen nach dem andern. Getreulich halfen ihm Hartvik und Eigil, seine Blutsbrüder, und schonten diese ihrer eigenen Landsleute und Vettern gar nicht, sondern gedachten

des Bluteides, der sie enger an Halfred band als an die eigenen Gesippen. Und wichen die Feinde vor Halfred und den Seinen aus dem freien Felde in das Erbhaus, das halb niedergebrannt war, und verrammelten es.

Und so stürmte er sein eignes Erbhaus, in welchem die Leute aus Westgotaland vordem über die Hausleute und die Ostgotamänner gesiegt und alle erschlagen hatten.

Eine ganze Stunde noch währte der Kampf.

Da erschlug Halfred auf der Schwelle seines Hauses den Dänen-Jarl Sveno, den letzten Häuptling der Feinde, der noch lebte, drang in das Haus und hinter ihm die Seinen. Die Leute aus Westgotaland, Seeland und Tiundaland wehrten sich wie umstellte Bären: aber endlich waren sie alle, alle erschlagen.

Und von da zog Halfred nach der Methalle, die noch immer glühte, und forschte, wer da noch lebte.

Aber auch da waren alle tot.

Und fanden sie die Leiche von König Hartstein und Sudha, von dem Dänen Hako und den zwei Iren Konal und Kiartan, von dem Ostgotenfürsten Helge — Helgrimr war bei den Schiffen gefallen — und von Arngeir und Arnbiörn — Arnolfr war bei dem Erbhause erschlagen — und fanden Vandrad den Skalden im Sterben. Der sagte noch Halfred, wie ihn Sudha zum Reden gebracht und bat ihn, er möge ihm so vieler Helden Tod verzeihen. Und Halfred hielt seine Hand, bis er gestorben war.

Frau Harthilds Leiche aber fanden sie nicht, obwohl viele ihrer Frauen in dem Erbhause verbrannt und erschlagen da lagen. Manche Leichen waren aber auch ganz unkenntlich, verbrannt und verkohlt.

Und sie wandten sich suchend nach den Schiffen.

Und waren da alle Schiffe der fremden Gäste verbrannt und alle der Isländer, die in der Bucht lagen:

denn zuletzt hatte bei Halfreds grimmen Schlägen niemand mehr an löschen gedacht. Und rief Halfred mit dem Heerhorn den Singschwan herbei, der im Mondlicht gerettet schwamm, und stieg mit seiner kleinen Schar an Bord. Und lagen da erschlagen viele hundert von Halfreds Isländern. Die fremden Gäste aber, die zum Sonnwendfest gekommen waren, lagen alle, alle tot bis auf Hartvik und Eigil.

Und zählte Halfred, als er alle Häupter zum Maste zur Musteruug rief, noch siebzig Männer am Leben.

Alle andern waren gefallen in der einen Sommersonnwendnacht: und kam nach dem wüsten Lärm eine grausige Stille über Strand und See: und traurig und schweigend schwamm der Singschwan mit versengtem Flügel im Mondlicht über den Fjord.

IX.

Und Halfred war in tiefes, tiefes Schweigen verfallen, seit der Kampf zu Ende war und er Vandrads Sterbewort vernommen; er sprach kein Wort.

Als es aber voller Tag geworden, landete der Singschwan und die Männer stiegen ans Land. Schweigend winkte Halfred den Segelbrüdern, die Leichen aus der Trinkhalle, der Erbhalle, von den Schiffen und auf dem Gestade alle zusammenzutragen. Er hieß sieben Scheiterhaufen errichten und auf diesen wurden die Toten verbrannt mit ihren Waffen. Die Asche aber befahl Halfred zu mischen, von Freund und Feind.

Und schüttete sie selber in eine große, steingeplattete Grube, die er graben ließ hart an der Flutgrenze am

Strand. Und ließ dichte Erde darauf häufen und einen ungeheuren schwarzen Felsblock, den einst der Hekla ausgeworfen, darauf wälzen. Und kostete das viele Tage Arbeit.

Halfred aber schwieg.

Und die Nächte über saß er an dem Aschengrabe und sah bald aufwärts in die Sterne der Sommernacht und dann wieder starr auf die Erde und das Felsengrab. Und leise, leise schüttelte er manchmal das Haupt.

Aber er sprach kein Wort.

Und als nach sieben Nächten die Sonne aufging, schritten Hartvik und Eigil auf ihn zu, der auf dem Steine saß, und sprach da Hartvik: „Halfred, mein Blutsbruder! Ein großes Unheil ist geschehen; dir, auch mir, auch uns: Vater und Schwester und viele Freunde hab' ich verloren: und Eigil hat auch viel verloren, was ihm teuer war. Wir wollen es tragen, alle drei. Komm, Halfred, Sigskald, auf mit dir! Dies Schweigen und Brüten ist vom Übel. Erbhalle und Methalle, die Feuer verbrannt, baut Axt wieder auf. Harfen giebt es noch viele auf Erden und der Singschwan wirft die angesengten Federn aus. Auf, Halfred, trinke: da hab' ich dir von des Singschwans Beutevorrat aus Grekaland einen Becher Chioswein gebracht, den du immer liebtest. Trinke, sprich und lebe!"

Halfred stand mit einem Seufzer auf, nahm den Becher aus Hartviks Hand und goß den Wein langsam auf das Aschengrab: die Erde sog ihn gierig ein.

„Kommt heute um Mitternacht wieder. Dann sag' ich euch Bescheid. Ich kann es immer noch nicht zusammendenken. Noch einmal will ich die Götter fragen, die in den Sternen wohnen, ob sie mir immer noch Antwort weigern."

Und setzte sich wieder auf den Stein und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Und als um Mitternacht die beiden kamen, wies Halfred gen Himmel. „Es sind so viele tausend, tausend Sterne. Aber sie schweigen mir alle. Unablässig, seit sieben Tagen und Nächten, frag' ich mich und frage die Sterne: warum ließen die Götter das Ungeheure geschehen? Ist es eine Schuld, daß ich ein Gelübde geleistet, wie viele geleistet werden im Nordland? Hunderte von Frauen hätten das hingenommen ohne Groll. Ist es meine Schuld, daß Frau Harthild anders geartet war? Und es war keine Lüge, daß ich ihr Liebe trug in jener Nacht. Voll-Liebe war es wohl nicht, wie Sudha das nannte, das mag sein. Nie kannte ich Voll-Liebe.

Und sei's drum — hassen mich die Götter um begangene Schuld — warum strafen sie nicht mich allein? — warum büßen und leiden andere, viele andere um meine Schuld? Warum verderben sie König Hartstein und viele andere Fürsten und tausend Männer von allen Küsten und Inseln? Warum verderben sie Frau Harthild selbst, die sich rächen wollen, und unsern ungeborenen Knaben? Was haben sie alle verschuldet? Redet, ihr beiden, wenn ihr mehr wißt als ich und die Sterne!"

Aber die Blutsbrüder schwiegen und Halfred fuhr fort: „Es müssen doch Götter sein! Wer hätte sonst die Riesen gebändigt, das Meer beruhigt, die Erde geebnet, den Himmel gewölbt und die Sterne verstreut? Wer lenkte die Schlacht sonst? und wie kämen nach dem Tode wackre Helden nach Walhall und die Schlechten in die finstere Schlangenhölle? Denn jenes furchtbare Andere, das mir von fern her auch schon finster in die Sinne kam: daß vielleicht keine Götter leben, — — will ich nicht mehr denken. Es müssen Götter sein! sonst kann ich nichts, gar nichts mehr denken, und es springt mir in Wahnsinn das pochende Hirn. Und wenn Götter sind, müssen sie auch gut sein und weise und

mächtig und gerecht. Sonst wäre es ja noch viel furchtbarer zu denken, daß Wesen, mächtiger und klüger als die Menschen, sich der Qualen der Menschen freuten, wie ein böser Bube, der zum Spielen den gefangenen Käfer spießt. Das also darf man nicht denken: — Beides nicht — daß keine Götter oder daß böse Götter sind.

Und so will ich denn fromm ergeben dies ungeheure Unheil tragen, erwartend, daß ich im Laufe der Jahre auch dieses Rätsel rate — ein so schweres ward mir noch niemals aufgegeben.

Euch aber, ihr Vielgetreuen, die ihr bis in den Tod zu mir gestanden und eurer Sippe nicht geschont und eure Nächsten um mich verloren, euch will ich nie verlassen, mein Lebenlang, und euch großen Dank tragen: und sollt ihr mir das Liebste sein auf immerdar, euch allein will ich leben!"

Da sprach Hartvik: „Nicht also darfst du reden, Halfred. Harfe sollst du wieder sieghaft schlagen, Hammer wirst du wieder freudig schwingen, unter blauem Griechenhimmel Blut der Rebe schlürfen und ein wonnesamer Weib als . . . —"

Da sprang Halfred empor von dem schwarzen Stein: „Schweig, Hartvik: Frevel redest du. Wer so schwer wie ich getroffen ist vom Haß der Götter, die da leben und gerecht sind, der steht wie der blitzgeschlagene Baum am Wege: Vöglein singt nicht darauf, Tau netzt ihn nicht, Sonne küßt ihn nicht. Wie sollte ich singen und lachen, trinken und küssen, um den so viele tausend Männer und Frauen Todesverderben erreicht hat oder Todestrauer für immerdar! Nein! Andres habe ich mir gelobt. Lange zweifelte ich, ob ich noch leben könne nach solchem Unheil, das die Götter an dies Haupt geknüpft: und nicht könnt' ich es, wenn ich nicht noch an gute Götter glaubte und auf des Rätsels Lösung harrte. Aber Glück und Freude

haben keinen Teil mehr an Halfred Hamundssohn; auf ewig sag' ich ihnen ab."

Und er kniete nieder und nahm aus seinem Brustlatz einen Lederbeutel, der war mit weißer Asche gefüllt: und langsam streute er und dicht über und über auf sein langlockiges schwarzes Haupthaar, auf Antlitz, Brust und Leib die weiße Asche.

„Hört mich, ihr guten, allwaltenden Götter, und ihr strahlenden, allsehenden Sterne am Himmel, und von den Menschen auf Erden Hartvik und Eigil, meine Blutsbrüder! Abschwöre ich hier, um des grausen Unheils willen, das ich heraufgeführt über Weib und Kind und viele hundert Freunde und Fremde, abschwör' ich für immer dem Glück und der Freude, dem Sang, dem Frohtrunk, der Weibesliebe. Den Toten nur, den um meine Schuld Erschlagenen, mit deren Asche ich mich hier auf ihrem Grabhügel bedeckt, gehör' ich an und unter den Lebenden meinen treuen Blutsbrüdern. Und breche ich dies schwurheilige Gelübde, — ganz soll Frau Harthilds Fluch sich vollenden."

Und die Sterne und die Freunde hörten schweigend seinen Schwur.

X.

Und Halfred hielt Wort.

Jahr um Jahr verging — er sagte mir, er wisse nicht mehr, wie oft inzwischen die Sommersonnwend' wiederkehrte — und lebte Halfred ein Leben, als ob er tot wäre. Hartvik und Eigil führten den Singschwan und den Befehl über die Segelbrüder. Sie koren die Ziele

der Hafen und die Wege der Fahrten, Halfred ließ ohne Wort, Wunsch und Wahl alles geschehen. Nur, wenn der Südsturm zu stark ward für Hartviks Faust, stieg Halfred schweigend an das Steuer und führte es, bis die See wieder ruhig war.

Auch wenn Wikinger das Schiff angriffen — Halfred hatte verboten, daß der Singschwan zu Land oder See noch Leute schädige — und die Gefahr übergroß ward, griff Halfred schweigend — nie mehr erhob er den Schlachtruf — zu seinem Hammer und schlug unter die Feinde, bis sie wichen. Aber er führte den Hammer nur mehr mit der linken Hand — den Schild hatte er abgelegt — und auch nicht Helm und Brünne deckten ihm Haupt und Brust. Er trug jahraus und ein das Gewand, das in jener Sonnwendnacht Rauch, Brand und Blut dunkel gefärbt.

Wann der Singschwan landete — die schwarzen Brandflecke an den Flügeln durften nicht getilgt werden — und Hartvik und Eigil und die Segelbrüder in die Hallen der Könige gingen, blieb Halfred auf Deck liegen und hielt Schiffshut.

Und trank nur noch Wasser aus hölzernem, bitterem Wachholderbecher.

Eigil brachte einst aus einer Königshalle, wo der Sigskald früher oft gegastet, eine prachtvolle goldene Harfe, welche die Königin dem alten Freunde grüßend zum Geschenk schickte. Als aber das Schiff um die Bucht gebogen war, glitt die Harfe mit leisem Rauschen in die See.

Und einst lag Halfred im Hochsommer auf Island am Strand an dem schwarzen Felsstein — denn jede Sommersonnwendnacht verbrachte er einsam dort, die Freunde mußten auf dem Schiffe bleiben — und sah sehr, sehr traurig aus

Denn sein Antlitz war sehr bleich geworden.

Da kam eine Frau und eine wunderschöne Jungfrau, das war ihre Tochter, und blieben vor ihm stehen; der wandte sein Gesicht, aber die Mutter sprach: „Ich kenne dich doch noch, Halfred Sigskald! Ich werde dein Antlitz nie vergessen, ob auch des Wunsches Lächeln nicht mehr darauf spielt, und ob auch die Furchen in deiner Stirn wie vom Pfluge tief eingegraben sind, — dies Mägdlein hast du mir vor fünfzehn Wintern, ein schlafendes Kind in den Arm gelegt: siehe, wie schön ist sie geworden, wie keine mehr auf ganz Island! Und diesen Kranz von Sommerblumen hat sie dir geflochten; setze ihn auf deine bleiche Stirn und dir wird wohler werden: denn Dank hat ihn gewunden."

Da sprang Halfred auf, nahm den Kranz aus des errötenden, schönen Mädchens Hand, hob mit gewaltigem Ruck den ungeheuren Felsen leis empor, warf den Kranz darunter und ließ den schwarzen Stein wieder wuchtig auf die alte Stelle fallen. Weinend gingen Mutter und Mädchen. —

Und sprach Halfred in diesem Jahre fast nur mit Hartvik und Eigil und auch mit diesen nur, was er mußte.

Und was er sprach, war weich und traurig.

Und seine Stimme war leise geworden.

Und war er sehr gütig mit allen Menschen, auch mit ganz geringen Leuten.

Und hörten ihn die Schiffsleute nachts viel seufzen und sich auf dem Strohlager auf Deck wälzen, wo er immer bis in den kalten Winter unter den Sternen lag.

Und hörten ihn oft sprechen, wann niemand zugegen war, mit dem er reden konnte.

Und bei Tisch stützte er das Haupt in die linke Hand, schlug die Augen nieder, oder sah weit, weit in die Ferne.

Und klagte er fast nie: nur das Haupt schüttelte er

manchmal leise und preßte sehr, sehr oft die linke Hand an die Brust, und sagte manchmal:

„Mich meidet die frohe Himmelsluft. Ich kann nicht atmen; will ich atmen, muß ich seufzen. Es drückt mir fast das Herz zusammen.“

Und Hartvik und Eigil sprachen untereinander: „Er ist siech.“

Und einst, als sie in Grekaland fuhren, rief Eigil heimlich einen Arzt, die dort sehr weise sind, und achtete der Arzt auf Halfred viele Tage und Nächte und sprach:

„Das ist eine schwere Krankheit, daran dieser arme Mann leidet. Und ist schon mancher an ihr still gestorben, oder laut in Wahnsinn verdorben. Wir nennen sie: Melancholia.“

XI.

Und fuhr der Singschwan wieder in den Westerwogen im Spätfrühling und Frühsommer, in der Zeit, welche die Lateiner Mensis Maius nennen.

Und waren ihnen auf langer Reise die Vorräte ausgegangen. Und war auch das Schiff der Rast und Heilung bedürftig. Und sprachen die Blutsbrüder zu Halfred, als sie in die Gewässer der Insel Hibernia gelangten: „Mann und Mast müssen sich bessern; wir wollen landen in König Thoruls Hafenburg und an Bord schaffen, was wir brauchen. Weit gerühmt ist König Thoruls Halle; höchste Harfenkunst wird dort gepflegt. Komm' mit in die Burgstadt, erfreue dein Herz an Menschengesellung; denn dort kannst du nicht, wie sonst, einsam auf dem Schiffe liegen: auch auf den Singschwan werden viele Leute kommen, Handwerker und



Mit dem Heerhorn rief Halfred den Singschwan herbei, der im Mondlicht gerettet schwamm, und stieg mit seiner kleinen Schar an Bord. (Seite 41)



Kaufleute, und du würdest nicht allein sein unter deinen Sternen. Sollen wir nicht nach der grünen Insel steuern?"

Und Halfred nickte und freudig drehte Hartvik das Steuer scharf nach West.

Als sie aber die Türme von Thorulshalle im Morgenlicht aus den Wellen steigen sahen, ließ Halfred mit eigner Hand das Wasserboot herab, das auf dem Steuerhochsitz festgebunden lag und sprach: „Wenn ihr euch erfreut habt an König Thoruls Hof und das Schiff versorgt, holt mich ab von jenem kleinen Felseneiland nach einundzwanzig Nächten." Und er nahm Pfeil und Bogen und Angelrute, sprang in das Boot und ruderte nach dem Holm. Der Singschwan aber segelte weiter nach Westen.

Und Halfred landete auf der schmalen, felsigen Insel; er fand eine bequeme Bucht und zog das Boot ganz heraus auf den weißsandigen Strand. Und wehte ihm da in der Luft etwas entgegen, das ihm fremd war und doch wohl bekannt: nur unter goldneren Sternen hatte er früher den Rausch solchen Duftes genossen. Es lebt nämlich eine Blume, die zart rötlich ist wie Mädchenwangen. Rosa nennen sie die Lateiner, und duftet wie Kuß von reinen Mädchenlippen. Und diese Blume hatten die Römerhelden, solange sie mächtig waren, auch in diesen Westlanden künstlich in Häusern und Gärten gepflegt. Seit vieler Zeit aber waren die Römerhelden verschollen, die Säulenhäuser verlassen und verfallen, die Gärten verwildert. Und verwildert war auch die mädchenfarbene Blume, die man Rosa nennt, und war über alle Eilande verweht und hatte sie alle wuchernd überzogen. Und atmete ein starker, berauschender Duft von ihnen her.

Auf jenen kleinen Eilanden und Holmen, die um die große Westerinsel Hibernia liegen, waltet aber ein ganz milder Lufthauch: der Schnee bleibt dort zu Lande selten

liegen und nur dünn und auf kurze Zeit gefrieren die Quellen. Und die Singvögel, die anderwärts vor dem Frost wichen, halten Winterrast in diesen Verstecken, wo Wiesen und Sträucher und Bäume grün bleiben auch in der schlimmsten Zeit. Denn es regnet dort viel und feucht ist der Hauch der ringsum wogenden Seeflut.

Und die Heidenleute nennen deshalb jene Eilande „Baldurs Inseln“: denn Baldur heißt ihnen der Gott des Frühlingslichts.

Und als Halfred die Hügel am Strande hinaufschritt, war alles Unterholz und liebe Lenzgedörn in Vollblust: Weißdorn und Rotdorn, Schlehdorn und Hagedorn und die wilden Rosen. Und auch die vielen edlen Fruchtbäume, welche die Römerhelden von Mittag und von Aufgang mitgebracht, standen in voller Blüte.

Und aus allen Büschen und Bäumen scholl ihm entgegen ein süßer Ton von dem grauen, braunen Singtierlein, welches die Lateiner Luscinia nennen, die Leute aus Grekaland Philomela, wir aber die Nachtigall.

Und Halfred schritt aufwärts und landeinwärts an der Seite eines raschen klaren Quellbachs, der unter lichtgrünem Gebüsch über weiße Kiesel daherschoß.

Er kam auf der Höhe in ein durchsichtig Gehölz von Erlen, jungen Buchen und schlanken weißen Birken; da flogen bunte breitflüglige Falter auf der stillen sonnigen Waldwiese über die schönsten Blumen hin. Tief im Hag rief die Walddrossel. Die Wipfel und schwanken Äste der Birken nickten und wogten.

Und da vernahm er, vom Morgenwind getragen, noch andern Laut als das Lied der Nachtsängerin, viel heller und zarter: es waren leisgerührte Saiten eines Harfenspiels, das aber viel lieblicher klang, als er je zuvor von sich oder andern Skalden hatte Harfe spielen hören. Und

hoch von oben, wie aus dem Himmel, schien der Ton zu kommen. Halfred ging dem Klingen nach, es rief und lockte ihn mächtig.

Kein Laut hatte, seit seine Harfe im Sterben schrillend aufgeschrieen, durch sein Ohr seine Seele erreicht: dieser Harfe Klang erweckte seine Seele: er glaubte, Elben oder Bragi, der Liedgott, harften da in den Lüften.

Er wollte den Spieler nicht verscheuchen, aber erlauschen; leise ging er dahin mit gewählten Schritten: das Waldgras verriet ihn nicht, denn es war weich, hoch und dicht.

Er war nun dem Laut ganz nahe gekommen: und doch sah er den Sänger noch immer nicht. Vorsichtig bog er das dichte Weißdorngebüsch auseinander und erblickte nun einen kleinen grünen Waldbühl: darauf standen im Kreise sechs Buchen: die siebente aber, die höchste, stand in der Mitte und überragte alle: und war da um diesen Stamm eine zierliche Wendeltreppe von weißem Holz gezimmert: und aus dem gleichen weißen Holz war ein leichtes Gerüst da eingefügt, wo die breiteren Äste der Buche auseinandergingen: Geländer und Brüstung des Gezimmers waren künstlich geschnitzt.

Und aus dieser luftigen Baumlaube hernieder kam der wunderbare Ton. Noch näher schritt Halfred und lugte durch die Zweige und die Lücken des Gerüsts: sein Herz schlug stark — vor Staunen, vor Göttergrauen, vor Sehnsucht.

Da sah er den Spielmann.

An der Brüstung lehnte ein Knabe, der war wundersam schön: so schön, sagte mir Halfred, wie er auf Erden niemals Schönheit geschaut: so schön wie die Elben sein sollen, an welche die Heidenleute glauben.

Er war ganz weiß: weiß war sein langgezogenes Antlitz,

wie der Stein, den die Griechenleute Alabastron nennen. weiß war das faltige Gewand, das ihm vom Hals bis unter die Kniee reichte, und weiß die Riemenschuhe an seinen Füßen.

Augen aber und Haar des Knaben waren wie Gold.

Und sagte mir Halfred, daß das Auge wie eines Adlers Auge goldbraun war: in dem lichten Haare jedoch, das ein gleichfarbig Netz statt eines Hutes zusammenhielt, spielte flutend sonnfarbener Glanz hin und her: als habe sich ein Sonnenstrahl darin verirrt und suche nun stets vergeblich den Ausgang.

Es harfte aber der Knabe auf einem kleinen dreieckigen Saitenspiel, wie es nur die Skalden auf Hibernia führen und spielte eine nie gehörte Weise. Und spielte und sang so schön, wie Halfred noch niemals spielen und singen gehört: traurig und doch selig zugleich war die Weise, wie ein Schmerz der Sehnsucht, den aber das Herz um keine Lust der Erde hingeben würde.

Und Halfred sagte mir, zum erstenmal seit jener Sonnwendnacht zog wieder warmer Hauch über seine Seele.

Und der schöne Knabe in der luftigen Laube ergriff ihm die Augen und das traurig selige, sehnende Lied ergriff ihm die Seele.

Und zum erstenmal seit vielen, vielen Jahren konnte seine Brust hoch aufatmen.

Und Thränen füllten ihm die Augen und frischten und heilten und verjüngten ihn, wie kühler Tau nach Sonnenbrand die Heide.

Und lauteten stets am Schlusse von zwei Zeilen die Worte des Liedes gleichklingend: und doch auch wieder nicht ganz gleich: als ob sich zwei Stimmen suchten im Hall und Wiederhall. Oder wie wenn Mann und Weib, eins und doch zwei, sich zusammenschließen im Kuß.

Der Knabe sang in der weichen, lispelnden, irischen Sprache, die Halfred wohl kannte: aber jenen Gleichklang hatte er nie gehört, der viel ohrgefälliger klingt als die gleichanlautenden Stäbe der Skalden.

Und das Lied des Knaben klang:

Weiße Rose nickt an Zweigen
  Sehnend durch die Maienluft:
„Sonnengott, dir bin ich eigen!
Wann wirst du dein Antlitz zeigen,
  Aufzutrinken meinen Duft?
Wann wirst du mit heißem Grüßen
  Zittern über meinem Blüh'n?
Komm, — und muß ich sterbend büßen —
Laß in meinen Kelch den süßen
  Gotteskuß hernieder glüh'n."

Da schloß der Knabe Gesang und Spiel mit helltönendem Vollklang der Saiten.

Und sowie er schwieg und die Harfe in die Zweige hing, siehe, da kamen von der nächsten Buche zwei schneeweiße Tauben geflogen: die setzten sich die eine zur Rechten, die andere zur Linken auf des Knaben Schultern, der lächelnd ihre Köpfchen streichelte und langsam, sinnend, mit edlem, fast etwas zagem Schritt die weiße Holztreppe herunterwandelte und nun auf den schönen blumenvollen Rasen der Waldwiese trat.

Halfred sorgte, der zarte Harfner möchte erschrecken, schritte er plötzlich aus dem Dickicht auf ihn zu. Er rief ihn daher zuerst von weitem und mit leiser Stimme an, langsam näher kommend: „Heil, feiner Knabe! bist du ein Sterblicher, sollen die Götter dir hold sein. Bist du aber selbst ein Gott oder, wie ich rate, der Lichtelben einer, so sei du mir Erdenmanne nicht unhold."

Da wandte sich der Knabe langsam, ohne zu erschrecken,

oder nur zu erstaunen, auf ihn zu, der jetzt ganz nahe gekommen und sprach mit wohllaut-schwingender Stimme: „Willkommen, Halfred. Bist du endlich kommen? Lang harr' ich dein." Und bot ihm beide Hände hin, den Blick der goldnen Augen bis in seine Seele tauchend.

Halfred aber wagte nicht, diese Hände zu berühren: er fühlte tief aus seines Wesens Grunde wohlige Wärme aufsteigen und durch Leib und Seele rieseln Schauer des Wohlgefallens, der Freude an höchster Schönheit: aber auch heiliges Grauen wie vor Götter- oder Geisternähe: denn er zweifelte nun vollends nicht mehr: ein Überirdischer stand vor ihm.

Fast versagten ihm Atem und Stimme, als er forschte: „Wer hat dir Halfreds Kommen und Namen verkündet?" — „Das Mondlicht." — „So bist du also, wie ich gleich erkannte, der Lichtelben Fürst, dem Mond und Sterne Sprache sprechen. Sei mir hold, o lieblichster der Götter." Da lächelte der Knabe: „Ich bin ein Menschenkind gleich dir, Halfred. Tritt näher: fasse meine Hände."

„Wer aber bist du, wenn du sterblich bist?" fragte Halfred immer noch zögernd. — „Thoril, König Thoruls elternverwaistes Enkelkind." — „Und warum weilst du einsam hier, auf kleinem Eiland, wie verborgen, und nicht in König Thoruls Halle?" — „Ihm träumte dreimal, mir drohe Gefahr in dem Monat, da die Wildrosen blühen: ein fremdes Schiff, das in seiner Hafenburg lande, werde mich davonführen auf Nimmerwiedersehen. Der Gefahr mich ganz sicher zu entziehen, sandte er mich hierher auf diese entlegene kleine Insel, an der wegen des Klippengürtels kein Meerschiff landen kann: nur Moëngal, sein alter Waffenträger, und dessen Weib, meine Amme, sind mit mir: dort in jenem kleinen Holzhaus hinter dem Buchenhügel wohnen wir. Aber solange die liebe Herrin leuchtet

und die bunten Tagfalter über die Blumen fliegen, weile ich hier in lauschiger, luftiger Laube." — „Aber, du Wunderknabe, wenn du wirklich ein Menschenkind, wie verriet dir mein Kommen, meinen Namen der Mond?" — „Ich soll nicht schlafen im Mondlicht, weil es mich hinauszieht und empor: vom Lager hebt es mich zwingend auf und zu sich hinan; mit geschlossenen Augen, sagen sie, wandl' ich dann dahin auf schmalstem Dachesfirst und weithin durch Wälder und Berge schaue ich, was sich spät, was sich ferne begiebt. Sorgfältig hüten sie mich davor in der Königshalle; aber hier blickt der traute Mond frei durch die Ritzen unseres Hüttendachs. Und da sah ich vor sieben Nächten ein Schiff mit Schwanenbug, das näher und näher herantrieb: auf dem Deck unter den Sternen lag schlummerlos ein dunkelbärtiger Mann mit mächtigem Antlitz: Halfred riefen ihn zwei Freunde.

Und immer näher flog der Segelschwan; als aber in einer Wolkennacht der Mond nicht auf mein Lager schien und mein Auge Schiff und Mann nicht sehen konnte, da ergriff mich Sehnsucht nach dem mächtigen Antlitz: und ich legte seither mein Pfühl und mein Haupt stets sorgsam unter den vollen Guß des Mondlichts: und Nacht für Nacht schaute ich wieder die hohe Stirn und die bleichen Schläfe. Aber noch schöner und herrlicher bist du als dein Traumbild und niemals habe ich einen Mann gesehen deinesgleichen." „Du aber bist," rief Halfred, des Sängers Hände beide fassend, „so frühlingschön wie Baldur, holder Knabe! Nie hab' ich solchen Liebreiz noch geschaut an Jüngling oder Mädchen: wie Sonnenschein auf erstarrte Glieder, wie Chioswein durch durstende Kehle flutet deine Schönheit durch mein Auge tief mir in die Seele: du bist wie Amselruf und Waldesblume, wie Abendstern im Goldgewölk, bist wie das allerwundersamste Lied,

das je aus Skaldenmund geklungen: selbst, so wie du lebst und wandelst, bist du eitel Dichtung. O Thoril, goldner Knabe, wie bist du so hold! wie hast du mein trauerkrankes Herz erquickt! o Thoril, geh nicht mehr von mir! Greife nochmal in die Zauberharfe: erhebe noch einmal den süßen Gesang, der mir die Seele aus Todesschlaf geweckt. O komm, laß mich das schwere Haupt auf deine Kniee legen und in dein sonnig Wunderantlitz schauen, weil du die Harfe stimmst und spielst und singst."

Und also thaten die beiden.

Und zutraulich flog eine der beiden Tauben von Thorils Hand auf Halfreds breite Schulter und gurrte der andern Taube nickend zu.

Und als das Lied zu Ende war, faßte Halfred wieder des Knaben beide Hände und zog sie langsam, langsam über seine Stirne und seine feuchten Augen.

Und war das ganz wie in den heiligen Büchern der Juden zu lesen steht von dem König voll Gram und Schwermut, der nur beim Harfenspiel des Knabens Isais genas.

XII.

Und währte das viele Tage: und auf Halfreds Stirne wichen die Falten und Furchen eine nach der andern. Und konnte wieder tief Atem holen mit voller Brust ohne zu seufzen.

Und er trug das Haupt wieder hoch emporgerichtet, — wann er es nicht gerade niederbeugte, dem Knaben in die goldnen Augen zu sehen, was er immer wieder und immer wieder that. Und solche Furcht hatte Halfred, Thoril

wieder zu verlieren, daß er ihm den langen Tag nicht von der Seite wich: und weil Thorils Lager und Schlafraum so schmal waren, daß, wie er sagte, Halfred sie nicht teilen konnte, so legte sich dieser vor der Thüre auf die Schwelle.

Und konnte zwar wieder nicht schlafen; aber jetzt, weil er voll Sehnen die Atemzüge des Schlummernden zählte. Und beim frühesten Morgengrauen schon pochte er Thoril aus Schlaf und Schlafgemach.

Und schien des Wunsches alte Gabe Halfred wiedergegeben, alle Herzen zu gewinnen: denn die beiden Pfleger des Knaben, die voll Mißtrauen den fremden Mann an Thorils Hand auf ihre Hütte zuschreiten sahen — mit dem Speere war ihm der alte Moëngal entgegengefahren, — waren ihm alsbald hold und gewonnen, als er sie mit dem alten Wunsches-Lächeln bat: „Lasset mich genesen an Thorils goldnen Augen."

Am dreißigsten Tage aber — die Zeit, da der Singschwan ihn holen sollte, war lange verstrichen, aber Halfred dachte nicht daran — zogen die beiden aus mit Angel und Netz, Fische zu fangen. Denn Moëngals Vorräte waren ausgegangen.

In der Mitte des Eilandes lag ein dunkler See zwischen hohen, steilen Felswänden. Aus dem See aber ging ein Flüßchen in das offene Meer. In einem kleinen Boote fuhr man auf dem See und auf dessen Ausfluß in das Meer. Und waren da viele edle Fische, die man Silberlachs nennt, in dem See und in dem Fluß bis in die Salzflut hinein. Und Halfred und Thoril fuhren den ganzen Morgen auf dem See und legten Grundangeln und Netze. Und als es gegen mittag immer heißer und heißer auf sie niederbrannte, sagte Halfred: „Komm hinweg von dieser schattenlosen Tiefe. Da oben auf dem Felsenrande

sehe ich eine silberne Quelle glitzernd niederstäuben, — aus Wildrosen, aus Erlen bricht sie vor — da oben ist es kühl und schattig. Leicht finden wir auch eine Grotte in dem Tuffstein: mich lüstet nach frischem Quellwasser. Und dort oben zur Linken nicken dunkle süße Beeren — die stillen den Durst und die jungen Knaben lieben sie — laß uns hinaufglimmen: ich stütze dich gern." Und langsam stiegen sie die steilen Felshänge hinan: Thoril gestützt bald, bald geführt von Halfred.

Da quoll ihnen auf dem halben Wege zur Quelle ein starker Duft aus einem hohlen Lindenbaum entgegen, wie Wein, — es war aber wilder Honig, den Waldbienen hier zusammengetragen.

Und Thoril tauchte den Zeigefinger tief in das helle dichte Gezäh und legte ihn auf Halfreds Lippen und lächelte ihn an und sprach: „Nimm! es ist viel süße!" Und gar holdselig sah er aus. Da rief Halfred: „Solchen Honig haben, so sagen die Leute, die Götter auf meine Lippen gelegt — versuch', ob es wahr ist."

Und er faßte rasch Thorils Haupt, der sich zu ihm herniederbeugte, mit beiden Händen und küßte ihn auf die schwellenden Lippen. Da fuhren beide auseinander: — heiß wie Glut durchschoß es Halfreds Leib: — Thoril aber wandte das Antlitz leis erbebend ab und stieg rascher den Fels hinan.

Halfred blieb stehen, tief Atem holend.

Dann folgte er.

„Sieh, Thoril," rief er, Halt machend, „diese Höhle von den Elben in den Fels gesprengt: die dichten Dornbüsche mit den duftigen roten Blumen verdecken fast den Eingang: da sieh, dort hütet die braune Nachtsängerin an ihrem Neste die schmale Pforte. Und wie die Honigbienen darum schwärmen! Hier wollen wir im Herab=

steigen eindringen und uns lagern, wenn wir getrunken da oben."

Aber Thoril gab nicht Antwort und stieg rascher empor. Noch etwa fünfzig Schritte hatten sie aufwärts zu klimmen bis an den Felsenrand, von welchem der Sturzquell silberstäubend herabdrang: Halfred fiel es auf, daß der Knabe fortan stets voranging, ihm den Rücken zuwendend, und, wenn er ihn im Klimmen stützen wollte, ohne umzusehen sich selber half.

Heiß brannte der Mittag auf die Felsen nieder; rings war tiefe Stille: nur blaue Fliegen schossen schwirrend durch den Sonnenduft und hoch aus den Lüften scholl manchmal der schrille Schrei des Wanderfalken, der mit gespannten Schwingen ob ihren Häuptern kreiste. Sie waren aber nun so hoch gedrungen, daß sie weit über die kleine Insel hinweg nach drei Seiten hinter und neben sich das blaue Meer erschauten.

Das Meer aber schlang um die blühende Insel seinen dunkelstahlblauen Arm, wie gepanzerter Held um blühendes Weib. Fern von Westen aber nahte ein weißes Segel. —

Endlich hatten sie die Höhe erreicht: Thoril stand oben hart an dem Wasserguß, wo kaum ein Paar Menschenfüße auf dem nassen, glatten, bröckeligen Gestein Stehraum fand. Unter ihm, etwa fünf Fuß tiefer, hielt Halfred und sah zu ihm empor: „Gieb mir zu trinken, mich dürstet sehr!" rief er ihm zu.

Und Thoril zog aus seiner Fischertasche eine gewölbte silberglänzende Perlmuttermuschel. Er stellte sich auf die Zehenspitzen, füllte die Muschel randvoll und wandte sich, Halfred die Schale herabzureichen: da glitt sein Fuß von dem glatten Gestein: vergebens wollte er sich halten, die Arme ausspreitend an den nackten Felswänden, Halfred

sah ihn gerade auf sich herabstürzen: weit breitete er die beiden starken Arme aus, die leichte Last auf sich zu nehmen: aber sieh! welch' Wunder! in dem raschen Fall war die Spange gebrochen, welche Thorils weißes Linnengewand über der Brust zusammenhielt: weit auseinander, über die Schultern herab, fiel das Gewand: zugleich fiel das Fischernetz, das die goldenen Haare zusammenfaßte: ein reicher Strom von flutendem Gelock ergoß sich über den schimmernden Nacken und die wogende Brust.

„Ein Weib bist du! Ein Mädchen!" jubelte Halfred laut empor; „Dank euch, ihr Sterne! Ja, das ist Voll-Liebe!" Und das schöne Mädchen barg die erglühenden Wangen an Halfreds Hals. In wenigen Schritten hatte dieser mit seiner schlanken Bürde die Felshöhle wieder erreicht, an der sie beim Aufsteigen vorbeigekommen. Halfred bog die Zweige des wilden Rosenstrauches zurück. Die Nachtsängerin, welche dort, an ihrem Neste sitzend, sang, flog nur kurz auf: es ward gleich wieder so still in der schattigen Höhle, daß das Vöglein alsbald wieder zu Neste flog und den Eingang hütend laut und ununterbrochen sang und schmetterte.

Und die Bienen flogen summend um die wilden Rosen. — —

Und als die Abendsonne rotglühend über das Eiland schien, schritten Halfred und das Mädchen aus der Höhle. Und war nun des Mädchens Antlitz noch unvergleichlich schöner denn zuvor. Und trug sie das Haar nicht mehr im Netze, sondern frei wallend, daß es, wie ein Mantel aus Sonnengold gesponnener Fäden, vom Hals bis auf die Kniee sie bedeckte. Und statt der verlorenen Spange hielt ein kleiner Rosendornzweig mit einer aufgeblüten Rose das Gewand über ihrer Brust zusammen.

Und so schritten sie Hand in Hand zu dem See her-

nieder und dort holte Thora ihre dreieckige Harfe aus dem Boot und so wandelten sie entlang des Flüßchens, das aus dem See nach dem Meer eilte, hinab an die Bucht gen Westen.

Das Schiff aber, das von Westen her auf die Insel gehalten hatte, war der Singschwan gewesen. Jetzt lag er in geringer Entfernung in der Bucht vor Anker; hell leuchteten seine Segel im Abendlicht. Und das Schutboot fuhr von dem Schiff an den Strand, Halfred und das Wasserboot abzuholen, geführt von Hartvik und Eigil.

Und sprangen die Blutsbrüder an den Strand und staunten sehr, als sie Halfred Hand in Hand mit einem wunderschönen Weibe stehen sahen: stumm fragten ihre Blicke.

Halfred aber sprach: den Arm um das schlanke Mädchen schlingend: „Diese ist Thora Goldauge, König Thoruls Tochter. Sie ward hier vor mir verborgen und in Knabenkleider gehüllt, daß ich sie nicht finden sollte. Aber ich habe sie doch gefunden: gegen Sternenlauf und Götterwillen: liebet sie wie mich selber: denn sie ist mein Weib.“

XIII.

Und war das nun sehr wunderbar zu sehen wie Halfred ein ganz anderer geworden war, seit er Thora gewonnen hatte.

Er legte den zerschlissenen Dunkelrock ab und kleidete sich in das kostbarste Königsgewand von Scharlach und reichem Gold, das im Beutehort des Singschwans als ein Kleinod zu unterst lag. Er trank den funkelnden Chios-

wein aus silbernen Schalen und eifrig trank er Thora Freias Minne zu. Er spielte viel auf ihrer Harfe und sang neue Lieder, viel schönere und heißere und mächtigere, nach einer Weise, die er erfand und „Thoras Stimmfall“ nannte.

Und schien er ganz verjüngt: denn von seiner Stirne wichen die tiefen Furchen: die Augen, die er gesenkt getragen, als schaue er rückwärts oder in sich selbst hinein, schlug er nun leuchtend wieder auf: und um seinen Mund spielte wieder selig das Lächeln des Wunsches. Und er wich Tag und Nacht nicht von seines jungen Weibes Seite: und ward nicht müde, ihr langes goldenes Haar zu streicheln oder ihr tief in die goldenen, selig schimmernden Augen zu sehen. In der Nacht aber legte er sie oft auf seine Arme und hielt sie hoch empor: und zeigte sie schweigend den schweigenden Sternen.

Und hatte selbst das Steuer ergriffen, den Singschwan nach Süden zu wenden: „Denn,“ sprach er, „Thora soll die Inseln schauen, die seligen, im blauen Griechenmeer, auf welchen Marmorbilder, weiß und schlank gleich ihr, aus immergrünen Lorbeerbüschen lauschen.“ Und die Brandflecken der Schwanenflügel ließ er tilgen und Mast und Rahen mußten stets mit frischen Blumen bekränzt sein: denn Thora liebte die Blumen.

Das junge Weib aber hatte nur Augen für Halfred: sie sprach nicht viele Worte, aber unter süßem Lächeln flüsterte sie oft: „Ja wahrlich, du bist des Himmels Sohn: Erdenmänner, wie ich sie sonst gesehen in meines Vaters Halle, mögen nicht so gewaltig sein und so weich zumal: du bist wie das Meer: ein furchtbarer unwiderstehlicher Gott und ein lieblich träumendes Kind zugleich.“ Und wenn sie dahinschwebte über das Schiff im ganz schneeweißen Gewande und mit dem goldig flutenden Haare, so

hielten die Männer an den Schiffsbänken mit rudern inne und Hartvik an seinem Steuer vergaß des Steuers zu achten und folgte ihren Schritten mit staunenden Augen. Und wenn sie nahe ans Land fuhren und die Leute sie auf den Flügeln des Singschwans schweben sahen — wo sie am liebsten stand — so streuten sie ihr opfernd Blumen: denn sie glaubten, Frigg oder Freia komme zu Gastbesuch herangesegelt.

Und sagte mir Halfred, daß sie schöner wurde von Tag zu Tag. Und ging das so wohl viermal sieben Nächte. Und war Halfred so berauscht und versunken in Thora, daß er gar nicht darauf achtete, was unter dem Schiffsvolk brütete und was seine Blutsbrüder, die sich seitab von ihm hielten, zusammen raunten. Er hörte nur einmal, wie ihm später einfiel, daß Hartvik zu Eigil flüsterte: „Nein, sage ich dir! Niemals thut er es selbst und in Güte. Auch dem Kranken muß der Arzt mit Gewalt die Wunde ausbrennen."

Er achtete nicht auf diese Worte und verstand sie nicht. Bald darauf aber verstand er sie.

In einer hellen Mondnacht hatten Halfred und Thora bereits in ihrer Kammer im Zwischendeck, wohin eine schmale Luke und Treppe abwärts führte, das Lager gesucht: und Thora war entschlummert. Bevor aber Halfred einschlief, war es ihm, als spüre er deutlich den Singschwan, zwar sehr langsam, aber doch unverkennbar wenden: er ächzte wie widerstrebend unter dem Druck des Steuers; auch glaubte er, viele Tritte auf Deck zu hören durch die offene Luke, flüsternde Stimmen und hin und wieder klirrende Waffen: unwillkürlich blickte er zu Häupten des Lagers, wo sein Hammer schützend über dem Brautpfühl hing: die Öse war leer, der Hammer fehlte.

Rasch, aber leise, die Schlummernde nicht zu wecken,

sprang er die schmale Treppe hinauf: er kam gerade noch recht: eben waren Hartvik und Eigil daran, das schwere Fallbrett, das mit einem Riegel über die Luke zu schieben war, darüberzuziehen und so das Paar im Zwischendeck einzuschließen: da stand Halfred schon mit dem rechten Fuß auf Deck, mit dem linken auf der ersten Treppenstufe: Hartvik und Eigil sprangen vom Boden auf und wichen etwas zurück, Hartvik stützte sich auf Halfreds Hammer; das Schiffsvolk stand in Waffen im Halbkreis hinter ihm: auch das Steuer war von Bewaffneten besetzt und hatte gewendet: das Schiff ging nicht mehr nach Südost, es hielt nach Westnordwest und die Segel waren halbgerefft.

„Was schafft ihr da, meine Blutsbrüder," sprach Halfred leise — denn er dachte Thoras, — und immer erstaunt noch mehr als erzürnt, „raset ihr oder seid ihr untreu geworden?"

Eine Weile schwiegen alle, erschreckt durch Halfreds plötzliches Erscheinen, den sie im tiefsten Schlafe an Thoras Seite wähnten. Aber Hartvik faßte sich und sprach: „Nicht wir sind rasend und treulos geworden, aber du, unser unseliger Bruder, unter Elbenzauber. Wir wollten vollführen, was geschehen muß, ohne daß du's hindern konntest: du solltest das Deck erst wieder betreten, wenn du, dir zum Heile, gegen deinen Willen, gerettet warst. Nun, da du aber zu früh gekommen, erfahre, was wir, deine Blutsbrüder, und die meisten hier am Bord im versammelten Schiffsrat gestern Nacht beschlossen, dir zum Heil beschlossen, wenn auch manche widersprachen und dich erst fragen wollten. Füge dich drein in Güte: denn unabwendbar ist's wie Sternengang. Und ob du auch sehr stark bist, Halfred Hamundssohn, bedenke, du bist ohne Waffen und wir sind siebzig." —

Halfred schwieg: mächtig schwoll ihm die Zornesader, aber er dachte Thoras: „Sie schläft," flüsterte er: „sagt leise, was ihr zu sagen habt: ich höre."

„Halfred, unser lieber Blutsbruder," fuhr Hartvik leise fort, „du liegst zaubersiech in eines Weibes Banden, die — ich will sie wahrlich nicht schelten, denn ich liebe sie viel heißer als mein eigen Herzblut — was immer sie sein mag — ein Erdenweib ist sie unzweifelhaft nicht! Hier waltet einer der stärksten Zauber, die je gezaubert worden und je Mannessinn bethört. Nicht schmähe ich sie darum, wie manche thun unter den Segelbrüdern. Sie kann nicht anders: es ist ihr Wesen so. Sie ist wohl ein Elbenweib oder wie sonst die Iren ihre weißen Halbgöttinnen nennen. In alten Sagen ist's erzählt: es giebt solche Weiberwesen, welche, sie wollen oder nicht, wohin sie kommen, aller Männer Augen und Herzen berücken; in Herjadal lebte eine solche vor siebzig Jahren: und ward nicht eher Ruhe im Lande, bis man ihr einen Mühlstein um den Hals gehängt und sie versenkt hatte, wo der Fjord am tiefsten war.

Daß aber dieses Weib kein Erdenweib, sieht jeder, der ihr nur einmal in das weiße Antlitz sah, durch das alle Adern bläulich schimmern, und in das elfisch leuchtende Goldauge: dazu braucht einer nicht erst gesehen zu haben, was manche unter uns gesehen, wie sie neulich in der Vollmondnacht unhörbar sich von deiner Seite hob und heraufschwebte auf Deck und mit geschlossenen Augen auf den schmalsten Flügelfedern des Singschwans auf und nieder tanzte wie Elben auf Mondenstrahlen. Und als der Mond wieder hinter Wolken ging, glitt sie ebenso leise hinab zu dir.

Aber das ist das geringste ihrer Wunder. Nicht bloß dich hat ihr Reiz berückt: verwirrt hat sie die Segelbrüder

alle, daß sie Pflicht und Ruder vergessen, ihr nachzuschauen, wie sie schwebt.

Ja, unter uns Blutsfreunden selbst hat sie furchtbare unheimliche Gedanken entzündet gegen dich und gegeneinander: ich, der ich der Weiber nie geachtet und Eigil, der nie eines anderen Weibes gedacht als meiner verbrannten Schwester, wir haben uns offen und treuherzig neulich Nacht gestanden, wie uns das schweigende weiße Mädchenweib die Sinne so wild verrückt hat, daß jeder von uns schon dir den Tod gewünscht, ja selbst den Tod gesonnen, um dann die Goldgelockte zu gewinnen. Und als wir uns beide den gleichen Gedanken gestanden, schämten wir uns. Und sannen doch zugleich einer dem andern den Tod!

Das muß ein Ende nehmen!

Es soll nicht dies schlanke gleißende Weib Männer zu Mördern machen in ihren Gedanken, die Feuer und Blut mit einander geteilt. Nicht über Bord wollen wir sie werfen, wie manche der Segelbrüder geraten aus Geisterfurcht — was hülfe es auch: sie schwämme wie eine Silbermöwe auf den Spitzen der Wellen! — aber zurückführen wollen wir sie auf das einsame Eiland, wo kein Männerauge sie schaut und wohin sie wohl weise Götter gebannt. Wir alle wollen genesen und keiner soll haben, was jeder begehrt."

Furchtbar pochte die Zornesader an Halfreds Schläfe: „Dem ersten," sprach er ganz leise aus knirschenden Zähnen, „dem ersten, der eine Hand, ja nur den Blick nach ihr erhebt, dem reiß' ich das freche Herz aus lebendem Leib." Und er trat auch mit dem linken Fuß empor auf das Deck, so daß er ganz die Luke füllte.

Und so furchtbar drohend war sein Antlitz zu schauen, daß Hartvik und alle die Gewaffneten zwei Schritte zurückwichen.

Aber Eigil trat wieder einen Schritt vor und hob an mit lauterer Stimme als Hartvik geführt hatte: „Halfred, gieb nach, wir haben's geschworen! Wir werden dich zwingen!“

„Ihr mich zwingen?“ rief auch Halfred jetzt mit stärkerer Stimme, „Meuterer und Empörer an Singschwansbord! Was sagt der Wikinga-Balk? Dem Hund gleich soll hangen am Hals an der Hauptrah, wer heimlich dem Schiffsherrn verhetzt den Gehorsam!“ „Dem Schiffsherrn ja, wenn nicht Wahnsinn ihn wirrt,“ schrie Eigil dagegen. „Darfst du vom Rechte reden, Halfred Hamundssohn? Nur weil Wahnsinn und Zauber dich entschuldigen, haben wir nicht längst unser Recht gebraucht gegen dich, der du jedwedes Wort und Band des Rechts gebrochen. Wir heischen unser Recht! Du aber hast kein Recht auf jenes Weib.

Hast du vergessen, eidbrüchiger Mann, jener blutigen Sonnwendnacht am Hamundfjord? Davon hast du ihr wohl nicht geredet, als du wie ein liebesiecher Knabe um diese schlanke Zauberin gefreit. Du hast es vergessen: aber der Seefahrer, der an jener Stätte vorüberfährt, der schaut mit Grausen den ungeheuren schwarzen Heklastein, der da ein ungeheures Schicksal verbergen soll und decken einen ungeheuren Fluch. Aber so groß und schwer er ist — er kann es nicht niederbergen: aufsteigen racheheischend die Schatten der viel hundert Toten, die dort ruhen um deine Schuld und denen du Pflicht und Schwur gebrochen. Denn wie hast du geeidet in jener Nacht?: ‚Abschwöre ich hier um des grausen Unheils willen, das ich heraufgeführt über Weib und Kind und viele hundert Freunde und Fremde, abschwör' ich für immer dem Glück und der Freude, dem Sang, dem Frohtrunk, der Weibesliebe. Den Toten nur, den um meine Schuld Erschlagenen, mit deren Asche ich mich hier auf diesem Grabhügel bedeckt, gehör'

ich an und unter den Lebenden meinen treuen Blutsbrüdern. Und breche ich dies schwurheilige Gelübde, ganz soll Frau Harthilds Fluch sich vollenden.' — Aber du scheust nicht mehr Götter und Menschen: nicht uns mehr, deine Blutsbrüder, die zu dir gestanden bis in den Tod, die dir Treue gehalten gegen die eigenen Sippen, die dein Haupt geschützt gegen König Hartsteins Schwert, als du wehrlos wie ein Kind auf unsern Knieen lagst, die wir unsere nächsten Gesippen für dich erschlagen, die wir Schwester und Geliebte dir verziehen. Auch sie selbst, deren üppige Lippen dir das Vergessen in die Stirne geküßt, auch sie selbst hat deine Selbstsucht mit vergessen: denn du wirst sie verderben: so gewiß die Götter Flüche vernehmen und Eidbrüche strafen.

Du hast der Weißarmigen wohl nie erzählt, welch' furchtbaren Fluch du mit jedem Kuß näher und näher heranziehst auf ihr Haupt."

„Schweig! Rabe," rief Halfred drohend, in Grauen und Zorn erbleichend.

Aber Eigil fuhr fort: „Wer weiß, ob die goldenen Augen sich nicht schaudernd von dir wendeten, wüßten sie, daß auf deinem Haupte lastet der Fluch des durch dich verbrannten Eheweibes, des ungeboren gemordeten Sohnes! Und du hast sie ausgesetzt wie dich selber dem grimmigsten Wort: — es wird sich erfüllen, denn unfehlbar ist so todgrimmiger Haß:

Fluch über deine stolzen Gedanken — Wahnsinn soll sie schlagen!

Fluch über deine falschen Augen — Blindheit soll sie treffen!

Fluch über deine lügenden Lippen — sie sollen verlechzen und nie mehr lächeln!

Doch zwiefacher Fluch soll euch beide zerfleischen, wenn

Weibesliebe du wieder gewinnst. In Irrsinn und Siechtum soll sie verderben, die du mehr als deine Seele liebst."

Da scholl ein leises Ächzen seelenzerschneidend aus der Lukenöffnung.

„Du hier?" rief Eigil und starrte.

Halfred wandte sich: da stand hinter ihm Thora, nicht weiß, wie sonst, sondern hochrot erglühenden Hauptes, wie eine Mohnblume: die Augen wirr nach oben gegen den Mond und die Sterne gerichtet: beide Arme hob sie plötzlich hoch empor, als wollte sie einen furchtbaren Streich aus den Wolken von Halfreds Haupt abwenden: — dann nochmal ein leises, aber markdurchdringendes Ächzen: und nun fiel sie nach vorwärts auf das Antlitz wie eine gemähte Blume: Blut floß von ihrem Munde: rasch wollte Halfred sie erheben, aber leblos hing die leichte Gestalt in seinen Armen.

„Tot?" schrie Halfred, „gemordet? Und ihr habt sie gemordet!" Er ließ die Eiskalte gleiten, entriß, in gewaltigem Satz vorspringend, Hartvik seinen Hammer und weit ausholend traf er mit einem einzigen Streich seines Armes zerschmetternd seiner beiden Blutsbrüder Häupter, daß Hirn, Blut und Schädelknochen umherspritzten.

Und auf diese That begann an Bord des Singschwans ein Morden, ähnlich dem in der Sonnwendnacht: nur viel kürzer währte es: denn es waren weniger zu erschlagen.

Halfred war, als sei ihm die Schläfenader gesprungen: er fühlte statt Gehirns nur siedendes Blut in dem Haupt, er schmeckte Blut im Munde, er sah nur rotes Blut vor Augen; ohne Wahl, ohne zu fragen, wer für ihn sei oder wider ihn, sprang er in den dichtesten Haufen der Gewaffneten, faßte Mann für Mann mit der Linken an der Gurgel und zerschlug ihnen mit der Breitseite des Hammers den Schädel.

Er achtete gar nicht darauf, daß eine Hand voll Leute zu ihm standen; er merkte nicht die zahlreichen Wunden, die er an Armen und im Gesicht und an den Händen im Nahekampf von den Verzweifelten empfing; er raste fort, und mordete, bis alle, die er vor sich gesehen, stumm und tot auf Deck lagen: da wandte er sich, hoch den Hammer schwingend, und schrie: „Wer atmet noch außer Halfred auf dem Fluchschiff?"

Da sah er, daß etwa sechs Männer noch, von denen, die zu ihm geholfen hatten, hinter ihm knieten: sie hielten im Halbkreis Thoras Leib mit ihren Schilden umringt und hatten manchen Speerwurf abgewendet, der der Leiche der weißen Walandin gegolten: Halfred erkannte das.

„Steht auf," sagte er, mit dem linken Arm sich Blut und Schweiß von der Stirne und weißen Schaum vom Munde wischend. Er steckte den blutigen Hammer in den Gürtel und kniete neben Thora, ihr Antlitz, das bleicher geworden als je zuvor, an seine Brust schmiegend. „Es war zuviel auf einmal zu hören und zu tragen. Dieses Fluches furchtbare Hagelkörner haben die weiße Rose zu schwer getroffen."

Da schlug sie die Augen auf und hauchte: „Nicht um mich, nur um dich hat mich der Fluch, der grauenhafte, erschreckt."

„Sie lebt! sie lebt! Dank euch, ihr gütigen Götter," jubelte Halfred auf. „Sie konnte ja auch nicht sterben um fremde Schuld! Sie muß genesen, so wahr als Götter leben. Erläge Thora um meine, um anderer Menschen Schuld, mit diesem Hammer müßt' ich alle Götter erschlagen."

Und zärtlich und leise wie eine Mutter das kranke Kind hob der gewaltige Mann das junge Weib auf seine beiden Arme und trug sie, sacht auftretend, die Stufen hinab.

Aber noch einmal, bevor sie das Deck verließ, schlug Thora die Augen auf: sie sah Halfred über und über mit Blut befleckt: sie erkannte an Rüstung und Gewand Hartviks und Eigils Leichen mit furchtbar zerschmetterten Häuptern: sie sah das ganze Deck mit Toten besät: sie sah, daß nur sehr wenige noch übrig waren von dem Schiffsvolk und schaudernd, zusammenzuckend, schloß sie wieder die Augen.

XIV.

Halfred aber kniete Tag und Nacht neben ihrem Lager: er hielt ihre matte Hand, er lauschte auf ihren schwachen Atem: er küßte von ihrem Munde die leisen Tropfen Blutes, die manchmal daraus quollen.

Er hatte das Brett, das die Luke schloß, mit herabgenommen ins Zwischendeck; Himmel und Sterne leuchteten bis auf Thoras Pfühl.

Wenn der Tag schlimm gewesen und viel des Bluts entquollen war und sie entschlief mit sinkender Nacht, — dann stieg er wohl ein paar Stufen hinauf, zog den Hammer aus dem Gürtel und drohte gegen die Sterne hinan mit furchtbaren Worten: „Laßt ihr sie sterben um fremde Schuld, dann weh euch, ihr Götter, weh allem was lebt!" —

Hatte sich aber die Kranke gekräftigt und ihm freundlich beruhigend zugelächelt, dann stieg derselbe grimmige Mann empor aufs Deck, kniete nieder und rief mit ausgebreiteten Armen in thränenerstickter Stimme: „Dank, Dank euch, ihr guten Götter! Ich wußt' es ja, daß ihr lebt und gerecht waltet und sie nicht sterben laßt um fremde Schuld."

Und schwankte der Tag zwischen Gutem und Bösem, zwischen Furcht und Hoffnung auf und nieder, dann durch-

maß er das enge Gemach mit hastigen Schritten und murmelte unaufhörlich: „Sind Götter? sind Götter? sind gütige Götter?"

Und er glaubte, Thora hörte das nicht, weil sie schlafe. Aber sie lag oft wach mit geschlossenen Augen, und vernahm alles und es quälte sie sehr im Wachen und Träumen. Und Halfred erzählte ihr auf ihr stummes Bitten nun alles von Frau Harthild und von dem Fluch und wie alles gewesen. Als er geschlossen, lispelte sie schauernd: „Viel hat sich erfüllt! wenn sich noch mehr erfüllte, — armer Halfred!" —

Aber es schien besser zu werden mit Thora.

Und Halfred beschloß, sie demnächst emporzutragen auf Deck, daß sie frische Luft atme und die Schönheit von Meer und Himmel wieder schaue. Und ließ das Deck sorgsam reinigen von allen Spuren des grausen Kampfes und gebot den Schiffsleuten, den Tag vorher an einem Strand anzulaufen, welcher voll Sommerblumen lachte und befahl einen ganzen Berg von Blumen, wie er sagte, auf das Schiff zu schaffen: denn auf einen Blumenhügel wollte er sie betten.

Und die Männer gehorchten und war das ganze Deck mit Blumen bestreut so dicht, daß nirgend ein Stück des Holzes sichtbar war. Und hart am Mast erhob sich ein schwellend Pfühl von duftigem lockerem Waldgras und allen schönsten Waldblumen, so hoch, daß es Halfred bis über die Kniee reichte. Darüber spreitete er einen weichen, weißlinnenen Mantel und legte die Schweratmende darauf.

Und wieder wurde es Vollmond, wie in jener Nacht des Kampfes auf dem Schiff: aber es jagte noch viel zerrissen Gewölk an dem Himmel: die segelnde Scheibe des Mondes war nicht durchgedrungen.

Und es war Sonnwendnacht: — die erste, die Halfred nicht an dem schwarzen Heklastein auf Island verbrachte.

Thora war eingeschlafen auf ihren Blumen.

Halfred hatte sie mit dem eignen Mantel zugedeckt. Und er saß hart an dem Blumenberg und sah auf das edle, bleiche, ganz blutlose Gesicht und blickte dann wieder still vor sich hin.

„Ihr habt's doch wohl gemacht, ihr Gütevollen da oben in den Sternen. Ihr habt's vergolten, daß ich niemals ganz an euch gezweifelt. Ich will auch nicht wieder mit euch rechten, weshalb ihr mir das zweite Furchtbare bereitet: daß ich meine lieben Blutsbrüder erschlagen mußte und so viele von den Schiffsgenossen.

Weil ihr nur diese Wunderblüte gerettet habt und nicht habt schuldlos verderben lassen um fremde Schuld, ewig will ich euch danken!

Und ein Dankeslied will ich euch dichten, ihr Gütigen, Gnadevollen, wie es noch nie erklungen ist zu eurem Lobe! Dank euch, ihr gütigen Götter!"

Und solches sinnend schlief er ein; denn viele, viele Nächte hatte er gar nicht mehr geschlafen.

Da weckte ihn ein durchdringender Ruf, der aus den Sternen zu dringen schien: „Halfred!" schlug es an sein Ohr hoch von oben her.

Er fuhr empor aus dem Schlaf und sah aufwärts: da schaute er, was ihn mit Entsetzen erfüllte: der volle Mond hatte während seines Schlafes die Wolken zerteilt und mit aller Macht auf Thoras Antlitz geleuchtet: jetzt sah Halfred sie hoch auf der schmalen Mittelrah des Mastes schwebend stehen, viele, viele Ellen ober seinem Haupte.

Wie ein weißer Geist glänzte sie im Mondlicht: ihre weitgeöffneten Augen blickten hinaus in die Zukunft: die Linke drückte sie auf die Brust, mit der Rechten griff sie wie abwehrend in die Nacht hinaus: sie hielt sich nicht fest auf der schwindelnd hohen schmalen Rahenstange, auf der

sonst nur die Silbermöwe schaukelnd rastete. Und stand doch sicher aufrecht. aber auf ihrem Antlitz lag verzweifeltes Weh.

„O Halfred," klagte sie mit einer leisen Stimme von herzzerreißender Angst, — „o Halfred, wie siehst du so wirr — wie furchtbar verwildert Haar und Bart — ach wie rollt dein Auge! — und halb nackt — wie ein Berserker — in zottiger Wolfsschur! Und wie bist du ganz mit unschuldiger Menschen Blut bedeckt! — Und was bedrohst du den Hirten in blondem Gelock, den freudigen Knaben? Hab' acht, hab' acht vor der Schleuder — hüte dich — wende das Haupt — es saust die Schleuder — es fliegt der Stein — o Halfred! dein Auge!" —

Und sie griff, weit vorbeugend, wie schirmend, mit beiden Armen in die Luft: sie mußte nun stürzen, so schien es.

„Falle nicht, Thora!" rief Halfred empor.

Da erwachte sie und, pfeilschnell, wie vom Blitz heruntergeschmettert, stürzte sie, hell aufschreiend, herab von dem schwindelhohen Mast. Die weiße Stirn schlug auf das Deck: — in Blut schwamm ihr Haupt und das goldne Gelock.

„Thora, Thora!" rief Halfred und hob sie empor und suchte ihr Auge: da fiel er sinnlos mit ihr auf sein Antlitz in die Blumen — denn sie war tot.

XV.

Als Halfred sich wieder erhob, — er hatte schon lange vorher die Besinnung wiedergefunden, aber nicht die Kraft aufzustehen — neigte sich die Sonne zum Niedergang.

Er rief den sechs Schiffsgenossen, welche sich scheu am Steuer und im Zwischendeck gehalten hatten, und sprach, und seine Stimme, sagte er mir selber, klang ihm fremd wie die eines andern.

„Sie ist tot. Tot um fremde Schuld. Es sind keine Götter. Ich müßte ihnen allen, Kopf für Kopf, mit diesem Hammer das Hirn zerschlagen. Die ganze Welt, Himmel und Meer und Erde und Hela müßte ich verbrennen in zehrendem Feuer. Nichts sollte mehr sein, da Thora nicht mehr ist. Die Welt kann ich nicht zerstören. Aber das Schiff und alles was darauf ist, verbrenne ich, ein großer Leichenbrand für Thora.

Thut, was ich euch sage!"

Und er bettete mit zärtlichen Händen die tote Thora in den Blumenberg, daß man fast nichts von ihrem Leib und Gewande sah. Und auf sein Gebot mußten die sechs Männer alle Waffen, Kleinode, Kleider und Geräte aus dem Hort des Singschwans von dem Schiffsbauch empor auf Deck tragen. Und häufte sie Halfred alle rings um den Mast auf den Blumenberg: und Purpurkleider, Linnentücher, Seidengewebe, Goldgeschirre, weiche Polster türmte er ringsumher. Dann übergoß er alles mit Schiffsteer und bedeckte es mit trockenem, dürrem Reisig, und mit Spänen aus der Küche. Und befahl alle Segel aufzuhissen: — es ging aber ein starker warmer Südwind. Dann stieg er auf den Steuerhochsitz und überschaute alles. Und er nickte mit dem Kopf wohlzufrieden. Und er stieg hinab, einen Feuerbrand aus der Küche zu holen. Als er wieder heraufkam, fand er von den Segelbrüdern die beiden Schiffsboote, das Wasserboot und das Schutboot, herabgelassen: sie schwankten links und rechts an den Bootseilen neben dem Singschwan.

„Eile, o Herr," rief ihm einer der Seeleute zu, „sowie

du die Fackel geworfen, in ein Boot zu springen: denn rasch wird bei diesem Föhn der Singschwan auflodern und leicht könnte der Brand auch die Boote ergreifen und dich und uns alle verderben."

Halfred sah mit großen Augen auf den Mann.

„Leben wollt ihr noch, nachdem ihr dies geschaut? Leben, meint ihr, soll ich, ohne Thora, nachdem die Schuldlose um fremde, um meine Schuld gestorben! Nein, gleich mir sollt ihr alle auf diesem Schiffe verbrennen, ein geringer Totenbrand wahrlich für Thora!"

„Du sollst nicht uns Schuldlose verderben. Scheue die Götter!" rief der Mann und sprang auf Halfred zu, ihm den Feuerbrand zu entreißen. Aber mit furchtbarem Faustschlag schmetterte ihn Halfred zu Boden. Grell lachte er auf und schrie: „Götter! wer wagt es noch, an Götter zu glauben, nachdem Thora schuldlos starb? Es sind keine Götter! sag' ich euch. Wären sie, ich müßte sie alle erschlagen. Und erschlagen will ich als meinen Todfeind, wer noch an Götter zu glauben bekennt." Wütend schwang er den Brand mit der Linken, den Hammer mit der Rechten und rief den zagenden Schiffsleuten zu: „Wählet: glaubt ihr, daß Götter sind, so schlag' ich euch nieder, wie diesen vorlauten Gesellen! Schwört ihr aber die Götter ab, so mögt ihr leben und hingehen und überall bezeugen, daß keine Götter sind! Sind Götter?" schrie der Rasende, hart vor die Erschrockenen tretend.

„Nein, o Herr, es sind keine Götter!" riefen die Männer und warfen sich auf die Kniee.

„So geht, und laßt mich allein gewähren!"

Zögernd stiegen die Schiffsleute die Strickleiter hinab in das Schutboot zur Linken.

Halfred aber steckte den Hammer in den Gürtel und schritt eilenden Fußes hierhin und dorthin auf dem Deck

und steckte Mast und Segel und Purpurkleider und Schnitzwerk und den Hals des Schwanenbildes in Brand; klagend zog noch einmal der Wind durch die gewölbten Flügel des Schwans.

Der starke Süd blies sausend in die flackernden Flammen, rasch stand das Schiff auf allen Seiten in lodernder Glut. Die Segel flogen wie feurige Flügel um den Mast.

Schweigend, die Arme verschränkt, saß Halfred auf dem Steuersitz, die Augen starr nur auf den Blumenberg gerichtet.

Pfeilschnell ging das brennende Schiff vor dem Winde: das Feuer hatte das trockene Waldgras rasch verzehrt und Thoras Leib und Antlitz ward voll sichtbar: da sah Halfred noch, wie die Flamme sengend Thoras langes, wallendes Goldhaar ergriff — „das war das letzte," sagte er mir, „was ich sah auf lange Zeit!" —

In ungeheurem Schmerz sprang er auf und rannte entlang dem ganzen brennenden Schiff mitten durch die Lohe auf Thora zu: er sprang in den Blumenberg, die Leiche zu umschlingen.

Da fühlte er einen furchtbaren Schlag auf das Haupt und das linke Auge: der halbverbrannte Mast schlug schmetternd auf ihn nieder: er stürzte in die Blumen und in die Flammen auf das Antlitz und Nacht umfing sein Auge.

XVI.

Da Halfred wieder erwachte, lag er auf dem Boden eines kleinen Bootes, das im offnen Meere trieb.

Sein Hammer lag zu seiner Rechten: ein Krug Wasser

stand zu seiner Linken: zwei Ruder lehnten am Hintergransen. Halfred sprang auf, um sich zu sehen. Da erkannte er, daß er alle Dinge zu seiner Linken nur schwer sehen konnte: er langte nach seinem linken Auge und griff in eine blutende Höhle: ein Splitter des Mastes hatte es ihm ausgeschlagen: auch bohrte ein stechender Schmerz durch sein Gehirn, der ihn, sagte er, nicht mehr verließ, solange er lebte.

Er sah auf seinen Leib: in Fetzen hingen die zu Zunder verbrannten Kleider um ihn her. Ganz in der Ferne sah er ein Fahrzeug, das er als das Schutboot des Singschwans erkannte. Der Singschwan selbst war verschwunden: aber im Süden lag eine Wolke von Qualm und Rauch über der See.

Das Boot, in dem Halfred stand, erkannte er als das Wasserboot des Singschwans: offenbar hatten die Segelbrüder den Halbtoten aus dem brennenden Schiff getragen und geborgen: sie hatten ihn den Göttern überlassen, die er leugnete und die sie glaubten, ob sie retten wollten oder verderben. Aber gemein wollten sie nichts mehr haben mit dem Manne, den der schwerste Fluch getroffen: der Irrsinn.

Denn irrsinnig war Halfred von Stund an, da er in die Flammen sprang und ihn der Mastbaum traf, bis kurz vor seinem Tode. Daher konnte er mir auch nur wenig berichten von allem, was in der Zwischenzeit mit ihm oder durch ihn geschehen. Was er mir aber sagte, will ich hier getreulich niederschreiben.

Es müssen aber viele, viele Jahre ihm in solchem Irregang verstrichen sein. Er sagte mir darüber, daß er nur noch vor Augen sah: wie Thora von dem Mastbaum stürzte und wie dann die Flammen ihr Haupt und ihr Haar ergriffen. Und daß er nur noch einen einzigen Gedanken denken konnte: „es sind keine Götter! wären Götter, müßt'

ich sie erschlagen. So muß ich alle Menschen erschlagen, die an Götter glauben; denn ausgetilgt soll auf der Erde Name und Gedächtnis sein der Götter."

Und wollte er nicht sterben, bis er den letzten Mann erschlagen, der noch an Götter glaubte. Und so fuhr er überall auf seinem kleinen Schifflein umher, landete an Buchten und auf Eilanden, lebte vom Wild, das er erjagte oder von Haustieren, die er auf dem Felde fand, von Wurzeln und wilden Beeren des Waldes, von Eiern der Seevögel und Muscheln der Düne. Und oft gingen die Sturmwogen hoch über sein Boot und zerbrachen dessen Planken: aber es sank nicht und er ertrank nicht. Und eines Tages sah er, daß er völlig nackt war: die letzten Zunderfetzen waren von ihm abgefallen: ihn fror; und als er im Wald einen Wolf traf, lief er ihm so lange nach, bis er ihn einholte, erschlug ihn mit seinem Hammer, zog ihm das Fell ab und schlang es sich um die Hüften. Und so wandelte und fuhr er halbnackt im ganzen Nordland umher: und Niemand erkannte in dem irrsinnigen Berserker den Halfred Sigskald, den Sohn des Wunsches.

Und er sagte mir, wann er auf Menschen stieß, waren ihrer viele oder wenige, so sprang er auf sie zu und rief sie fragend an: „Sind Götter?" — Und wenn sie sagten: „Ja," oder, wie die meisten thaten, gar keine Antwort gaben, so schlug er sie tot mit seinem Hammer; sagten sie aber: „Nein," wie auch viele thaten — denn es war schon im ganzen Norden ruchbar geworden, daß ein nackter Riese mit dieser Frage durch die Länder ging, den die Leute „Götterdämmerer" nannten — oder ergriffen sie die Flucht, so ließ er sie leben. Und oft gaben ihm die Bauern und die Weiber aus Furcht Brot und Milch und andere Speise.

Aber es verbanden sich wohl auch viele Gehöfte, gegen ihn auszuziehen und ihn zu erlegen wie ein Untier: aber

sie konnten nicht standhalten vor der Wut und Kraft des Wahnsinnigen. Er erschlug die Kühnen: die Feigen flohen. Er schlief fast gar nicht des Nachts: deshalb konnten sie ihn auch im Schlafe nicht überfallen. Als er einstmals in der Scheune eines Bauern übernachtete, der vorher mit all den Seinen die Götter abgeschworen hatte, versperrten die Hofleute von außen mit mächtigen Balken die strohgefüllte Scheune und zündeten sie an: Halfred aber warf das Dach herunter, sprang durch die Flammen und die Pfeile, die an seinem Leibe nicht haften wollten, und schlug sie alle tot mit seinem Hammer.

Und währte dies Irrefahren viele Jahre.

Und gingen Meersturm und Sonnenglut und Herbstreif und Wintereis über Halfreds halbnackten Leib hin. Und sein Haar und Bart starrte wie eine Mähne um ihn her. Aber nicht mehr dunkel, wie da er einst werbend in König Hartsteins Halle trat: sondern schneeweiß: in einer einzigen Nacht — der Nacht, da Thora gestorben — war sein Haar ihm weiß geworden.

XVII.

Und nach manchem Jahre kam er auf seinem morschen Boot über die See gefahren, welche die Insel Caledonia umspült, landete, ergriff seinen Hammer und schritt aufwärts gegen einen steilen Felshügel, an welchem Ziegen und Schafe weideten. Es war früh am Morgen, in der Zeit, da die Rosen zu blühen beginnen. Nebel wogte auf der See und auf den Felsen.

Da sah Halfred den Schafhirten oben auf dem Felsenhang stehen, der auf der Hirtenpfeife eine liebliche Weise blies.

Und war er anfangs zweifelhaft, ob er auch an diesen Hirtenknaben die Götterfrage thun solle; denn wie Weiber ließ er auch Knaben unbefragt: und der Hirt schien ihm fast ein Knabe zu sein.

Als er aber näher gegen ihn heraufstieg, sah er, daß der Hirt einen Speer führte und eine Hirtenschleuder, mit welcher sie die Wölfe erlegen.

Und der Hirtenjunge glaubte, ein Räuber oder Berserker komme gegen ihn und seine Schafe heran. Und langte aus seiner Ledertasche einen scharfen, schweren Stein und legte ihn auf die Schleuder. Und holte aus mit derselben wie zum Schwunge.

Halfred hielt die Linke über das eine Auge, das ihm geblieben, und blickte empor, mühsam, geblendet: denn eben brach die Sonne gerade ob dem Haupte des Hirten durch das Nebelgewölk und zeigte diesem klar die Gestalt des halbnackten Mannes mit verwildertem, wehendem Haar und Bart, der nun, drohend den Hammer erhebend, den Hügel hinaufstieg; auf einer Felsenplatte, unter einer großen Esche, blieb er stehen und rief den Hirten an: „Sind Götter, Hirtenknabe? Sagst du ja, — so mußt du sterben."

„Götter sind nicht!" rief der Hirt mit heller Stimme zu Thal, „aber weise Männer haben mich gelehrt: es lebt der allmächtige, dreieinige Gott, Schöpfer Himmels und der Erde."

Da stutzte der Mann mit dem Hammer einen Augenblick, als ob er nachsänne. Denn solche Antwort hatte er nie erhalten. Bald aber sprang er wieder dräuend nach oben. Jedoch zuvor kommend schwang der Hirt seine Schleuder: sausend fuhr der scharfe Stein: es war ein scharfer, harter, dreispitziger Feuerstein: ich hatte ihn sorgsam aufbewahrt für höchste Gefahr: — und wehe, wehe mir Armen! nur allzugut traf er: ohne Laut stürzte

Halfred, wie er stand, auf den Rücken unter dem Eschenbaum, selbst einem plötzlich gefällten Stamme vergleichbar.

In wenig Sprüngen hatte der Hirt den Liegenden erreicht, vorsichtig den Speer vorhaltend, ob nicht plötzlich der Feind wieder aufspringe, der vielleicht nur listig sich verwundet gestellt.

Als er aber näher herantrat, sah er, daß das nicht Verstellung war, sondern lautere Wahrheit. Blut strömte über des Gestürzten rechte Wange und in der Höhle des rechten Auges stak der scharfe Schleuderstein.

Den Hirten aber, wie er in das furchtbar gewaltige Antlitz des Mannes sah, der lautlos zu seinen Füßen lag, ergriff Rührung und Grauen zugleich: er hatte nie zuvor ein so mächtiges Antlitz geschaut, so edel und so traurig zugleich. Und ihn überkam abergläubige Furcht, ob nicht der oberste der Heidengötter, Odhin, der einäugige, der Wanderer mit dem weißen Bart, hier ihm täuschend erschienen sei. Aber bald fühlte er noch viel mehr Rührung und Erbarmen, als der wunde Mann mit weicher Stimme begann: „Wer du auch seist, der du diesen Wurf gethan, nimm den Dank, o Hirtenknabe, eines welt- und wehemüden Mannes! Du hast mir auch des zweiten Auges Licht genommen: ich brauche nun nicht mehr die Menschen und den Himmel zu schauen, die ich beide nicht mehr verstehe, seit lange. Und bald werde ich hinfahren, wo Fragen nicht mehr gefragt werden und Flüche nicht mehr geflucht. Habe Dank, wer du auch seist, du hast von allen Menschen — bis auf Eine — das Beste gethan an Halfred Hamundssohn!" Da warf ich laut aufschreiend meinen Speer zur Seite, stürzte auf die Kniee, umfaßte das bleiche blutende Haupt und rief: „O Halfred, Halfred, mein Vater, vergieb, vergieb mir — ich bin der Mörder — und dein Sohn!" —

Denn ihr, die ihr dereinst dieses Pergament entrollen werdet, — haltet inne an dieser Stelle und schaut aufwärts zu der Sonne, wenn es Tag ist, und zu den Sternen, wenn es Nacht ist, und fragt mit Halfred: „Sind Götter?“ Denn ich, der ich diese Blätter heimlich und mit Angst nächtlicherweile schreibe, ich bin der Hirtenknabe — Halfreds Sohn, der ihn erschlagen hat.

Und die Götter oder der Christengott haben es geschehen lassen, daß der Sohn den Vater geblendet und gemordet hat.

Ich weinte heiße Thränen auf meines lieben Vaters bleiche Stirne. Er aber wandte das Haupt, als ob er mich sehen wollte und sprach: „Das ist hart, daß mir der Fluch so gar genau in Erfüllung geht, daß ich noch ganz erblinden muß vor dem Tode. Gern hätte ich noch dein Angesicht in der Nähe gesehen, mein lieber Sohn. So weiß ich nicht, ob das Goldgewoge, das ich um dein Haupt gebreitet sah, dein Haar war oder die Sonnenstrahlen. Du schienst mir gut anzuschauen von Gestalt, mein Knabe! Aber sage mir, wie heißest du? Haben sie dich wirklich Lügnersohn, Neidingsohn, Harthildsrache genannt bei der Geburt? Und wie geschah es, daß du ins Leben kamst? Ich wähnte Frau Harthild verbrannt in dem Erbhaus.“

Und ich legte meines lieben Vaters Haupt auf meine Kniee und trocknete mit den langen, gelben Haaren, die ich damals noch tragen durfte, das Blut von seiner Wange und erzählte ihm alles.

Wie meine Mutter aus der brennenden Festhalle nicht in das Ehehaus zurückgetragen werden wollte, sondern auf eines der Schiffe ihres Vaters. Wie sie von dort, als der Kampf und der Brand Erbhaus und Schiffe bedrohte, von ihren Frauen und den Schiffsknechten auf ein Boot jenes Schiffes gebracht und auf diesem Boote aus dem Fjord

gerudert wurde. Wie sie auf dem Boote alsbald eines Knaben genas, selber aber zu sterben kam und ehe sie starb, noch die Hand auf mein Haupt legte und sprach: „Nicht Lügnersohn, nicht Neidingsohn, nicht Harthildsrache soll er heißen, — nein: Fridgifa Sigskaldssohn."

„Sie behielt Recht, auch darin," sagte Halfred, „du hast dem Sigskald endlich zum Frieden verholfen."

Und wie, nachdem sie gestorben war, der furchtbare Kampf und Brand am Gestade die Knechte und Frauen immer weiter fortscheuchte in die weite See. Und wie das kleine Boot fast bei heftigem Weststurm sank, und alle Knechte und Frauen von den Sturzwellen hinausgespült wurden, bis auf einen Ruderer und eine der Mägde, die das Knäblein unter dem Steuergransen barg. Und wie endlich Christenpriester, die auf Bekehrung der Heidenleute ausgesegelt waren, die Halbverhungerten auflasen aus den Wellen und alle drei hierher brachten nach der Insel des heiligen Columba, und jene beiden und das Knäblein mit dem Taufwasser netzten. Und wie die beiden, meine Pflegeeltern, mir alles erzählten von meinem Vater und meiner Mutter, was sie wußten, bis zu dem Brand in der Festhalle. Und wie sie beide nicht müde wurden mir meines Vaters Herrlichkeit in Schlacht und Sang zu preisen.

Und wie die Mönche von St. Columba, als ich heranwuchs, mich lesen und schreiben lehren wollten, ich aber viel lieber mit den Jägern und Hirten des Klosters aufs Feld hinaus lief und auf die Pergamentblättlein lieber Scheibenkreise zeichnete für meine kleine Armbrust. Und wie sie mich endlich der Bücher unfähig sprachen, als ich eine kostbare Malerei, die auf Daumenbreite in Goldgrund die ganze Passion darstellte, mit meinem kleinen Bolzen durch und durch schoß, und mich mit einer Tracht Prügel zum Schafjungen des Klosters erhoben. Und wie ich nun

seit Jahren, da meine Pflegeeltern gestorben, die Schafe des Klosters hütete und meine einzige Freude dabei der Kampf mit den Bären, den Wölfen und den Lämmeradlern war. Oder auch auf meiner Hirtenpfeife zu blasen. Oder auch dem Rauschen von Meer und Wald zu lauschen.

Und Halfred legte mein Haupt auf seine breite Brust und umschloß es mit seinen beiden Armen und legte seine Hand auf meinen Scheitel und schwieg lange Zeit ganz still.

Und ich brachte ihm Wasser zu trinken aus der Quelle und Milch von meinen Schafen und wollte ihm den Stein aus der Wunde ziehen; aber er sagte: „Laß nur, mein lieber Sohn, es geht zu Ende.

Aber ich fühle das Band von meinem Gehirn genommen, das seit vielen, vielen Jahren darauf drückte. Und es wird hell und licht vor meinen Gedanken: ich kann wieder inwendig schauen wie alles gewesen ist, seit ich die Dinge draußen nicht mehr sehe. Und ich will dir und mir selbst bevor ich sterbe noch alles deutlich und genau vorführen wie alles gewesen ist. Gieb mir nochmals von deiner Schafmilch zu trinken."

Und ich gab ihm zu trinken und er legte sein Haupt wieder auf meine Kniee und hob an zu erzählen, ganz klar und hell, wie alle Dinge gewesen seit jener Sonnwendnacht. Und aus seinem Munde habe ich alles erfahren, was ich in den früheren Blättern dieses Buches aufgeschrieben habe von jener Nacht an. Und manches hab' ich aus seiner Erzählung auch über die früheren Zeiten vernommen, wovon meine Pflegeeltern nichts wissen konnten. Und ich behielt alles in getreuem Gedächtnis. Und als es gegen Abend ging, war er zu Ende mit seiner Erzählung und sprach: „Lege mein Antlitz so, daß noch einmal die Sonne darauf scheint, ich will die liebe Herrin noch einmal fühlen."

Und ich that, wie er gebot. Und er atmete tief und sprach: „Es muß wohl Frühling sein. Ein Duft von wilden Rosen weht mir zu.“ Und ich sagte ihm, daß er unter einem blühenden Rosenbusch liege. Und da erhob ein schwarzer Vogel aus dem Busch einen milden Gesang. „So höre ich auch noch einmal der Amsel Abendlied!“ sprach Halfred. „Nun lebt alle wohl! Sonne und Meer, Wald und Himmelssterne, Wild-Rosenduft und Vogelsang und auch du, mein lieber Sohn! Hab' Dank, daß du mich erlöset hast aus Irrsinn und argem Leben. Ich kann dir zum Dank als all' mein Erbe nur diesen Hammer lassen: wahre ihn treu. Ob Götter sind? ich weiß es nicht — mir ist, die Menschen werden's nie ergründen — aber ich sage dir, mein Sohn, ob Götter leben oder nicht: Heldenpflicht, Hammerwurf und Harfenschlag und Sonnenschein und Weibeskuß, — sie lohnen des Lebens. Mögest du ein Weib gewinnen, das nur ein schwacher Abglanz Thoras wäre, dann Heil dir, mein Sohn.

Begrabe mich hier, wo Wald und Meer zusammenrauschen. Lebe wohl, mein lieber Sohn! Frau Harthilds Fluch ward mir in dir zum Segen.“

Und er starb.

Die Amsel schwieg im Busch. Und als die Sonne sank, warf sie noch einen warmen, vollen Guß ihrer Strahlen auf sein gewaltiges Antlitz.

So starb des Wunsches Sohn.

XVIII.

Als nun aber mein lieber Vater gestorben war, den ich selbst erschlagen hatte, weinte ich sehr, und lag die Nacht an der Seite des Toten.

Und als die Sonne wieder aufging, dachte ich nach, was ich nun thun sollte. Zuerst wollte ich die Herde in das Kloster treiben, das wohl sechs Rasten entfernt lag, und den Mönchen alles erzählen und beichten, daß ich, obzwar ohne Wissen, meinen eigenen Vater erschlagen, und um Absolution bitten für mich und um ein christlich Grab für meinen lieben Vater.

Aber da kam es mir, daß die Mönche den Vater nicht mit christlichen Ehren begraben würden, da er ja als Heide gestorben: und auch mir nicht gestatten würden, ihn nach Brauch der Heidenleute zu verbrennen, da viel, was an die Heidengötter erinnert, dabei vorkömmt: und sie würden ihn wohl ungeehrt ins Meer werfen, wie sie schon einmal mit einem Heidenmann aus Sialanda gethan.

Da beschloß ich, von allem zu schweigen und meinen lieben toten Vater den Priestern nicht zu verraten.

Und also auch den Totschlag konnte ich nun nicht beichten und mir nicht Rates erholen über meine unschuldige Schuld. Und war das der Anfang davon, daß ich meinen Sinn von den Mönchen und ihrem Glauben frei machte. Und ich wußte ganz in der Nähe eine Felshöhle, die nur mir bekannt war: denn sie hatte ganz schmalen Eingang und ich hatte sie nur entdeckt, weil ich einem Steinmarder nachgefolgt war, der da hineingeschlüpft: da fiel die Felsplatte um, welche den Eingang verbarg und viel Asche und Knochenreste fand ich in der geräumigen Höhle, die gerade nach dem Meere mündete: in grauen

Tagen hatten wohl die alten Heidenschotten hier ihre Toten verbrannt; dorthin trug ich, nicht ohne viele Mühe, meinen lieben toten Vater, und setzte ihn aufrecht in die Höhle, das Antlitz gegen das Meer gewendet: die Wurzeln der Eichen und Eschen, die ober der Höhle rauschten, drangen durch das Gestein bis fast an sein Haupt herunter: ober ihm rauschte der Wald, vor ihm rauschte das Meer: dort habe ich meinen lieben Vater beigesetzt und die Felsplatte wieder vor den Eingang gewälzt.

Aber auch seinen Hammer, sein einzig Erbe, durft' ich nicht behalten: selbst wenn ich den Mönchen vorerzählt, ich hätte ihn gefunden oder von Seefahrern erhandelt — sie hätten mir ihn nicht gelassen: denn starke heidnische Siegrunen waren auf dem Schafte eingeritzt. So legte ich denn auch den Hammer zur Rechten neben den Toten: „Bewahre ihn mir, lieber Vater," sprach ich, „bis ich ihn einmal brauche: dann werde ich ihn holen."

Von Stund' an aber zog eine große Wandlung über meinen Sinn. Was mich am meisten gefreut hatte, mit Wölfen, Bären und Lämmergeiern um meine Schafe kämpfen, — das lockte mich nicht mehr. Sondern die Frage, die meinen lieben Vater umgetrieben hatte bis zum Wahnsinn, ob Gott oder Götter sind und wie es geschehen mag, daß so Furchtbares geschieht, wie in dieser Geschichte sich begeben, von dem Gelübde auf den Bragibecher an bis zu dem Gräßlichen, daß der Sohn den eigenen Vater erschlägt, — dieses Grübeln ergriff mich und ließ auch mich nicht ruhen, wie meinen lieben Vater. Und wie mein lieber Vater ehemals zu den Sternen blickte und zu den Heidengöttern flehte um Auskunft, so blickte auch ich zu den Sternen um Erleuchtung empor, betend zu Christus und den Heiligen.

Aber auch mir blieb der Himmel stumm.

Da sagte ich zu mir: „hier auf der Schafweide und aus dem Meerrauschen und aus dem Licht der Sterne findest du die Antwort deine Lebtage nicht, sowenig wie dein lieber Vater. Aber in den Büchern der Mönche, den lateinischen, und den andern mit den krausen Runenschnörkeln, liegt alle heilige und weltliche Weisheit beschlossen. Und wenn du sie lesen kannst, wird dir alles klar werden im Himmel und auf Erden."

Und so nahm ich Abschied von meinem lieben Vater, blies meine Schafe zusammen und trieb sie nach dem Kloster.

„Bist du unsinnig geworden, Irenäus," sprach der Pförtner, als er mir und meiner blökenden Gefolgschaft das Thor erschloß, „daß du heimtreibst vor der Schurzeit? Sie werden dich wieder schlagen." „Ich war unsinnig," rief ich entgegen, „doch nun will ich ein Buchgelehrter werden. Jetzt mag ein anderer Wölfe scheuchen: ich lerne Griechisch." Und so sagte ich auch dem guten Abt Älfrik, vor den ich alsbald zur Bestrafung geführt wurde.

Dieser aber sprach: Leget die Ruten zur Seite! Vielleicht ist aus dem Knaben, der immer ein heidnischer weltlicher Saulus war, plötzlich ein Paulus geworden durch Gnade des heiligen Columba: er soll seinen Willen haben. Hält er aus, so war's ein Werk des Heiligen; läßt er nach im Eifer, so war's ein Spiel des Satans und er gehe wieder aus zu seinen Schafen."

Ich aber schwieg und sagte nichts von dem Grunde, aus dem ich lesen lernen wollte. Und ließ nicht nach im Eifer: und lernte Latein und Griechisch und las alle Bücher, die sie im Kloster hatten, die christlichen von den Kirchenvätern, was sie Theologiam heißen, und viele heidnische von den alten Weltweisen, was sie Philosophiam nennen.

Und merkte bald, daß oft in einem Kirchenvater das Gegenteil stand von dem andern Kirchenvater. Und daß Aristoteles auf Plato schalt und daß Cicero alles zusammenreimen wollte und nicht konnte. Und nachdem ich in drei, vier Jahren alle Bücher durchgelesen, die sie im Kloster hatten, und mit allen Mönchen, die im Kloster waren, nächtelang gestritten hatte, wußte ich nicht mehr von dem, was ich wissen wollte als an dem Tag, da ich meinen lieben Vater begraben hatte.

Der alte, gutmütige, dicke Abt Älfrik aber — er war aus edlem Geschlecht und früher Kriegsmann gewesen am Hofe des Schottenkönigs und hatte mich lieb — sagte mir oft: „Laß das Grübeln, Fridgisa" — denn er nannte mich gern bei meinem Heidennamen, wann wir allein waren — „du mußt glauben, nicht fragen. Und trink manchmal zwischendurch gutes Ale oder Wein und sing' ein Lied auf der Harfe" — denn er hatte mich Harfe spielen gelehrt, wozu ich große Lust hatte und was er sehr liebte, und alle sagten, gleich mir spiele niemand Harfe in ganz Schottland — „und vergiß auch nicht, manchmal im Klostergarten nach der Scheibe Lanzen zu werfen: das viele Bücherlesen verwelkt den Leib."

Und ich gedachte, daß ganz ähnlich meines lieben Vaters letzte Worte gewesen: und oft und oft stahl ich mich hinaus zu meines lieben Vaters Hügel, holte den Hammer heraus, übte mich im Hammerwerfen bei Sternenschein und saß dann stundenlang vor der Höhle und hörte Wind und Wald und Woge rauschen.

Und war mir jetzt oft, als ob ich mit solchem Sinnen der Wahrheit näher käme als durch alle Bücher der Christenpfaffen und Heidenphilosophen.

Und ich glaube fast, ich bleibe nicht mehr lang in dem Kloster. Zumal seit neulich ein Skalde aus Halogaland

im Kloster einsprach und erzählte von dem Leben an dem Hofe König Haralds, von seiner herrlichen Königshalle, in welcher zwanzig Skalden wechselnd Harfe schlagen. Und wie die kühnsten Helden stets gern in seine Gefolgschaft treten. Und wie Jahr für Jahr dort siegreiche Heerfahrt gehalten wird.

Und von Gunlödh, seiner wunderschönen, goldgelockten Tochter, die dem tapfersten Helden und dem besten Skalden das Goldhorn zutrinkt. — —

Seitdem steht mein Sinn nicht mehr auf Psalmensingen und Vigilien. Aber freilich, leicht werden sie mich nicht aus dem Kloster lassen. Denn weil ich gut Latein und Griechisch schreiben kann, läßt mich Aaron, der neue Abt, der Welsche, der dem wackern friedliebenden Älfrik nachgefolgt ist, unablässig Handschriften abschreiben, die sie dann teuer verkaufen nach Britannien und bis nach Germanien hinein. Und Aaron ist mir scharf auf der Spur, weil ich ihm nicht den rechten christlichen Eifer zu haben scheine. Und wüßte er, daß ich auf diese Pergamentblätter, auf die ich zum siebzehnten Male die Schrift von Lactantius: »de mortibus persecutorum« abschreiben soll, nächtlicherweile die Geschichte meines lieben Vaters aufgeschrieben habe, — es ginge nicht ab ohne viele Tage Fasten und einige Schock Bußpsalmen.

Neulich drohte er mir gar, „Einen“ geißeln zu lassen, der abermals zu spät zur Hora käme.

Das war aber ich: denn ich hatte gerade den Kampf auf dem Singschwan zu schreiben begonnen und konnte mich nicht gleich davon losmachen, als das Horaglöcklein rief. Aber ehe Halfreds, des Sigskalds, Sohn Geißelschläge auf dem Rücken duldet, eher schlage ich Aaron tot und alle seine welschen Mönche. Aber zum Totschlagen brauche ich andres Ding als diesen Schreibgriffel . . . . —

— — — So weit hatte ich geschrieben bis Karfreitag. Lange kam ich nicht mehr dazu, weiter zu schreiben. Denn es wird Aarons und seines Anhangs — es sind viele seiner welschen Landsleute mit ihm aus Rumaburg gekommen: — Haß und Neid und Mißtrauen immer größer: er hat mir verboten, des Nachts zu schreiben.

Nur bei Tage und in der Bücherei, nicht mehr in meiner Zelle, soll ich schreiben und die Abschrift des Lactantius auf dem dazu bestimmten Pergament ihm zum Pfingstfest abliefern bei Strafe von sieben Tagen Fasten.

Mein Ingrimm wächst gegen diesen Pfaffenzwang.

Nur selten und verstohlen komme ich noch zu diesen Blättern. Auch zu meines lieben Vaters Hügel kann ich nur noch sehr schwer gelangen: sie spüren meinen einsamen Wanderungen nach.

Es kommt wohl bald zu offenem Streit. Ich schaffe mir auf alle Fälle sichere Gewaffen.

— — — Mit Mühe habe ich gestern abend im Ärmel meiner Kutte meines lieben Vaters Hammer in das Kloster gebracht. Im äußeren Klosterhof habe ich ihn verborgen: wo aber, das vertraue ich nicht einmal diesen Blättern. Ich sinne viel nach über die Frage meines lieben Vaters und ich glaube, bald finde ich das Rechte.

— — — Drei Tage konnte ich gar nicht schreiben. Der Skalde vom Hofe König Haralds war wieder zu Gast im Kloster.

Er mußte mir alles erzählen von dem Leben an jenem Hofe. Es ist ganz wie zu meines lieben Vaters Tagen. Freilich sind König Harald und alle seine Hofleute Heiden und ihre Heerfahrten gehen meist gegen die christlichen Könige und Bischöfe. Aber das macht meinen Sinn nicht wanken, der fest entschlossen ist. Er erzählte mir viel von Gunlödh.

In zwanzig Nächten fährt ein Schiff König Haralds wieder in den Hafen von . . . — —

— — Ich weiß jetzt Antwort auf Halfreds Fragen.

Heidengötter sind nicht.

Aber der Christengott ist auch nicht, der, allmächtig, allgütig, allwissend, den Vater durch den Sohn erschlagen ließe. Vielmehr geschieht auf Erden nur was notwendig ist: und was die Menschen thun und lassen, das müssen sie so thun und lassen: wie der Nordwind Kälte bringen muß, der Südwind Wärme: und wie der geworfene Stein zur Erde fallen muß — warum muß er fallen? Niemand weiß es, aber er muß. Und er glaubt vielleicht, er fliege frei. —

Der Mann aber soll nicht seufzen, grübeln und verzagen, sondern sich freuen an Heldenpflicht, Hammerwurf und Harfenschlag, an Sonnenschein und Griechenwein und an Frauenschöne. Denn das ist eine Lüge, daß es Sünde sei, ein schönes Weib zu begehren. Sonst müßten die Menschen aussterben, wenn alle so fromm wären, kein Weib mehr zu begehren.

Und die Toten sind tot und nicht mehr lebendig! Sonst wäre der Schatte meines lieben Vaters längst mir erschienen auf mein inständiges Anrufen.

An was allein aber der Mann glauben soll, — das werde ich später noch sagen. Ohne Furcht soll er leben und ohne Wunsch soll er sterben. In diesem Kloster aber bleibe ich nicht länger mehr, als . . . —

XIX.

— — — „So weit hatte er geschrieben, der gottverlassene Bruder Irenäus, — da brach das Strafgericht des Himmels über ihn herein.

Ich, Aaron von Perusia, durch Gottes Gnade berufen, diese Lämmer des heiligen Columba zu weiden, ward auch der Gnade gewürdigt, das räudige Schaf aus der Herde zu treiben.

Längst war ich auf der Spur: ihm und seinem weltlichen, heidnischen, sündhaften, gottlosen, ja gottesleugnerischen Treiben; er hatte das richtig geahnt im schuldbewußten Gewissen; auf Schritt und Tritt ließ ich ihn bewachen von gotteseifrigen Brüdern aus Italia, ohne daß er es merkte: dem frömmsten von ihnen, dem Bruder Ignatius von Spoletum, gelang es, sein Vertrauen zu gewinnen — denn tölpisch arglos sind sie, diese Barbaren — dadurch, daß er sich öfter Harfe von ihm vorspielen ließ. Diesen bat er einmal um neues Pulver zur Tinte aus seinem Vorrat, da er die eigene zugeteilte Menge verschrieben habe und von ‚dem Haupt der Pharisäer‘ — so nannte der Freche seinen Abt und Oberhirten! — könne er nicht neues Atrament verlangen, ohne abzuliefern, was er mit dem alten Vorrat geschrieben.

Bruder Ignatius sagte sofort das alles, frommer Pflicht gemäß, mir, seinem Abt; das Tintenpulver aber gab er ihm doch: mit der Klugheit der Schlange, die da Gott wohlgefällt an seinen Priestern.

Bald darauf ging der Sünder wieder aus auf eine seiner geheimnisvollen Wanderungen, die er immer machte, nächtelang fortbleibend, wann ihm ein Auftrag aus dem Kloster zu entkommen gestattete. Ich verwehrte ihm den

Ausgang nicht: denn am leichtesten hoffte ich auf einem dieser Schleichwege sein geheimes Treiben zu entdecken. Ich schickte ihm jedesmal Späher nach: aber jedesmal verschwand er plötzlich den fernher vorsichtig Folgenden ganz rätselhaft mitten in den Waldfelsen des Strandes. Ich selbst entsendete ihn dieses Mal: und sowie er aus dem Klosterhofe getreten, durchsuchte ich sofort seine ganze Zelle aufs genaueste.

Da fand ich endlich, nach großer Mühe, diese gottlosen Blätter, in seiner verfluchten, zierlichen Handschrift, ganz klein geschrieben, zwischen zwei Steinplatten des Fußbodens in einer Ritze listig versteckt. Ich nahm das Teufelswerk mit mir und las und las mit steigendem Entsetzen: soviel Sünde, soviel Weltlust, soviel heidnische Freude an Kampf und Gesang und Trunk und Fleischesliebe, soviel endlich des Zweifels, des Unglaubens, der nackten Gottesleugnung war unter dem Dach des heiligen Columba, war unter meinem Hirtenstab aufgezeichnet und aufgewachsen! Grauen ergriff mich und heiliger Zorneseifer.

Sofort berief ich heimlich die Brüder aus Italia zum engern Rat und zum Gericht; ich wies ihnen die ärgsten Giftbeulen in dem Geschreibsel, das ja aller sieben Todsünden voll war, und das einstimmig gefällte Urteil lautete: erst dreihundert Geißelhiebe, dann Einmauerung in der Strafzelle bei Essig, Wasser und Brot bis zu reuiger Zerknirschung und völliger Sinnesbesserung.

Ungeduldig erwarteten wir die Rückkehr des armen Sünders. Mit dem Vesperläuten trat er in die Pforte des Klosterhofes. Sofort stellte ich mich selbst vor die Thür, warf den Stangenriegel vor und rief die Brüder aus Italia herzu — die Mehrzahl, die Angelsachsen, die dem Ruchlosen hold waren wegen seines sündhaften Harfenspiels und lau im Eifer des Herrn, hatte ich vorher im

Refektorium versammelt und eingeschlossen, bis der Frevler gebunden wäre.

Eilig erschienen jene und etliche bewaffnete Klosterknechte hinter ihnen: da hielt ich dem Elenden statt aller Anklage nur diese Blätter entgegen und verkündete ihm das gefällte Urteil. Doch, ehe wir's uns versahen, sprang der Gottverhaßte blitzschnell nach der Cisterne im Klosterhof und holte aus dem innern Gestein einen furchtbaren, schrecklichen Hammer hervor.

„Hilf heut', lieber Hammer Halfreds, seinem Sohne!" so rief er mit dröhnender Stimme. Und das Nächste war, daß mir zu Sinne ward, als fiele der Himmel auf mein Haupt und meinen Hals: ich stürzte zu Boden.

Spät erwachte ich wieder: da lag ich zu Bett, ein aufgegebener Mann, und die Brüder aus Italia wehklagten an meinem Lager und erzählten, der grimme Simson habe mit einem zweiten Streich den Riegel am Thor zerschmettert, die Pforte aufgerissen und das Freie gewonnen. Wohl folgten ihm die Klosterknechte und von den Brüdern etliche, geführt von dem Bruder Ignatius: als aber der Flüchtling sich plötzlich wandte und die eifrigsten der Verfolger, einen der Knechte, der ihn greifen wollte, mit dem furchtbaren Hammer tötete und den Bruder Ignatius mit einer schweren Wunde niederstreckte, da ließen die anderen von ihm. Alsbald verschwand er wieder wie immer in Fels und Wald.

Niemals haben wir ihn wieder gesehen, obzwar ich noch am Tag meines Erwachens alles ringsum genau nach ihm absuchen ließ am Strande: die Felshöhle, von der diese verfluchten Blätter sprechen, vermochten wir nicht zu finden: ich hätte die Knochen des alten heidnischen Mörders in die See werfen lassen: vermutlich barg sich dort der Sohn, bis er auf einem Schiff die Insel verlassen konnte. Ich aber habe von seinem Hammerschlag, der mir auf einer

Seite Schulter und Schlüsselbein zerschmetterte, für meine Lebtage eine häßliche Krummhalsigkeit davongetragen, die äbtlicher Würde schweren Eintrag thut.

Dieses sündhafte Buch aller Greuel aber schickte ich nach Rom an den heiligen Bischof mit der Anfrage, ob wir es verbrennen sollten oder noch aufbewahren zur Verfolgung der Spuren und Überführung des entsprungenen Mönches, wenn wir seiner wieder habhaft würden.

Lange, lange Zeit kam kein Bescheid.

Aber nach vielen, vielen Jahren kam das Buch zurück aus Rom mit der Weisung, es aufzubewahren — nur die gotteslästerlichsten Stellen darin waren getilgt — und zum warnenden Beispiel für andere solle der Abt Sankt Columbas aus einem mitgesendeten Briefe des Erzbischofs Adaldag von Hamburg auf diesen Blättern beifügen, welch gräßliches Ende nach einem sündhaften Leben höchster irdischer Lust (die er, des dürfen wir uns getrösten, ohne Zweifel in der Hölle mit ewigen Qualen zu büßen haben wird) dieser Abtrünnige durch das Strafgericht Gottes gefunden hat.

Nach dem Briefe des Erzbischofs leidet es nämlich keinen Zweifel, daß unser entsprungener Bruder Irenäus niemand anders ist, als der an allen Höfen des Nordlands viele Jahre als Krieger und als Harfensänger hochgefeierte, mit allem Erdenruhm und Erdenglück gekrönte Jarl Sigurd Halfredson, der am Hofe König Haralds von Halogaland plötzlich — man wußte nicht, von wannen er gekommen — mit einem Skalden des Königs auftauchte und sich durch Hammerwurf und Harfenschlag bald solchen Ruhm gewann, daß ihm König Harald drei Burgen, den Heerbefehl über alle seine Krieger und seine Tochter Gunlödh zur Ehe gab.

Es war aber König Harald der grimmigste Christen-

hasser und der ärgste Widersacher der Ausbreitung des Evangeliums im Nordland.

Und jahrelang führte Jarl Sigurd die Scharen König Haralds und immer führte er sie zum Sieg.

Der Herr prüfte damals die Seinen durch schwere Heimsuchung: er hatte sein Antlitz von ihnen gewandt und vermochten die Vasallen der Bischöfe und die christgläubigen Nordlandsfürsten nicht zu bestehen vor Jarl Sigurd und seinem gefürchteten Hammer.

Das Ende aber dieses Blutmenschen war gräßlich: und deshalb wird es, wie der heilige Vater befohlen, aus dem Briefe des Erzbischofs hier aufgezeichnet als furchtbare Warnung für alle, welche dieses lesen.

Als er nämlich abermals in einer großen Schlacht die Bischofsritter geschlagen hatte, traf ihn, da er in sündhafter Freude auf der Verfolgung ‚Sieg! Sieg!‘ jauchzte, ein Pfeil tödlich in die Brust.

König Harald ließ an die rechte Seite des Sterbelagers seine Heidenpriester und die Skalden treten, die ihm von Walhalla tröstend singen sollten. Der Wunde winkte sie hinweg mit der Hand.

Da traten an die andere Seite des Sterbenden drei Christenpriester, die in der Schlacht gefangen worden, und wollten ihm das heilige letzte Sakrament reichen, wenn er den Herrn bekenne. Unwillig stieß sie der Gottlose mit dem Arme von sich: und als König Harald ihn staunend fragte, an wen er denn glaube, wenn nicht an die Asen und nicht an den weißen Christus? — da lachte er und sprach: ‚Ich glaube an mich selbst und meine Stärke. Küsse mich noch einmal, Gunlödh, und reiche mir Griechenwein in goldenem Becher.‘

Und küßte sie und trank und sprach: ‚Schön ist's, im Siege sterben,‘ und starb.

Und blieb er aber von Heidenpriestern und Christen ungeehrt und unbestattet, da er sie beide noch im Tode trotzig abgewiesen.

So ist es denn gewiß und gereichet allen zur Warnung, uns aber zu gerechtem Trost, daß die gottverfluchte Seele dieses ruchlosesten aller Sünder von Ewigkeit zu Ewigkeit in der Hölle brennen muß. Amen."



Odhins Trost

Eine nordische Erzählung aus dem elften Jahrhundert

Motto: Wen'ge, ich weiß es,
Wird er trösten,
Odhins heldentapfrer Trost

Begonnen 1875, vollendet 1880.

Meinem lieben Vater

Friedrich Dahn

und

meiner lieben Frau

Therese.

Schwer würde mich strafen, mit Bet=Zwang und Buß=Zwang Isleifr der Bischof, schärfer noch Gizurr, sein scharfer Sohn und scharfer Schürer, wüßten sie, was ich hier aufzeichne nächtlicherweile. —

Zauberlieder, Höllensprüche, würden sie schelten die alten Runen, die stolzen Liedstäbe der Väter, die ich hier rette vor der Söhne Vergessen. Heidenschaftspflege, Unholdendienst würden sie's nennen, daß ich meines alten Vaters, des hohen Mannes, Sagenweisheit verzeichne, soviel ich ihrer noch weiß und gedenke.

Und doch will ich gern glauben — nach des Bischofs Gebot — an den Himmelskönig, den Altweisen, der geschaffen Land und Meer. Und im Meere die Eilande. Auch dieses Eis= und Feuer=Eiland. Und will glauben an den Herrn Christus, seinen Edelerben, der Helden Herrlichsten, der in den Tod ging für seine Gefolgschaft: — hätten doch die Jünger, die allzu sanften, Schwerter geschwungen, so kühn wie meine Gesippen: niemals hätten, so mein' ich, die Männer von Juda noch auch von Rumaburg die stärkeren Recken gebunden den Edling. Will auch glauben — obzwar unleicht — an den Geist, den heiligen, der daher fliegt in Tauben=Weise. Lieber wär' mir's, käm' er geflogen im Adler=Hemd, wie Odhin. — —

Nun aber will ich leise hinausgehen und schauen, ob nicht von außen sichtbar sei der Lichtschein von meinem Kienspan: denn schlau sind, allum spürend, des Herrn

Bischofs eifrige Späher, die braunen Mönche. Auch wir freien Godhen, im Hausfrieden unserer Godhordhe, sind nicht sicher vor ihrer Spähe nach Heidenschaftsthaten, obzwar solche Spähe das Landrecht verbietet. Nicht wäre mir lieb, Lügen zu lügen: aber auch nicht ratsam, das Wahre zu sagen, fragten sie mich, was so spät ich schaffe, wann lange schon schlafen die andern unter allen den Dächern meiner Gehöfte.

Auch hört ich den Eisbären brüllen am Geißstall —: den scheuch' ich mit Speerwurf.

Gescheucht ist der Eisbär. Rot glühte sein Auge im Dunkel. War es ein Unhold, ein Wer-Bär? Hat ihn der Hölle übler König gesandt, mich zu schrecken, der leidige Loki, wohl wissend, wie ich zu schreiben gedenke von seinen Listen und seinem Erliegen? Dann: wenig gelang ihm's. Nicht fürcht ich der Heiden dunkle Hel noch der Christen hell flammende Hölle. Denn mich schützt der Himmelsherr, an den ich ganz glaube. Und nicht auch versagt mir der Licht-Alfen Geschlecht, die uns seit alters hausen am Herde, unserer Sippe ein altbefreundetes Völklein: noch auch in der Rechten der starke Speer. —

Kein Lichtstrahl glomm durch den Laden — getrost mag ich schreiben: — still liegt das Haus und die beiden Kleinhöfe, still weithin die schneebegrabene Heide; der Aelkrug reicht noch, bis die Sterne bleichen: — denn nur selten darf trinken, wen der Schlaf nicht beschleichen soll, bei nächtlichem Schriftwerk. Noch den knorrigen Wurzelstock der Före werfe ich auf die Herdstätte. Denn kalt wird die Nacht. —

Also: ich glaube an des Bischofs Lehre. Aber das Eine will nimmer ich glauben, daß es Sünde sei, treu zu

bewahren der Väter Altsagen. Mögen Odhin, Thor und ihre Genossen nicht Gott gleich sein —: daß sie lebten und noch leben, sagt ja auch Isleifr, der Bischof. Nur üble Wichte, Höllengeister, meint er, sind sie.

Dem aber ist nicht so. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" — sagt das heilige Buch. Ei nun wohlan! Unsere Ahnen, mein Vater zumal, haben aus diesen Altsagen von den Walhallgöttern höchsten Mut und tapfern Trost geschöpft. Und treffliche Thaten, nicht nur herrlichen Heldentums, auch tiefer Weisheit und gütevollen Herzens, haben sie gethan, die Heidenleute, Männer und Weiber, nach der Walhallgötter lichtem Vorbild, ihnen zu gefallen, ihnen zu gleichen, endlich zu ihnen aufzusteigen in Asgardhs goldene Säle.

Alle Tugenden des Heldentums, der Treue, der Zucht pflegten unsere Vorväter und Vormütter in der Walhallgötter Dienst. Zwar Seraphicus, der böse Mönch, las uns neulich in der Kirche aus einem lateinischen Buch eines heiligen Bischofs, Augustinus heißt er, ein Wort, das lautete: „die Tugenden der Heiden waren und sind nur glänzende Laster". Aber das ist, und wenn es auch ein heiliger Bischof, ein heißblütiger, im heißen Südland Afrika geschrieben, ein so scheußliches Wort, daß ich sofort mich wandte, dem Altar und dem Priester den Rücken kehrte und mitten durch die Versammelten zur Thüre der Kirche hinausschritt.

Denn ich dachte meines Vaters, des hohen Mannes: und Zorn und Verachtung füllten mir das Hirn mit heißer Glut. Und gar manche meiner Freunde und Nachbarn folgten meinem Schritt. Jenes giftböse Wort, das unsere toten Helden und edlen Frauen noch im Grabe schänden will, verzeihe ich dem Pfaffen nie. Und er mir wohl nicht, daß ich ihm den Rücken wandte!

Loki aber und die schadenden Riesen, das waren Unholde, „Daemones“ wie der Bischof sagt; denn übel war ihr Werk und Beispiel. Dann aber ist es stark unsinnig, zu sagen, Odhin und die Asen seien auch Teufel; denn gerade das Gegenteil von Loki und den Riesen thun sie und trachten. Wüßten der Bischof und sein Sohn von Odhin soviel Hohes als ich, — selbst müßten sie's einsehn.

Aber in blindem Zorn — oder ist es Grauen? — läßt der Junge ja alle Bücher verbrennen und alle Skalden verbannen, die da wissen und singen von den alten Göttern. So kann er's nicht einsehen.

Mein Vater aber, Thormodhr, Thorgeirssohn, der Hohe, Herrliche, ein Held im Speerkampf, ein Weiser im Rat und ein Kind an weicher Güte des Herzens ist der letzte Skalde gewesen, der im vollen Glauben an die alten Götter gestorben, auch nachdem der neue Glaube Gesetz ward auf der Insel. Alle die alten Sagen von den Göttern, den Königen und den Helden wußte er zu singen und zu sagen, wie keiner sonst. Oft und oft hörten wir ihm zu, die Mutter, die Brüder und die Schwestern und ich, der jüngste (seinen Liebling nannte mich die Mutter), wann er abends in der Halle vor uns und den Wintergästen sang und harfte von den Asen und Riesen. Und gar manchen Sommer zog ich mit ihm, die Harfe ihm tragend und stimmend, fort aus der Halle, über die Eilande hin und durch das ganze Nordland, gen Mittag bis Friesland und zu den Sachsmännern; und lauschte dabei seinem Gesang, wie er ihn einübte auf dem Schiff unter schweigenden Sternen oder ihn vortrug in der Könige Hallen. Aber einmal fuhren wir gar bis Rumaburg und bis zu einem Eiland mit einem Feuerberg, gleich dem auf unserer Eis-Insel.

Vieles habe ich vergessen. Denn es sind manche Großzehnte von Jahren, daß sein Mund im Tod erschwieg.

Aber manches habe ich gemerkt; vor allem die Sage von „Odhins Trost“. Sie schien mir immer nicht gerade die schönste; aber die höchste.

Freilich: der Vater wußte das Ganze in Liedstäben.

Ich aber habe die Liedstäbe meist vergessen; nur in schlichter Rede kann ich erzählen, wie alles geschah. Ausgenommen die Stücke, welche der Vater in den Hallen — oder auch mir — am häufigsten sagen mußte, weil sie den andern — oder auch mir — am meisten gefielen. Von solchen Stücken weiß ich auch noch meist die Liedstäbe.

Und wenn ich nun anhebe, zu erzählen, so geschieht es schlecht und nicht gut, ohne jede Kunst. Denn Kunst erbt nicht. Und nicht als Skalde, die Hörer zu ergötzen, erzähle ich, zur Freude und Kurzweil mir und den andern. Sondern nur als ein Zeuge — muß es sein: mit meinem Blut — von der Herrlichkeit der Ahnen und ihrer Götter, welche sie jetzt zu Teufelsanbetern machen und zu Teufeln. In Volksrede bald und bald in Skaldenrede, wie ich mir solche gemerkt, spreche ich. Daher — ungefüg und ungleich.

Und gar nicht habe ich gelernt, kunstvoll mit Faden und Einschlag die Sage zu weben oder alles, wie eines auf das andere folgte, hübsch an der Schnur aufzureihen, wie der Fischer die Winterfische zum Trocknen aufreiht an der Schnur.

Sondern mitten darin fange ich an und greife bald in den Anfang, bald in das Ende der Rede; wie die Möwe bald vor dem Bugspriet eintaucht, bald unter dem Steuer: sie fängt den Fisch, wo sie ihn findet. So fange ich der Sage einzelne, verloren, wie Treibholz, schwimmende Trümmer zusammen, wie sie verstreut auftauchen in meinem Erinnern. Denn diese Hand hat manches Jahrzehnt nur Hammer und Ruder geführt. Schwer lernte ich die Finger zum Schreiben zu krümmen, als mich die Kniewunde zum

Sitzen zwang in der Halle. Aber ich will ja nicht, wie ein Skalde, um Gunst singen mit Kunst. Gunst suche ich nicht, noch Lohn. Mein Lohn wird Ärgernis sein bei den meisten, wie jetzt die Menschen sind im Nordland.

Aber der eine oder andere wird mit Ehrfurcht hören von den alten Göttern. Vor allem du, Thorbiörn, mein lieber Sohn, wann du heimkehrst und dies Schreibwerk findest.

Denn schon da du von mir und der Halle aus der Insel schiedest vor zwei Wintern, drüben in der alten Heimat, in Hördhaland, unsrem verwaisten noch waffen-unreifen Vetter Thorwaldr als Muntwalt beizustehen gegen die Raubgier seiner bösen Nachbarjarle und deren Waffen-angriffe abzuwehren, — schon damals war zu befahren, daß etwa meines Bleibens nicht mehr lang sein werde auf der Insel.

Immer härter wird Isleifr, der gute alte Bischof, der selbst nichts Hartes will — gedrängt von einem andern, hart zu werden gegen uns alle, in deren Hallen, wie sie wissen, manchmal noch ein Lied von den alten Göttern tönt. Seither ist's übler geworden und übler. Denn der andere gewinnt immer höher Macht über den gutherzigen Isleifr, der immer tiefer in Siechtum fällt.

Aber ärger und giftiger als der Bischofssohn — der ist nur heißblütig, wie mancher unter uns Nordleuten: aber streng geschult, denn er war in Rumaburg und saß dort zu des großen Bischofs Füßen — ist ein anderer, den Gizurr aus dem Südland mitbracht, das ist Seraphicus, der häßliche Mönch. Der habe, so sagt mir ein Häusling des Bischofs, dem er es räuschlings vorgeplaudert, daheim, bevor er Mönch geworden, sehr weltlich gelebt, habe in einem bösen, bösen Handel den Mann eines schönen Weibes erstochen, sei dann, sich der Strafe zu entziehen, in ein

Kloster gelaufen und habe dort die Kutte genommen, diese aber nur unter dem Beding erhalten, daß er das Land räume und, Gizurr folgend auf dessen Heimfahrt, bei uns Nordländern das Kreuz predige.

Und dürfe er in das schöne Südland nur zurückkehren mit dem Zeugnis unseres Bischofs, daß er dreihundert Heiden bekehrt oder zur Strafe gebracht und dreihundert Stück Heidengerät eingeliefert habe.

Nun friert ihn elend bei uns.

Und so eifert er aus Reue und Frömmigkeit und aus Heimweh gleich gierig, an uns armen Nordleuten seiner Seelen Seligkeit und die Rückkehr nach Italia zusammen zu verdienen. Gizurr schürt Isleifr, den Vater: das wäre noch auszuhalten: aber Seraphicus schürt Gizurr; und das ist aber schon fast nicht mehr auszuhalten. Und hinter all' den Priestern und ihren Kreuzen steht, vom Festland herüberdrohend, das Schwert in der Faust, mit seinen sieben Fuß Länge sie alle überragend, jener wilde König Harald Hardhradhi. Obzwar er in seinem Norge Bischof und Priester niederdrückt mit so harter Hand, daß viele ihn für einen heimlichen Heiden halten: — mit unsern Priestern hier auf diesem noch freien Eiland thut er gar schön. Und rasch kämen, meine ich, seine Drachen-Segel geflogen, riefen ihn unsere Frommen, die Kirche zu schützen, das Heidentum vollends niederzubrechen. Lange schon lauert er listig; er käme gar eifrig, bräche das Heidentum, bräche noch viel lieber unsere alte Bauernfreiheit, der Gewaltherr, und behielte als Lohn für seine fromme Fahrt — das ganze Land! Soll er ja doch schon planen, die viel machtvollere Insel, das volkreiche England, dem wackeren Sachsenkönig Harold zu entreißen: — wer solchen Hunger hat für das Hauptmahl, — uns fräße er vorher zum Frühstück.

Darum hab' ich dir in sternenloser Nacht den Ort gezeigt, tief unter den Schritten der Menschen, wo ich Kunde vom Vater und seiner neugewählten Heimat bergen kann, sicher, daß sie keine Hand erhebt — oder die deine. Wenn sie vielleicht die alte Halle niedergebrannt haben, bevor du heimkehrst und wenn du den Vater nicht mehr findest auf Island, so sollst du doch außer dem Wink, wo ich weile, auch dies finden, was ich für dich aufgezeichnet. Denn wer weiß, ob wir uns dann jemals wiedersehen. Bald sechzig Winter habe ich getragen.

Und wenn diese Sage unter die Leute kommt, wird das Zeugnis davon sein, daß sie mein Sohn gefunden hat. Und daß sie ihm wohl gefiel. Denn nur er kann sie finden. Und gefällt sie dir nicht wohl, mein Sohn, so wirf sie ins Feuer. Gefällt sie dir aber, so überliefere sie deinen Kindern und Enkeln, wie ich sie dir überliefert habe.

Hier hebt an die Sage von „Odhins Trost“

I.

Viele Winter, ja unvordenklich viele, hatten sich Asen und Riesen bekämpft. Schaden konnten sie sich thun, mannigfaltigen, aber ganz hinzwingen nicht. Denn weder konnten die von Asgardh die Riesen alle erschlagen, noch konnten die Riesen einbrechen in Walhalls Burgthor. Da hatten die Riesen den Göttern Botschaft gesandt, friedliche Zwiesprach zu halten, ob nicht der alte Streit beizulegen sei für immer und alle Tage.

Herausgeben wollten die Riesen, falls ein Vergleich vertragen würde, wertvollste Waffe und wonnigstes Weib, die sie beide den Göttern abgewonnen durch List eines Menschenmannes: — der hieß Argr. Und die Asen mißten Waffe und Weib wie Arm und Auge. Denn die Waffe war Miölnir, Thors Hammer, und das Weib war Freia.

Argr hatte Thor in Rausch getrunken mit sehr, sehr vielen Hörnern Ael: nicht so gut, als mancher meint, ist Ael den Erdensöhnen. Aber auch Asen, scheint es, ist es oft von Übel.

Argr hatte mit Thor in die Wette getrunken; jeder wettete ein Trinkhorn. Nach sehr vielen Hörnern sagte Argr, er könne nicht mehr. Thor konnte auch nicht mehr: aber er trank fort und gewann so großes Horn, aber größeren Rausch. Den von Ael und Ael-Sieg berauschten Gott hatte nun Argr zum Würfelspiel gereizt.

Thor verlor alles, was er bei sich trug. Endlich setzte

er auf den letzten Wurf seinen Hammer. Da warf Thor ein Auge und Argr acht. Da hatte Thor seinen Hammer verloren. Willig hatte der treue Gott den Hammer dem Menschenmann hingegeben, der eilig verschwand.

Aber damit hatte Thor seine Freude hingegeben aus seinen Lebenstagen. Schwer seufzend, wortlos, lag er auf der Haut des großen Riesen in Eisbärengestalt, den er zuletzt mit dem Hammer erlegt, in Thrudhwang, seiner Halle. Und was das Ärgste war: ungekostet stand neben ihm im Becher der Met. Da sahen alle Götter, daß Thor sehr krank sein mußte. —

Zu Freia aber war Argr gegangen in Gestalt von Skirnir, der ist Freirs Freund, und hatte ihr, in Skirnirs Gestalt, Botschaft gebracht von Freir, in neun Nächten zu kommen in den Wald der stillen Wege, den beide kannten. Und Freia kam, denn Liebe zwang sie.

Nun hör' ich schon überkluge Skalden schelten: Freia sei nicht Freirs Braut, sondern Schwester. Aber die Schelter sollen nur glauben, daß mein lieber Vater der Götter Versippung so gut wußte wie sie. Es giebt aber verschiedene Kunde im Volk von der Götter Geschlecht und Sippezahl. So ist auch, was mein Vater sang, daß Frigg Thors Mutter gewesen und Odhin Lokis Vater, in andern Geschlechterrunen und noch manches derart — so, daß Baldur den Sonnenwagen führe — anders geritzt.

Bei den Heidenleuten durfte darin jeder sagen und glauben, wie er wollte. Anders ist das und scharf gefährlich geordnet bei den Christenleuten.

Aber in dem Walde traf Freia nicht Freir, sondern sieben Riesen; die schleppten die Weinende fort. Und die Götter klagten, daß Thor gram-krank liege. Und klagten noch mehr, daß sie Freia nicht mehr hatten, sie anzuschauen. Denn sie welkten nun und wurden alt. Eifrig verlangten sie, Waffe und Weib wieder zu gewinnen und nahmen gern die Zwiesprach an mit den Riesen. Was aber diese als Tauschgabe heischten, — das hatten sie noch nicht angesagt.

Als nun die Nacht herangekommen war, nach deren Sinken bei klimmender Sonne die Zwiesprach beginnen sollte, da lagerten seit Abenddunkel in dem beredeten Thal die Riesen zur Mitternachtseite, die Götter aber auf der Mittagseite. Festadalr oder auch Festadalar hieß das Thal oder hießen die beiden Thalgründe. Denn ein dünner Bach zog sich zwischen beiden hin.

Da schoß aus dem schon nächtigen Gewölk ein roter feuriger Streif hernieder in den Bachgrund zwischen beiden Lagern; er erlosch: aber gleich darauf sah man unablässig, bald zur Rechten, bald zur Linken des Rinnsals einen Irrwisch huschen, bald zu den Göttern, bald zu den Riesen gleitend.

Auf der Mittagseite, fernab von den andern Asen, die unter Laubhütten schliefen, saß auf einem alten Hünengrab, den Speer in der Hand, einsam, ein Gewaltiger. Der Nachtwind strich wie liebkosend durch seinen wirren Bart. Das hohe Haupt ruhte auf der um den Schaft geballten Speerfaust. Aber der Einsame schlief nicht. Nichts entging ihm in des dunkeln Himmels Rundung und in dem noch dunkleren Thal. Jetzt knurrte, leise den Kopf reckend, ein Tier, das dicht zu seinen Füßen, lang ausgestreckt, lag, und es warf einen warnenden Blick nach dem Gebieter empor: dieser aber, ohne sich zu rühren, flüsterte

kaum hörbar: „Laß nur, Geri. Wohl seh' ich den Irrwisch. Scharf witterst du Loki. Schärfer doch ahnt ihn dein Herr."

II.

Als nun der Tag anbrach, und so auch Baldur, der wechselnd mit Freir den Sonnenwagen führt, über die Ostberge her bei den Asen eingetroffen war, da stiegen Götter und Riesen herab von den Höhen in das Thal zu der Zwiesprach; nur der schmale Bach trennte sie: darüber hin und her wie Pfeile flogen die Worte.

Loki saß auf Steinen, die trocken aus der Mitte des Wassers ragten.

Da sprach Surtur, der Feuerriese, der das Wort führte für seine Gesippen: „Weit ist die Welt. Hoch ist der Himmel ob Thursenheims Thoren. Versöhnen könnten sich Götter und Riesen. Nur ein schlimmes Geschlecht reizt beide stets zum Streit: die redenden Ratten: der maßlos mutige Meister Mensch."

Alle Riesen nickten und winkten und brüllten Beifall zu diesen Worten. Surtur aber fuhr fort, zornig und zorniger und seine Stimme scholl wie der prasselnde Atem der Flamme: „Seit die Götter, in übler Stunde, die Menschen gebildet aus stummen Bäumen, aus dem Eschenbaum den Mann, das Weib aus der Erle, — anhoben die alsbald, frech geworden, anzutasten die Erde, unser uraltes Erbe. Mit Stahl aus starrem Gestein klopfen die Klüglinge des freien Feuers freudige Funken, dem festen Felsen entführend sein heilig verhohlen Geheimnis; aus hartem Holz reiben sie ruchlos die flackernde

Flamme. Sie zwingen die zähen Zwerglein, den grollenden Geist zu niedrigem Werk, zu dumpfem Dienst unfreien Frons! Sieden soll er den Sud zur Suppe, trocknen das triefend durchweichte Gewand und den Thon, daß er tauge zum Topfe. Edles Eisen, ächzend in Asche, klopfen sie kläglich, schmelzend und schmiedend, zu den winzigen Waffen, zu Gerät und Gerümpel widrigen Werks. Ja, sie legen zuletzt noch die leidige Leiche, die ekle, entehrend den Atem der freudigen Flamme, ihr ans heilige Herz. Und in kleinlicher Knechtung schleppen die Schlauen von Hütte zu Hütte, von Herde zu Herd, durch das Dorf gedehnt, die gegliederte Glut, entlehnend einer vom andern, wie Leibeigene man leiht und käufliche Knechte. —

Zuweilen zwar zornig brech' ich die Bande der geknechteten Kinder: und in grimmiger Größe, in rasender Rache für langes Erleiden verzehren sie zündend Fahrnis und Vieh, Haus, Habe und Herd und Wiege und Weib. Aber die Argen, maßlos Mutigen! Nicht verzagen die zähen, die frechen Frevler! Nein! Sie nehmen aufs neue aus der Flamme des fallenden Balkens den Brand, erhöhen die Halle auf dem früheren Fleck, auf der Asche der alten: und wieder erwärmt sie an verhaßtem Herde des Hauses die Flamme, die frech noch aus glimmender Glut des zerstörten sie zogen!"

Da schwieg Surtur. Sofort aber begann Starkadhr der Wasserriese: und seine Stimme brauste wie Rauschen der Meerflut: „Leidiger Leid noch legen die Listigen uns auf, des Wassers einst wildfreien Gewalten. Brausend durch Berge, die Bahn sich bohrend, brach Bradhr, mein Bruder: uralt und immer war sein Weg so gewesen. Da kamen die Kleinen, die Klüglinge, die Menschen: und maßen und machten Gemäuer, aus starken Steinen fest es fügend, und wehrten den Weg der wogenden Welle.

Zornig zischte Bradhr, mein Bruder; und sammelte sämtlich die sausenden Söhne, die sieben, der Sippe, die breiten Bäche, die brausenden: auch die tanzenden Töchter, die quirlenden Quellen, die kleinen, die klaren, die wonnigen Wichtlein, rief er zum Reigen: und zur Rache Rauscheregen von oben, den uralten Ahn.

Hoch auf den Häuptern der Hügel sammelte er so heimlich in Höhlen ein Heer; und, nächtlich genaht, plötzlich, polternd und prasselnd, Felsen voran fortwälzend als Wurfwaffen, stürmten die Starken, gießend vom Gipfel, auf die Mauer der Menschen und brachen sie brausend in bröckelnde Brocken und verschlangen zerschlagend die gehaßten Gehöfte, die dahinter sich hielten, und schleppten Schlamm und kugelten Kies und streuten Gestein über alle die Äcker, die Getreide getragen dem Meister Mensch: und ersäuften der Siedler siebzig im Schlaf.

Aber die acht, welche waren entwichen, nur nackt mit dem Leben, ließen, die Leidigen, nicht nach! Nein! Aufs neue nahten sie! Gewitzigt wagten sie wieder — und weiser — das Werk. Sie erstiegen das steile Haupt der Höhe und banden den Bruder, oben ihn überraschend, gleich am Gipfel, wo er noch wenig wälzt der Gewässer. Und sie lenkten ihn listig gezwängt zwischen zwei mächtige Mauern, enge, den Ächzenden: gruben im Grunde ihm ab die Bundesbrüder, zwangen den Zürnenden anders als ehdem ins Land zu laufen nach der Sumpfseite, südlich. Aber ach! Eine der tauigen Töchter, die ich Nifteln nenne, die niedliche Nixe, Quana, das Quellchen, fingen sie völlig aus des Vaters Gefolge: und zerrten die Zierliche, herabzurinnen ins Thal, wo die Trotzigen wieder gewagt, an der alten Ecke zu erhöhen die Gehöfte. Seht, sie selber mag melden, die Maid, wie weh ihr geworden. Bis hierher hört man die Holde klagen, die Kleine."

Und er hielt inne.

Von fernher aber hörte man die helle Stimme der Quelle, wie sie vorbeiglitt an den Hütten des fernen Dorfes: „Ach ich Arme, gefesselt Gefangne! Schmählichen Schmutz soll ich säubern mit Seufzen, trüb' und traurig. Rußig Gerät, klebende Kleider waschen die Weiber in mir und die Mägde. Mit häßlichen Händen, mit heißen, haschen die Derben durstig die tauigen Tropfen. O wär' ich doch wieder beim Bergbach da droben! Da nickten so neigend die bunten Blumen, die zieren, mir zu! Da strahlten mir still auf die Stirne die Sterne! Und es fiel nur ein Falter, der lang mich geliebt und mich schillernd umschaukelt, mein Liebling, zuletzt in mein reines Rinnsal; treu trug ich den Toten auf weicher Welle. O helft mir, ihr Helden, ihr reisigen Riesen, ihr freudigen Vettern, aus freudlosem Fron!"

Da trat vor Bläster, der Luftriese, und sprach: „Kann ich nicht blasen, muß ich sticken und sterben. Aber auch mich wollen meistern die Menschen. Trotzig türmen sie mir mitten auf meinem Weg über Bergjoch und Heide Bretter entgegen und Gebälk, die ich nicht immer fortblasen kann. Was hat der Mensch so hoch zu bauen, daß das Gebäu sein Haupt so hoch überragt? Ja, wie den Knecht und das Rind sie über die Tenne treiben, zu treten die kleibigen Körner, daraus ihr Brot zu backen, zwingen sie mich Zornigen, für sie mich zu mühn und Mehl zu mahlen. Breite Bretter muß ich drehen mit ächzendem Atem; und je zorniger ich erzürne, je wilder ich wehe, desto rascher gerät, das sie wollen, das Werk; und sie lachen meines unfreiwilligen Eifers. Aber ich, Bläster, ich blase sie doch noch alle wie welke Blätter im Herbst ins Meer, daß sie elend ersaufen."

Da sprang auf Gridh, die Erdriesin, ein gewaltig

schönes Weib: mächtig hoben sich und wogten, wie sie zornig rasch atmete, ihre Brüste; braun war ihr weites Mantelgewand mit breiten grünen Randstreifen: und lichte Blumen, rot, gelb und weiß, waren verstreut darein gewirkt: Riesen und Riesinnen rückten ehrerbietig zur Seite, ihr Raum zu schaffen; und auch die Götter, die bisher zu manchem Wort der Riesen leise spöttisch gelacht, beruhigten der Lippen höhnendes Spiel. Blitzenden Auges über alle Götter hinweg schaute die Riesin auf Odhin hinüber.

Odhin aber zog den breitrandigen Schlapphut tiefer herab und furchte die Stirn, wie er pflegt, wann er Antwort sucht auf gewichtigen Einwurf.

„Kränkenden Kummer künd' ich wie keine," sprach sie mit tiefer, verhaltener Stimme. „Und heiße doch heilig selbst meinen Hassern. Auch Odhin einst" — hier hob sich lauter ihr Ton — „der Übel-Arge, ob er heute das Haupt vor mir hehlt, hat einst hehr und hold mich geheißen. — — Muß ich euch mahnen, wie einst ein Alter der Unschuld uns einte? Das ganze Gebiet der endlosen Erde, einst war es Riesenreich! Nur redliche Riesen, unsere Altahnen, füllten die Felder, die langen Länder, die breiten Gebirge. Da wuchset gewaltig — wer weiß es wie! — ihr argen Asen! Aus Ostland, acht' ich, aus hellerer Heimat, kamet ihr Kühnen. — Lang lebten wir leidlich, lau zwar in Liebe; doch hemmend den Haß. Ja, man raunt: mancher Mann aus den argen Asen gewann von wonnigem Weib in Riesenheim kosenden Kuß. — Ob er's oben in Asgardh der göttlichen Gattin wohl vertraute, der Treue?" —

Sie schwieg eine Weile, strich mit der Linken über die wogende Brust und fuhr fort: „Leidlos lebten wir redlichen Riesen. Rinder und Rosse hegten wir, herrliche, und schimmernder Schafe häufige Herden: wir molken die Milch und holten den Honig der braunen Bienen: starker

Stein und hartes Holz nur Waffen und Wehr und rüstig Gerät zu ehrlicher Arbeit: Krieg nicht kannten wir, Schlachten nicht schlugen, Morde nicht mordeten: Wölfen nur wehrte und brummenden Bären der Stab und der Stein: Frieden und Freude füllten die Felder.

Da schuf der gewaltig weise" — und ihre Stimme zitterte leise — „der schrecklich Schöne, der Asgardh-Odhin, die Menschen, die mächtig bald sich Midhgardhs bemeistert. Aus Eschenhärte und Erlenweiche schuf er — so sagt er — den Menschenmann und das Menschenweib. — Ganz und gar nicht glaub' ich's dem Gotte! Weiber wissen — so wähn' ich, — in Wonnen und Weh, wie er Weiber gewinnt!

Aus Esche und Erle nicht hat er geholt sie, die Zwillinge zart. Eine Buhle gebar sie, die heimlich er hegte. Eine Elbin etwa: — Lichtelbinnen liebt er! Daher, denk' ich, die lange Liebe, die den Menschen er zumißt. Selten sieht man den argen Odhin lange lieben! Seine Söhne wohl sind sie und Enkel alle und zierlich zarte, traute Töchter! Doch das ist, denk' ich, Friggs Frage! Der rauhen Riesin, — was ist ihr Odhin?" Sie schwieg, warf das lange schwarze Haar zornig in den Nacken und fuhr fort: „Als Menschen maßen mit schnellen Schritten die freien Gefilde, da endete Unschuld: Harm hub sich und Hader. Unten, im Urfels des innersten Erdkerns, liegt mein Lager: vom Vater gefestigt umfängt mich wuchtiger Wall stärksten Gesteins, von Wasser umwogt, von Feuer umflammt, von dräuender Drachen Häuptern gehütet. Und doch wagte ein Wandrer, zur Nacht zu nahn, wo noch nie war genaht ein frevelnder Fuß. Das Wasser durchwatete, die Lohe durchlief, die Drachen verdrang der wundernde Wandrer: im Finstern mich fand er, die unmaßlige Maid; und zaubernd bezwang er Sinn mir und Seele: und lockte

mir listig heraus mein Geheimstes, daß schöne Schätze gelben Goldes, daß Erz und Eisen endlos ich eigne, daß schlummernd im Schose Wärme mir wohne, die wuchernd wieder läßt wachsen, was an Keim und an Korn ins Gewand man mir wirft. Wie im Finstern er mich fand — im Finstern entfloh er; wer der Wandrer gewesen, — nicht wag' ich's zu wähnen."

Tief schöpfte sie Atem und schwieg.

Frigg schob den breiten goldnen Gürtel mit beiden Händen zornig hinab gegen die Hüften und warf einen funkelnden Blick auf die Riesin.

Diese fuhr, nun hastig die Worte stoßend, fort: „Aber Odhins Erkorne, die mutigen Menschen, brachen bald herab in mein Reich: Gold gruben sie, Erz und Eisen, Schwerter schmiedeten sie, schneidende Pflugschar und ritzten, die Räuber, mit dem eigenen Eisen mir wehvolle Wunden und bohrten und brachen in mein heiliges Heim, zwangen es, zu zeitigen Körner und Keime. Und die Gier des Goldes vergiftete ganz wie die glänzenden Götter so die redlichen Riesen: Gold gebar den Männermord, Eisen erzeugte den Kriegeskampf, anhub alsbald alles Unheil. Muß ich noch mahnen? Malmet die Menschen, die maßlos Mutigen." Sie schwieg und setzte sich und alle Riesen nickten und brummten ihr Beifall zu.

Odhin aber, der das Haupt sinnend auf die Hand am Speer vorgebeugt hatte, hob nur ein klein wenig das Antlitz und sprach, einen kurzen Blick auf die Riesin werfend: „Wo immer ein Weib Argwohn hegt um Liebe, da wähnt es, Odhin, der Arge, schulde ihr Schuld. Aber ich eide bei meinem eigenen hohen Haupte: nicht ich habe die Menschen gezeugt. Soll ich nur lieben, wo mein eigen Blut mich zwingt? Allvater bin ich geheißen: alles lieb' ich, was mir hilft, die Welt zu erhalten. Und nicht ich

habe der Erdjungfrau Geheimnisse geraubt. Ein Menschenmann, ein mutiger, mein' ich, war der Gewinner. Vielleicht, daß ein Gott den Weg ihm gewiesen."

Da glättete sich Friggs Stirn, die sie finster gefurcht. Ein flammender Blick heißer Liebe flog zu dem Gatten hinüber, der, nur ihr sichtbar, mit der Wimper ihr winkte.

Die Riesin aber fuhr schreiend empor. Blaß und kalt wie Eis waren ihre Wangen plötzlich geworden, während ihr Antlitz kurz vorher wie roter Mohn geglüht hatte: „Ein Menschenmann," rief sie schmerzlich, „ein mühseliger Mensch, der Gridh gewann? Ich will es nicht wähnen! Dann wehe dem Gott, der den Speer ihm geliehen und den weitgerandeten Hut und den dunkelblauen Mantel!" Da lächelte Odhin durch all seinen Ernst: und herrlich schön stand das reife, verhaltene Lächeln dem bärtigen, dem feingeschnittenen Mund: „Finster war doch die Höhle. Speer kann man greifen, auch breiträndigen Hut. Aber wie griffest du, daß der Mantel dunkelblau?"

Verwirrt sprach die Riesin, Gluten wieder im Antlitz: „Sagte ich das?"

Loki aber richtete sich auf beiden Ellbogen auf — er lag nun im trockenen Grase, fast ganz zugedeckt von den dürren Halmen (denn Vorfrühling, fast Winter noch war es) — stützte das schmale Kinn auf beide Hände und lachte: „König Hicko von Hadaland war ihr Gast, von Odhin gesendet und gekleidet. Die Thörin hielt ihn für den Götterkönig. Als er entschlummert war, das Haupt auf ihrem Busen, schlug die Listige Stahl an Stein, fing den Funken und wollte dem Schlummerer ins Antlitz leuchten. Der aber erwachte, wandte sich und floh: seinen Mantel nur sah sie noch flattern. Mir hat es der Gast erzählt, all das. Und noch mehr . . . —."

„Schande dem Schwätzer!" rief Odhin laut mit jener

breiten Stimme, die nur aus seiner Brust bricht —: erschreckt durch den wohlbekannten Zornruf griffen alle Riesen unwillkürlich nach ihren Waffen: die Midhgardhschlange aber, die ihren Kamm aus dem nahen Meere gereckt hatte, zu lauschen, fuhr zitternd pfeilschnell in die Tiefe.

Jedoch ruhig fuhr Odhin fort: „Und Schande dem Nachschwätzer. Schweig, lästernder Loki." Und nur ganz leise hob er den Speer.

Zwei Frauen blickten tief dankend auf Odhin. Die Riesin — aber auch Frigg: denn Frigg ist an aller Frauen Ehre und Geheimnissen gelegen.

Gestärkt durch Odhins Schutzwort fuhr Gridh fort: „Und war es ein Mensch, — so heisch' ich desto heißer der Menschen Verderben. Nicht ruh' ich mehr und raste, so lange freche Füße mutwilliger Menschen trotzig treten mein heilig Haus. Brocken der Berge, Kronen der Kämme, hohe Hügel schleudr' ich den Schlimmen auf Häupter und Hütten: auf reiß ich den Abgrund in klaffende Spalten und schlinge die Schlauen in tödliche Tiefe."

Fornjotr aber, ihr Vater, der Riesen Ältester, fuhr fort — eisgrau wallte sein breiter Bart ihm bis auf den Gürtel: „Friede und Freundschaft wird nur zwischen uns und euch, wenn nicht mehr die Menschen zwischen uns wandeln, gehaßt und geliebt, bedroht und beschirmt. Und so sprech' ich als aller Riesen Fürsprech: Friede und Freundschaft bieten wir euch, geben heraus euch Freia und Miölnir, wenn ihr gelobt, mit uns auszutilgen die Menschen."

Da ging ein zorniges Murren durch die Reihen der Götter und Göttinnen. Selbst Freir, so heiß er nach Freia, und Thor, so ungestüm er nach Miölnir verlangte, wollten von solchem Vergleich nicht hören. Alle riefen und redeten durcheinander. Nur Odhin schwieg; er blickte spähend nach Süden, in die Ferne.

Da sprach, als einige Stille geworden, Baldur: lebhaft hob er seinen kurzen ganz goldenen Wurfspeer empor: „Das sei fern von den Asen! Nichts, was außer Asgardh ist, erfreut mich mehr als der Menschen Freude. Ja, ihre Freude, noch vor ihrem Dank: noch ehe sie sich besinnen, daß sie mir Dank schulden. Wann ich, nach langem Winter, zuerst wieder hinfahre auf helleren Wolken, verkündet von den vor mir zwitschernden Schwalben, wann ich den ersten gelben Falter vorausgeschickt, wann aus dem Walddicht das fahle Reh zuerst herauslugt, am Saume zu äsen der jungen Birken saftiger schwellende Knospen —, wann in den wetterbraunen Gehöften die Menschen mein Nahen verspüren, — wann der Hofherr, tief einatmend den ersten Lenzwind, von der Hausthür das Wintervorbrett herabnimmt und dem Weibe zunickt: ‚Für dies Jahr ist's wieder gewonnen!' — wann der Hirt von der Halde zurückruft mit lautem Horn: ‚der Waldquell hat das Eis abgeworfen!' — wann dann Knaben und Mädchen mit fröhlichem Lärmen sich an den Händen fangen und hinaus hüpfen aus den Höfen auf den Anger zum ersten Reigen auf dem noch feuchten, aber schon warm beglänzten Rasen: — — dann zieht mir Wonne durchs Herz, noch bevor sie mir danken! Und nicht missen will ich, solange ich den Frühling führe über die Erde, glücklicher Menschen frühlingsfreudiges Antlitz! Nicht tilg' ich sie aus, die geliebten Thoren, solange ich atme."

„Solange du atmest!" sprach Odhin leise vor sich hin, seufzend: denn er hatte schwer geträumt. —

Da nahm Fro das Wort, gestützt auf den langen Schaft der Sense, deren goldene Schneide kosend streichelnd: „Nicht freute der Herbst mich, sähe ich nicht mehr, von emsigen Menschen geschnitten, die dicht wogenden, goldgelben Halme, welche sie sorgsam gepflegt viel schwankende Monde.

Gern fahr' ich dahin über die flutenden Felder im Abendwind über die nickenden Ähren und segne sie leise. Gern schau' ich den letzten Ährenbüschel auf dem Acker, mir dankbar geschont, von blauen Blumen gekränzt; gern sehe ich sie tanzen um den garbenbedeckten Feldaltar; gern hör' ich den Dank auch der fröhlichen Schnitter und im Winter den Schlag der dröhnenden Drischel! Die fleißigen Schollendurchfurcher, — nie tilg' ich sie aus!"

„Nie tilg' ich sie aus!" wiederholte Frigg, die silberne Spindel schwingend und zurückschlagend den zarten Linnenschleier: „Nie will ich vermissen die Freude im Busen, seh' ich der Jungfrau schämigen Blick, wie mit Zagen und süßem Grauen von den Eltern hinweg und festlichen Bänken des Brautlaufs dem Gemahle sie folgt, der ungeduldig an der Hand sie dahin zieht über des Brautgemachs blumenbestreute Schwelle. Und fast weniger noch will ich entbehren, stand ich der wehvoll Ringenden bei, den ersten Blick mit dem seligen Lächeln, den auf das Kind, das erstgeborene, das schmerzerkaufte, wirft die junge Mutter, aller Schmerzen vergessen. — Die Männer, die rauhen, die untreuen, — wohl könnt ich sie missen auf Erden: doch nimmer die Frauen, die zarten, die tiefen, treuen entbehr ich!"

Da zog, trotz all seines ernsten Sinnens und scharfen Spähens, über Odhins bärtige Lippen ein leises Lächeln: schön stand der überlegene Scherz dem Hohen, als er, das Haupt leicht seitwärts neigend, langsam sagte: „Willst du der Weiber, Frigg, dich freuen, fast allzu Strenge, wirst du auch Männer müssen ertragen. Lange nicht, wähn' ich, werden die Weiblein blühen auf Erden, missen sie Männer."

Und es lachten die Götter, die es vernommen, leise.

Nur Thor, der lachte so lautschallend, daß Frigg fast zürnte.

Doch ward sie ihm gleich wieder hold, dem starken Sohn, als er einfiel: „Wie die Mutter nicht die Weiber, so mag ich die Männer nicht missen. Lieb ist mir mein Hammer: wie lieb — das weiß keiner außer mir: lieber als dem Durstgen das Aelhorn, lieber als dem Manne das Brautweib. Und nicht weiß ich, weder wie ich froh werden noch wie Walhall sicher sein soll ohne Miölnir. Aber das weiß ich: nichts zuleide thu' ich den Menschen! Ich meine: den Guten! Denn manchem unter ihnen schon habe ich den Kopf zerschlagen, so weich wie Hirsebrei, der da hatte brechen wollen was Thors Hammer gefestigt. Thoren! Das Recht wollen sie brechen und brechen das eigene Leben, Thors Frieden wollen sie brechen und brechen nur den Frieden im eigenen Herzen! — Aber daß wir auch die Treuen austilgen sollten — bei meinem armen, herrenlosen Hammer! — das wäre Neidingsthat. Haben sie uns nicht Opfer geblutet und Sud gesotten und Ael geweiht in großen Eimern? Sollten wir geschmaust haben Roßopfer und Eberopfer und das Opferbier getrunken, wir alle, — und nicht am sparendsten Thor, Odhins Sohn, den erwarteten Schutz aber versagen, den verdienten, den Freigebigen und Wackeren, ja, sie verderben? Wahrlich, gleich dem Dreschknecht würd' ich mich achten, der voraus trinkt das Dreschbier, das dem Drescher gebührt, dann aber müßig davongeht, ja das Gehöfte verbrennt. —

Und wie freut es mich doch in der breiten Brust, wann ich krachend, mit rollenden Rädern des dröhnenden Wagens, dahinfuhr über die Dorfflur, wie die Leute nun heraustreten aus den Hausthüren und meiner letzten Regentropfen sich freuen, die goldglänzend unter Baldurs Blick wie eitel Segen fallen auf die Saat: würziger Brodem quillt aus den braunen Schollen und freudig rufen sie dankend mir

nach: ‚Grimmiger Groller, schrecklich dein Schrei, doch Segen dein Sinn und Wonne dein Werk!‘

Und nimmer auch will ich es missen, zu schauen, wie ernst sie blicken, bedächtig und wacker, weihte ich ihnen neu gezimmertes Haus mit Hammer und Spruch. Noch auch, wie traurig und treu, weih’ ich den Toten zuletzt auf dem Holzstoß. — Arme, sonnendurstige Schlucker! Sie dauern mich! Ich habe sie lieb: sie mühen sich endlos und müssen so bald sterben und die meisten versinken nach Hel, während wir ewig leben, wir Götter, die wir das weite Walhall bewohnen.“

Tief aufatmete schwer da Odhin und blickte mit einem Blick treuer Liebe auf den freudigen Sohn.

„Genug, daß sie einzeln sterben! Nie tilg’ ich aus das ganze Geschlecht,“ so schloß Thor und er griff in den Gürtel, den Stärkegürtel, wo sein Hammer zu stecken pflag an der linken Hüfte. Leer war der Gürtel: — seufzend setzte sich der Gott. —

Aber an seiner Seite sprang empor Tyr, der Kriegsgott, des Schwertes nackte Klinge, die er, ohne Scheide, rechts im Wehrgehänge trug, herausreißend und drohend gegen die Riesen reckend: „Nicht will ich missen der Menschenmänner freudigen Kriegsruf, die schallenden Schilde, das hallende Horn, wann Keil trifft auf Keil in herrlicher Schlacht. Mit Jauchzen springen sie in die Speere und den Tod. Heil den Helden! Oft haben sie auch lange Lümmel, hochragende Riesen, mit Mut und mit Raschheit gefällt, mir zur Freude! So sollen sie oft noch.“

Und Heimdall warf im Unwillen sein Wächterhorn zurück, das er an langem Lederbande trug, sprang auf und rief: „Den Regenbogen hüte ich den Göttern, die Brücke, ein mühereich freudenarm Werk. Tag und Nacht, wann sie kämpfen, spielen, schmausen, zechen, schlafen — Heim-

dall ist nicht dabei. Nur selten hab' ich Ablösung. Denn am wachsten wacht Heimdall. Nicht will ich der Freuden entbehren, wie die Menschen staunend aufblicken zu mir. Erst gestern lief ein Kind auf mich zu, die Ärmchen erhoben, die nackten, die runden: lachend vor Freude rief es: ‚Nun will ich laufen, bis daß ich den Bogen finde, mit Händen ihn greife.‘ Und es lief, bis es lächelnd einschlief. Heim trug es die Mutter: und goldene Schüsselein warf ich dem Kind im Traume herab. Nie will ich es missen — das Staunen, das Lächeln der Kinder!"

„Nie tilgen wir die Menschen!" riefen die Götter.

Nur Odhin schwieg; er gedachte des Spruches, den er einst als schwer ersonnener Weisheit Frucht aus Runen gelesen: „Solang leben Asen in Asgardh, als Menschen in Midhgardh an Götter glauben: die Götter vergehn mit den Menschen zumal."

So hatte Odhin nicht erst Zweifelfrage zu fragen, ob er die Menschen austilgen solle und annehmen der Riesin Vorschlag. Deshalb schwieg er. Aber er sann. Denn noch nicht wußte er, wie er auf andrem Wege möge Freia und Miölnir wieder gewinnen von den Riesen. Er sann und fand nicht Rat. Verzögern wollte er die Entscheidung, bis daß ihm zurückgeflogen wäre Hugin, sein Rabe: „Gedanke"; denn der andre Munin: — „Erinnern" — saß ratlos auf seiner Schulter. Hugin aber hatte er entsendet auf Spähe weithin über sieben Königreiche nach Süden. Und der Rasche war noch nicht zurück. Scharf sah Odhin aus in den Himmel. —

Da nun aber die Riesen gehört hatten der Götter heftige Weigerung, da entbrannten sie in Riesenzorn, fuhren auf, brüllten, daß die Felsen wiederhallten, schlugen die Steinwaffen aneinander, daß große Splitter davon sprangen und schrieen den Asen zu, daß sie wollten Freia und Miölnir

in die See werfen, da sie am tiefsten wäre. Und die Midhgardhschlange, die sich, da Odhin wieder schwieg, von ihrem Schrecken erholt und wieder herangewälzt hatte im nahen Fjord, freute sich sehr, da sie hörte, daß sie Freia sollte verschlingen dürfen; und sie peitschte mit dem Schweif die Flut, daß sie hoch auf spritzte.

Und sprangen da auf von ihren Sitzen alle Riesen und alle Götter und drohten, in Waffen widereinander zu fahren. Nur Odhin blieb sitzen in hoher Ruhe, das Haupt vorgebeugt, den Speer über die Schulter gelehnt, nachsinnend und gelegentlich spähend, ob nicht Hugin komme geflogen.

Und drunten am Bach blieb liegen in dem hohen, dürren Grase der lauernde Loki; er blickte bald in Odhins zweifelndes Antlitz empor, bald auf den lärmenden Haufen der Streitenden.

Da er nun sah, daß diese bald würden handgemein werden, — schon hatte Thor, in Ermangelung seines Hammers, zwei Steinriesen gegriffen mit bloßen Händen und stieß ihre harten Schädel widereinander — sprang er plötzlich auf und stieß seinen spitzen Eisenstab vor sich in die Erde: da loderte hoch auf eine schmale rote Säule knisternden Feuers zwischen Asen und Riesen, die schon Kämpfenden scheidend: und alle sahen erstaunt auf Loki und hielten inne.

Das hatte er gewollt, sich Gehör zu schaffen. Lächelnd streichelte er nun mit der Hand liebkosend die Feuersäule: die versank sofort wieder in den Erdboden. Loki aber sprach: „War ich der Arge, den viele mich schelten, der an Unheil sich freut, — behaglich blieb' ich jetzt liegen, wo behaglich ich lag: und sah zu, wie ihr wieder einmal, ihr dummen Riesen und ihr tagblinden Götter, euch die Knochen zerschlagt.

Aber ihr dauert mich, ihr, glänzend an Gliedern und wuchtig an Waffen, doch winzig an Witz. — Und da der grübelnde Ase, der Weiseste aller," — er beugte das Haupt vor Odhin voll Ehrfurcht, wie es schien: aber Baldur glaubte doch einen Zug des Hohns um den feinen Mund des Feuergottes spielen zu sehen — „noch nicht seinen bessern Gedanken gefunden, so vernehmt einstweilen, was Loki euch rät: vielleicht ist es doch schlauer als Schädelspalten."

„Loki lügt," sprach mißtrauisch Hrim, der Reifriese. „Man weiß nie, mit wem er es hält, mit wem er es gut meint, mit Riesen oder Asen."

„Nur mit einem," fiel Baldur ein, „meint er es gut: aber gerade deshalb meint er es mit diesem einen am allerschlimmsten: mit sich selber! Loki, mein armer Bruder: am elendesten ist in allen Welten, wer nur sich selbst liebt." Und zärtlich legte er den Arm um Nannas Nacken, seines Weibes: und voll liebender Ehrfurcht blickte er hinauf zu Odhin, seinem Vater.

Loki warf nur einen geschwinden bösen Blick auf Baldur und fuhr fort: „Ein Narr nimmt vom Feind nicht Gutes. Ist heute meine Rede gut: — weshalb sie verwerfen? Weil euch frühere mißfiel? Höret nur erst. Muß ich euch mahnen, ihr redlichen Riesen, wie übel ihr von jeher gefahren bei dem Kampf mit den Göttern? Weit verstreut bedecken die Gebeine eurer Erschlagenen die Erde. Mit Staunen graben und brechen sie die Menschen aus Urgestein. Viele von euch, mein' ich, würden noch fallen von Odhins Speer und Tyrs Schwert und daß euch Thor auch ohne seinen Hammer Kopfpein schaffen mag, das habt ihr eben verspürt.

Ihr aber, edle Asen, werdet doch nicht wieder froh, bis nicht Freia, die Freundliche, wieder unter euch wan-

delt, wie der Sonnenstrahl unter den Hochstämmen des Buchwalds. Und wenn Asathor nicht bald wieder seinen Hammer hat, wird er tiefsinnig, fürcht' ich. Und wegen der Erdwürmer, der Menschen, sollten so starke Helden wie ihr Riesen und so edelweise wie wir Götter uns nie versöhnen? Wahrlich, das sind sie nicht wert! Nun höret: die Riesen verlangen, wir sollen die Menschen mit ihnen austilgen: die Götter wollen, wie bisher, sie schützen gegen der Riesen Angriff: ei, laßt doch beides bleiben! Ihr den Angriff — ihr die Beschützung."

Und nun glitt er zu Surtr, dem mächtigsten der Riesen, und flüsterte ihm zu: „Teurer Großohm (denn Surtr war der Bruder von Lokis Großvater von der Spindelseite, Leiti), du weißt es: von jeher hab' ich heimlich zu euch Riesen gehalten, zu denen ich gehöre durch das halbe Blut und durch den ganzen Haß gegen die Götter —: zumal gegen einen! — und wie grimmig ich die Menschen hasse, das wissen Riesen, Götter und Menschen! Auch heute nützt mein Rat nur euch. Ihr wißt, wie die elenden Lieblinge Odhins durch eure Angriffe, durch Not und eigne Zwietracht zusammengeschmolzen sind auf der ganzen Erde auf drei kleine Gaue. Dürfen die Asen sie nicht mehr schirmen vor Not und der eigenen Mordgier, — bald sind auch diese letzten geschwunden. Und ich will schon heimlich dazu helfen." Und er patschte leise auf des Riesen Hüfte: denn höher hinauf konnte er nicht reichen.

Surtr nickte brummend: er wolle es beraten mit den andern. — Loki aber glitt so glatt und rasch und leise wie Schlange schleicht oder Flamme fliegt hinüber zu dem Rasenhügel, wo Odhin saß: eines toten Königs Asche ruhte drunten: — der König selbst aber, Odhins Wahlsohn, Halfdan, König Haralds von Hördhaland Vater, lebte herrlich unter den Einheriar in Walhall.

Behend wie das Eichhorn kletterte Loki den Stamm der Föhre hinauf, die am Fuß des Hügels stand, und wiegte sich schaukelnd in der Baumkrone, wo er gerade an des Götterkönigs Ohr reichte und leise zischelte er hinein: „Herrscher, Allwissender," — bei diesem Wort furchte Odhin finster die Stirne — „folge meinem Rat. Du weißt, wie stark und zäh und klug der Menschen Geschlecht: vor allen König Harald, dein Liebling. Wahrlich, wenn nur nicht mehr die übergewaltigen Riesentölpel durch Eis, Sturm, Erdfeuer, Deichbruch und Sturmflut der See sie bekämpfen dürfen, — mögen die mutigen Menschen auch ohne Asenhilfe sich selber erhalten. Denn viele Runenweisheit hast du ja schon deinen Schützlingen offenbart."

Während Loki sprach, schien Odhin gar nicht auf ihn zu achten. Hoch in Lüften im Mittag zeigte sich ein kleines dunkles Gewölk: Loki gewahrte es nicht: wohl aber Odhin. Pfeilschnell schoß das kleine dunkle Wölklein näher und näher. Und Odhin sprach, ohne auf den Flüstrer zu schauen, den Blick nach oben gerichtet: „Herber als Hel heg' ich dir Haß. All meiner Übel äußerstes acht' ich, dich Sohn nennen zu sollen. Böse bist du, urböse, wie die Stunde deines Werdens war. Schlimmes geschah, Schuld und Schade, Wahn und Weh, so oft ich horchte deinem wohlgewogenen, wohlgewinnenden Wort: denn lieblich und listig zu lügen weiß Loki: so oft ich dir folgte, fiel ich in Fallen. Oft schon erwog ich, ob ich nicht tauglich thäte, tilgt' ich dich aus." Und leise zuckte seine Hand am Speerschaft.

Loki aber lächelte gar eigen und sprach: „Soll den Sohn fällen der Vater? Furchtbarer Frevel!"

Aber Odhin antwortete finster: „Sinnt doch schon lange sehnlich der Sohn, wie den Vater er fälle! Scheint dir das, Schlimmer, schwächere Schuld? Rede nicht,

Rotkopf! Leugne nicht, Loki! Allwissend, wie hämisch du höhntest, bin ich Armer nicht: viel doch fand ich, mehr als die meisten. Auch durch deine Gedanken dring' ich, die dicht gedeckten. Nicht schelt' ich dich, Schlimmer! Nicht ich darf dich verdammen. Du wardst — wie du mußtest: — so werden wir alle! Lüge drum und lästre noch länger, wie dir Lust. Später spürst du, spöttischer Späher, doch vielleicht noch dieses Speeres Spitze. — Auch jetzt rätst du nicht redlich — wohl weiß ich's —: sondern Schaden schürend. Vielleicht aber folg' ich dir, — hört' ich erst Hugin."

Da schwirrte es sausend durch die Luft: und so gerade und sicher wie haarscharf gezielter Pfeil schoß Hugin der Rabe auf des Gottes rechte Schulter: mit frohem Flügelschlag, mit lautem Freudenruf begrüßte auf der linken Schulter sitzend Munin den Genossen.

Odhin aber strich streichelnd, liebkosend über des Vogels Kopf und Rücken: „Nun, Hugin, mein hurtiger Held! Was bringst du für Botschaft? Sieh, hier den hellen Halsring von gleißendem Golde — du schätzest, was schimmert! — hab' ich dir geholt aus Walhalls Hort" — und er nahm aus dem Brustlatz einen glänzenden, geöffneten, aber schließbaren Goldreif: — „als leuchtenden Lohn für den besten der Boten, bringst du erwünschte Wahrheit."

Hugins schwarze, runde Augen glitzerten in begehrlicher Freude, da sie den schimmernden Schmuck erschauten und er rief laut mit vorgebeugtem Kopf in Odhins Ohr. Wohl vernahm Loki den Schall: aber nicht verstand er den Sinn der Meldung: denn nur Allvater versteht seiner Raben Rede. —

Als er geendet, sprang Odhin freudig auf und schloß den Ring um Hugins Hals: beide Vögel flogen in die Höhe und umflatterten mit frohem Rufen sein Haupt.

„Heil dir, Hugin, hüpfender Herold," sprach Odhin: — und nun, da er stand, sah man erst, wie gewaltig und herrlich des breitbrüstigen Götterkönigs Gestalt war.

Loki glitt mit leisem Grauen vor dem Geheimnisvoll-Mächtigen am Stamm der Föhre herab und blickte scheu empor zu dem manteltragenden Gott. Dieser hob den Speer befehlend und sprach: „Laufe, Loki, rasch zu den Riesen! Ich sah es schon an ihren Gesichtern: sie werden wählen nach deinem Wort: ich selbst will dasselbe. Doch nicht freue dich zu frühe tückischer Täuschung: was du Böses gebraut, soll zu Gutem gedeihn. Wir Götter schwören den schweren Schwur bei meinem heiligen Haupte: nicht nah'n wir geneigt den mühseligen Menschen: — sie sollen vor Schaden selber sich schirmen! — solang nicht die langen Leiber da drüben, die rauhen Riesen, sie kämpflich bekriegen. Gütlich nun geben soll uns Surtr Freia, die Freundliche, und den heiligen Hammer. Freundschaft und Friede sei fromm gefestigt Riesenreich und den edeln Asen."

„Und ein lustig Gelage, rief Thor der Tapfre, ein leidlich langes, soll trefflich mir taugen. Aller Übel, die ich erfahren, acht' ich das Ärgste doch den Durst! Fahrt die Fässer heran des unendlichen Aels! Breitet die Bänke, kränzet die Krüge. Heia, meinen Hammer bald halt' ich in Händen!"

Zorn, Schmerz und Scham überkommen mich, daß ich nächtlicherweile, verstohlen, wie wenn ich Übelthat triebe, dies aufzeichnen muß, klopfenden Herzens auffahren, schallt Geräusch von dem Wege, der über die Hügel führt zum Bischofshof.

Sitze ich doch hier, der freie Mann, der Godhe, auf Hofgardhar, dem alten Freihof, den meine Vorfahren gebaut als der frühesten einen auf der Insel, seit die Nordleute

hierher wanderten, die König Harald Harfagris Einherrschaft den freien Nacken nicht wollten beugen. Erhebe ich das Wort in dem Heradhs-Ding, ja auch im Allding —: alle hören gern auf meine Rede: man ehrt des alten Thorgeirs Urteil auf der Insel und man scheut die starken, dicht gereihten Speere meiner Sippe.

Und jetzt muß ich das hier nun heimlich schreiben, mit Furcht vor Strafe, wie wenn ich etwa Verratbriefe schriebe und König Harald Hardhradhi und seine Söldner riefe in dies freie Eiland.

Und schreibe doch nur von denselben Göttern, denen diese Halle zum Schutz empfohlen ward seit hier der erste Balken in die Erde getrieben, seit aus dem nahen Quell, der Odhin geweiht, der erste Wassertrunk geschöpft ward.

Aber wie hat sich nun alles gewendet! Wie hat, seit man um des lieben Landfriedens willen den neuen Glauben hat gewähren lassen, der neue Glaube den alten aufgezehrt wie ein fressendes Feuer altes Morschholz!

Nun sind es zwei Menschenalter, daß mein Großvater Thorgeir, der Gesetzsprecher auf dem Allding, von Christenleuten und Heidenleuten gemeinsam beauftragt ward, ihren Streit zu entscheiden in einem Spruch, dem sich beide sollten unterwerfen: denn es drohte zu furchtbarstem Kampf zu kommen auf der Dingstätte selbst — etwa, wie es zum Streite kam zwischen Asen und Riesen bei Harald Halfdansohns Hochzeit, wie ich bald sagen werde —: denn in eherner Schlachtordnung waren die Christen, geführt von den fremden Priestern, auf der Stätte des Friedens eingerückt, zwei Kreuze, sieben Geistliche voran: aber wild geschwungene Speere hinterdrein: Unterwerfung forderten sie, Annahme der neuen Lehre, weil der fremde König Olafr Tryggvason so geboten habe!

Grimm erfüllte die Heidenleute, denen man auf der

Stätte des Rechts Gewalt drohte: die alten Götter und die alte Freiheit wollten sie nicht aufgeben: aber da sie die Taufe weigerten, sagten ihnen die Christen Recht und Frieden auf und beide Scharen eilten hinweg von dem Gesetzesfelsen, zu rüsten zum Kampf auf Tod und Leben. Wer immer siegte, — die Hälfte alles Inselvolks ward da sicher erschlagen.

Da waren Männer unter den Christen, die waren klug und maßvoll genug, und Männer unter den Heiden, die liebten ihr Volk heiß genug, solchen Bruderkampf zu scheuen. Und traten zusammen und schickten Boten hin und her und endlich stellten Christen und Heiden, statt zu kämpfen, friedliche Entscheidung auf Thorgeirs, meines edlen Großvaters, Spruch. Dieser aber, obwohl selbst noch Heide, fällte um des Landfriedens willen einen Spruch, der den Christen den Sieg gab und den Heiden nur karge Rechte.

Aber immer war es doch besser, als daß das halbe Volk gefallen und die Übrigbleibenden — Christen oder Heiden — unterworfen worden wären von König Olafr: denn gar bald hätten ihn dann seine Drachen an die Insel getragen.

So ward denn Landrecht nach Volksschluß: daß alles Volk auf der Insel die Taufe nehmen mußte, alle Tempel und Götterbilder ungestraft von den Christenpriestern sollten zerstört, offene Opfer der Inselleute für die alten Götter sollten mit Landbann gebüßt werden, wenn durch Zeugen erwiesen: nur heimliches Opfer sollte verstattet und jede Nachspürung in Häusern und Höfen nach heimlichem Opfer und heimlichem Dienst der alten Götter verboten sein.

So that mein Ahn Großes für sein Volk: für den Volksfrieden gab er den offenen Dienst der Götter hin, an die er glaubte: nur heimlich im Herzen und am Herde des Hauses wollte er sie hegen.

Und ein Großes wahrlich und nicht ein Kleines hatten auf meines Ahnherrn Rat auch alle Heiden so dargebracht der Liebe zum Volk, zum Frieden, zur Heimat: nur heimlich noch wollten sie alle dienen dürfen den geliebten Göttern der Väter: dem Christengott räumten sie den Stolz der offenen Herrschaft auf der Insel ein.

Und nahmen die meisten gleich auf der Dingstätte, obzwar oft weinend, die Taufe dem Volksgesetz getreu. Nur den Ost- und den Nordleuten verstattete man, statt in kaltes Wasser, in die warme Quelle zu Reykir zu steigen: denn sie scheuten das kalte Bad, in dem die ersten, die hineingestiegen, schüttelnder Frostschauer ergriff: und glaubten, es sei die Strafe der alten Götter.

So war nun Friede auf der Insel: und hätte man glauben sollen, die Priester hätten genug erreicht.

Aber die sind wie — ein anderer, den man nicht nennen soll: giebt man ihnen den Finger, so ruhen sie nicht, bis sie Hand und Arm und den ganzen Menschen haben mit Blut und Gedanken.

Und sie müssen so thun: denn es ist ihre Pflicht, Seelen zu retten vor dem ewigen Feuer.

Und sie thun es aus heiligem Pflichteifer: und aus Herrschsucht zugleich. Und es gefällt ihnen, daß auch die Herrschsucht so aus Sünde zu Tugend wird.

So dieser Gizurr, des Bischofs Sohn, von dem König Harald Hardhradhi mit Recht in offener Halle vor vielen Gästen gesagt hat, daß er zu drei Dingen gleich trefflich geartet sei: zu einem guten Bischof, einem herrschgewaltigen König und einem unbändigen Viking.

Hat er doch schon erklärt, dieser Bischofssohn und Bischofs-Meisterer, er werde die Wahl als seines Vaters Nachfolger nur annehmen, wenn wir alle vorher geloben, jedes und alles kirchliche Gebot blind zu befolgen, das er

erlassen wird. Ich Thorgeir, Thorgeirs Enkel, wähle ihn nicht unter solchem Beding.

Muß doch jetzt schon, obwohl er noch nicht Bischof, jedermann, jung und alt, reich und arm, Mann wie Weib sitzen und stehen wie er gebietet: ist er doch jetzt schon zugleich Priester und fast König auf Island. —

Seit jenem Volksschluß nun vom Jahre tausend nach Christi Menschwerdung, haben die Priester sogleich — kaum war das Willwort im Winde verweht — begonnen, nicht nur das eingeräumte Recht zu üben bis zum allerletzten Rand: nein, darüber hinaus auch die scheue, verschüchterte Verehrung der alten Götter zu verfolgen bis in das Innerste der Höfe, bis an des Hauses geheiligten Herd. Rechtsstrafen setzen sie nicht leicht durch für stillen Dienst der Asen gegen das Landrecht: aber die Kirchenstrafen sind schwer genug und schädigen dem Getroffenen Ehre, Friede und Verkehr. Und da sie doch nicht durch die Holzwände der Höfe schauen können, gewinnen sie sich Augen im Hause: Magd gegen Frau, Frau gegen Mann, Kinder gegen Eltern verlocken sie, zu spüren, zu spähen, anzuzeigen.

Und hat der Hausherr am Julfest das Bragihorn geleert und sprang ein Paar über das Sonnwendfeuer und sang ein Skalde von Walhall und ließ der Ernter einen Ährenbüschel stehen für Fro und streute die Hausfrau Mehl auf den Herd für den Hausgeist: — flugs erfährt es nicht der Bischof — der gute alte Isleifr! der will den Frieden, — aber Gizurr, sein Sohn, und allerlei vielquäliges Fragen und Büßen folgt, und Verweigerung nicht nur der Kirche — kein frommer Nachbar hilft mehr in Handel und Wandel dem Heiden: seine Taglöhner verlassen ihn: — er dürfte verderben und verhungern: die Frommen ließen es gerne geschehen und Seraphicus spräche von der Hand des Herrn.

Mich ekelt. Und manchmal verdrängt mir der Heißzorn den kalten Ekel. Mich erbarmt der weise Christus, daß er so schlechte Diener hat. Wäre ich allmächtig wie er, ich schaffte sie ab. Und ich glaube, ich werd' es nicht lang mehr ertragen.

Ich klage bald am Allding auf Bruch des Landrechts. Aber wehe, wenn ich obsiege. Nicht wehe um mich: gern fall' ich im Kampf für das Recht des Landes, der Heiden und der alten Götter.

Aber ich fürchte einen, der noch nicht auf der Insel ist und lange schon hier sein möchte: ihn rufen die Christen, wenn sie erliegen. Er trägt jetzt Krone in Norwegen. Dann wird er Krone tragen hier unter den freien Bauern. Das soll er nicht durch mein Zuthun. Eher räum' ich das Land — meines hohen Vaters Beispiel folgend. Denn der, schon ein reifer Mann als mein Großvater jenen Spruch gethan mit blutendem Herzen, fügte sich zwar dem Landrecht und des eigenen Vaters Vorgang: er nahm, widerstrebend, die Taufe und opferte nie mehr offen den Göttern: aber im Hause hier ward treu der Opferbrand geschürt und seine Harfe tönte nicht zu der Heiligen, sondern zu Odhins Preis.

Und war er schon früher viel als Skalde umhergefahren und hatte die Hallen heidnischer Könige gesucht, so that er jetzt erst recht so: und selten nur weilte er noch auf der Insel, sondern fuhr umher, die alten Götter singend, da wo man noch gern von ihnen hörte. Ich aber durfte ihn begleiten als sein Harfenknabe, das Saitenspiel ihm zu tragen und zu stimmen. Das waren schöne Tage.

III.

Und ward da alsbald sowie die Riesen Freia und den Hammer aus der Berghöhle, wo sie beide verwahrt gehalten, hervorgeholt und den Göttern übergeben, ein großes Doppelfest gehalten zu Freias Befreiung und Miölnirs Heimholung in Thrudhwang, Thors Halle: denn dorthin hatte dieser alle Asen und Asinnen geladen, der Wirte freigebigster und freudigster.

Aber schon nach dem ersten Methorn stand Odhin auf von dem Ehrensitz und ging hinaus in die Nacht.

Baldur, der zu seiner Rechten saß und selten den Blick von dem Vater wandte, wann er nicht in Nannas leuchtend Antlitz schaute, hatte wohl bemerkt, daß mitten im Lärm des Gelages und in der lauten Lust der andern Allvaters Stirn jene leise Falte zusammenzog, die immer sie furchte, wann er Schweres dachte. Er dachte aber selten Leichtes seit die Mannesjahre über ihn gewachsen. Desto herzgewinnender aber war es, wann dann, selten einmal, der reife gesättigte Gedanke die lange, reiche Erfahrung und überlegene Einsicht ein Lächeln zauberte über den Mund, dessen Schönheit der dichte Bart nicht völlig barg: und wenn ein Strahl von Siegesfreude, wie ein Sonnenblick aus dunklem schwerverhangenem Gewölk, leuchtete aus den meergrauen Augen: denn damals hatte er noch nicht das rechte Auge eingebüßt: sagen werde ich am rechten Ort, für wen und um was er es später geopfert.

Nicht fern von der Halle Thors ragte ein Hügel, einsam, von Föhren bestanden, mit Steintrümmern überstreut.

Dort sah Baldur, aus der Hausthür ins Freie tretend, — der Mond brach gerade durch zerrissen flatternd Gewölk — den Vater auf hochragendem Felsen sitzen, den

Speer über die Schulter gelehnt: lang und gewaltig warf das bleiche Licht den großen Schatten auf den Hügel.

Leicht war und leise des jungen Gottes Schritt, der von rückwärts nahte: aber Odhin erriet ihn, ahnender Seele. „Du bist es, mein Liebling unter meinen Söhnen und allen Göttern. Lieber teilst du als der Genossen laute Lust des Vaters einsame Sorge. Setze dich zu mir. Habe Dank, mein Sohn.“ „Dank?“ lächelte dieser und legte das schöne Haupt auf die Schulter des Vaters. „Meiner Liebe zu dir folge ich. Ich thue wie ich muß.“ — „So thun wir alle. Auch Blume muß blühen und Natter schleichen und beißen. Aber wir loben und lieben die Blume und wir hassen und zertreten den Giftwurm, weil ihn seine Art zu beißen zwingt. Wir lieben was lieblich — wir hassen was häßlich.“ Da sprach Baldur bedenklich: „Du hast heute gethan, wie Loki riet, mein Bruder.“ — „Nicht nenne ihn Bruder!“ — „Du bist sein Vater wie meiner.“ — „Ich gäbe meinen Schildarm darum, wäre er nicht.“ — „Wenig von dir ging auf ihn über.“ — „Nur die Wildheit, die in der Jugend in mir tobte.“ — „Wildheit? Das herrliche Brausen, das noch jetzt dich dahinreißt, wann du zur Wintersonnenwende dahinfährst an deines Geleites Spitze und die Holzfrauen jagst im Walde und vor dem Hauch deines Mundes die dicksten Stämme splittern! Oder wann du die Walküren anführst in die Mordschlacht der Männer! Von wem kam Loki der Haß und der Trotz?“ — „Von seiner Mutter! — Nicht immer, mein Liebling, war ich reif und weise wie heute. Reich flutende Wogen brausten in mir, oft widerstreitende. Ein mächtig Harfenspiel unzähliger Saiten war ausgespannt in meiner Brust — bald ließ ein Weib die silberne hell, bald ein andres die dunkle tief dröhnend erklingen — bald lockte Gunlödh, bald der Alfinnen eine mich an. Du freue dich, mein

sanfter Sohn! Vom Knaben an hat nur das Eine Bild dir die Seele gefüllt." — „Nicht könnt' ich es anders denken. Ein einziger Klang ist meine Seele: — Nanna der Gegenklang. Aber in Allvaters Brust — ich kann es verstehen — liegt die Fülle der Töne schlummernd beschlossen: — du bist der Sturm und bist das Säuseln, du bist der Kampf und bist der Friede." — „Ich war nur Kampf in der Jugend Glut. Die Söhne und Töchter, die ich damals gewann ... —"

„Sie spiegeln die wechselnden Kräfte in dir." — „Ja, viel widerstreitend. Und seine Mutter ... —" Tief auf atmete Odhin und schwieg. „Vergieb," bat Baldur, „daß ich leidige Gedanken herauf dir beschwor."

„Nicht du beschworst sie: aus der eigenen Brust tauchen sie immer wieder auf. Irrtum, Wahn und Schuld tilgst du nie völlig wieder aus deinem Leben. Du freilich, Schuldreiner, — weißt davon nicht. Ein dunkler Stein, in den klaren See gefallen, schwimmt wohl nicht oben auf der Glätte: aber unten bleibt er im Grunde, und tiefer Wellenschlag wälzt ihn dort, das Wasser trübend, hin und her. Und auch bei hellstem Sonnenschein wirft er von unten schwarze Schatten nach dem hellen Spiegel. Glaubst du, umsonst ist diese Stirn so furchengespalten? Einst war sie glatt wie die deine. Kampf, Zorn, Haß, Schuld, Reue, Gram um eigne Thorheit und fremde und ach — um das Weh der ganzen Welt, der Götter, Alfen und Menschen — ja auch der Riesen! — haben diese Falten getieft und Haar mir und Bart vor der Zeit bereift. Denn alles Weh der Welt — ich empfind' es mit."

Und leise fingerte der tiefe Gott an der kleinen dreieckigen Harfe, die neben ihm lehnte an dem Felsen.

„O mein großer Vater! — — Zwar Bragi, mein helltönender Bruder, hat die Skaldenkunst von dir geerbt

oder gelernt: und gerne lausch' ich seinen freudigen Klängen, wann er von Liebe, Lenz und Siegen singt. . . ."

„Wenig gefällt mir," unterbrach Odhin kopfschüttelnd, „Bragis Gesang. Er singt ganz hübsch — wie's den Weibern gefällt — von Scherz und Liebe: — aber er meidet ängstlich, in jenes Dunkel hinabzuleuchten, das in der Welt und in der Herzen Tiefen ahnungsvoll, erhaben, ja selbst schreckhaft schläft. Denn nur wer das Tiefste aufrührt in der Brust, daß das Herz verzweifle, stürme, jauchze, nur der ist ein echter Sänger: fortreißen muß er dich, schicksal-notwendig, wie die Helden der Siegesrausch, in lohende Begeisterung! Bragi ist kein großer Held — nur ein kleiner: ein großer Sänger aber ist nur ein großer Held: ein Held des Schwertes oder des Gedankens. — Ein Speerschwinger wird einst der größte aller Sänger auf Erden."

„Darum bist du und bleibst aller Dichtung oberster Meister! Du bist der ganze Regenbogen aller Liedfarben: — Bragi nur das helle Rot daraus: — du bist der Taghimmel voller Sonnenstrahlen: aber auch, schöner noch und ahnungsvoller, der dunkle Nachthimmel: bald mit mildem Mondglanz und bald mit schrecklich funkelndem Nordlicht: und alle ungezählten Gestirne gehen leuchtend in dir auf und nieder. — Neulich schon, als du einsam auf der Klippe saßest am Haugar-Fjord, vernahm ich Stücke eines neuen Gesanges, den du ersonnen: traurig klang es, unsagbar traurig: und doch so herzbezwingend schön. Wenig verstand ich — verlorene Worte — Wind und Wellen vertrugen den Schall —: Vater, sing mir das traurige Lied!"

„Noch ist's nicht vollendet. Ich singe es weiter, wie Thaten und Leiden und Weisheit mir wachsen. Doch vernimm das Gedicht, soweit es gedieh.

Es seufzt meine Seele in unsäglichem Jammer
Um des Schmerzengeschlechts, um der Menschen Geschick.
Denn was in der Welt von wechselndem Wehe
Brandend sich bricht in jeglicher Brust, —
Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
Mitdurchklagen muß ich es alles. —
Alles, alles — denn geheißen
Bin ich Allvater:
Bald des besiegten bessern Mannes,
Den ein Böser bezwungen,
Bitter beißenden Seelenbrand,
Wie er grollend in Todesgram
Flucht dem grausamen Schicksal:
Bald des Liebenden tödlich Leid,
Der in leere Luft mit den Armen langt,
Dem langsam das Leben verlodert
An nie verlöschender Sehnsucht Licht: —
Und der Witwe Wehklage,
Der Waisen Weinen
Und der versinkenden Seele
Letzten schrillen Verzweiflungsschrei: —
All dies Elend, öd und endlos,
Es empfindet's mit Allvater.
Und wie wenig wollen dawider
Ach die winzigen
Wonnen wiegen,
Die wie verwehte Rosenblätter
Wogen auf weiten, weiten Wellen,
Auf des Wehs unendlichem Ocean. —

Heftig riß der Gott, abschließend, an der Harfe. — Schrill zersprang eine Saite. Schweigend, schmerzvoll blickte er vor sich hin.

Liebkosend schmeichelte Baldur mit leiser Hand zaghaft des Vaters Kinn. „Hohes, heiliges Herz, — wie tiefe Trauer trägst du!" Odhin aber sprach vor sich hin, mehr zu sich selber als zu dem ehrfurchtvoll lauschenden Sohn: „Unendliche Zeit schon sinn' ich und grüble und frage mich selbst

und alle Wesen, die ich weise wähne: wie ward die Welt? wie erwuchsen die Asen? Was ist vor dem Anfang, was ist nach dem Ende? Weshalb muß ich wollen, wie ich will? So oft ich Hugin ausgesandt um Antwort, — er flog bis an den Rand der Welt —: flugmatt kehrte er wieder und schweigend. Er schoß hoch empor in das unendliche Dunkel der Sternennacht — betäubt, wie gelähmt, fiel er jedesmal zurück in meinen Schoß. Lange muß er ruhen nach solchem Flug, eh' er die Schwingen wieder regen kann."

„O mein Vater — daß solches Grübeln nicht dein Haupt zersprengt!"

„O mein Sohn, vorher noch könnte solches Weh mein Herz zersprengen! Mein Herz ist fest — ein Götterherz. Aber wehe den Menschen, den staubgeborenen, wenn solches Grübeln, solch antwortloses Fragen sie ergriffe: und soviel Weh in den wenigen Antworten! Arme Menschheit! Im tiefsten Seelengrund erbarmen sie mich. Jüngst wollte mich Loki gegen sie erbittern: ‚Tilge sie aus,' riet er, ‚die Undankbaren! Schon wagen die winzigen Wichte zu zweifeln, ob du seiest, ob Götter leben und herrschen. Ich hörte sogar einen König sagen, er glaube nicht an dich und Thor, er glaube nur an sich selbst und sein Schwert.' Ich aber sprach zu Loki: ‚Ich kann ihn nicht darum schelten. Gerecht war seine Sache; reich hatte er mir um Sieg geopfert: — ich wollte ihm den Sieg geben. Ich schüttelte die Runenlose in meinen Helm, das Schicksal erforschend: — aber diese furchtbare Gewalt, die stumm bleibt auf alle meine Fragen, stumm gegen meinen Zorn, taub gegen meinen Vorwurf, hatte seinem Feind, dem Neiding, den Sieg zugeteilt: mein Liebling, der edle König, verlor Sieg und Reich und ging landflüchtig ins Elend.'

Ich mache ja nicht das Schicksal, — sowenig ich die Welt gemacht: ich kann nur das Schicksal erforschen —

und die Welt —: soweit sie erforschbar sein wollen. Mächtig bin ich, nicht allmächtig, weise, nicht allwissend, gut — ach, nicht allgütig! In den Schranken, die das Schicksal gesetzt, kann ich wohl allerlei schalten und walten, zaubern und wundern, aber nur gemäß dem Geschick, nicht trotz dem Geschick!

Flehentlich bat mich jüngst Frigg, deine herrliche Mutter, das Kind des besten Jarls in Gautaland, das giftige Beeren im Walde genossen, vom Tode zu retten: vor mir auf den Knieen lag des Himmels hohe Königin: an ihres Kindes Lager kniete die edle Frau des Jarls und flehte in ihres Herzens qualvoller Angst und schrie laut zu Frigg und zu mir und raufte ihr goldhelles Haar: — ich sprang vom Hochsitz ungestüm, riß die eherne Wage herab, die oberhalb unsers Herdes hängt, und wog des herrlichen Knaben Los —: Tod war sein Geschick. Und zornig schleuderte ich die grausamen Schalen von mir. Und da das arme Kind doch unrettbar Hel verfallen war, schloß ich, mit sanfter Hand über sein Haupt streichend, ihm rasch die Augen — und den Schmerz. Das durfte ich, ohnmächtiger Herrscher des Himmels!

Frigg weinte helle Thränen um den Knaben, um das herrliche Elternpaar. Wenig war es wahrlich für die obersten der Götter, daß wir auf die verzweifelnde Mutter tiefen Schlaf der Betäubung senken konnten, bis der kleine Hügel gewölbt war: nicht viel, daß wir nach zehn Monden der Trauernden ein andres Kind an die Brust legen dürfen. Und jene jammervolle Frau — hat sie Frigg geflucht? Hat sie an Odhins Dasein gezweifelt? Frommer ist der Frauen als der Männer hartes Herz! Den Hügel des Lieblings kränzte sie mit Blumen und dankte den Göttern, daß sie das Kind nicht länger leiden ließen. Und dankt Frigg für den Trost, den sie unter dem Herzen fühlt. Und

dankt Odhin, daß er ihr den Gatten siegreich aus der letzten Schlacht zurückgeführt hat. Ich verhüllte mein Haupt, als ich den Dank vernahm: — denn ich weiß es —: er muß fallen in dem nächsten Kampf. Nie wird das Kind, das wir ihr zum Trost geschenkt, des Vaters Antlitz schauen! Das ist unsre Macht, wir unseligen Götter! Was wir als Wohlthat erweisen wollen — wird zu neuem Weh! Und doch noch verehren uns dankbar die Herzen der armen Sterblichen. Wahrlich, hätte ich gewußt, als ich in warmer Wallung des Herzens aus Esche und Erle die Menschen schuf nach unserm, der Asen, Bild, auf daß Midhgardh nicht leer und öde stehe, sondern belebt sei von atmenden, jauchzenden Wesen, hätte ich gewußt, zu welch' unabwendbarem Weh ich sie geschaffen: — die Esche und Erle ragten noch heute, wo ich sie gefunden am Meerstrand. Glücklich die Bäume und glücklich die Tiere! Sie müssen, wie die Menschen —: aber sie wähnen doch nicht, frei zu sein. Sie entbehren die Wonne, von sich selber zu wissen, diese stolzeste Ebenburt mit uns Göttern, die ich — zu allerletzt erst — den Menschen verlieh. Aber der Wolf, der das Lamm zerreißt, kennt nicht die Reue! Der Mann aber, der im Jähzorn den Freund erschlug, verflucht sich selbst um die That, die er sowenig lassen konnte wie der Wolf des Lammes Zerfleischung. Der Mann zerfleischt sich selbst mit seinen ihn verklagenden Gedanken. Er haßt sich selbst! Wohl ihm, wenn Wahnsinn ihm der Schrecken schrecklichsten verschleiert —: den Selbsthaß. Er kann sich töten, ja! Aber, streckt er sich als Leiche neben den geliebten Toten, — weckt er ihn dadurch wieder auf? Selbsthaß! Du bist schrecklicher als aller Riesen Wut! Auch Odhin hat ihn gekannt. Und hat er ihn ausgetreten in seiner Brust? Die Reue ist die Wurzel, welche immer wieder wächst, so oft Sühne sie herausgerissen wähnte. Und

doch ist sie des Wahnsinns Zwillingsschwester Das ist des Schicksals grausamste Qual, die es in Götter- und Menschenbrust gelegt: die That ist notwendig und die Reue nicht minder. Oder bezeugt die Reue, daß die That nicht notwendig war? Es ist schon Wahnsinn, das zu denken. Kann geschehen, was auch nicht geschehen konnte? Konnte es werden, — mußte es nicht schon sein? Sieh dort unten, in dem Wipfel des Baumes, die Eule, welche den schlafenden Vogel ergreift: — ein einziger Jammerschrei —: sie zerdrückt ihm das Köpfchen —: eine Nachtigall ist's — war es! — Bragi, dem sie geweiht, hat sie nicht geschützt: — hörst du, wie sein Lachen heraustönt aus der Halle! — Nicht viel hat sie gelitten, die Nachtsängerin! Heute fand sie die Gattin. Morgen sollte der Nestbau beginnen. Sie träumte davon. Sie kannte den Tod nicht — wie die Menschen ihn kennen." Odhin schwieg: aber Baldur wagte nicht, zu sprechen. Ihm waren die Worte vergangen. Da hob Odhin wieder an. „Das war mein wohlthätigstes Werk, daß ich den armen Menschen in die Brust den sichern Trost gepflanzt habe: sie leben auch nach dem Tode." — „Ja, Vater! Und herrlich leben ja auch in Walhall deine Einheriar." — „Die den Bluttod gestorben. Aber die den Strohtod sterben? — auch ohne Schuld der Feigheit? Und alle Weiber? O Baldur — finster und freudlos ist Hel!" — „Wer war schon in Hel?" Schaudernd, in leisem Frost sich schüttelnd, sprach Odhin: „Niemand, der lebt! Ausgenommen die Nornen. Jüngst träumte mir, — ich müsse, die letzte Weisheit zu erfahren, hinab nach Hel, zu den Nornen. Ich schrie auf vor Grauen im Schlaf. Erschrocken weckte mich Frigg. Grauenhaft! Wenn dieser Traum . . . —!" Und abermals zog eisiges Frösteln durch des hohen Gottes innerstes Mark. „Herrlich in Walhall herrschest du, Vater!"

rief, ängstlich seine Hand fassend, Baldur. — „Wie lange, mein Liebling?“ — „Ewig, mein Vater!“ — „Ewig! Das Wort ist leer und dunkel wie die Nacht.“ — „Es ist unendlichen Lebens voll! Den Göttern nahet nie der Tod.“ Da legte Odhin plötzlich wie beschützend beide Hände auf des Sohnes goldgelocktes Haupt: „O du mir teurer als mein Augenlicht!“ — „Vater, was ist dir?“ — „Nichts! — Aber das wisse, daß ich meine Augen, beide, hingäbe nicht nur für dein Leben — nein: schon dafür, dir deine jauchzende Zuversicht zu erhalten.“

Und nun fuhr Odhin, den Speer fester ergreifend, fort: „Ewig! das ist der Runen geheimnisvollste! Unerforscht: — aber unerforschbar? Laß uns doch weiter grübeln! Und weiter leben und —: kämpfen. Vielleicht findet sich doch noch das Wort, das alle Rätsel löst, der Trost, der Odhin tröstet und alle Asen und Menschen für jeden Jammer, der jetzt untröstbar scheint, der goldene Klang, in welchen, friedlich versöhnt, all die widerstreitenden Mißtöne ausklingen des unendlichen Harfenspiels der Welt. Laß uns suchen, mein Sohn, tragen und kämpfen. Hold ist Hoffnung, aber höher als Hoffnung ist Heldentum.“ Odhin schwieg: — ehrfürchtig zu ihm aufblickend schwieg auch der Sohn. —

In der Halle Thors schien das Fest zu Ende zu neigen. Man hörte, wie viele Gäste die Bänke zurückschoben und sich erhoben, das Scheidehorn, dem Wirt laut Dank rufend, zu leeren. Die Pforte öffnete sich: Loki trat heraus: er hob seinen roten Mantel mit beiden Händen in Hauptes Höhe: da war seine Gestalt verschwunden: aber ein Feuerstern flog glührot durch den Nachthimmel auf die Erde:

dort auffallend verschwand er versinkend; niemand weiß, wo unter der Erde Lokis Wohnungen liegen.

Leise lächelte Odhin ihm nachblickend: „Übles riet er, übel gesinnt. Aber mich lüstet, den Listgen zu überlisten. Wie oft schon auch diesmal wend' ich zum Guten, was zum Bösen er braute. Wie die Flamme frißt, läßt man ledig sie laufen, aber, mächtig und mutig gemeistert, wohlthätig wärmen muß und lieblich leuchten, ihrem Wunsch und Willen zuwider, —: so brauch' ich des Bösen Willen zur Wohlthat. Er wähnt, sich selbst überlassen, müssen die Menschen bald sich selber verderben, auch ohne Angriff der Riesen: denn wenige sind ihrer geworden und Feindschaft und Fehde wütet unter den wenigen. Aber ich habe aus geheimen Runen gelesen einen Spruch von meinen Lieblingen unter den Menschen: ich weiß: es ist auch dein wie Friggs und Thors Lieblingspaar:

Hat Harald der Held
Sich Hilde die Holde
Gewonnen zum Weibe: —
Für fernste Frühlinge
Zeugen und ziehen
Sie treffliche Töchter
Und siegende Söhne."

„Lieblich tönt, wohllautend, das Wort, o Vater. Doch wehe dem ‚Wenn‘, das listig drin lauert! Taugt ein Trost, der in: ‚Wenn!‘ sich wiegt?" — „Klug sprichst du, Klarer. Wagen muß wahrlich, wer auf Zukunftworte wölbt sein Werk. Aber diesmal wagte ich wenig. Die Riesen und Loki wähnen die beiden für immer getrennt: von schwerster Gefahr umhüllt den Helden, Hilde die Holde seinem falschen Feinde verfallen. Aber nicht müßig war meine Macht gewesen. Geholfen heimlich hatt' ich — vor dem Vertrag — dem Helden: und Hugi den Hurtigen hatte ich entsendet, Botschaft zu bringen, wie bis hierher, bis

heute ihr Geschick sich gestaltet. Gerade recht rauschte der Rabe zurück und meldete mir die köstliche Kunde:

Harald der Held
Hat gefangen den Feind,
Hat ihm rettend entrissen
Hilde die Holde,
Zur Vermählung mag
Er bereiten das Brautbett!"

„Doch weh, wenn die Riesen es vorher zerreißen mit wilder Gewalt?" Da legte Odhin sieghaft lächelnd die Linke auf des Sohnes Schulter: „Darum hab' ich ja die Derben mit schweren Schwüren gehemmt und gehindert, Gewalt zu gebrauchen. Sie achten die Eide, die redlichen Riesen: überlistet ist Loki: nichts hemmt Harald von Hilde!"

Fröhlich bewegt sprang Baldur auf: „Heil, herrlicher Herrscher! Sieh, es neigt sich die Nacht: schon schimmert im Osten das freudige Frührot: es grüßen dich Großen, bevor sie erbleichen, mit Neigen dich nochmal alle Gestirne. ‚Siegvater!' so singt man dich rühmend mit Recht. Ewig wirst du der Weiseste sein." Auch Odhin erhob sich: und zog, den dunkeln Mantel zurückschlagend, tief in die breite gewaltige Brust, den kühlen Hauch des beginnenden Morgens: „Gesiegt ist für diesmal, mein seliger Sohn. Aber ich träume traurige Träume. Was künftig kommt, — ist keinem verkündet. Mich zehrt die seufzende Sorge. Sie will nicht weichen! Nicht versprach der Spruch ewiges Alter. Vergeblich forsch' ich, vergeblich frag' ich: ‚Ist Weh oder Wonne als Ende von allem den Göttern gegönnt? Was wird noch aus Walhall? Was wird aus der Welt?'"

Schwer fällt mir nun auf das Herz die Sorge, ob ich dies Schreibwerk fortführen soll. Denn nun, da ich so

weit geschrieben, erkenne ich erst: kunstloser Mann soll von Kunst lassen. Ungeschult und ungeschickt habe ich angefangen nicht am Anfang, sondern mit der Mitte. Jetzt muß ich erst erzählen alles, was geschehen war vor jener Zwiesprach zwischen Göttern und Riesen, mit der ich anhub. Und wohl ist das schlecht gefügt: und die Skalden würden mich schelten, wenn sie dieses verworrene Gewebe der Rede sähen. Aber ich bin ja kein Skalde: und ich schreibe, ohne Skalden Kunst, nur für dich, mein lieber Sohn. Du aber wirst nicht danach fragen, ob die Schale kunstvoll gegossen, sondern ob der Trank würzig sei, der die Schale füllt. Und ich hörte diese Sagen auch nicht der Reihe nach, sondern bald dies, bald jenes Stück, wie es in den Hallen der Könige und Jarle verlangt wurde von meinem Vater. Und wie sie mir nun nacheinander in die Gedanken treten, so schreib' ich sie nieder: — Kunst ist nicht dabei. Auch schreib' ich gern, wo sie mir noch einfallen, die Liedstäbe (obzwar sie dann wieder gar nicht taugen zu der schlichten Rede). Denn noch klingt mir im Ohr und in der Seele des lieben Vaters wohllautvolle Stimme, wie sie bei den Stäben erklang —: dann kann ich sie nicht auslöschen in schlichter Rede, nicht sie schweigen heißen. Als ich in Sachsland fuhr in jungen Jahren, kam ich in ein Kloster: da nahm uns der Abt in Sold für viele Monate, mich und meine Segelbrüder, obzwar wir Heiden waren, ihm zu helfen gegen seinen Nachbar, einen Markgrafen. Und blieben wir da Herbst und Winter; und las uns da der Abt an den langen Abenden vor der Wintersonnenwende aus einem lateinischen Buch, übertragend in Sachsensprache, die wir meist verstanden, schöne Heldenthaten vor: von einem frommen Helden, der, landflüchtig aus verbrannter Königsburg entwichen, in fremden Landen umherfuhr mit seinem jungen Knaben, eine neue Stadt zu

gründen. Das war alles so kunstvoll aneinandergereiht wie eine Perlenschnur: und wunderhafter Reiz schwebte um jene Runen und holde lächelnde Schönheit. Und war da auch viel Rede von Heidengöttern und Heidengöttinnen, die untereinander haderten und für und wider die Menschenhelden stritten. Aber dort ist alles ganz anders als bei den Walhallgöttern. Das ist dort nur wie ein heitres Spiel: und wenn sie noch so laut gegeneinander schelten, — man errät doch, daß sie sich alle wieder versöhnen und der Himmlischen Hader löst sich hell in seliges Lachen, das klar erklingt durch die goldenen Säle.

Wenn ich nun hier schreibe von Odhin, muß ich immer denken wie dies so ganz anders ist. Nicht hold, nicht lächelnd: stolz und traurig: traurig, um des Edeln Untergang unten auf Erden und oben in Asgardh: unendlich traurig! Kein heitres Spiel: bitterer Ernst, grausamer, ist es hier, mit Tod und Schicksal und Verderben. Und nicht Lächeln, — eisiges Grauen überkommt mich, wie ich es schreibe. Aber mir ist dies Grauen lieber als jenes Lächeln: es ist das selige Grauen, das den Helden berauscht in seiner letzten Schlacht, bevor er stirbt —: im Siege. Schaurig: und doch schön, weil auch der Untergang so stark und stolz getragen wird. Jenes Wort von Odhin tönt mir immer durch die Seele: „Hold ist die Hoffnung, höher das Heldentum."

Wenn das alles nicht so traurig wäre, — und nicht so gefährlich dazu! — ich würde mir die Mühe des Schreibens erleichtern und deine holde Tochter, mein lieber Sohn, meinen Herzensliebling Gydha, Gydha mit den leuchtenden, goldenen Augen, die Schreibkunst lehren — denn sie hat ja schon den zwölften Winter vollendet —: und dann könnte sie mit ihren kleinen, weißen, geschickten Fingern schreiben, was ich ihr vorspräche. Aber sie soll

nicht — oder doch noch nicht — wissen von den alten Göttern. Ihre Mutter, die nun sieben Jahre unter dem Hügel liegt, blüht wieder auf in dem Kinde mit dem goldenen Haar und den goldenen Augen. Schweigen würde sie freilich: sie schwatzt nicht. Still und sinnig ist ihre Art. Aber ich will nicht das junge Herz mit so schweren Gedanken belasten und nicht sie verlocken zu den alten Göttern. Denn wahr ist es wohl, was der Bischof besorgt: es ruht ein starker Zauber, der zu den alten Göttern zwingend zieht, in diesen Sagen. Ich selber, während ich dies schreibe, denke immer weniger an die Heiligen, immer heißer an Walhall.

Das soll nicht kommen über das Kind: Zwiespalt und Zweifel nicht zerre die Zarte zwischen den Engeln und Odhin. Schwebet, ihr beschwingten Scharen, die der Himmelsgott ausschickt, seiner Lieblinge Leben zu leiten, schwebt, ihr Engel, den Lichtalfen ähnlich, schützend und schirmend um das holde Haupt! Kein Sperling, rühmt das breite Buch, fällt vom Dache, kein Haar von unserm Haupte ohne des Himmelgottes Willen. So schütze, Himmelsherr, dies unschuldige, schöne Kind! Ich liebe es mehr als das Licht meiner Augen. Laß sie nicht entgelten, — denn ein zorniger, eifersüchtiger Gott sollst du sein, der die Sünde der Väter rächt bis ins vierte Glied — laß sie nicht leiden, wenn dein Zorn gegen mich entzündet ist, weil mein Herz hangt an den alten Göttern. —

Einen noch acht' ich treu und vertrausam, der mich abzulösen in dem schweren Schreibwerk dürfte dienen: Knut, meines Vaters Knecht. Lang trotzte er der Taufe: ich mußte ihn zwingen. Er haßt die Mönche und . . . Aber ehe ich dessen alte steife Knochen die Kunst lehrte, Runen zu ritzen, — ehe lehrte ich einen alten Eisbär Messe singen.

Ich allein will's vollenden. —

Und so will ich denn nun erzählen, was geschehen war vor der Zwiesprach der Götter und der Riesen.

IV.

Wirklich waren die Menschen auf Midhgardh furchtbar zusammengeschmolzen durch der Riesen Angriff in Winter und Weh, in Hunger und Hitze, in Seuchen und Siechtum, in Deichbruch und Dürrbrand, in Mangel und Mißwachs und durch eigne Befehdung.

Es lebten nur etwa mehr dreitausend in drei Gauen, und unter zweien von diesen, nämlich König Harald von Hördhaland und König Skadhi von Skadhaland, wütete altvererbter Haß in Blutrache, Krieg und Fehde: die Riesen und Loki hofften auch diese letzten bald ausgetilgt zu sehen durch eignen Eifer. Auch halfen die Riesen redlich dazu, indem bald die Midhgardhschlange über die Erdränder sich brausend wälzte, bald Thursen in Drachengestalt in die drei Gaue fuhren mit feuerschnaubenden Schlünden.

Da hatten Odhin und Frigg beschlossen, wie alle Götter sich der Menschen annahmen gegen die Riesen, unter den Erdgeborenen Lieblinge zu wählen, denen sie besonders beistehen wollten als Beschirmer. Und war Odhins Blick gefallen auf Harald, den jungen König von Hördhaland, und Friggs auf Hilde, Frodhis, des greisen Königs von Ljosland Tochter, die sich von Kindheit kannten und lodernd liebten. Aber König Skadhi hatte um Hildes Hand geworben: er war König Frodhis nächster Nachbar, der diesem viel Schaden thun, ihn zumal ganz von der See

absperren und daher in Hungerjahren fast aushungern konnte. Und obwohl König Frodhi Harald liebte und König Skadhi beinahe haßte, schwankte er doch, um seines Volkes willen, lange, ob er den gefährlichen Nachbar durch Abweisung seiner Werbung zum grimmigsten Feinde machen dürfe.

Bevor aber Odhin und Frigg jene beiden endgültig zu Wahlkindern koren, beschlossen sie, beide gründlich zu prüfen, ob sie vor andern ihren Schutz verdienten. —

Und einst, als König Harald einsam über die Heide schritt nach dem Walde zu, wo er bei einer mächtigen hohlen Eiche die Geliebte zu finden pflag zu geheim besprochenen Stunden, da stand vor dem Eilenden, den Liebessehnsucht vorwärts drängte, plötzlich in dem Waldesdunkel Odhin, nicht als vermummter Wanderer, sondern von Asgardhs Licht umleuchtet, in herrlicher Gestalt, von allem Glanz seiner Waffen umstrahlt, wie er einher reitet vor dem Keilhaufen der Einheriar: den adlerflügligen Schreckenshelm auf dem Haupte, die goldene Brünne über der mächtigen Brust, den Speer in der Rechten, den flammenden Runenschild am linken Arm. Sofort erkannte Harald den Götterkönig: geblendet, aber nicht erschrocken, hielt er die Hand vor die Augen, trat einen Schritt zurück und sprach ehrerbietig, aber furchtlos: „Herrscher der Helden, was ist dein Begehr?"

Odhin aber sprach: „Ich weiß, Harald liebt Hilde heißer als das eigne Herz, inniger als das eigne Auge. Ich weiß, wie das Herz dir hämmert in der Brust, wie es dich treibt, zu ihr zu eilen, ihre Hand zu halten, ihr ins Auge zu schauen. Aber ich sage dir, Harald: du sollst sie nur einmal noch sehn zu unseliger Begegnung." Der Held erbleichte: aber Odhin fuhr fort: „Das Schicksal, das über uns allen steht, Göttern und Menschen, hat

beschlossen: ‚Verloren ist König Haralds Heer und Volk, Unsieg sein Geselle in jeder Schlacht, elend erliegen sie vor dem Feind, gewinnt Harald Hilde.‘ Laß von ihr! Oder dein Volk vergeht!“

Da schlug Harald beide Fäuste vor beide Augen und schwieg sieben Herzschläge lang. Dann nahm er die Hände von den Augen und sprach — aber aus seiner Stimme war aller Klang gewichen: „Ich lasse von ihr. Aber, daß sie nicht irre werde an Haralds Herzen: — Allvater, sage ihr den Grund. Und sage ihr auch, daß ich sie lieben werde, solang ich atme.“ Odhin aber hob aufs neue an: „Einmal magst, einmal mußt du Hilde noch schauen. Ich sagte nicht das letzte schon. Blutopfer nur rettet dein Volk: Hildes Blut. Du mußt sie opfern, Volkskönig: sonst vergeht dein Volk. Dort im hohlen Baume — sieh hin — ruht sie: schlafend. Schreite hin, zücke dein Schwert, töte sie.“ „Laß mich sterben für mein Volk — mein ist dies Vorrecht — ich bin sein König!“ schrie Harald auf. — „Nicht ich bin das Schicksal. Das Schicksal fordert Hildes Blut, durch deine Hand vergossen.“ Da fiel Harald auf sein Antlitz nieder, ohne Wort, ohne Seufzer. Lange lag er so. Da sprach Odhin und wandte sich zu gehen: „Ich sehe, du willst nicht. Oder du kannst nicht. Geh hin, kose mit Hilde. Aber fliehe mit ihr landeinwärts, rate ich. Denn heute Nacht noch verschlingt, da das Opfer du weigerst, das Meer dein Land und Volk. Fahr hin, König ohne Volk, ohne Treue und ohne Ehre.“

Da sprang Harald auf seine Füße und sprach: „Ich muß. Aber nicht im Schlaf ermord' ich die Geliebte. Ich wecke sie mit heißem Kuß: die Wahrheit sag' ich ihr und die Notwendigkeit. Habe ich sie je gekannt, so will sie, was ich muß. Aber nicht als Fremde schlachte ich sie meinem Volk, wie eine Speergefangene: nein: den Gold-

ring stecke ich an ihren Finger, meines Volkes Königin soll sie werden und fallen als ihres Volkes Königin für dieses Volk von des Königs Hand. Ich aber — das kann kein Schicksal wehren — ich schreite von der schönen Toten hinweg dem Feuerdrachen entgegen, der, wie ich eben erst heute vernahm, mein Land verheert: ich springe dem Riesen in den flammenden Rachen und töte ihn sterbend. So rasch folge ich der Geliebten nach, daß ich sie noch einhole, bevor Hels Eisenthor auf ihre Ferse fiel." Odhin aber sprach: „Fielst du für dein Volk im Kampf mit dem Riesenwurm: — offen steht dir Walhalls goldner Saal. Nicht nach Hel sollst dann du dich wenden, wo freudlos der Weiber Schatten gleiten! Furchtbar, sagt man, und finster ist Hel. Zu mir komm nach Walhall, dich der Waffen zu freuen und weißarmiger Wunschmaid." Harald aber schüttelte das Haupt: „Mehr wirst du nicht fordern, furchtbarer Gott, wirst nicht schrecklicher sein als das seelenlose Schicksal. Nicht laß ich von der Geopferten Schatten. Laß andre jauchzen in Walhall —: ich wähle Hilde und Hel. Komm, laß sie mich wecken. Die That muß ich thun: — doch ich kann sie nicht vorher thun — in Gedanken."

Da strich ihm Odhin kosend mit der Hand über die Wange, welcher der Flaumbart sproßte, und sprach: „Heil dir, o Harald, leuchtender Liebling! Herrlich hast du die Versuchung besiegt, prächtig die Prüfung der Stärke bestanden. Grausam und grimm zwar schaltet das Schicksal: aber diese gräßliche Grauenthat fordert die furchtbare Not von dir nicht! Solange noch leben den mutigen Menschen hohe Helden, die denken wie du, das Geliebteste gebend, alles opfernd, für ihr Volk, pflegend der Pflicht für dies heilige Heiligtum, treu bis zum Tod — solang nicht laß ich Furcht mich fassen! — Solange leben sicher und siegreich vor dem Rasen der Riesen Midhgardhs Meister, die

markigen Männer. Ich hoffe, auch Hilde, die Holde, hat zur Stunde bestanden die prüfende Probe, der Frigg mit Fragen weihte das Weib!"

Nur ein Trugbild war es gewesen, das der Gott dem König in Hildes Gestalt am Baume schlummernd gezeigt hatte: Hilde schlief nicht einstweilen, sondern litt wachend schwere Schmerzen. Während nämlich Odhin über Harald solche Prüfung und Schmerzen gebracht, war Frigg Hilde genaht. Aber nicht in Gestalt der Himmelsherrin mit Schmuck und Geschmeide, sondern ärmlich, als alte Bettlerin, mit Lumpen belastet und böse eiternde Schwären im Antlitz, an Armen und Händen. In solcher Verwandlung, ein ekler Anblick, hatte sie sich reglos, wie tot, in dem Graben niedergestreckt an der Seite des Waldwegs, auf welchem die Königstochter wandeln mußte zur hohlen Eiche. Die Jungfrau erschrak, da sie, halb aus dem Graben ragend, die elende Gestalt liegen sah: sie hemmte den leichten Schritt: sie glaubte, das Weib sei tot. Aber alsbald bezwang sie das Grauen und trat näher: „‚Nicht lasse Leiche verwesen am Wege! Pflicht ist, zu pflegen der traurigen Toten!‘ so lehrte die liebe Mutter!" — so sprach sie zu ihrem Herzen leise — „komm, mein Herz, thu' wie du sollst: überwinde den Abscheu." Und sie beugte sich über das Weib und sah, daß es noch atmete. Eilig lief sie zum nahen Waldquell, schöpfte daraus mit beiden lichten gehöhlten Händen und vorsichtig und sorgsam goß sie das erweckende Naß über Augen und Schläfe der Siechen. Die Alte öffnete leise die Lider und flüsterte: „Habe Dank, wer du auch seist. O hilf mir nun weiter. Hebe mich aus dem Graben und setze mich aufrecht: nicht vermag ich's allein." Da beugte sich das Königskind und, obwohl ihm stark graute vor den offnen Wunden an den nackten Armen, hob sie die Greisin aus dem Graben auf den Rand

des Weges. „Frigg wird dir lohnen!“ sprach die Kranke. „Aber, ich bitte, streiche mir doch aus den Wangen den ätzenden Eiter — gelähmt sind meine Hände — und es frißt in das Fleisch der üble Saft der Wunden.“ Ekel und Abscheu schüttelte vom Wirbel bis zur Sohle das schöne Mädchen: es zitterte.

Aber nur einen Augenblick säumte sie. „‚Ehre die Alten, versorge die Siechen,‘ so mahnte die Mutter. ‚Maid soll sich mühen für graue Greisin, freundlich Frauen fördern die Frau!‘ Gehorche, mein Herz.“ Und zärtlich faßte sie mit der Linken, stützend, das Kinn der Kranken: mit den lichten Fingern der Rechten und mit dem Saum ihres weißen Mantels strich sie den häßlichen Eiter ihr aus dem Gesicht: garstige Flecken blieben in dem hellen Mantelsaum.

„Du erbarmst mir das Herz o Mütterlein! Ich will dich mit mir führen in unsere Halle und dort dich betten auf mein eigen Lager. Doch jetzt ruhe noch hier dein müdes Haupt!“ Und sie legte das häßliche Gesicht der Siechen an ihren weißen Hals. Da sprang Frigg hurtig auf: verschwunden waren die Bettlergewande, Alter und Siechtum: und herrlich stand sie da, schimmernd in Asgardhs Schöne, das blitzende Halsgeschmeide auf der Brust, die hohe Königsjungfrau noch gewaltig überragend: erschrocken sank Hilde auf die Kniee, beide Hände wie abwehrend gegen soviel Glanz vor sich ausstreckend: „Du bist es, hehre Himmelskönigin! Schone mein, mich blendet dein Blick.“ Und sie wollte die Augen mit dem Saume des Mantels verhüllen —: da griff sie in lauter Perlen und Edelsteine — das waren die Flecken von den Wunden. — Frigg richtete sie auf! „Scheue mich nicht, du Schöne! Ich will dir wohl, du Weiße! Die prüfende Probe hast stark du bestanden. Nun lausche, mein Liebling, was zum Lohn ich dich lehre, weise warnend. Heimlich im Herzen hegst du,

ich weiß es, Harald den Helden.“ Da schoß ein wunderschöner Schimmer über Stirn, Wangen und den weißen Busen des Mädchens, wie die Morgenröte färbt jungfräuliches Eis. „Doch rat ich dir redlich: laß von dem Lieben! Denn nornen-notwendig ist es genietet: wird Hilde das Weib Haralds des Helden — fällt dein Vater, dein ganzes Geschlecht, die gesamte Sippe, so Speere wie Spindeln.“ Da seufzte Hilde sehr stark aufstöhnend und fuhr mit beiden Händen in ihr herrliches Haar: „Frodhi, mein Vater!“ schluchzte sie schmerzlich, in den Schleier sich hüllend. Aber die Göttin gewahrte durch den lichten Schleier, wie zwei Zähren ihr träuften, traurige Thränen, über die weichen Wangen. Da forschte Frigg mütterlich ihr streichelnd das edel gewölbte Haupt: „Ich sehe, du Schöne: du weichst meinem Warnwort. Du läßt von dem Lieben, zu erhalten dein Haus, die freundlichen Vettern und Frodhi, den Vater?“

Aber Hilde schlug den Schleier hastig zurück: es zuckte wie Zorn durch ihre Züge: groß geöffnet die stolzen Augen sah sie der Schützerin jetzt fast drohend ins Antlitz: „Was wähnst du? Des Himmels Herrscherin heißest du, des Herdes Hüterin, der Frauen Befreunderin — und kennst nicht klarer das Leben der Liebe? Wisse, du Weise: nimmer und niemals läßt Herz von Herzen, läßt Hilde von Harald: — mag sinken die Sippe, so Speere wie Spindeln, selbst Frodhi, der Vater! Leicht ließ ich das Leben, sein Haupt zu erhalten, fromm und freudig für ihn will ich fallen mein Leben laß ich für ihn, nicht meine Liebe. Mag vergehn mein Geschlecht —: ich halte an Harald! Das ist lodernde Liebe, — zum Tode getreu!“ Da schloß die Himmelskönigin das schöne Mädchen in die Arme und küßte sie auf die weiße Stirn: „Heil dir, o Hilde, mutige Maid! Wenige wissen der wankenden Weiber, obwohl sie

es wähnen, vom Leben der Liebe! Weibesliebe will ewig währen! Voll-Liebe nicht läßt vom Geliebten. Die Höchste halt' ich aller Walküren in Walhall jene Herrliche, die geheißen wie du: Hilde, die Hehre: nichts hat sie von Helgi, dem Helden, gehemmt, der den Vater gefällt und die Brüder der Braut, bis dann selber er sank: doch in Walhall erwachte er an dem Herzen Hildes. Alles opfern muß der Mann dem Volk, auch die Freude des Lebens, die Liebe: alles opfern willig das Weib dem Gewählten: ihr Heiligstes ist des — Herzens Heldentum.

Schau, schimmernd dort schreitet uns Odhin entgegen: und Harald, den Helden, in Prüfung erprobt, hält an der Hand er: den Bräutigam bringt er dir, blühende Braut. Und horch! aus den hohen Himmeln hernieder hallet der Harfen Siegesgesang: es freu'n mit Frohlocken sich Asen und Alfen, daß Harald und Hilde der Gunst sich der Götter würdig bewährt."

V.

Und gönnten nun wirklich alle Götter und Göttinnen diesem Menschenpaar vor andern ihre Gunst. Asathor hatte solche Freude, daß er mit beiden Händen dreimal auf seine Brust schlagend rief: „Ich muß dem Jungen was schenken!" Ging hin, erschlug den Drachen, der Haralds Gau verheert hatte und überzog zur Nacht des Königs Schild, der in der Halle hing, mit den Schuppen des Wurmes: da ward der Schild speerfest.

Aber das war wohl Odhins Werk, daß König Frodhi, der, wie wir schon verzeichnet haben, lange geschwankt

hatte, von solcher Liebe zu Harald ergriffen ward, daß er König Skadhis Werbung abwies und Harald seine Tochter verlobte. Und ward schon der Brautlauf angesetzt auf vierzig Nächte. König Skadhi aber, da er all dies erfuhr, sagte sogleich Harald Krieg an. Wenig fürchtete sich Harald, das könnt ihr glauben. Und wußte das auch Loki, daß Skadhi dem König von Hördhaland nicht viel werde schaden können. Loki aber haßte vor allen Menschen Harald und Hilde. Zwar wußte er nicht um die Weissagung, die an diesen Ehebund reiche Menschensaat für ferne Zukunft knüpfte. Aber er haßte sie, weil Odhin und Frigg und alle Götter und Göttinnen sie liebten. Und weil sie Baldur glichen und Nanna. — Um nun des Paares Hochzeit zu stören, vielleicht Harald zu verderben, schuf er eine neue große Landplage. Bitter zürnte er Thor, daß dieser den Drachen erschlagen.

Aber Loki wußte in Mörk-Land unter hohem Stein einen andern Lindwurm liegen, einen Altdrachen aus der Feuerriesen Geschlecht, der nicht nur Flammen, der Gifthauch schnaubte: Eitr-Ormr hieß er. Dieses Drachen Höhle suchte Loki, in Gestalt eines Finnen, in schwarzem Fell, wie es die finnischen Zauberer tragen. Der Wurm, gelbbraun, lag unter gelbbraunen Blättern des Herbstes. Denn nach seinem letzten Fraß im Spätsommer hatte er sich wieder in sein Lager vor der Höhle gelegt und sich viele Wochen nicht geregt. Da war das Herbstlaub auf ihn gefallen. Und Loki that, als ob er, wie er des Weges ging, ihn nicht sehe: aber er sah ihn wohl und trat ihm heftig auf die Spitze des Schweifes. Auf schrie der Wurm vor Wut und vor Weh und ebenso rasch hatte er auch schon den Wanderer umringelt mit dem langen Schweif, den dräuenden Rachen vor seinem Gesicht aufklappend.

Da sprach der Finne: „Schone mein, du schimmernd

Schöner! Schluckest du mich, schuppiger Schlinger, werd' ich dir wenig Wonne gewähren im mächtigen Magen, ich magerer Mann. Laß mich lieber ledig — um Lösung." Der Drache dröhnte: „Schmählich schmerzt mich mein Schweif. Das büßest du bitter, ob ein Bettelbissen du bist. Lumpige Lösung, wähn' ich, würdst du gewähren." Da zog der Wanderer aus seinem Ranzen einen Zauberspiegel, wie aus glatten Steinen Finnen ihn schleifen, und bat: „An Schätzen scheinst du, Schlauer, froh dich zu freuen. Wo dein Leib lag, unter braunen Blättern versteckt und Steinen, seh' ich gesammelt Ringe und Reife von gelbem Gold. Aber ich werde dir willig weisen, läßt du mich ledig, siebenfach solches." Und blitzgeschwind hielt er dem Drachen vor des kleinen Auges blinzenden Blick blendend den Spiegel. Da grunzte vor Gelüste der gierige Giftwurm, der Geifer gerann ihm im Rachen: „Sage, Geselle, wo wohnt auf Erden oder im Himmel dieser herrliche Hort? Wer wacht sein als Wächter, wer hütet als Herr?" — „In Ljos-Land, in Frodhis Friede, getürmt ist der Tempel dem blühenden Baldur: dort auf dem Altar schlummert der Schatz. Sein wachet und waltet der graue Greis, Frodhi, der fromme, aber marklose Mann." — „Und ob Odhin der Arge und oben von Asgardh alle die Asen schirmten den Schatz, — ich mache ihn mein! — Du, winziger Wicht, renne und rette dein lumpiges Leben." Los ließ er den Umringelten. Und sah ihn gleich darauf nicht mehr. Nur ein brandrotes Eichhorn huschte, hochsträubend die buschige Rute, aufwärts die Eibe, pfuchend und pfauchend und seelenvergnügt.

VI.

Eitr-Ormr aber, der Drache, suchte und fand König Frodhis Land. Die Markwächter konnten nicht bestehen vor ihm: die einen fraß er, die andern flohen in des Königs Halle, den großen Landschaden kündend. Der König schickte eine Schar nach der andern dem Unhold entgegen — keiner kam wieder. Da sandte Frodhi Botschaft an Harald von Hördhaland und Skadhi von Skadhaland und entbot beide Könige zur Hilfe wider den Wurm, der alles Leben im ganzen Nordland mit Verderben bedrohe. Denn er fraß auf dem Felde die Hirten samt den Herden und verbrannte die Holzhäuser mit seinem Hauch. Und beide Könige eideten den Ringeid, so lang zu lassen von Feindschaft und Fehde, bis der Wurm überwunden. Hilde aber ward einstweilen in dem Baldurtempel geborgen: denn fest war der Tempel, aus Eichen gefügt, und am sichersten schien sie unter dem Schutz des Gottes und der starken Eichstämme. Die drei Könige sollten ausreiten jeder von seiner Halle und sich treffen mit ihren Kriegern in dem Markwalde, wo die drei Gaue grenzten. König Skadhi nun zog mit seinen Männern widerwillig des Weges. Denn er trug es mit Trauer, daß die holde Hilde ihm für immer sollte entrissen, Harald, dem gehaßten, gewonnen sein. Als er nun so dahinritt, finster auf die Mähne seines Rappen schauend oder durch die Ohren des Rosses hindurch, wie der Reiter soll — es dämmerte schon und Dunkel zog herauf —: da merkten die Wegspürer, die vorausritten, und meldeten ihm Feuerschein links ab vom Wege. Sogleich sprengte der König mit den Seinigen darauf zu: da fanden sie ein Gehöft in der Föhrenlichtung, das war ausgebrannt: der schwarze Rauch stieg schwelend

aus den verkohlten, nach innen eingesunkenen Balken: nur manchmal schlug noch eine schmale Flamme, züngelnd wie eine kleine rote Schlange, aus dem Brandschutt. Da von Kampf und Hofsturm keine Spur, kein Erschlagener zu sehen war, glaubten sie, Thors Hammerwurf habe das verlassene Gehöft entzündet und wollten die Rosse wenden. Da, als er schon wieder im Sattel saß und nur noch einen Blick rückwärts warf, sah der König eines Mannes Leiche, wie es schien, neben dem verrußten Herde liegen. Er sprang wieder ab, ging hinein und rüttelte ihn an der Schulter.

Da sprach der scheinbar Tote, ohne die Augen zu öffnen: „Wer du auch seist, laß mich hier liegen und sterben. Wende dich weit. Ich rief dich nicht.“ Der König aber befahl, den Wunden aufzuheben: und aus dem noch fast glühenden Schutt zu tragen, — und schien das da allen ein Wunder, daß der Mann nicht verbrannt war, der dicht neben heißester Glut lag. Draußen erholte er sich erstaunlich rasch, schlug nun die Augen, — seltsam blitzende Augen — auf und sprach: „Gedenke: ich rief dich nicht herbei, wollte hinweg dich weisen. Unheil bring' ich den Menschen, die mir sich gesellen. Ich warnte dich: gedenke des später.“ Da antwortete finster der König, die schwarzen Brauen zusammenziehend: „Mich lehrte das leidige Leben: mein Unheil — und so aller andern, acht' ich — bricht aus der eigenen Brust, nachdem es gedieh, vom Gelüste gebrütet. Nicht andrer Rat noch Rede zeihe ich um das Leid, das ich lebe. Die Götter schufen mein Schicksal. Sie gaben mir dies heiße, heftige, hastige Herz, mehr zu Haß als zu Liebe.“ Da sprach der Brandwunde, den sie auf ein Handroß gehoben und der nun zur Linken des Königs ritt — und noch heller blitzten seine Augen und unlustig Lachen loderte um seine Lippen: „Weise war das

Wort! Wahrlich, du wandelst den Weg zur Wohlfahrt: den Weg der Wahrheit. Dem Günstling der Götter gerät alles zum Glück: dem, den sie hassen, alles zum Harm. Ja, aus Walhall wird alles Weh den Wesen!" Und er schlug sein Roß mit der Gerte, daß es hoch bäumte: aber zitternd fuhr es zusammen, da er ihm ein Wort in das Ohr raunte. König Skadhi aber erschrak über des Fremden Rede: „Das wollte ich nicht wagen, zu sagen." Aber der lachte laut: „Du dachtest es doch! So wage auch das Wort! Er weiß es doch schon in Walhall, der Weise, wenn es auch nur durch dein Denken drang: er droht auch dem Denken, das ungerufen, von außen uns anfliegt. — So genieße den Genuß, dreist durchzudenken und stolz zu gestehen, was er doch rächend anrechnet." Skadhi schüttelte das Haupt: „Mich lehrte die liebe Mutter: ‚Ehre Odhin! Gerecht richtet der Runen-Gott.'" „Gerecht!" rief da der andre und warf das rote Gelock in den Nacken. „Was war meine Schuld, daß der Wurm sich hierher wälzte, der Feuerfaucher?" „Der Drache drang hierher?" fragte Skadhi und hemmte den Hengst, „der Wurm hat dich bewältigt? Sage, sahst du, wohin er sich wandte? Ich suche ihn sehnlich." — „Wir sind auf dem Wege! — Ja, mich Unschuldigen schlang beinahe das Scheusal. Ich lag in der Hütte am Herde und schlief: da hörte ich Hörner hallen und dazwischen Zischen und Schnauben. Ein schrecklicher Schatten schwebte an meiner offnen Thüre vorbei: der Wald stand in Flammen, in Flammen mein Haus: ich sprang auf, aber ich stürzte, wo ich stand, von giftigem Qualm betäubt. Was hatte ich verschuldet! Warum schützte mich nicht mit dem schirmenden Schilde Odhin der Edle?" „Mich mahnte die Mutter," sprach zweifelnd Skadhi: „‚Forsche nicht und frage nicht nach der Nornen Schicksalentscheidung. Mit wagendem Wort nicht richte die Richter,

die walten in Walhall.' — Du lehrst mich, — ein leidig, doch lockend Gelüst, — ins Gericht zu gehen mit den guten Göttern." „Du denkst deine Gedanken," lachte der andre, „nicht ich. Was hat wohl Frodhi verbrochen, den den Frommen sie rühmten in allen Reichen? Opfer geopfert hat er, unzählige, Odhin und allen Asen. Und doch ich denke: nicht frommte es dem Frommen, als er dem Wurm in den Weg sich wagte." Skadhi wollte erstaunt fragen, aber der Fremde fuhr fort: „Ja, König Frodhis Hornruf war es, den ich hörte — ich kenne den Klang: — und gleich darauf scholl wimmernd Wehgeschrei. Siehe hier — seitab vom Wege — im Schlamm — die breiten Tatzenspuren des Drachen — dorthin!" Und er sprengte dem Zuge voraus — Funken ohne Zahl stoben aus den Steinen unter den Hufen des Hengstes —: da fanden sie rechts auf der Heide vor dem Walde alle Halme versengt und angebrannt manche Bäume.

Und auf seinem Schilde lag tot König Frodhi.

Der Gifthauch hatte ihn getötet, der Feuerhauch seinen schönen langen weißen Bart versengt. Und um ihn her lagen alle seine Mannen tot, tot auch die Rosse, vergiftet, verglüht, die Schwerter und Schilde geschmolzen, die Brünnen verbrannt.

Skadhi erschrak: aber doch durchflog ihn freudig der Gedanke: „Dahin ist die Hälfte von Hildes Helfern: nur noch Harald mit den Seinen ist übrig allein." Er befahl nun einigen seiner Leute, hier Halt zu machen und die Leichen vollends zu verbrennen. Er selbst aber wollte mit der Mehrzahl den Spuren des Drachen folgen. Der Fremde machte Miene, sich zu verabschieden: aber Skadhi befahl ihm, zu bleiben: „Lieb ward mir und lockend, nach wenigen Worten, dein Rat, deine Rede. Mich lüstet verlangend von solchen Sinnes kühner Klugheit fürder zu

forschen. Matt und ohnmächtig mutet mich an die Meinung der Mutter. Es behagt mir hoch, daß Menschen mögen meistern und mäkeln an der Götter Gerechtigkeit. Heiß heischend wünsch' ich, weiter so weise Worte zu hören. Noch deinen Namen nanntest du nicht. Ich selber bin" . . . — „König Skadhi von Skadhaland: ich weiß es, von dem Redliche reden, zu schmal sei beschieden dem hohen Helden von neidischen Nornen, von abgünstigen Göttern das Gebiet seines Gaus. Ich aber? Wild erwuchs ich, verwaist war ich, solange ich lebe. Meine Mutter ward mir als ‚Kiesel' gekündet, ‚Stahl', so erfragte ich, war mein Vater. — Wer weiß aber von allen Wesen den Vater gewiß? Allvater ist Odhin" so grinste er grimmig — „so ist er wohl auch Argas des Armen Vater: niemand lebt, der mich liebt!"

„Ich will dir wohl, Argr — du Armer," sprach da Skadhi. „Hier, halte meinen Heerschild: trag' mir ihn treulich, zum Waffenwart wähl' ich dich Weisen. Reite zur Rechten und raune mir Rat in das offene Ohr. Es behagt meinem Herzen, mit geheimem Grauen zu grübeln, ob die Götter gerecht?" Und Argr ergriff den Schild Skadhis und lachte: „Besser geborgen ist kein König, als wer, Argr ergeben, den Göttern grollt!" Und so ritten und raunten die zwei zusammen, zankend und zweifelnd über Odhin und die Asen von Asgardh.

VII.

Wir lassen sie nun reiten ihres Weges und wenden uns wieder zu Harald dem Helden. Denn kunstlos und kraus und wirr gewoben sind meine Worte: — ich weiß es und kann's doch nicht wenden.

Harald war ausgezogen mit den Seinen zu rechter Zeit und zu rechter Zeit eingetroffen an dem Grenzhag, die anderen beiden Könige zu erwarten. Aber sie kamen nicht. Da ließ er Wachen an dem Grenzhag zurück mit dem Gebot, die etwa später noch Eintreffenden ihm nachzuführen und machte sich auf, den Wurm allein zu suchen, fand ihn aber nicht.

Als er nun eines Nachts auf dem Heerweg schlief, kam ein Reiter angesprengt aus König Frodhis Gau, des Roß fiel tot, nachdem er abgesprungen. Der Reiter aber rief: „Heil uns, Herr, daß ich endlich dich finde. Ich komme von Baldurs Tempel. Tot liegt König Frodhi und seine Schar, bewältigt vom Wurme. Skadhi aber, der die Toten gefunden, zog nur wenige Rasten noch auf des Drachen Spur: auf eines Rothaars Rat, den er am Weg aufgelesen, machte er plötzlich Halt, ließ Drache Drache sein, wandte sein Roß und seine Reiter und jagte zurück vor Baldurs Tempel: mit Gewalt will er Hilde gewinnen: er bestürmt mit Wut das feste Gefüge, die heiligen Hallen. Held Harald zu Hilfe!" „Der Neiding!" rief Harald, sprang zu Pferd und wollte befehlen, rasch zu reiten nach Frodhis Land, gen Osten.

Da kam aber ein zweiter Reiter angesprengt von Süden, aus Haralds eigenem Gau, und meldete, der Drache sei in das Land gedrungen und alles Volk Haralds falle vor seinen Flammen und seinem Gifthauch. Da riß König

Harald sein weißes Roß herum und rief: „Erst rett' ich das Reich! Erst befrei' ich mein Volk. So gebot mir der Gott, den vor allen ich ehre: ‚Odhin der Edle.' Erst würg' ich den Wurm, dann helf' ich erst Hilde!" Und sausend schoß er den Seinen voran. Die folgten feurig und dachten dankbar: „Harald, unser Herr, heißt ‚Volkskönig' mit Fug." Und so ritten sie rasch die ganze Nacht hindurch. Bei Tagesanbruch erreichten sie schon den Heimatgau. Nebel umhüllte, obwohl die Sonne schon emporgefahren war, den Ausblick nach beiden Seiten. Da erhub sich von der Rechten ein Windhauch und blies den Nebel zur Seite: und Harald gewahrte, dicht neben dem Heerweg, zur Rechten, eine alte Waldschmiede, die er wohl kannte, die aber seit Jahren unbewohnt war. Er staunte, die Esse lohen zu sehen: er sah auch einen Schmied am Amboß stehen: und mächtig dröhnten dessen Streiche. Da klirrte es plötzlich unter Haralds Roß wie Eisen auf Stein: das Pferd strauchelte und stand zitternd, von Schreck gelähmt. Harald sprang ab und sah, daß das Hufeisen des rechten Vorderfußes mittenentzwei geborsten war. Er war den Seinigen weit vorausgesprengt: so nahm er selbst das edle Tier am Zügel, führte es über den Weggraben an die Schmiede und winkte dem Schmied.

Dieser nickte, ohne ein Wort zu sagen, nahm ein Hufeisen, das er eben fertig geschmiedet, und drückte es, ohne Hammerschlag, mit der Hand auf den rechten Vorderhuf: — da saß es wie nornen-genietet. Harald staunte und fragte den geschickten Meister, von wannen er gekommen und wie er heiße.

Der sprach: „Weither von Wolkenheim kam ich gewandert. Namen nennen mich vielerlei, seit ich unter die Völker fuhr: Grimur hieß ich und Gangleri, Wandrer und Wundrer, Runenrater, aber Bölwerkr in Gunlödhs

Gehege. Den Huf hat des Hengstes dir Völundr gefestigt!" — „Den Meister, mein' ich, aller Schwertschmiede und Schwarzschmiede rühmt dich die Rede der Sänger und Skalden. Was verlangst du als Lohn?" Völundr lachte: „Als Lohn? Dein Leben! Doch heute noch nicht! Aber am Ende deiner Tage, du Tapfrer, schmückst du mir doch noch meine große Schmiede als Genoß und guter Gesell. Für heute höre, wie den Weg ich dir weise. An den Wurm willst du, weißt nicht, wo er sich wälze? Um die Braut bangst du, vor Raub sie zu retten? Es wälzt sich der Wurm neun Nachtritte nordwärts. Um zur Braut dich zu bringen erheischt dein Hengst nochmal neun Nächte."

Laut klagte da Harald: „Ach, ich Armer! So muß ich die Maid verlieren für immer! Bis ich den Riesen erreiche, reißt mir der Räuber die bebende Braut aus den brennenden Balken! Doch ich reite zum Riesen!" — Da schlug ihm der Schmied auf die Schulter: — ganz leicht nur, aber Harald zuckte unter der Hand des Hohen: „Heil dir, Harald, Halfdans Sohn. Du wahrst dein Wort: mehr als die Maid liebst du dein Land. — Wagtest du wohl, statt des weiten Weges auf staubiger Straße, den raschen Ritt hoch durch die Himmel, durch Wolken und Wind?" Harald schüttelte das Haupt: „Hoch durch die Himmel, durch Wolken und Wind weiß nur Einer reisig zu reiten: Odhin der Edle. Ja, wollte der Weise leicht durch die Lüfte mich führen, — furchtlos folgt' ich und freudig: nicht sollte mich Sorge noch Schwindel beschweren." Da faßte plötzlich der Schmied den Helden um die Hüfte, hob ihn auf den Hengst, schwang sich hinter ihm in den Sattel und sprach: „Gewährt ist dein Wunsch! Es beschlug dir als Schmied dein rasches Roß Siegvater selbst! Und leicht durch die Lüfte hebt dich der Herrscher der

Wolken und Winde. Siehst du, mein Sohn, dort oben den Adler? Wie sausend er segelt? Wahrlich, wir werden rascher doch reiten als eilende Adler!"

Und einen Schlag gab Odhin dem Schimmel auf den Schenkel: da stieg laut wiehernd das edle Tier vorn hoch empor, stampfte nochmal mit dem Hufeisen des Gottes auf den Grund und mit schnaubenden Nüstern, mit flatternder Mähne, flog es brausend durch die Luft, wie gefiederter Pfeil von der Sehne geschnellt. Weithin nach wehte Odhins dunkler Mantel, wie eine Wolke, das Roß und die Reiter verbergend: der Ritt freute den König der Lüfte: er lachte und rief: „Flink fliegt der Falk, rasch reist der Rabe, — rascher doch reitet durch Wolken und Wind Odhin von Asgardh."

Harald verging Hören und Sehen: Blut brach ihm aus Ohren und Nase: aber er wankte nicht.

Bald sahen die Luftreiter Feuer aufflammen, das kam aus einer Scheune: deren Thor und Dach waren ausgebrannt, hoch von oben sah Harald hinein: in der Scheune drinnen lag der Drache: er hatte den Bauer samt beiden Stieren, welche die Ähren auf der Tenne austreten sollten, verbrannt: vergnügt fraß er an dem dreifachen Braten.

Urplötzlich stand das Roß auf dem Boden vor der brennenden Scheune. Beide sprangen ab: Harald warf einen zornigen Blick auf den Wurm und riß sein Schwert heraus: „Konnt' ich meinen Bauern nicht retten — ich räche ihn rasch: Volkskönig heiß' ich." Das gefiel dem Gott: er sprach: „Gut, bestreite den Riesen. Nicht helf' ich dir dabei. Doch zähme den Zorn: Wut wütet gegen den eignen Wirt. Nur Rat rat' ich: halte den Atem an dich. Und nur noch ein Wort — das du selber schon weißt: links allem Lebenden hüpft das Herz. Nun hilf dir, Held, so wird Walhall dir helfen."

Harald lief nun rasch den Lindwurm an, durch das offene, noch brennende Scheunenthor springend. Aus weitgeöffnetem Rachen blies der Riese ihm entgegen Geifer und Gift und fauchte Feuer. Harald hielt die linke Hand vor den Mund, sprang behend auf des Wurmes linke Seite und bevor das ungefüge Ungetüm sich wenden konnte, stieß er ihm, von unten ihn unterlaufend, das Schwert bis ans Heft in das Herz. Nur mit der äußersten Schwanzspitze traf noch der Drache, um sich schlagend, des Helden Helm: da zersprang das starke Erz in sieben Scherben. Der Wurm wälzte sich stark und stöhnte: „Einen Finnen nicht fing ich! Ich ahn' es, ich Armer! In dies Los hat mich listig Loki gelogen." Und er streckte sich und starb. Finster furchte Odhin die Stirn, da er dies Wort hörte.

Harald eilte zu ihm zurück und sprang auf das Pferd: „Nun Hilde zu Hilfe!" Der Gott aber sprach: „Du hast nun den Luftritt gelernt. Nicht Not ist dir mein mehr. Reite allein. Bist du am Ort, so löse mein Hufeisen ab und wirf es in die Luft." Und wieder gab er dem Pferd einen Schlag auf den Schenkel mit hohler Hand: und davon schoß es durch die Wolken.

Odhin aber gedachte, daß es Zeit war, zu der Zwiesprach der Götter und Riesen zu eilen: er drückte den Windhut tief in die Stirn, spreitete den dunkeln Mantel mit beiden Armen wie ein Adler die Schwingen aus und augenblicks stand er auf jenem Hügel, wo wir ihn bei der Zwiesprach gesehen. — —

Harald aber kam zur Erde innerhalb des hölzernen Ringwalls, der den Baldurtempel umhegte. Feuerschein, Rauch und Waffenschrei schlug ringsher an sein Ohr. Getreu dem Gebote des Gottes griff er, sowie er abgesprungen war, nach dem frisch beschlagenen Fuß des Pferdes: das Eisen glitt ihm in die Hand: er warf es in die Höhe

und wunderte sich, daß er es nicht wieder herabfallen sah oder hörte. Er stand mitten im dichten Rauchqualm: niemand sah ihn. Er aber nahm wahr, daß er gerade noch recht gekommen war. Skadhi führte seine Krieger zum Sturm auf das feste Tempelhaus.

Unfroh folgten sie: denn sie scheuten den weißen Gott und der Treubruch ihres Königs war ihnen leid. Argr hatte ihm geraten, während Harald den Wurm allein aufsuchte und vielleicht erlag, das heißbegehrte Weib zu gewinnen. Aber jetzt, beim Sturm, fehlte der Rotkopf: er hatte gesagt, er müsse eilen zu einer Versammlung seiner Sippe an diesem Tage. —

Harald sah nun, wie Skadhi, den Seinigen weit voran, mit einer entzündeten dürren Tanne — Argr hatte ihm das noch scheidend geraten — gegen das Thor des Holzwalles rannte, der schon an vielen Stellen brannte —: und er sah auf der obersten Stufe des Tempels Hilde stehen, welche die weißen Arme flehend gen Himmel hob. Die Priester aber und die wenigen Tempelwächter wichen entsetzt von der breiten Brüstung des Holzwalls: sie scheuten die Flammen und König Skadhi. Krachend barst das Hofthor entzwei und herein drang Skadhi durch den brennenden Bruch, die flammende Tanne in der Rechten schwingend.

Da sprang aus der verhüllenden Rauchwolke Harald ihm entgegen: „So wahrst du dein Wort?“ rief er und schlug ihm das Schwert durch den Helm in den Schädel. Jauchzend folgten ihm nun die Tempelverteidiger, den Erretter erkennend, und leicht trieben sie die Leute Skadhis in die Flucht, die ihren König hatten stürzen sehen und den gefürchteten Helden, den sie fern oder gefallen geglaubt, im Zorn der Rache aus dem Bau brechen schauten.

Harald verfolgte nicht: er wandte sich eilig, den Brand

zu löschen, der schon den Tempel selbst bedrohte. Erst als das gelungen war, schloß er die bebende Braut in die Arme. Sie wollte ihm danken, daß er sie vor dem Räuber gerettet.

Aber Harald sprach: „Holde, dir hat nicht Harald geholfen. Das hat der Hohe von Walhall gewirkt. Dem danke in Demut.“ Aber als es Abend geworden und die Menschen aufblickten zu den Sternen, da war ein neues Sternbild, ein nie geschautes, aufgegangen: in Hufeisengestalt strahlte es gerade über dem Baldur-Tempel: und alle Sterblichen staunten und sprachen darüber. Nur nicht König Harald: der schaute dankbar empor und schwieg. —

Und als Harald Hilde nach gelöschtem Brande sicher in seine Arme geschlossen hatte in dem offenen Tempelhof: — da hörte er über seinem Haupt ein schwirrendes Rauschen.

Ein Rabe flog freudigen Flugschlags pfeilschnell nach Osten: er eilte zu Odhin.

Die Sage ist wie ein Wald. Wer die Wege weiß, durchwandert ihn rasch. Aber ich war wie einer, der den Weg verloren hat: weit zurück und wie im Kreise mußte ich schreiten: nun sind wir erst wieder da, wo wir im Anfang waren. Jedoch von hier ab sehe ich klar und gerade den Weg sich dehnen, der durch das Dickicht führt. So werden wir wohl unverwirrt an das Ziel kommen.

Den ganzen Winter habe ich bis hierher gebraucht: das heißt die Winternächte, wann ich keine Gäste im Gehöft hatte. Und nicht dringende Arbeit hatte, die morschen Boote flicken, die Gerste schroten, die Lachspfeile schärfen zu lassen. Denn auch im Winter hat der Baumann, der Weidmann, der Seemann Arbeit. Und jetzt

beginnt die beste Zeit, den Lachs durch Eislöcher zu fangen. Schon sind die Häuslinge wiederholt mit vielen Flossen Beute heimgekehrt. Aber neulich wäre Knut der Knecht bald nicht mehr heimgekehrt. Und loben muß ich, ob ich sie sonst nicht mag, die Mönche, Werinher, den Mönch aus Thüringland: das liegt noch hinter Sachsland mittagwärts. Niemand weiß, was den Deutschmann so weit zu uns verschlagen hat. Aber der ist ein Christ, — so lob' ich mir die Christen.

Knut, im Aelrausch, hatte ihn vor wenigen Tagen hart geschlagen, als der Mönch Rauchfisch — Dorsch — Strandhafer bei uns kaufen kam. Gestern nun fischte Knut nach Lachs im Fjalla-Endi Wasser, stürzte durch das Loch und verschwand unter dem zackigen Eis. Einer, der des Weges kam, lief hinzu, brach mit ein, ließ aber nicht los, zog den Erstarrten heraus und trug ihn, der Schmächtige den Schwerknochigen, die weite Strecke bis an unser Knechthaus.

Werinher war es, der Mönch.

Und nahm keinen Lohn von mir, nicht einmal, so totmatt er war, Speise: denn es war Fasttag. „Werinher," sprach ich, „hattest du gesehen, daß Knut es war?" „Ja," sprach der Mönch. — „Und noch muß dein Rücken braun sein von seinen Schlägen. Warum thatest du das?" Er aber sah mich mit großen Augen an und sprach: „Ich aber sage euch: liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen und verfolgen." Und wandte sich und ging.

Auch Heiden thäten wohl so — aber nicht gar viele.

Zu Ende geht nun bald das Wintereis. Von Mittag her, von Akreyristadir, kam gestern ein Walroßjäger, der sagte, das Eis bei ihnen sei schon so mürbe, daß sie es bald mit scharfgebognen Schiffen durchschneiden würden.

Die Schiffahrt wird in Bälde frei. Und das ist gut. Denn unser Strandhafer geht zu Ende: ich mußte den Gäulen das Essen schon kürzen. Nur deinem Lieblingrosse nicht: Hvitingr, dem treuen, klugen, kann ich nichts abbrechen. Und muß ich es doch, lege ich ihm zu von meinem eignen Mundbrot. Denn ich weiß: — du liebst das edle Tier.

Ob mir wohl die Frühlingswinde deine Segel in die Bucht treiben, lieber Sohn?

VIII.

Wir sind nun wieder angelangt an dem Tage, da Götter und Riesen Friede geschlossen und darauf Thor das Freudengelage gefeiert und darauf Odhin und Baldur bis zum Anbruch des neuen Morgens ernste Worte gewechselt hatten.

König Harald gönnte der Braut noch Frist, den Tod des Vaters zu betrauern. Aber nach wenigen Nächten sollte der Brautlauf gehalten werden. Der verwaiste Gau König Frodhis hatte Harald zum König gekoren. König Skadhi aber war nicht tot gefallen, nur wund, und ward gefangen gehalten. Harald berief die Männer der beiden nun von ihm beherrschten Gaue zum Gemeinding, über Skadhi zu richten. Und fanden sie da einstimmig Urteil, daß Skadhi unsühnbare Neidingsthat gethan und daß er sterben müsse.

Es sollte eine große Brautfeier gefeiert werden in dem Walde vor dem geretteten Baldurtempel· das Baldurfest stand nahe bevor: dieser Tag sollte der Hochzeittag sein:

und an diesem Tage auch sollte Skadhi hingerichtet werden, Baldur zu sühnen, dessen Friede seine That am schwersten gebrochen. Harald hielt ihn gefangen nahe dem Tempel in einem alten großen Grabhügel, welcher dereinst einem alten König war getürmt worden: und fehlte es da nicht an Luft, nur an Licht. Die Krieger Skadhis aber wagten nicht, den Kampf aufzunehmen gegen Harald: sie erkannten auch, daß das Urteil gerecht war. Nur baten sie, ihnen dereinst die Leiche zu übergeben, sie in der Heimat im Hügel zu bergen. Das versprach Harald. Und viele von Skadhis Dingmännern dachten daran, als dessen Nachfolger Harald zu wählen. —

Und alle Götter und Göttinnen freuten sich, daß das Paar nun sicher gesellt sei, dem sie alle sehr wohl wollten. Am meisten aber freute sich Odhin. —

Loki, der, seiner Gewohnheit nach, durch die Länder der Erde fuhr, ward selten gesehen bei dem Mahle der Götter. Verdrießlich aber war Asathor. Unmutig lag er an seinem Herd in Thrudhwang auf dem Fell des Eisbärriesen, den er kurz vor dem Friedensschluß erlegt hatte, schlief viel und, wann er erwachte, trank er aus dem Methorn, das ihm zu Häupten hing, und brummte. Loki huschte einmal an seiner allzeit offenen Hallenthür vorbei und hörte das. „Was grollst du, Großer?“ rief er hinein, an der Schwelle haltend. — „Soll ich nicht schelten?! — Ich habe nichts mehr zu thun! — Thors Arbeit ist ausgethan! Der dumme Friede hat ja alle Fahrt gen Riesenheim gelegt! — Mein Hammer hat nur mehr Häuser zu weihen, nicht mehr Steinköpfe zu zerklopfen. Und auch Met zuletzt nicht mehr mundet müßigem Mann!“

Loki lehnte sich lächelnd an den Thürpfosten: „Viel hast du wohl davon getrunken und lang, bevor du diese Weisheit aus dem Horne gehoben! — Nun, wer weiß!

Ich bin noch nicht alt und habe schon drei ewige Frieden zwischen uns und den Riesen überlebt." — „Dieser hält, scheint es! Odhin sei's geklagt! — Gut ist nur, daß ich nicht bloß Holzhäuser weihe mit meinem Hammer —: auch Bräute. Gern faß' ich das Kinn der Verschämten, lege ich den Hammer auf ihr Haar. Nach wenigen Nächten kömmt schön Hilde daran. Ich freue mich drauf!" „Wer weiß?" meinte Loki, sich auf den andern Pfosten lehnend und spöttisch das Haupt seitwärts neigend. „Aber den Hammer nimm immerhin mit. Du weihst ja auch den Scheiterhaufen der Toten. Schon mancher Hochzeitschmaus ward zum Leichentrunk."

„Hoho," rief Thor und richtete sich halb auf, „winziger Wicht, was zischest du züngelnd? Hilde ist Haralds Braut: — bald teilt sie sein Bett." „Wohl möglich," rief Loki und wandte sich, zu gehn. „Zweischläfrig gegraben ward schon manches Grab."

Und abermals in Gestalt eines feurigen Sterns mit loderndem Haarschweif schoß er zur Erde. Deshalb sagen die Leute mit Recht, der Schweifstern bedeute nahendes Unheil. Denn im Schweifstern fährt Loki zu den Menschen.

IX.

Am gleichen Tag, als Odhin aus seiner Schlafkammer trat — Frigg war, wie immer, schon vorher in den Hof gegangen, wo sie unter der hohen Eiche das Frühmahl eigenhändig rüstete — stand Baldur auf der Schwelle, den Vater zu begrüßen. Oft that er so: denn er wußte: der Vater liebte es, fiel sein erster Blick im Freien auf seines Lieblings Antlitz.

Aber Baldur erbleichte, da er heute die gefurchte Stirn des grübelnden Gottes sah.

Die beiden Raben — jede Nacht sitzen sie auf dem vorspringenden Sims der Thürpfosten — flogen auf und umflatterten ihren Herrn: da sie aber des Gottes düsterer Blick traf, wagten sie nicht, wie sie sonst wohl thaten, auf seine Schultern zu fliegen und mutwillig in seinem wirren Bart zu zausen. Ehrfurchtvoll duckten sie auf die Erde nieder und blickten scheu mit ihren klugen Augen zu dem Gebieter auf.

Odhin aber, als er Baldur erblickte, ward, ganz gegen seine Gewohnheit, noch ernster als zuvor: Wehmut zuckte um seine bärtigen Lippen.

„Was hast du, mein Vater?" fragte mit verhaltener Stimme der junge Gott und legte dicht herantretend die Hand ihm auf die Schulter. — „Träume hatte ich, mein Sohn, im Schlaf: sie werden zu dunkeln Sorgen im Wachen." Und er schlang, die Stufen herabsteigend, den Arm um den Liebling.

„Kann ich sie dir nicht abnehmen?" — „Du?! — Nein, du Herz von lautrem Golde! Du — am wenigsten." Und er strich über Baldurs hell leuchtendes Gelock. — „Aber komm. — Laß uns eilen. Die Mutter hat wohl schon das Frühmahl bereit unter der Adlereiche im Gartengehege. Sie liebt nicht, zu warten." „Und Heidhruns Milch mundet dir, Vater, nur frisch gemolken," fiel eine liebliche Frauenstimme ein. „All Heil, Odhin, du Edelster aller, du Wächter der Welt! Dich grüßen die frühsten Kinder des Frühlings." Es war Nanna, welche mit einem großen Strauß weißer Blumen in der Hand aus dem Gartengehege beiden entgegentrat.

„Nanna!" sprach Odhin, freundlich aber ernst lächelnd. „Wer hat je Nanna ohne Blumen gesehen?" Und er

nahm dankend den Strauß. Beide Gatten faßten seine Hände und führten ihn in den Garten. „Nannas Fingerlein nennen die Menschen," lächelte Baldur, „diese Weißen, die zu allererst aus dem Schnee lugen und langen. Sie wissen nicht, wie viel weißer Nannas Hände sind." „Auf Midhgardh ist es fast noch ganz Winter!" sprach Nanna. „Sieh, wie einzelne Flocken abwärts wirbeln."

„Nur in Breidhablik, Baldurs Gehege, lebt ewiger Lenz," sagte Odhin. „Das hab ich dem Sohn als Zahngebinde geschenkt."

Die beiden Raben sahen das Düster in Odhins Antlitz heller geworden: freudig krächzend flogen sie nun den Dreien voraus über die Häupter hinweg zu der großen Eiche im Garten: dort fanden sie andre geflügelte Gesellschaft. Die Eiche netzte die Wurzel in silberglänzendem Weiher: da schwammen Friggs stolze Schwäne: aber von dem Giebelgebälk vor dem nahen Breidhablik, das nur durch einen schmalen Hof von Odhins Halle getrennt ist, erblickten Nannas schneeweiße Tauben die Herrin: und schwirrend kamen sie geflogen.

Unter der Eiche war der Rundtisch gefestigt: von weißem Lindenholz die mächtige Platte und halbrunde Bänke rings herum. Zwischen dem Stamme der Eiche und dem Tisch aber stand Frigg im blauen Gewande, das schöne Haar von tief dunkel goldner Farbe wie eine Krone in breiten Flechten um das Haupt geschlungen· ihre wunderschönen, vollen, weißen Arme waren unverhüllt: und schön war zu schauen, wie die herrliche Frauengestalt des Frühmahls waltete: Fulla, ihre freundliche, immer heitere Magd reichte der weißen Ziege Heidhrun, welche sie eben gemolken, noch knieend, Salz in der flachen Linken: mit der Rechten strich sie dem klugen Tier über die krause Stirn und die goldenen Hörner.

Frigg trat nun Odhin entgegen mit dem Silberhorn voll schäumender Milch: er aber drückte, bevor er trank, sein wunderschönes Weib an die Brust und küßte sie herzlich auf den üppigen roten Mund: „Freude dir, Frigg! Schimmernd Schöne! Heute noch herrlicher bist du zu schauen als alle Töchter, die du mir geboren!“ Frigg aber sprach, — und ihre manchmal harten, stahlblauen Augen glänzten weich und feucht: — „Und herrlicher heute ist mir Odhin der Arge, da Reif ihm Haar und Bart weißgrau gesprenkelt, als da er vor dreißig Wintern die dunkelbraunen Locken geschüttelt.“

Sie ließen sich nun auf die teppichbehangenen Bänke nieder.

Auf weißes, duftendes Brot, das sie selber gebacken, strich Frigg mit dem Messer aus Hirschhorn köstlichen Honig, der in reichen Waben aus der Rinde der Eiche troff. Die Schwäne waren nun, schwerfälligen, langsamen Trittes, aus dem Weiher heraufgeschwankt: ungestüm drängten sie gegen Friggs Kniee, Brosamen aus ihrem Schos zu nehmen, während Nannas weiße Tauben deren Haupt umflatterten und eine, auf dem Handgelenk sitzend, aus den Lippen der Herrin die Weizenkörner pickte, aus welchen Fulla das köstliche Weizenmus bereitet hatte. Verständig und ruhig saßen Hugin und Munin auf des Gebieters Schultern und nahmen, ohne Gier, ganz bedächtig, die Brocken von lockerem Käse, die der Herr ihnen langsam zureichte. Hoch oben aber im Wipfel der gewaltigen Eiche, unsichtbar im dicht von Ästen verhüllten Horst, saß Odhins Adler: er spürte scharf nach Süden: denn nicht von Norden oder gen Osten, wenig von Westen, von Süden einst segelt den Göttern Gefahr: — so hatte Odhin aus Runen geraten: seitdem sieht nach Süden sein Späher.

Von Osten her fielen nun warme Strahlen auf den

Tisch und die Bänke. Odhin blickte hinüber: es war Freir, der, in dem Sonnenwagen stehend, höher und höher hinauffuhr und eben mit seinem leuchtenden Schwert — denn noch hatte er es nicht zu seinem Verderben hingegeben! — blendend einen Gruß herabgewinkt hatte. Odhin nickte ihm zu. „Hätte nicht dich, Baldur, heute die Reihe getroffen, den Sonnenwagen zu führen?" fragte er den Sohn.

„Ja, Vater. Aber ich bat Freir, mir es heute abzunehmen. Ich hätte ein Geschäft, einen Gang auf Erden, — wenn du es verstattest. Denn — nicht wahr, Vater? — nicht brech' ich den Bund mit den Riesen, lege ich es darauf an, — ich scheue auch den Schein der Untreue — heute morgen Harald im Walde zu begegnen? Du weißt: — er soll heute freien und . . . —"

„Und Skadhi soll sterben," fuhr Odhin fort.

„Ich werde ihm nichts zur Hochzeit schenken," fiel Baldur hastig ein, „wie ich beschlossen hatte vor dem Vertrag mit den Riesen: meinen Bernsteinbecher hatte ich ihm zugedacht, der zerspringt, wann er Gift zum Munde führen soll." „Behalte den Becher!" gebot Odhin ernst. — „Ich werde ihm nicht Gerät reichen noch Rat reden: — aber das ist doch keine Hilfe, wider das Eidwort, — daß ich ihm begegne?" „Begegne ihm," sprach Odhin und drückte ihm die Hand.

Frigg jedoch sprang auf und küßte den Sohn auf die Stirn: „Ich sehe, wie dein Vater, deine Gedanken schimmern durch deine weiße Stirn. — Ei, da errötest du, wie, wann du sie küssest, stets noch errötet deine Nanna — das Weib, das ewig Mädchen bleibt." Da errötete Nanna tief und über und über vom zarten Halse bis hoch in die Stirn: sie bog das Antlitz zur Seite und hielt vor die gesenkten Wimpern, wie einen Schirm, eine Welle ihres frei flatternden Goldhaars.

Baldur stand auf: „Ich wollte in diesem Jahr erst später den Lenz in Haralds Land tragen. Nun thu' ich es heute, an seinem Hochzeitstag: da hat er doch ein Hochzeitsgeschenk," — lächelte er — „das können die Riesen nicht weigern und wehren."

Er nickte noch Nanna heimlich zu, grüßte ehrfurchtvoll die Eltern und sprang leichten Fußes durch die Thür des Gartengeheges, ein Liedchen trillernd, das also begann: „Flink nun die Flügel, Lerche, mein Liebling, hebe und hebe den süßen Gesang. Auf die Erde nun eilig! Frühling und Freude bringen wir beide!"

Odhin sah ihm sinnend nach: „Nein," sprach er dann zu sich selber; „nein, Sonnenblick der Welt und meiner Seele — sie sollen dich nicht morden. Ich verhüte es, wenn Kraft und Weisheit es können wehren. — Wenn!" seufzte er und stand auf.

Frigg trat zu ihm und reichte ihm Mantel, Hut und Speer, die Fulla schon vorher aus der Halle geholt: „Wann?" fragte er die Gattin leise, mit dem Blicke Nanna streifend. „In wenigen Wochen," antwortete Frigga. „Sobald der Storch sein Nest gebaut, wird Baldurs Erbe geboren. — Du willst schon wieder hinweg von uns: — ewiger Wanderer? Wohin willst du diesmal?" — „Nach Svartalfaheim." — „Zu den Dunkelalfen? Den Bergzwergen? Weit ist der Weg! Düster denk' ich mir Dunkelheim." — „Den weisen Witz weiß ich dort wohnen!" — „Unter der Erde ist's! Unheimlich! Ich sorge um dich." — „Nun, es ist ja nicht, als ob ich nach Hel führe."

Da schauderte Frigg — Grauen durchschüttelte sie —: sie umschlang den Gatten mit beiden Armen und barg das stolze, schöne Haupt an seinem Halse: „Nach Hel! Furchtbares Wort! Mich friert. Nach Hel dringt ja kein Leben!"

Nachdenklich, grübelnd sprach Odhin vor sich hin: „Man muß doch atmen können in Hel. Die Nornen leben dort! — doch" — und er richtete sich hoch auf und hob den Speer: „Was frommt ewiges Fragen! Recht redest du, Frau: grübeln macht grau. Nach Dunkelheim diesmal nur führt mich die Fahrt, zu erzwingen von Zwergen, was nützlich und nötig." Und beiden Frauen mit dem Speer Abschied winkend, schritt er bedachtsam, langsam aus dem Gehege.

Frigg ging ihm nach bis an die Thür: „Odhin," rief sie ihm nach, „noch einmal dein Antlitz, noch einmal dein Auge!" Er blieb stehen, wandte sich, blickte sie an und nickte ihr zu. Dann schritt er langsam weiter. Frigg ging zu Nanna an den Tisch zurück und gab ihr das kurze Geleit nach Breidhablik hinüber. „Immer ernster," klagte sie dabei, „wird mir Odhins Antlitz. Selten mehr spielt um den bösen Mund jenes übermütige, sieghafte Lachen! Ach wie seh' ich es gern! Auch wenn es meinen Fehlern gilt, die er trägt und bezwingt mit lachendem Spott. Aber Geduld! — In wenigen Wochen wird meine Nanna ihm Freude bescheren, legt sie ihm den Enkel in die offenen Arme."

X.

So rasch kommt kein Wanderer zielwärts als aller Wanderer Meister, obzwar er niemals hastet, nur steten Schrittes schreitet.

Alsbald stand Odhin an Svardalfaheims Eingang, wo man in dunkel gähnender Bergeshöhle niedersteigt zu den Zwergen. Hier entließ er nach Hause Hugin und Munin,

die ihm nachgeflogen und auf seinen Schultern gesessen waren. Allein stieg er abwärts. Zauberlichter, von den Zwergen hin und wieder entzündet, wiesen den Weg, zumal an den Pfadwendungen. Außerhalb des Bereiches dieser Lichter war es freilich finster. Da tastete der Gott sich vorsichtig weiter an den nackten Felswänden, behutsam mit dem Speerschaft in der Rechten vorspürend, mit der Linken langend an die Steinwand, von der feuchtes Geriesel niederglitt: zur Rechten rauschten aus tiefem Abgrund die Gewässer, die da nach Hel fließen.

Als er eine gute Strecke in dem Berg fortgeschritten war, fand er Runen geritzt in den Felsen, stets dicht neben den Lichtern, daß man sie sehen mußte: er las: „Wanderer, willst du weise werden, suche Zwotto den Zwerg." — „Zwotto!" sprach da Odhin zu sich selber. „Dich eben such' ich! — Finnen, vermut' ich, fanden den niedlichen Namen!" — Bald darauf, an einer Gabelung des Weges, las er schaudernd: „Hier geht's nordwärts nach Hel." Und daneben: „Südwärts suche Zwotto den Zwerg: er wechselt dir Weisheit um gelbes Gold, er verwettet um Weisheit Leib und Leben!" Lächelnd strich Odhin den breiten Bart: „Warte, du witziger Wicht, du winziger! Weh soll dir werden, du Wuchrer mit Weisheit."

Nach wenigen Schritten stand er vor der Höhle des Alfen: die letzte Strecke hatte ihm blendendes Licht erleuchtet: denn herrlich war sein Hort in Schichten Goldes in der Höhle gehäuft: und Fackeln funkelten, vom Zwerg entzündet, oben, unten, an allen Ecken, weithin des Goldes Widerschein werfend. Ein eintönig Gesummse, kaum ein Lied zu nennen, drang dem Lauscher entgegen und ein seltsam klirrend Geräusch: er machte Halt hinter einem Felsvorsprung und sah nun den Zwerg, der, in ekler Nacktheit, auf dem fußhoch mit Goldgerät bestreuten Boden der

Höhle bald bäuchlings, bald rücklings sich wälzte. Kaum schied sich sichtbar ein Schurzfell von den zottigen Haaren seines Leibes: mit allen zehn Fingern und allen zehn Zehen griff er wühlend in das Gold.

Dazu sang er summend: „Gold! Gold! gelbes Gold! gutes Gold! Lieber als Leib und Leben! Ich wälze in Wonne, ich wühle in Wollust, wälz' ich und wühl' ich und wieg' in dir! Mächt'ger als Mut, schöner als Schönheit, witz'ger als Weisheit! Unterthan ist dir alles auf Erden! Ja, ob nicht Asgardh gäbe um Gold der arge Odhin?"

Da stieß der Wanderer den Schaft seines Speeres an den Felsgrund, daß die Höhle erdröhnte und rief vortretend: „Fragen frägst du, weiser Wirt? Ich wähnte, du wissest. Nicht frommt's, dich fragen. Ich wende die Wandrung!"

Eilfertig wie die Spinne, welche die Fliege am Rande des Gewebes verspürt, war der Zwerg, sowie er des Wanderers gewahrte, an den Eingang der Höhle gehumpelt: er musterte ihn lauernd genau und winkte ihm, einzutreten: „Weisheit willst du werben? Da kamst du, Kluger, von Göttern gesendet, an den rechten Ort. Frage um Frage! Antwort um Antwort. Verstumm' ich, so sterb' ich. Dann frag' ich dich, Fremdling: so oft du mich fragtest: verstummst du, so stirbst du. Doch: zahle zuvor! Alles, eracht' ich, werd' ich dir weisen! Nur nicht" — hier verzog er verdrießlich die Miene — „nur nicht, was die Nornen, die nächtigen, nennen ihr ewiges Eigen. Aber, du Edler, wenig wähn' ich, ist darauf gerichtet dein suchender Sinn, vom ältesten Anfang und äußerstem Ende, vom Schicksal zu schwatzen. Eitel und unnütz! Nur Nützliches nenn' ich, — Vorteil verteil' ich, — Kluges verkauf' ich. Aber, du Edler —: zahle zuvor. —"

Geringschätzig den hohen Wanderer messend von Sohle

zu Wirbel fuhr er fort: „Nicht stattlich steht dir Gewand und Gewaffen! Dein Mantel, mein' ich, ist ziemlich zerschlissen: verwaschen, verwettert, häßlich dein Hut: Ranzen und Rucksack fehlen dir völlig! Von Gold seh' ich glänzen an dir ein armselig Etwas allein: recht geringen Ring! Wenig werd' ich, — so fürcht' ich, Freund, — dir dafür weisen! Welch' Wetter etwa morgen auf Midhgardh? — Den Bart, den breiten, den wirren, werd' ich schwerlich dir scheren für den Fingerring! Und doch brauchst du das, Bruder: wie struppig Gestrüpp umwogt er dich wallend. Mein Herz ist im Handel so gar gutmütig. Schon schärf' ich die Schere —: gieb das Gold."

Der Wanderer aber lächelte durch den Bart: „Gemach, gut Gemüt! Ich behalte den Bart! Schwere Verschwendung scheint es, Gold zu geben und — Haare vom Haupt noch dazu."

Diese Antwort gefiel dem Geizigen ganz aus der Maßen: Ehrfurcht erfaßte ihn gegen den Gast: er staunte, die Hände in die Hüften gestemmt, ihm ins Antlitz empor: „Beim Glanze des Goldes! Das war wirtsam, sparsam gesprochen! Ich wähnte, es werde keiner mir kommen, der sparsamer sparte als ich. Aber —: Ehrfurcht! Dir weich' ich an Wirtschaft. Tritt, du Trauter, herein an den Herd. Freund werde mir, Fremdling! Schon schöpf' ich dir des trefflichsten Trankes in billigstem Becher." Und er fing in seinen beiden schmutzigen Händen das Wasser, das in einer Rinne durch die Höhle floß, und bot es so in beiden Händen, dem Gaste dar. Dieser schüttelte das Haupt —: sofort trank der Zwerg selbst, obwohl ihn nicht durstete.

Der Gast setzte sich auf den feuerlosen Herd: der Wirt kauerte auf der Erde ihm zu Füßen und sprach: „Frage

nun, Fremdling! Ich frage dann wieder: so viele Fragen als du gefragt. Du aber: zahle zuvor."

Da strich der Gast dreimal über den unscheinbaren Goldring, den er an der linken Hand trug, mit der Rechten: und siehe, drei gleich schwere träuften daraus klirrend zu Boden. Als der Zwerg das sah, sprang er auf. „Mensch!" schrie er, „das Spiel gefällt mir!" Und eilig strich auch er nun mit der Rechten über den Ring: aber nichts rührte sich. „Beim Glanz des Goldes! Wie geht das zu? Du streichst —: er strotzt! Ich streiche: — er sträubt sich!" — „Dem Eigner allein träuft er treffliche Tropfen."

Dem Lüsternen lief das Wasser im Munde zusammen; er griff mit beiden Händen nach dem Ring. „Ich reiche den Ring dir als Eigen, scheid' ich am Schlusse befriedigt in Fragen und —: Fordern. Doch: rett' ich den Ring, frag' ich Frage, auf die dir Antwort ermangelt?"

„Versteht sich, du Stolzer," nickte, schlau und vergnüglich schmunzelnd, der Elbe. „Mit der Spitze des Speers darfst du mir dreist die Brust durchbohren, ermangl' ich der Antwort."

Der Gast hob an zu fragen: „Also zum ersten: wo wohnt der Weise, der den trefflichen Trank, die Salbe, gesotten, die unverwundbar für Eisen und alle Waffen und Wehren macht den Mann, der sich salbt mit dem Sude?" Wohlgefällig wackelte der Wirt mit dem Kopf: „Der aus Kräutern ihn kochte, aus Wurzeln gewann? Zwotto, der zierliche, heißt der Herr des trefflichen Trankes; — hier sitzt er —: ich selber!" — „Zum zweiten, o Zwerg: wo birgt der Biedre die sichernde Salbe?" — „Schwereres suche, o Freund, zu fragen: zu leicht sonst erlang' ich den Lohn! In der Lade dort liegt sie, der treuen Truhe, vor deinen Füßen, in bräunlicher Büchse." Da setzte Odhin den Fuß schwer auf den gewölbten Deckel der Truhe:

sie dröhnte: „Wenig weise, kleiner Klügling, hast du und hastig dies mir gedeutet! Wenig wirst du mir wehren, zertrümmre ich die Truhe und führe mit fort, ungezahlt, unvergolten, die wertvolle Ware. Aber ich ehre den Gründer des Gastrechts: Odhin von Asgardh." Da verzerrte der Zwerg heftig das Gesicht, als ob er auf bitterste Wurzel gebissen: „Ich beschwöre dich: schweige! Nenne nicht nochmal, den du genannt: leidig ist mir, nicht lieb, der da raunt mit den Raben." — „Sahst du ihn schon?" Der Elbe schüttelte lebhaft den dicken Kopf: „Nicht lüstet mich, Lieber! . . Weise wähnt er sich, weise wähnen ihn viele, — mehr als mich —: und es laufen, — leider! — die Leute, Runen zu ritzen, Würfel zu werfen, Lose zu losen zu ihm, dem Wettbewerber in Weisheit. Ha, er verhunzt mir Handwerk und Handel! Umsonst, der Unsinnige, ohne Entgelt, spendet er Sprüche, weiset er Weisheit: höchstens heischt er von Helden, in der Schlacht erschlagen zu wallen nach Walhall! Ha, hätt' ich ihn hier in der Höhle! bald hielte den Herrischen in Fesseln gefangen durch Zauber der Zwerg." Ruhig fragte der Fremde fort: „Das deute mir drittens! für wieviel ist dir feil die sichernde Salbe?" „Für gar nichts, du Guter!" lachte der Zwerg hämisch. „Selber die Salbe behalt' ich, o Held." — „Viertens forsch' ich: so konntest du sie kochen nur einmal, du Armer?" — „Ich kann sie mir kochen so oft es mir einfällt," war die stolze Antwort. „Bedauern nicht brauch' ich. Du verschwendest schwer dein fruchtlos Gefrage!" — „Fünftens dann frag' ich: weshalb weigerst du wohl den Verkauf, du Kluger? Reich macht der Ring. Und du selber doch sicher hast längst dich gesalbt, daß Waffen und Wehr nicht Schaden dir schaffen!" Da sprang der Elbe auf, öffnete die Truhe und stellte die schmale Bernsteinbüchse, mit Seehundfell sorg-

fältig zugebunden, auf den Herd. „Thöricht mein Trotz! Recht rietst du und redlich! Die Ware dir weis' ich: — ich gebe sie gern um den prächtigen Preis." Odhin zog den Ring ab und legte ihn neben die Büchse: „Sechstens such' ich: Waffen und Wehr verwunden dich nicht, nicht Spitze des Speeres —: deshalb darfst du so heiter dein Haupt wohl waglich verwetten?" Der Zwerg lachte schadenfroh und ward rot vor lauter Freude an sich selber: „Richtig erraten! Scharfsinniger scheinst du als alle andern, die Fragen mich fragten." — „Siebentens sage: Doch, wenn wer dich würgte, ohne Waffen und Wehr, mit den Händen am Halse: — sichert die Salbe vor Sterben durch Sticken?" Und Odhin streckte die Hand aus, als wollte er ihn greifen. Der Zwerg aber rutschte auf allen Vieren zitternd in die hinterste Ecke der Höhle: „Furchtbarer Frager!" jammerte er. „Du willst mich würgen! du thust mir den Tod!" Der Gast aber fuhr fort: „Antwort eracht' ich genug gegeben in solchem Entsetzen. Nicht würg' ich den Wirt, rechtlos und ruchlos. Hier liegt der Lohn für die Ware gewiesen." Und er wies auf den Ring, ergriff die Salbenbüchse und steckte sie in den Brustlatz seines Wamses. „Nun frage du, Freund, wie ich, sieben Sachen. Dann frage ich wieder: und ermangelt die Antwort, — dann, nicht mehr ruchlos und rechtlos, nein: nach deinem Recht, das in Runen du ritztest, listig ladend und lockend den Wandrer zur Wette — nach deinem Rechte dich richtend würg' ich dich wahrlich." „Fluch und Verderben," stöhnte der Kleine, „den ruhmredigen Runen, die den furchtbaren Fremdling hierher mir geholt und den Weg ihm gewiesen, mit meisternder Hand mich zu morden! — Doch —" und sich ermutigend, dem lang erprobten Witz vertrauend, warf er einen listigen Blick auf den Gast — „sieben Fragen habe ich nun frei —: verstummst

du, so stirbst du! Vom Halse dir hau' ich das hohe Haupt, hier mit der Hacke." Und er zog ein scharf geschliffen Beil hinter dem Herde hervor. „Eide mir aber, zu knieen, daß ich Kurzer mein Recht kann erreichen."

„— Ich eide!" sprach Odhin, die Schwurhand erhebend. „Verstumm' ich, so halt' ich das Haupt dir hin: — du hack' es herunter." Da nahm das Gezwerg den schweren Kopf in beide Hände, wackelte damit eine Weile nachdenklich hin und her und fragte endlich: „Müßige Weisheit mutet mich nicht an: nicht bin ich lüstern leerer Lehren. Ich frage, was frommt. Vor allem, was oben auf Erden ich gierig genoß, wenn ich mich wagte hinauf aus der Höhle — das Seligste fand ich —: Sonnenschein. Er glüht durch die Glieder, durchrieselt den Rücken wie flüssiges Feuer. Sage: — was ist süßer als Sonnenschein?" — „Harfenton." „Ich muß es dir glauben," klagte der Zwerg — „ich hörte ihn nie! Ist nun Harfenton das Herrlichste? Oder ist Holderes als Harfenton?" — „Weibeskuß." „Ich muß es dir glauben," klagte der Kleine, heiß erregt, — „ich fühlte ihn nie! Ein Vetter hatte einst ein Mägdlein geraubt —: der sagte — da hast du richtig geredet! Dessen Kuß sei tausendmal süßer als Sonnenschein. Also das Weib ist die wohligste Wonne? Oder was ist wonniger als Weibeskuß?" — „Schlachtensieg." — „Ich muß es dir glauben, der ich Schlachten nie schlug! — Aber da hauen sie heftige Hiebe! Weite Wunden, traurigen Tod da holt man sich, hört' ich. Ich aber, ich ächze, wenn ich nur wenig den Leib mir verletzte. Todesfurcht traun, um das liebe Leben die sehnliche Sorge, schien mir von jeher die mächtigste Macht. Was ist stärker als Todesfurcht?" — „Heldentum!" — „Ich muß es dir glauben: — ich weiß nichts davon. Aber was harret der herrlichen Helden, die dem Tode ge-

trotzt? Was ist Heldentods leuchtender Lohn?" — „Walhall. — Hüte dich: das war schon die fünfte Frage!"

„Ich muß es dir glauben: ich weiß nichts von Walhall! Aber ich hörte einen Gesippen — ein Hausalf war es — einst rühmen, der hatte auf Erden, versteckt unter dem Herde eines hohen Königs, Skalden singen von Walhall gehört. Goldene Hörner, gute Gelage, freudiges Festspiel, weißarmige Walküren hat man da oben. Aber" — und er grinste hämisch — „wohl, daß auf Walhall das Wort sich gewendet! Wenig, wähn' ich, weißt du von Walhall. So frag' ich dich, Fremdling, — und verfallen, fürcht' ich, liegt mir dein Leben — denn wer soll wissen, was ich wissen will?" — Frohlockend sprang der Unterirdische auf: „Was ist Walhalls wohligste Wonne?" Auch der Wanderer stand nun auf —: Gewaltig wuchs seine Gestalt, wie er sich streckte, bis an die Wölbung der Höhle: sein Antlitz leuchtete, als er antwortete: „Friggs Kuß."

Da stürzte der Nachtelb nieder vor ihm auf beide Kniee: wie geblendet hielt er beide Hände abwehrend empor: „Wehe mir, Wanderer! Alles ahn' ich! Einer nur atmet, der Frigg küßt. Aber ich muß es gewiß erwahren! Ich muß fragen, was ich zitternd ahne: wer bist du, der all dieses weiß?" — „Odhin von Asgardh." — Der Zwerg fiel aufstöhnend nieder auf das Antlitz. Aber Odhin fuhr fort: „Versendet sind sieben fruchtlose Fragen, wie verpfuschte Pfeile, verschossen vom schlechten Schützen. Jetzt frage ich: einmal — und Antwort ist nicht! Was denkt Odhin im Augenblick?" Der Zwerg richtete sich nur auf eine Hand empor, ohne den Blick zu erheben. „Unerforschlich ist," so stammelte er, „der grübelnde Ase. Wer wagt zu wissen, was Odhin denkt? Aber ich wage, meinem Leben zu Liebe, ich wage das Wort: du denkst: nun will ich würgen den Zwerg." — „Verwirkt wäre die

Wette, verloren dein Leben denn ich dachte: ich lasse das Leben dir, zappelnder Zwerg." Und der Wanderer nahm den Ring wieder an sich, wandte sich, schlug den Mantel um und, die gewonnene Salbe fest an die Brust drückend, schritt er langsam hinaus. Der Zwerg sprang auf: sein häßliches Gesicht überstrahlte Dank, Rührung, Freude: er war nicht so häßlich wie sonst, als er dem Hohen nachrief: „Odhin von Asgardh! größter der Großen! der Guten gütigster! — Allvater rühmen sie dich mit Recht!"

Schon sollte die Saatarbeit zu Ende gethan sein: denn heute geht der Saatmonat aus.

Aber der Winter ist lang und hart. Noch ist kaum auf der sonnigsten Halde die Erde besäbar geworden. — Mich aber mahnt mehr noch als andere Tage dieser Tag an meinen Vater. Denn heute, am letzten Tag des Saatmonats, war es, vor vielen, vielen Wintern — ich weiß es kaum, vor wie vielen — daß mein hoher Vater fiel.

Im Thorshöfn-Fjord war's, bei Straumsey, in den Gewässern der Faereyer. Und diente er da dem großen Jarl Halfred Sigurdarsohn, dem Haupt der Heiden in Norge, als Skalde: aber als Schildträger zugleich — denn mein Vater dachte wie Odhin und ich: keiner ist ein Sänger, der nicht ein Held.

Ich aber trug dem Vater Schild und Harfe. Oft und oft war Ellida, das gute Drachenschiff, entgangen grimmig gähnender Gefahr, hart von ihres Rachens Zähnen gestreift. War es doch, als hielte Odhin den Schild oder den Tarnhelm über seines treusten Vorkämpfers Brust oder Haupt; und aus nächster Meernot rettete uns oft Thor, der absonderlich hilft in Seebedrang: einmal — es war ein furchtbar Gewitter im Hochsommer — war schon der

Bugspriet senkrecht im Wasser: Ran, die Meerfrau, zog uns hinab in ihrem Netz. Da schlug ein kalter Blitz auf unser Steuer: und das gute Schiff, das bugüber schon gekentert, richtete sich wieder steuerwärts hoch. Da sah jeder, daß Thor seine Hand auf die Steuerkante gelegt und das Schiff gestellt hatte. Und hätten sie uns auch an jenem späteren Tage nicht gezwungen, schwamm das Schiff in blauem Wasser. Aber eingefroren lag es in der Bucht: den Winter über waren wir hier still und versteckt gelegen bei Freunden des alten Rechts und der alten Götter: jetzt, im Saatmonat, wollten wir in See gehen: denn schon war einmal der Fjord aufgegangen gewesen. Aber in neuer, grimmer Kälte hatte sich das Treibeis rings um die Insel wieder geschlossen. Vergebens hatten wir dem guten Schiff Kielraum gehauen mit Eisäxten: vor uns hieben wir auf, hinter uns fror das Aufgehauene wieder zu: da lag es hilflos, ächzend, zappelnd, wie der sterbende Hai, der ins Seicht oder aufs Trockene geraten. Da kamen sie über uns vom Lande her: und auch durch das kaum offene Wasser auf vielen kleinen Boten, König Olaf mit seinen Söldnern: und die Strandwächter und die Inselbauern.

Und wehrten wir uns lange: vom Aufgang bis zum Niedergang der Frühjahrssonne. Aber es waren zu viele: wohl vierhundert auf dreißig. Doch hätten wir noch länger ausgehalten: aber endlich weckten die Brandpfeile, welche wir stundenlang gelöscht, Feuer an Bord. Und brannte der Mittelmast lichterloh: da waren nur drei noch lebendig auf Deck. Halfred Jarl war eisenfest und steinfest, so sagte man, durch Bund mit Odhin: er hatte Odhin den Bluttod zu sterben versprochen, Odhin aber ihn waffenfest gemacht und ihm gelobt, ihn erst zu „seiner Zeit“ zu holen nach Walhall. Und wunderte mich schon den ganzen

Tag, daß ihn von all den hundert Pfeilen, Speeren, Wurfhämmern keiner niedergestreckt hatte. Aber jetzt stürzte der brennende Mast auf Deck: in den Flammen, im Rauch, unverwundet, starb Halfred Jarl. — So hielt Odhin in allem sein Wort: denn der Saatmonat heißt auch: „Odhins Zeit". Und sah ich über dem toten Jarl etwas Weißes schwebend sich erheben: die Christen sahen es auch, meinten, es sei der weiße Dampfqualm gewesen: ich aber glaube, es war die Walküre, die ihn emportrug.

Nun sprang König Olaf an Bord, das Enterbeil in der Hand: „Gieb dich, Skalde Thormodhr!" rief er meinem Vater zu. „Ich höre dich gern Harfe schlagen. Lebe und sei mein Skalde." „Nicht überleb' ich meinen Herrn!" rief mein Vater. „Und nicht stimme ich meine Harfe um: von Odhin auf die Heiligen!" Und warf die Harfe in das Meer und sprang gegen den König. Ich hielt den Schild über ihn.

Da fielen wir alle beide: mein lieber Vater tot, ich wund: er mit zwei Speeren in der Brust: mich aber hatte ein Pfeil ins Knie getroffen, daß ich gestürzt war und der Schild ihn nicht mehr deckte. Schon schwang König Olaf das Beil über meinem Haupt. Da fiel ihm ein Mönch in den Arm, der hinter ihm, Schwert in Faust, auf Deck gesprungen war: er sah an meinem offnen Halse blitzend ein klein Bernsteinstück hängen: „Thors Hammer": das hatte mir die liebe Mutter umgehängt beim letzten Abschied: es ist gut im Kampf gegen Hammerhiebe. „Schone des Knaben!" rief der Mönch. „Er ist gechristnet." Denn er hielt den Thorshammer für ein Kreuz. Und der König senkte das Beil. „Schlag zu," sprach ich, mich auf das heile Knie stützend, „König Olaf. Getauft bin ich! Aber das ist kein Kreuz: das ist Thors Hammer."

Der König aber sprach: „Das gefällt mir, Junge, daß

du nicht lügst, auch nicht ums Leben." Und der Mönch fügte bei: „Gerettet hat dich nicht der Hammer des Götzen, sondern das Kreuz des Herrn, dem er gleicht. Trage das Zeichen fortan im Sinne des Heilands." Und der Mönch, der bis dahin — wohl hatte ich es gesehen — grimmig gegen uns gefochten, schnitt mir den Pfeil aus dem Knie: — da vergingen mir die Sinne —: ich fühlte nur noch, daß mich der fromme und starke Mann auf seinen Armen aus dem Schiffe trug. Ich erwachte in König Olafs Zelt: und Hluthart, der Mönch aus Franken, pflegte mich viele Wochen lang: und lehrte mich lesen und schreiben: und als ich halb genesen war, zahlte er dem König, der mich gern gefangen behalten hätte an seinem Hof, das Lösegeld für mich: das mußte er zuvor erbetteln bei den Bauern: denn er hatte nichts als Kutte, Schwert und Kreuz: und zahlte das Fahrgeld für mich auf dem nächsten Kornschiff, das von Norge nach Island fuhr. Denn Mönch wollte ich nicht werden, wie er wünschte: und das Heimweh zehrte an mir nach der Mutter und nach dem alten Haus zu Hofgardhar: „Ganz wird er nur genesen unter seiner Mutter Hand," hatte er zum König gesprochen. Aber solche Mönche giebt es nicht viele wie Hluthart war, mein Lehrer.

Seither sind viele Winter verwichen. Aber kein Tag, an dem ich nicht meines Vaters gedacht hätte. Und seines Todes. So möchte ich auch sterben. Wo er wohl weilen mag? Nicht in der Hölle der Christen: da sind nur die Neidinge. Nicht in der Hel der Heiden: denn nicht den Strohtod starb er. Aber in den Christenhimmel haben ihn die Heiligen wohl auch nicht gelassen —: denn er hat nicht an sie geglaubt.

So ist er wohl in Walhall bei Odhin: dahin gehört er. Denn noch steht die Erde: also ist auch Odhin und

Walhall noch nicht vergangen. Der Christengott hat wohl viele Jarle unter sich in vielen Himmel- und Erdreichen: und sein Jarl für Nordland ist, mein' ich, Odhin: nicht ein übler Dämon, wie der Bischof will.

Ich konnte in den letzten Tagen nicht viel schreiben.

Es wird Zeit zu denken, daß die See bald wieder aufgeht. Der Isafjord zwar soll noch ganz voll Eis sein. Aber die Frühmöwe kam schon in zwei Paaren geflogen. Die Wurflanzen für den Walfang, den Walroß- und den Haifischfang mußte ich fast alle neu schaften. Die Netze für Dorsch und Hering sind arg zerrissen worden im letzten Herbststurm. Und wenn wir nicht Seebauern wären, so gut wie Landbauern, hätten wir nur karges Leben auf der Insel. Aber wehe freilich den Inselleuten, wenn sie je mehr Fische essen wollten als Korn: das beste Schiff der Insel heißt der Pflug: und der gedeihlichste Fisch hat zwei Hörner und giebt Kuhmilch. —

Und viel Mühe machte es, den Silberfuchs zu erlegen, der sich durch Schnee und Kiesgeröll unter den Gänsestall hineingegraben hatte. Nur bei Nacht war er abzufassen. Knut fehlte ihn: ich traf ihn, als er zurückfuhr, mit der stumpfen Wurfkeule: — unzerrissen blieb das Fell. Deinen zurückgelassenen Helm, lieber Sohn, laß ich damit umkleiden. Und Gullskeggi, der böse Nachbar droben auf unserer Hochweide, schickte Ansage, daß er unseren Ziegenhirten verklagen will auf dem nächsten Frühlingsding, weil er ihn Geita-skeggi — Geißbart — gescholten habe, als der Nachbar unsere Ziegen auf der Grenzheide einfing. Es ist ihm wohl mehr um das Bußgeld als um die Ehre: denn er heißt so schon Geißdieb im ganzen Inselviertel. — Und auch wegen des Wales wollte er uns verklagen vor dem Dreigodhordhsding, den, ehe die See fror, im letzten Erntemond meine Häuslinge angespült gefunden am Strande.

Er behauptete zuerst, er habe ihn gespeert gehabt. Aber kein Speer stak im Wal. Dann sagte er, er habe ihn vor uns gefunden. Ich wies ihm aber die Flosse, in welche Knut unsere Hausmarke, Thors Hammer, geritzt, und sprach: „Kennst du nicht die Marke von Hofgardhar? Strandrecht ist Landrecht.“

Und deine Gydha machte mir Schmerz, ich meine: Sorge: — zum erstenmal, seit sie lebt. Immer schöner blüht das Kind empor: wie Sonnenglanz gleitet sie durch das winterliche Haus — ihr Herz ist golden wie ihr Haar: immer sanft und gut und doch kernig. Beim Eisschießen im Hof sah sie den Häuslingen zu: da flog ihr ein kleiner Holzsplitter in das Auge: sie klagte nicht. Und litt doch viel Schmerz. Aber ich noch viel mehr: bis ich das liebe, goldleuchtende Auge wieder geheilt hatte. Wie hängt an diesem Kind mein altes Herz! —

Auch waren Gäste da, mit üblen Botschaften. Eine Eisbärin hat am Hunavatn zwei Seehundjäger zerrissen: und ein Bergrutsch hat den Hripihof verschüttet: und ein Steintrümmersturz hat dem Akrar-Godhi den einzigen Gerstenacker, der fast jährlich Ernte gab, ganz versteint.

Aber das eine ist ein wildes Tier, das andere sind wilde Berge. Schlimmer ist, was die Menschen anrichten. Denn auf der Insel geschieht jetzt vieles, was nicht gut ist, gar nicht gut. Es geschieht im Namen des Christengottes, zu seiner Ehre. Ich mag aber nicht glauben, daß es ihn freut.

Nach dem Volksbeschluß sollen alle Heidentempel verbrannt, alle Opfersteine fortgeschleppt werden von den alten Stätten und ins Meer geworfen: die wenigen Götterbilder aber von Holz und die vielen Opfergeräte von Gold, Silber, Erz, Kupfer dem Bischof eingeliefert werden, daß er sie zerschlage und einschmelze. Ein Götterbild hatten wir nie

im Hof: häßlich sind sie meist: viel herrlicher denk' ich mir die Götter, viel schöner die Göttinnen, als unserer Schnitzer ungefüge Hand sie darstellt. Als ganz junger Mann bin ich einmal mit dem Vater auf eines Wikings Drachen nach dem Südmeer gefahren: da freilich, auf jenen Eilanden, ragten oder lagen auch wohl, umgestürzt, unter geborstenen Rundpfeilern, — die aber von Stein waren, nicht von Holz, wie unsere Rundpfeiler — wunderbare Bilder von weißem Stein: Götter und Göttinnen, Helden und Heldinnen der Heidenleute jener Lande.

Oft lagen sie unter dunkelgrünem Gebüsch —:. und obwohl es Winterzeit war und Schnee glänzte auf den Bergen, auch auf einem hohen Feuerberg — waren die Büsche frisch und grün, was uns allen sehr wunderbar erschien. Und wie sie so unter den Buschlauben lagen, schienen die Götter nur zu schlafen, nicht toter Stein zu sein. Ich sah lange — auf einem Eiland war das — auf ein wunderbar schönes Weib, deren Gewand nur den Unterleib, vom linken Fuß getragen, verdeckte: sie schien mir zu atmen. Süßes Grauen beschlich meine Seele! Ich eilte scheu hinweg. Und stand da einer aufrecht, den Donnerkeil in der Hand, den Adler zu Füßen: der schien Odhins Haupt auf Thors Schultern zu tragen. Solche Bilder der Asen würde auch ich gerne sehen. Aber die häßlichen Holzblöcke, die unten in einen Pfahl auslaufen, wie sie Nachbar Ausbrand hat, wollten mir nie gefallen.

Opfergerät aber hatten wir sehr vieles und manches Stück darunter war sehr schön. Denn seit grauer Vorzeit waren meine Ahnen sehr opferfromm gewesen: und auf diesem Hofgut Hofgardhar war ein Tempel gebaut worden sehr bald, nachdem der Ahn sich hier angesiedelt: und war es der größten einer auf der Insel: achtzig Fuß lang, vierzig Fuß breit: das kostete viel Mühe und Gut: denn

große Stämme gedeihen nicht oft auf der Insel wegen des Windes: und das Treibholz ist zum Hausbau nicht gut und sehr teuer ist das Balkenholz, das die Schiffe aus Norge bringen. Und daher waren von jeher, seit der Tempel, ein „Hauptho", zu Hofgardhar stand, meine Vorväter und Väter Hofgodhen gewesen des Godhordhs, hoch geehrt von allen Dingmännern des ganzen Rikis. Und manche Schale, manchen Kessel hatten die Ahnen von der Raubfahrt mitgebracht aus den warmen Meeren: derselbe von Greifen getragene Erzkessel, aus welchem hier Odhin war geopfert worden, hat vielleicht dereinst dort in Grekaland jenem Gott aus Marmor — so heißt der weiße Stein — die Opferspende dargereicht.

Als der Bote des Bischofs kam, das Gerät ausgeliefert zu heischen, ward mir das Herz weh und zornig. Denn ich gedachte, wie oft ich meinem lieben Vater die Opferschalen nachgetragen hatte zur nahen Quelle, dem alten Opferort unsers Hofes. Und ich mochte nicht selbst die ehrwürdigen Geräte mit meiner Hand ausliefern, damit sie zerschlagen und zerschmolzen würden: — am Ende gar das alte Gold und Erz des Marmorgottes und Odhins zu einem Becher, darin der Priester das Blut des gekreuzigten Gottes trinkt. So gebot ich Knut dem Knecht, an meiner Statt die Gefäße zu sammeln und hinzugeben. Er fluchte, er weinte —: dreimal mußte ich's befehlen, bis er gehorchte. In andern Godhordhen folgte aber Herrschaft und Gesinde dem Gebot des Bischofs nicht: sie vertrieben den Boten mit Schlägen.

Und seit des Bischofs Sohn sieben Boten, mit Schwertern, auf einmal ausschickte, die sich nicht vertreiben ließen, sondern mit Gewalt die Tempel verbrennen, die Gefäße nehmen sollten, — da setzten sie zwar anfangs ihren Willen durch, wo der Hofmänner wenige waren und die Gehöfte

weit auseinanderlagen. Aber in der letzten Sommersonnenwende kamen die sieben Boten in das Gehöft Blot-Godhis, des Heiden: und waren da viele Männer und Weiber aus der Nachbarschaft versammelt —: ich meine wohl, das Fest in alter Weise mit Feuersprung zu feiern. Und als die Boten so thöricht waren, mit Gewalt den aelgefüllten Kessel zu ergreifen, ergrimmten Wirt und Gäste und erschlugen von sieben Boten sechs: nur einer entkam, mit Mühe und schwer wund, in den Bischofshof zurück. Und wunderte mich da sehr, daß nicht nur der alte Bischof, sondern der Bischofssohn und der schlimmherzige Seraphicus sich ganz ruhig hielten gegen solchen blutigen Trotz und ihre Häuslingen liegen ließen ungesühnt.

Aber diese Priester sind klug wie die Schlangen: — dies Wort des Himmelserben befolgen sie nach Kräften: sein anderes aber — von der Milde der Tauben — nur, wenn sie gerade müssen. Die Tauben sind aber gar nicht milde, sondern sehr zornmütig. Und da das der Himmelserbe, der sie so geschaffen hat, besser weiß und länger als ich, so wird er wohl einen andern Vogel gemeint haben.

Und so hielten sie sich still aus Klugheit, weil sie zu schwach waren, gegen den neu entflammten Zorn der Heiden ihren Willen durchzusetzen. Aber siehe, nach einigen Monden, kurz bevor die Schiffahrt einfror, lief ein mächtiges Kriegsschiff König Hardhradhis in den Fjord vor dem Bischofshof: und alsbald holte der Bischofssohn auf seinen Fischerboten ans Land hundert Söldner: Norweger und Dänen, aber auch Friesen und Sachsen, starrend in Waffen, in viel besseren Waffen als die Inselleute meist haben. Und schon tags darauf erschien er mit dieser Schar vor Blot-Godhis Hof: und nicht eine Seele ließen die Söldner am Leben, ja nicht einmal den Hofhund, der an seiner Kette wütend riß, den Mord seines Herrn zu rächen. Und

von da zogen sie weiter zu all den Nachbarhöfen, aus welchen damals Gäste zum Sonnwendfest gekommen waren. Und machten es ihnen ähnlich. Und sind für die sechs Häuslinge wohl siebzig freie Männer und Frauen und Kinder geschlachtet worden, dazu noch Knechte und Mägde.

Sehr schlimm ist auch, daß viele junge Söhne der mächtigsten Geschlechter an den Hof der fremden Könige gehn, dort zu dienen um Gold, Land und Ruhm. Diese Godhensöhne werden dort zu Adalingen, wenigstens dem Übermut nach. Und mehr achten sie auf des fremden Königs, ihres Brotherrn, Wink, als auf das Recht und das Heil unsers Eilands. Zu allem sind sie dem Fremdherrn zu willen. Leicht bauen sie ihm einmal die Brücke auf die Insel. Soll doch der Führer der Soldlanzen sein — ich habe ihn noch nicht gesehn — Vigulfr Vigbiörns Sohn, aus dem starken Inselgeschlecht der Sturlunge: der riet dem König Hardhradhi in offener Halle, er solle uns, den „Speckfressern" (— wie er die eigenen Landsleute schalt: das ist sehr böse und hat mich gekränkt: denn gern äßen wir weniger Speck, hätten wir soviel Frischfleisch wie die in Norge, — zumal an König Hardhradhis Hof), Körner, Schiffsbauholz, Eisen und Salz absperren mit seinen Drachen, bis wir in allem seinen Willen thäten. Danach werde ich ihn fragen im nächsten Eiland-Viertelding.

Und wagt nun niemand mehr, des Bischofs Boten zu trotzen. Sie setzen mit ihren Soldlanzen ihren Willen durch, nach dem Landrecht und gegen das Landrecht. Und scheint mir dies das allergrößte Übel, das über die Insel gekommen ist seit Menschengedenken; nicht nur den alten Göttern, der alten Freiheit drohn die Soldlanzen König Hardhradhis: wer weiß, ob sie jemals wieder das Eiland räumen, diese Knechte des fremden Herrn, die er dem Bischof geliehen. Wer weiß, ob nicht bald diesen zehnmal

zehnhundertmalzehn folgen und: — der König selbst. Sind deshalb unsere kühnen Väter, die stolzen Männer, aus Norge gewichen in diese letzte eisumgürtete Zuflucht der Freiheit?

Auf dem nächsten Allding, — wenn ich es noch auf der Insel erlebe — werde ich zwei Gesetze vorschlagen: daß kein Godhensohn fremden Königen dienen und niemand im Lande fremde Lanzen halten darf.

XI.

Am Morgen dieses Tages — seines Hochzeitstages — war König Harald ganz früh aus dem Gehöfte getreten nahe dem Baldurtempel, wo er geschlafen.

Er wollte in den Wald gehen nach dem Grabhügel, in welchem Skadhi gefangen saß, das Urteil durch die Wächter vollstrecken zu lassen: denn um Mittag sollten die Mannen aus Skadhis Land kommen, die Leiche in Empfang zu nehmen. Und war das in dem Monat, der „Eierzeit" heißt, weil da die Vögel brüten: das ist Spätwinter oder Vorfrühling, da der Lenz zu kommen pflegt. Noch war er aber dies Jahr nicht gekommen: Schnee deckte noch Feld und Wald.

Nur hatte man in den letzten Tagen hellere, leichtere Wolken und weicheres Blau am Himmel gesehen. Und in der eben versunkenen Nacht hatten heftig streitende Winde miteinander gekämpft. Und endlich war der Wind ganz umgesprungen: — der Süd hatte gesiegt. Da hatte, noch in der Nacht, das Tauen begonnen: das trauliche Tropfen vom Dachfirst auf die anfangs noch feste, gefro-

rene Erde, die allmählich immer weicher, lockerer wird, so daß der Dachtropfen immer weicher auffällt: — ein Laut, der das Herz erfreut.

Und Harald, geweckt in der Nacht durch Stöße des Südwinds, hatte das wohl gemerkt: und gern vernahm er das träufende Tauen. „Nun kam," sprach er halb wachend, halb träumend, „der Lenz nah' ans Land. Baldur, Odhins Sohn, bring' ihn doch mit dem Morgen ganz in den Gau: — unseren Hochzeittag gilt es zu feiern! — — Und noch ein ander Werk — ein ganz anderes — habe ich morgen zu verrichten — welches doch?" —

Aber er hatte nicht mehr vermocht, es zu sagen. Er war wieder eingeschlafen, bevor er's gefunden.

Als aber Harald am Morgen aus dem Hofe trat — wohl wußte er nun das andere Werk, das zu vollenden war — da sah er, daß Eis und Schnee in dem Thalfeld völlig geschwunden: — die kleinen Eisflächen waren alle kleine Wasserspiegel geworden, die in der Morgensonne glänzten, vom Winde in winzige Wellen bewegt —: an dem feuchtblauen Himmel zogen hellrote Wölklein hin: und hoch aus den Lüften grüßte ihn der Ruf des Wanderschwanes, der singend von Süden strich. Freudig blickte Harald auf: „Noch heute, scheint es, kommt Baldur in den Gau!" Und weiter schritt er, dem Walde zu. Da stob das junge Reh — schon wich sein graues Winterkleid dem roten Sommerhaar — tiefer in das Gehölz: es hatte, leckeren Mundes, geäst an den bitteren Knospen, den schon stark schwellenden, der roten Weidenbüsche.

Und aus der hellgrünen Saat — trefflich hatte sie und treu die schirmende Schneedecke geschützt: fast zwei Hände hoch ragend wogte das Grün leise im Frühwind — stieg, hellaufjauchzend, Baldurs Freundin empor, die

trillernde Lerche: langsam stieg sie, in gewundenen Schwingungen, vom hellsten Sonnenschein beglänzt, in die blaue Luft. Weit dehnte Harald die breite Brust, tief aufatmend: „Laue Luft und lindes Licht und liebes Leben! Heil wer euch noch hat! — Ich aber, — ich gehe, sie Einem zu nehmen, der sie nicht minder liebt als ich."

Kaum hatte er das letzte seufzend vor sich hin gesprochen — er hatte den Wald nun schon durchschritten und trat im inneren Gehölz in eine Lichtung, — da stand plötzlich, aus dem Weißdornbusch auftauchend, neben ihm ein schlanker Jüngling —: der war sehr schön und weiß: und höher als der hochgewachsene Harald. Zugleich aber brach die Sonne, die einige Schritte lang leichtduftig Gewölk und die Wipfel der Bäume verdeckt hatten, mit vollem Guß wärmer als je zuvor auf die Waldwiese, aus welcher dampfend warmer Brodem stieg: ein schöner Falter flog gaukelnd über die Gräser, hellgelb, wie die Schlüsselblumen, die der Jüngling auf dem grünen Hirtenhute trug: in der Hand hielt er eine frisch geschnittene Gerte, an welcher bereits ein paar kleine krause Blättchen schwankten. „Heil dir, Held Harald, Halfdans Sohn," rief der Hirt mit hellklingender Stimme — „und Heil all deinen guten Gedanken!" — „Wer bist du? Woher kennst du mich?" — „Frühwach heiß' ich und hüte die Herden des Baldurtempels. Wer aber kennt nicht Harald, den Drachenschläger! — Du gehst in den Wald —: wohl zu frohem Werk?" Harald furchte schweigend die Stirne. „Zur Hochzeit gehst du mit Hilde?" — „Vorher geh' ich, einen Mann zu töten." Da blieb der Jüngling, hart den Schritt hemmend, stehen, als wolle er den Weg nicht mehr teilen. Harald sah ihn fragend an.

„Ich übernehme heute neues Werk — eine neue Herde" . . . — „Nun — und?" — „Vergieb: da geh'

ich nicht gern mit einem Manne blutiger Gedanken. Wir alle bedürfen der Gnade der Götter: — wenn auch sie jede verwirkte Strafe vollzögen — wer lebte noch von uns Menschen? — — O der arme Zappler!" — In dem Graswege lag auf dem Rücken ein kleiner roter Käfer mit schwarzen Punkten — ein Steinchen war auf ihn gefallen und drückte ihn fast zu Tode. — Vergeblich trachtete das Tierlein mit allen sechs Füßen und mit den Flügeldecken, sich emporzuheben. — Ermattet, dem Tod sich ergebend, ruhte es nun. Der Jüngling hob die Gerte: „Sterben soll er!" „Was fällt dir ein," rief Harald, „heut', am ersten Tage des Lenzes!" Rasch bückte er sich, hob den Käfer unter dem Stein hervor, legte ihn auf die flache linke Hand und reckte diese in den wärmsten Sonnenschein. Alsbald regte sich das Tierlein, putzte sich mit dem vordersten Füßepaar das Köpfchen, spreitete die Flügel aus und flog summend in die Sonne. „Grüße mir Nanna," rief ihm der Hirt nach. „Ja," sagte Harald nachdenklich, „er heißt Nannas Bote." — „Du hast ihm das Leben gerettet, — wie etwa ein Gott verzweifelndem Manne." „Dann wahrlich — selig sind die Götter!" rief Harald. „Ich sage dir, Knabe, wohligwarm ward mir im Herzen, daß ich das arme Kriecherlein retten konnte —: wie warm muß es erst den Göttern zu Herzen schießen, können sie Menschen das Leben schenken. — Nein!" — und er stieß den Speerschaft auf die Erde — „beim blühenden Baldur, der uns heute den Lenz gebracht —: nicht sterben soll Skadhi! Leben soll er, an Luft und Licht sich laben! Leben soll er und das Leben danken Hildes Hochzeitstag und Baldurs Frühlingstag." — „Aber am höchsten — Haralds Herzen! Heil dir, o Harald. Schön hast du entschieden — und aus eigener Einsicht: nicht aus fremder Fügung."

So rufend bog der Hirt in den nächsten Weißdornbusch am Wege und war verschwunden. Erstaunt sah ihm Harald nach: aber er gewahrte nichts als einen breiten hellen Streifen von Sonnenlicht, der durch die blattlosen Zweige verschwand. „War es ein Gott oder nur ein Hirt? Nicht weiß ich's zu sagen! Aber beweglich traf sein Blick, sein schlichtes Wort sein Herz — —. Nein, Skadhi, du sollst nicht sterben." Mit diesen Worten eilte er an das Hügelgrab, vor welchem zwei seiner Krieger Wache hielten. Er schritt in die Öffnung. Lang weilte er in dem Hügel.

XII.

Als die Sonne im Mittag stand, kam von Süden, vom Baldurtempel her, der Brautzug, der Hilde geleitete und dem Bräutigam zuführte — ein junger Vetter der Braut führte den Zug —: der sollte auch die Brautwache halten vor dem Hochzeitzelt, das im Walde, nahe dem Hügelgrab, errichtet war.

Aber in die lauten frohen Gesänge des Brautzuges mischte sich ein anderer Ton: von Norden her aus König Skadhis Land kamen dessen Mannen gezogen mit dumpf klagendem Hörnerklang, ihres Fürsten Leiche zu holen. Vor dem Hügelgrab trafen der Hochzeitzug und der Leichenzug zusammen.

Da kam aus dem Gewölbe Harald geschritten, hellfreudiger Miene —: „Er sieht aus, als ob ihn Baldur auf die Stirne geküßt," sprach alles Volk. Er eilte auf Hilde zu, schlug ihren Schleier zurück und küßte sie auf den roten Mund. Dann wandte er sich zu Skadhis Mannen

und sprach: „Euren König kommt ihr, den toten, zu holen? Da habt ihr den Helden: nicht traurig tot, — nein: lebenden Leibes!“ Und er sprang an den Eingang des Grabhügels und führte Skadhi, an der Hand ihn haltend, den Seinigen zu. Da staunte alles Volk und lobte Harald. Hilde aber sank an seine Brust: feucht waren ihre Augen.

Und der älteste von König Skadhis Mannen trat vor, nachdem er mit den anderen geflüstert hatte, und sprach: „Wie dünket Euch, Herr König? Erblos seid Ihr, Vater fehlt Euch und Vetter, Bruder und Brudersſohn. — Solltet Ihr nicht noch Söhne gewinnen . . . —“ Finster fiel Skadhi ein: „Dort steht Hilde — des anderen Braut. Nie wähl' ich anderes Weib.“ — „So sollt Ihr wissen, daß wir dem Gauding vorschlagen werden — Ihr selbst sollt dazu raten — und die Männer werden thun wie Ihr und wir empfehlen: König Harald soll Euer Erbe sein, — denn Ihr zählt zehn Winter mehr. Nämlich ein Großes ist es und nicht ein Geringes, was König Harald heute hat an Euch gethan. Und wir wüßten uns nach Eurem Tode keinen lieberen König als König Harald.“

„Ei und ihr hattet ihn wohl schon gekoren, als ihr hierher kamt, die Leiche zu holen!“ So schlug, alle überraschend, ein grelles Lachen aus dem nächsten Dornbusch. Ein schlanker Krieger trat daraus hervor, die roten Locken in den Nacken schüttelnd.

„Du, Argr! Du kamst wohl auch, meine Leiche zu holen? Keiner hat ein näheres Recht. Dein Rat hat mich in diesen Hügel geführt.“ — „Mein Rat? Mußtest du ihm folgen? Habe ich ihn aufgedrängt? Wer hat von uns beiden sich aufgedrängt einer dem andern? — Übrigens wußte ich, daß du lebst. — Einen jungen Hirten — einen guten Bekannten aus anderem Reich — sah ich

durch das Jungholz streichen, wie ein Füchslein, das sich wohlgelungenen Streiches freut. Ich stellte ihn: und in der Freude seines Herzens erzählte mir der Schwätzer alles, was ich wissen wollte." — „Er freute sich, daß ich lebe?" — „Mancher freute sich schon über Saat, die ihm Unfreude tragen sollte." Skadhi seufzte: „Mir wäre wohler, ich läge tot durch des Siegers Schwert, als daß ich lebe durch des Siegers Gnade." „Noch wohler aber wäre dir," flüsterte Argr, „er läge tot durch dein Schwert und du lebendig bei schön Hilde. — Schau' nur, wie deiner Mannen Augen schon jetzt mehr an Harald hangen als an dir."

Da wandte sich Harald, der einstweilen dankend mit Skadhis Kriegern gesprochen, zu diesem: „Lieber! Langes Leben wünsche ich dir. Oft überlebt der Ältergeborene den Jüngeren. So vielleicht auch du mich." „Ahnungen," lächelte Argr, „soll man nicht Lügen strafen, sondern erfüllen helfen!" „Solang wir aber leben," fuhr Harald fort, „wollen wir feste Freundschaft halten. Komm mit — sei mein Gast an der Hochzeittafel —: Blutsbrüderschaft wollen wir trinken — du solltest mein Brautführer sein, hätte nicht Hildes junger Vetter, Hroar, das nähere Recht." Als Argr diese Worte vernahm, glitt er unvermerkt in das Gebüsch und verschwand. — Skadhi hätte nun diese Gastladung lieber ausgeschlagen: denn heißer noch als Haß gegen Harald verzehrte ihn Verlangen nach Hilde: sie hatte nie so reizvoll geblüht wie an diesem Tage.

Ein süßer Schimmer seliger Scham lag auf ihrem Antlitz: die vollen, schwellenden Lippen öffneten sich manchmal, wie in Erwartung geheimnisvollen Glückes. Ihre üppigen, glänzendweißen Arme wurden von den breiten, goldenen Armringen noch schöner in ihrer Weiße und Fülle

gezeigt. Unter dem feinen Schleier blieb der Hals sichtbar und die stolze, wogende Brust. Sie seufzte manchmal tief atmend; aber es war nicht ein Seufzer der Trauer, nein: bangen Sehnens —: sie wußte nicht, was sie ersehnte.

Wie alle Gäste folgte auch Skadhi dem Zuge nach der Brauthalle vor dem Walde, wo das Hochzeitmahl gehalten ward: er saß Hilde gegenüber: mit heißen Blicken sog er ihren Reiz.

XIII.

Und währte der Hochzeitschmaus bis gegen Abend hin.

Als aber der Tag sich zu Golde neigte, siehe, da begab sich das Unheil kündende Begebnis, daß auf den beiden Hügeln nordwärts und südwärts dicht neben der Brauthütte im Walde, in welcher Harald und Hilde schlafen sollten, alle Riesen von Riesenheim und alle Götter von Asgardh, in vollen Waffen geschart, sich feindlich drohend lagerten.

Das war aber also gekommen.

Bald nach Sonnenaufgang und nach der Stunde etwa, da Argr den jungen Hirten im Walde getroffen, aber noch bevor er sich unter Skadhis Mannen gezeigt hatte, war ein schwarzköpfiger, rotschweifiger Vogel —: „Brandvogel“ nennen ihn die Leute oder „Lokis Boten“ und glauben, wo er sich auf einen Hausfirst niederlasse, lodere das Dach alsbald in Flammen auf — in Suturs des Riesen Halle geflogen in dessen Schlafhaus.

Surtur lag noch schlafend: der Vogel aber sang vom Simse des offenen Fensters herein in seinen Schlaf:

„Säumiger Surtur, schlummerst du schläfrig? Was träumst du so träge? Surtur, du solltest das Reich der Riesen wacher bewahren! — Harald und Hilde halten heut' Hochzeit: ob nicht die Asen brechen den Bund, die Verträge trügen? Ob Er nicht da oben — der arge Odhin — und der biedere Baldur dem Liebling leihen günstige Gaben? Und Frigg und Freia der freudigen Frau? Wahrlich, sie werden aus Walhall — so wähn' ich — alle der Erde nahn und dem Neste, das gebreitet der Braut! — Dir Riesen rat' ich, sonder Saumsal zu suchen, zu sammeln die anderen alle, die breitbrüstigen Brüder, und am Hochzeithause spürend zu spähen, ob nicht die Asen treulos Verträge brechen und Bündnis." Fort flog schwirrend der Vogel. Surtur aber rieb sich mit beiden Fäusten den Schlaf aus den Augen und schickte Bläster, seinen Bruder, den Südsturm aus, alle Riesen zu sammeln. Denn Bläster ist der rascheste unter den Thursen.

Gleich darauf trat in Thrudhwangs Thüre, die immer offen steht, Loki. Thor stand im Hof und warf im Spiel der Übung mit einem Hammer nach großen Steinen, die er nebeneinander, wie eine feindliche Schlachtreihe, aufgestellt hatte. Es freute ihn wenig: er wußte vorher, daß er traf. Und es kam nichts dabei heraus als zerschlagene Steine, die seinen Hof häßlich machten. Unbemerkt wiegte sich Loki eine Weile zwischen den Thürpfosten, und ein spöttisches Lächeln spielte um seinen Mund: endlich rief er Thor an: „Ei, ei! — Ein Glück, daß nur ich dich belausche, der treu schweigende Bruder. Säh' es ein spöttischer Ausschwätzer, bald lachten wohl alle Asen, der turmhohe Thor sei kindisch geworden —: er spielt wie ein Knäblein. Bald wirft er wohl mit seinem Hammer nach Sperlingen!" „Hum!" brummte Thor zornig, fing den zurückfliegenden Hammer und steckte ihn verdrießlich in den

Gürtel. „Was soll man denn anfangen den lieben langen Tag? Mehr als zwölf Stunden kann ich nicht schlafen und mehr als sieben nicht trinken: — beim würdigsten Willen." Loki aber erwiderte: „Wohl weiß ich, starker Bruder, wenig willst du mir wohl und wähnst, ich rate Besseres den Riesen als Asgardh. Aber heute sollst du Lokis Liebe erleben." Mißtrauisch sah der gewaltig hohe Donnerer auf den zierlich Schlanken herab. „Lang ist dir lästig," fuhr dieser fort, „die Muße, so mein' ich. Verlassen liegt dein herrlicher Hammer, die wonnige Waffe: oder sie zielt nach zwecklosen Zielen. Rasender Riesen Häupter zu hauen hast lang du gelassen." Drohend hob Thor den Finger: „Nicht reize, das rat' ich, mit Reden mich, Rotkopf. Dich haß ich, du Heuchler! Du rietst ja den Rat, den Frieden zu festigen mit Riesenreich! Was hilft's, daß den Hammer wieder ich halte? — Doch nicht denke, Duckmäuser, mich schlau zu beschwatzen, den Bund zu brechen, wie heiß ich sie hasse, die rüpligen Recken! Wer in der Welt noch traute Verträgen, trog die Treue Thor!" — „Nicht rat' ich, ruchlos das Bündnis zu brechen! Doch, wie, wenn die wilden Riesen zerreißen, als die ersten, den Eid? Tritt an die Thür! Siehst du da südlich unten auf Erden die Riesen gereiht? In hellen Haufen ziehen sie zahllos zu Hildes Hochzeit, zu Haralds Halle: ungute Gäste, unlieb, ungeladen. Weh' wenn sie würgen Harald den Helden! Was würde da wohl aus der Treue Thors? Oft dir zum Opfer Elch und Ochsen dir brachte er, Bruder: lau lohnst du dem Liebling! Siehe, wie Surtur schon schwingt das Schwert."

Da stieß Thor zornig den Bartruf aus: er blies brüllend in den gewaltigen Rotbart, daß dieser, wie in zwei Flammen gespalten, von ihm flatterte: — durch die Himmel scholl der Ruf, dumpf dröhnend, wie fernhin

grollendes Gewitter —: und den Hammer aus dem Gürtel reißend, flog der Donnergott sausend auf die Erde nieder: in nachtfinsterer Wetterwolke lagerte er sich auf dem Süd-hügel neben der Brauthütte, drohend den langen Zug der Riesen beobachtend, die nun auf dem Nordhügel eintrafen.

Einstweilen war Odhin von dem Besuch bei dem Nacht-elben längst zurückgekehrt: er war sofort zu Baldur geeilt und hatte geheim mit ihm und Nanna geflüstert: denn auch Baldur war bereits von seiner Erdenfahrt wieder-gekehrt. Nun saßen sie selb viert mit Frigg vor der Thür von Breidhablik unter der ragenden Linde, die dort Odhin bei des Sohnes Geburt gepflanzt hatte und blickten hin-unter nach Midhgardh.

Sorgenfreier als sonst war Odhins Stirn: er strich Baldurs goldenes Gelock, der zu seinen Füßen saß, das Haupt an des Vaters Kniee gelehnt: „Sieh, wie arglistig kann Baldur sein!" lächelte Odhin zu Frigg hinüber, die eifrig weißes Linnen über eine goldene Wiege spannte. „Ohne den Vertrag zu brechen, ohne zu Harald ein Mahn-wort zu sprechen, hat er den König doch bewogen, Gnade zu üben: — nur dadurch, daß er ihm begegnete." „Ja, wer kann ihm widerstehen!" flüsterte Nanna, die silberne Spindel senkend und des jungen Gemahls Hand ergreifend: „muß man ihm doch alles gewähren was man ihm ab-sieht an seinen leuchtenden Augen."

„Baldurs Augen," fiel Frigg ein, warme, weiche Wolle ihrer schneeweißen Schafe in die Wiege füllend, „soll der Knabe erben! Das wünscht ihm und wirkt ihm Frigg."

„So weißt du so sicher," fragte leise lächelnd Odhin, „daß ein Speer, keine Spindel uns wächst?"

Zuversichtlich hob Frigg das Haupt und lachte stolz: „Schlachtenrunen, Siegvater, verstehest d u —: d i e s e Weissagung ist Friggs Geschäft."

Und Baldur zog die junge Frau zärtlich an sich. —

Da fiel Odhins Blick auf das Waldthal in König Frodhis Gau: er sah auf dem Nordberg die Riesen drohend gelagert und, finster wie Thors Wettergewölk war — die Thursen vermochten nicht, hindurchzuschauen, — Odhins Auge durchdrang es: er erblickte Thor, der den Hammer wurfbereit hielt: der Anblick der altverhaßten Feinde reizte den Donnerer, daß er kaum sich bezwang.

Auf sprang Odhin, daß die drei andern unter der Linde erschraken: „Heimdall," rief er mit lauter Stimme zu der Regenbogenbrücke hinüber, „stoß ins Horn! Den Waffenschrei! Auf, alle Asen! Sausend hinunter! Thor und die Riesen! Wir müssen ihn hemmen, sonst bricht er den Bund! Und wir müssen Haralds und Hildes gedenken: denn nicht, Brautgaben zu bringen, hat sich dort all Riesenreich gereiht."

Und sofort erdröhnte Walhall von Heimdalls Horn.

Odhin und alle Götter fuhren in die Waffen: der König der Asen, den Schreckenshelm auf dem Haupt mit den gewaltigen vorgesträubten Adlerflügeln, Speer und Schild in der Linken, flog sausend wie ein Windstoß voran: es folgten Baldur, Tyr, Fro, Freir, Hermodhur, Forseti, Bragi und noch andere mehr, alle aus ihren Hallen und Wohnungen stürmend: aber auch manche der Göttinnen schlossen sich an, die den Flug der Speere nicht scheuen: so Frigg und Freia, an der Walküren Spitze Hilde, Helgis Braut, und manche der Lichtalfen, durch deren Reich der Weg vom Himmel auf die Erde führt. Wunderschön war der Anblick der durch die Wolken brausenden Götter: — einem starken Schwarm wilder Schwäne vergleichbar. Nur ganz leise blies Odhin: da zerstob Thors Wettergewölk: und überrascht sah der Donnergott den Vater urplötzlich an seiner Seite stehen. Die anderen hatten seinem sausenden

Flug nicht ganz folgen können: sie kamen erst mehrere Herzschläge später an auf dem Berge.

Und freundlich sprach Odhin, dem Sohn auf die Schulter schlagend: „Genaht sind die Götter, die Hand dir zu hemmen, vor Schuld dich zu schützen. — Doch kommt es zum Kampfe, — nicht sollst du sagen, mein schneller Sohn, allein ließ dich Odhin. Wir fechten und fallen zusammen, wir zwei."

Thor ließ den Hammer an dem Wurfriemen auf den Knöchel zurückgleiten und reichte dem Vater treuherzig die Hand, Dank leuchtete aus seinen großen hellgrauen Augen: „Ich weiß, du liebst auch mich, ob nicht so zärtlich, wie du Baldur liebst. Thor trägt nicht Neid. Und Baldur ist auch leichter lieben als Thor. Lieb' ich ihn doch selber mehr als ich Thor liebe. Aber dir schlägt das Herz auch für den rauheren Sohn."

Odhin antwortete weicheren Tones als er sonst zu Thor sprach: „Nicht dünke dir, Donnerer, weniger mir wert! Einst, ahn' ich, erkennst du, wie teuer mir Thor. Auf der Walstatt, wähn' ich, der allerletzten, die den Göttern gegönnt ist, zeigen wir zwei uns die letzte Liebe."

Da kamen die anderen Asen niedersausend auf dem Hügel an.

Während dessen war es Dämmerung geworden. Und schon kamen Harald, Hilde, Skadhi und wenige Mannen von der Hochzeittafel her nach der Brauthütte gezogen: den Bräutigam verlangte nach der Braut. —

Als die Riesen den Zug heranschreiten sahen, sprach Surtur zu dem Fenriswolf: „Wie gerne doch gierig sengt' ich sie sämtlich, den verhaßten Haufen, zu Zunder zusammen. Ein Atem — und alle fräße die Flamme. Aber als das Forniotr hörte, der älteste der Riesen, warnte er: „Surtur, nicht solltest Solches du sinnen! Siehe, es sitzen drohend

da drüben die Asen und —: Odhin! Und mehr, als ihre Macht scheu' ich den Schwur, ehr' ich den Eid! ‚Thursentreu, riesenredlich‘: so soll man sagen immer und ewig."

Odhin aber schaute suchend rückwärts, musternd die Götter, die ihm gefolgt waren. Unbefriedigt suchte dann sein Auge unter den Riesen. Baldur entging selten ein Blick des Vaters. „Du suchst Loki," flüsterte er. „Ich sehe ihn nirgend. Ich traf ihn heute früh im Walde: er sagte, er wolle von Midhgardh nach Alfheim fahren." — „So ist er in Midhgardh geblieben. Wo steckt er wieder?" —

Einstweilen war der Brautzug vor der Brauthütte angelangt. Da sprach Harald zu Skadhi: „Schicke deine Krieger, wie ich die meinen, zurück zum Gelage. Noch mehr Met mögen die Männer. Ich schreite mit Hilde in die Hütte. Nach Volksrecht muß ein Freund bezeugen, daß wir beide in die Hochzeithütte traten: und das ist des Brautführers Amt. Aber — du sahst es selbst — als Hildes junger Vetter als der zweite im Brautlauf — du warst der dritte — an dir vorüberlief, schnellte eine rote Natter aus dem Moos und biß Hroar in den Fuß, daß er mit Schmerzen auf das Lager getragen ward. So wardst du der zweite im Brautlauf und griffest nach Hildes linkem Arme. Aber ich hielt schon die Rechte und an die Brust riß ich die Braut. So bist du Brautführer an Hroars Stelle. Blutsbrüderschaft, unserer geritzten Arme metgemischtes Blut, haben wir getrunken: uns eint der Treue treustes Band, das Männer binden mag auf Erden. Hier, nimm mein Schwert und hüte unsern Schlaf." Er zog es aus der Scheide und reichte es ihm. Schweigend nahm Skadhi die Waffe. —

Mit Mühe hielt Odhin Thor zurück, der mit seinem Blitz die ganze Brauthütte in Brand aufflammen lassen

wollte, bevor Harald mit so blindem Vertrauen sie beschritte. Odhin sprach: „Hemme das Herz, die Hand und den Hammer! Wir dürfen nicht drohend noch warnend winken, nicht retten noch rächen, solang nur Mensch den Menschen listig umlauert, selbst meuchelnd ihn mordet! Erst wenn die Wilden es wagen, die Riesen, zu rühren an Harald und Hilde — dann helfen wir hurtig." —

Harald aber, ohne Skadhis Antwort abzuwarten, ergriff Hildes Hand und schritt mit ihr durch die Vorhänge in das Zelt. Und war da nicht Thüre oder Riegel. Die Mannen aber riefen: „Heil Harald und Hilde!" und eilten lärmend zu Met und Ael zurück.

Da stand Skadhi allein vor der Brauthütte, das Schwert in der Hand. —

Und möchte da wohl mancher meinen: im Metrausch habe Harald allzuviel gewagt. Aber das wäre falsch gemeint. Harald hatte nur ein halbes Horn geleert und er konnte sehr viele Hörner leeren, unberauscht bleibend.

War es ein Rausch — so war es ein Rausch des Glücks. Denn wenn hochherzige Helden sehr glücklich sind, wollen sie nicht glauben, daß Niedriges atme auf Erden. Und eine Lust ist es ihnen dann, von allen Menschen zu glauben, daß sie auch gut sind. —

Es war jetzt ganz dunkel. Der Mond stand nicht am Himmel. Kein Stern leuchtete. Nur aus einer Ritze der Brauthütte drang mattes Licht. Skadhi warf einen Blick nach dem Lichtschein — dann stürzte er in dumpfem Weh zusammen, das Antlitz in dem Waldmoos vergrabend. —

Lange lag er so, regungslos. Da war ihm, als höre und fühle er neben sich atmen. Er sah, sich aufrichtend, zur Seite: neben ihm saß, den Rücken an einen Baumstamm gelehnt, — Argr. „Du!" stöhnte Skadhi. „Was thust du hier?" — „Ich warte." — „Du wartest? Auf

was?" — „Auf das, was du thun wirst. Hältst du doch ein nacktes Schwert in der Hand. Was wirst du thun mit diesem Schwert?" — „Am liebsten stieße ich es in den Mund, der mir so übles geraten. Oder — noch lieber — mir selbst in das Herz, daß es nicht mehr brenne und zucke." — „Thöricht beides! Wer selbst sich tötet, den bannen die lieben Götter in ihrer Gerechtigkeit in den Strom, der Schwerter, Schlangen und Leichen wälzt: — dieselben Götter, die ihm mehr Weh geschickt, als er tragen konnte! — Ja, sie sind eigen, die Götter! — Und mich töten? — Nicht mein Rat hat dir geschadet —: mein Rat war gut: nicht schlecht. Hätte nicht ein Zaubrer, den viele einen Gott nennen, durch die Lüfte jenen Flachskopf hergezaubert, — längst lägst du in den weißen, den runden Armen der schlanken Hilde, — Hildes — mit der hochwogenden Brust. Schwellend sah sie heute aus: — wie die warm aufatmende Erde unter dem Frühlingsregen. Ich hatte die Zarte immer für so frostig gehalten — aber heute — —." — „Schweige von ihr — von ihrem Bild! — Du trägst mir Schuld an dieser Stunde — an der heißen Qual in meinem Herzen." Argr lachte hell auf: „Ich trage Schuld? Bin ich es, der jetzt den Kuß drückt auf ihre roten Lippen? Bin ich es, der sich nun anschickt, der üppigen —" Auf sprang Skadhi mit einem kurzen Schrei der Wut, das Schwert zückend. Auch Argr erhob sich: „Harald heißt doch," fuhr er fort, „nicht Argr, der Mann, der da hineinging, durch diesen Vorhang da. Und gut versteht es der Held, — das muß ich rühmen, — sich die Lust der Liebe zu würzen mit der Wonne der Rache, mit der Qual des eifersüchtigen Nebenbuhlers! Ha, ha, ha! Da liegst du draußen auf kalter Waldheide und er — —! Und du mußt ihm Wache halten, daß ja keine Störung ihm komme im süßen Thun. Ei, das mag ihm

wohl taugen! Sieh, durch jenen Ritz im Getäfel drängt gedämpftes Licht —: ein matt brennender Span. — Da mag er nun sattsam das schöne Antlitz betrachten. Mit schwelgenden Händen fährt er die edel gebildeten Wangen herab und . . . —" — „Schweig' oder ich töte Hilde und mich!" — „Hei — da würde ich doch lieber den anderen töten! Das scheint mir klüger." — „Hört es nicht, ihr Götter! Und laßt es mich nicht hören!" — „Die Götter? Ei, die sind ja deine Feinde ohnehin: — siehst du das noch nicht? Sie lachen deiner Qual — und deiner Scheu! Sie haben ja Harald — sozusagen — mit eignen Händen das Brautbrett gebreitet. Ha, wäre ich der Nebenbuhler, von den Göttern und Harald wie ein Narr aus Hohn hier auf Posten gestellt, Harald die Brautnacht zu bewachen — ich wüßte, wie ich den Göttern dankte und — Harald." Skadhi zitterte vom Wirbel bis zur Sohle — es zitterte das Schwert in seiner Rechten. Aber die Linke drückte er grausam fest vor die Stirn. Argr hielt eine Weile inne, wie überlegend: zu sich selber flüsterte er: „Mag der eine sterben oder der andere: — wer weiß es? Aber vielleicht durchbohrt Ein Schwertstoß der Asen Langmut, der Riesen Geduld — und macht schuldig den ‚unschuldigen' Odhin. Laß sehen, ob dieser Liebende statt Blutes nur Schneewasser in den Adern hat." Und nun neigte er sich ganz an Skadhis Ohr und zischelte: „Wonnig denk' ich mir's wahrlich, schön Hilde erbleichen zu machen und erglühen und erzittern vor Scheu und vor Lust. — Wohl liegt schon der Schleier vom Haupt ihr gezerrt, zerrissen der Gürtel. — Noch einmal schlägt sie, wie bittend, die langen Wimpern empor: aber er küßt sie auf die brechenden Augen und schon, — schon faßt . . . —" „Schon faßt ihn der Tod!" schrie Skadhi und stürzte, das Schwert zückend, sinnlos vor aufgepeitschter Wut des

Hasses und des Verlangens, durch die Vorhänge in das Zelt; Argr folgte, ein spitzes Steinmesser in der Hand. — — —

Jetzt geschahen aber bei den Riesen, bei den Asen und in dem Brautzelt viele Dinge zugleich, so daß es viel leichter wäre, es, wie die Bilder auf den Griechenteppichen gewirkt sind, im Bilde zu zeigen als in Worten zu sagen.

Harald stand mit dem Rücken gegen den Eingang: mit leiser, zarter Hand löste er eben den weißen Schleier sorgfältig und sanft aus Hildes Haar. Nicht ein Riß entstellte den Schleier. Und war da nichts Wildes, kein Reißen und Ringen, wie Argr gemeint, wie heiß auch Haralds Herz wallte. Denn Harald war nicht von Argrs Art, sondern von Baldurs.

Einstweilen hatten aber Riesen und Asen von ihren Hügeln herunter auch mit hochklopfendem Herzen zugesehen, zum Teil zugehört: denn Skadhis Wehlaute verstand man wohl: und daß Argr hetzte, sah man an seinen Bewegungen. „Wehe den Bundbrüchigen," sagte Surtur zum Fenriswolf, „wenn sie Harald jetzt warnen." „Schwerlich erträgt es," erwiderte dieser, „Thor, den Mord mit anzusehen. Sieh, wie sein Hammerarm zittert vor Wut." Odhin aber drückte mit überlegener Kraft Faust und Hammer des Sohnes herunter: „Du mußt es tragen, treuer Thor. Aber, bricht ein Riese nur mit einem Atemzug den Frieden: — dann laß deinen Hammer fliegen. Ich wollte," — fügte er, sich vorbeugend, schärfer zu spähen, bei — „ich wollte, dieser Argr träte in einen Lichtstreif, daß ich s e i n e n S c h a t t e n sehen könnte. Mir ist" . . . — —

In diesem Augenblick sprang hinter Skadhi Argr in das Zelt, das Messer gegen Haralds Rücken gezückt: er

trat in das Licht des Spans. „Er wirft keinen Schatten! Es ist kein Mensch! Ein Riese in Menschengestalt! Gebrochen haben sie den Bund. Wirf, Thor." Und ein furchtbarer Donnerschlag erscholl, wie er in vielen Jahrhunderten kaum einmal gehört wird. Denn lange, lange hatte Groll sich aufgespeichert in Asathor und furchtbar zornig brach er jetzt endlich los. —

Aber ich erzähle schlecht: denn schon vor dem Blitz und Donner war ein anderes geschehen. Hilde, mit dem Antlitz dem Eingang zugekehrt, hatte Skadhi mit erhobenem Schwert hereinstürmen sehen, bevor Harald sein gewahren konnte: sie schrie auf, Schreck in den Zügen: Harald wandte sich, sah den Mörder, fiel ihm in den Arm, entriß ihm das Schwert und stieß es ihm bis ans Heft in das Herz: tot fiel Skadhi.

Über Skadhis Leiche hinweg hatte Argr das Messer gegen Harald gezückt, als ihn der Hammer Thors, gerade auf den Helm, traf: und war da das allergrößte Wunder, daß zwar der Helm zerbarst, aber das Haupt unversehrt blieb als sei Miölnir eine Flaumfeder: eine Fülle roten Gelocks, bisher unter dem Helme versteckt, flutete über des Trotzigen Nacken. —

„Loki!" rief Odhin. „Loki war Argr!" riefen alle Götter. Und gedachten, wie er Freia und Miölnir den Riesen in die Hände gespielt. „Ja, Loki!" lachte dieser aus den Flammen des lichterloh brennenden Zeltes, aus welchem Harald gleich nach dem Blitz Hilde ins Freie gerissen, zu den Asen hinauf: „Gebrochen habt ihr den Bund, zertrümmert die Treu! Doch, dummer Donnerer, nicht schlägt mich dein Schlag: mich erlegt nur ein anderer."

Da stürzte das brennende Dach der leicht gezimmerten Hütte krachend nach innen: die hochauflodernde Flamme schlug prasselnd in die Höhe: ein feuriger Springquell von

Funken schoß in langer Säule, einer Mannsgestalt ähnlich, in die Luft: Loki war verschwunden. Die Flamme ergriff die nächsten Bäume: der Wald begann langsam zu brennen.

Nun aber schrieen die Riesen brüllend durch die Luft, durch Flammen und Rauch zu den Göttern hinüber: „Treulos und trugvoll, Brecher des Bundes, sind Odhin und die Asen. Harald zu helfen hoben die Hände der treulose Thor und Odhin der Arge!“ Und schon flogen, von den Riesen geschleudert, Felstrümmer gegen die Götter herüber.

Harald und Hilde flohen aus dem brennenden Wald gegen die Halle zu: da sauste beiden ein Felsen nach, groß genug, nicht nur, beide zu töten, auch ausreichend, beide als Grabhügel zu bedecken.

Aber Baldur hatte es scharf bemerkt: er blies —: und harmlos glitt der Stein neben Harald nieder. Frigg aber und Freia warfen, nachschwebend, ihre Schleier über das Paar —: ein silberweißer Nebel entzog die Fliehenden den Blicken der Riesen.

XIV

Schon stürmten jetzt von beiden Hügeln Riesen und Asen herab zum Nahekampf.

Aber Odhin trat in die Mitte zwischen beide Reihen, erhob in der Linken den Schild hemmend gegen die Riesen, in der Rechten den Speer befehlend gegen die Götter und rief: „Friede!“ mit so erhabenem Ernst der Stimme, daß die Asen ehrfurchtvoll die Waffen senkten und selbst die

wütigsten Riesen erschrocken inne hielten. Da sprach Odhin, als es ganz still geworden —: nur die Flammen prasselten der brennenden Bäume — „Unwahr beschuldigt ihr uns. Nur gegen Menschen die Menschen nicht zu schirmen haben wir geeidet. Nicht wir haben Skadhi, den Mörder, getötet: — das that König Harald selbst. Und nicht wir haben Harald gewarnt vor Argrs gezücktem Stahl —: das that Hilde. Der aber, dem Thor den Hammer auf das Haupt warf —: der war kein Menschenmann." „Das war Loki der Ase," erwiderte Surtur.

Finster furchte Odhin die Brauen: „Loki, — der ‚Ase!‘ Gut: haben wir geschworen, den Menschen nicht zu schaden? Niemals! Loki wollte Harald töten: er brach damit nicht den Eid." „Aber Thor hemmte ihn," warf Thrymr, der Reifriese, ein. — „Haben wir geeidet, den Menschen nicht beizustehen gegen die Asen? Niemals!" „Aber Loki half Skadhi, dem Menschen!" heulte der Fenriswolf. „Ich könnte antworten," sprach Odhin langsam, —: „Nicht geholfen hat Loki dem Mörder, ihn ins Verderben geredet. Ich könnte noch stärker antworten: Wer Skadhi half, der schadete den Menschen. —"

„Arglistiger! Wortweiser!" fiel Forniotr zürnend ein. „Nie gebricht's dir an Gründen! Nie mangelt's dem Meister der Runen an Reden! Aber du sollst, was selber wir sahen, nicht löschen mit Listen. Erst half Loki, der Ase, Skadhi dem Menschen: dann half Thor, der Ase, Harald dem Menschen."

Da sprach Odhin scharf: „Ihr alle habt's gehört, Riesen und Asen: Zuerst hat Loki — nach der Riesen eigener Rede — gebrochen den Bund: Thor hob erst den Hammer, als Loki seinen Liebling Skadhi beschützte, als Loki gegen Harald gehoben hatte die Hand." „So war es," sprach Bläster, der Südsturmriese. „Aber das schützt

euch nicht vor Schuld. Ihr Asen steht alle für einen — wie wir Riesen! Ob Thor zuerst, ob Loki den Bund brach, — immer brach ihn ein Ase."

Da sprach Odhin laut mit furchtbar ernster Stimme: „Loki ist kein Ase." Alle standen starr vor Staunen. „Er ist dein Sohn!" riefen endlich mehrere Riesen zugleich. „Von einer Riesin. Das Kind folgt der ärgeren Hand. Wie des Freien und der Unfreien Kind nicht frei, sondern unfrei, so ist Loki nicht Ase, sondern Riese."

Abermals zog ein Schweigen des Schauers durch alle, die es hörten. Endlich sprach Forniotr: „Uns vergleicht er den Unfreien, der Hochmütige! Uns, die alten Herren der Erde, die wir herrschten, bevor ein Ase atmete. Wohl ist es wahr: mehr von der Mutter hat Loki ererbt als von Odhin. Aber, ihr Listigen, ihr nennt, wie euch nützt, Loki bald Asen, bald Riesen. Steht nicht in Asgardh seine prangende Halle?"

Odhin gab Thor einen Wink: dieser schleuderte einen flammenden Blitz nach oben durch die Wolken, wie er oft thut im Gebirge: Krachen und Prasseln dröhnte sogleich von oben herab aus den Himmeln.

„Lokis Halle brennt: sie zerfällt in Asche. Loki, der Riese, zerbrach den Bund, nicht die edeln Asen. Und wie ich hier zerbreche den dürren Zweig, den in Händen ich halte, so brech' ich das Band, das Loki, den Riesen, und uns verbunden. Und für immer und ewig und alle Tage lös' ich von Loki der Asen Adel, der Götter Gunst, die Wohnung in Walhall: aus Recht und Rat stoß' ich ihn strafend."

Grauen ergriff alle, die es hörten.

Da legte Baldur bittend die Hand an Odhins Arm und fragte: „Darf auch der Vater den Sohn verstoßen?"

Aber Odhin richtete sich hoch auf und fragte Forseti,

den Gott des Rechts, der auf Heligoland waltet: „Forseti, weise mir das Recht!“ Forseti aber hob feierlich den weißen Stab mit goldener Kugel und sprach: „Der Bastard nimmt kein Erbe. Der Bastard darbt des Vaters.“ „Wie euch lüstet mit Loki, so thut mit dem Treulosen,“ sprach Odhin zu den Riesen gewendet. „Tötet den Trüger, bindet den Bösen. Wir wehren's nicht weiter.“ Aber Surtur sprach: „Und richtet das Recht so hart, daß es dem Bastard verbietet den Vater, so richtet es auch rührend: ‚Kein Kind ist seiner Mutter Kebskind.‘ Ausstießen die Asen den lodernden Loki, der Vater verfemte ihn: wohlan, wir wollen ihm Vetterschaft freundlich erfüllen. Lieblich war Laufeja, meine Niftel, leidig ihr Los, das das herrliche Herz der Maid mörderisch brach durch Odhin des Argen verderbliche Werbung. Ich räche die Riesin, ich nehme der Niftel mich an in ihrem Sohne: nicht sippelos sei er.“

„Wahrlich, wir wären,“ fiel da Forniotr ein, „noch dümmer als ihr immer in eurem Dünkel uns denkt, verfolgten als Feind wir den listigen Loki. Aus eurem Erbe stießt ihr den Stolzen: wohlan, wir wollen als Wahlsohn ihn wählen und ihn küren zum König. Klügeren König, findigern Führer, helleres Haupt nähmen wir nirgend. Asenheim ächtet, Thursenheim tröstet, Riesenreich rettet ihn.“ Da riefen laut alle Riesen zusammen: „Uns führe fortan der lodernde Loki. Nun weh' euch in Walhall!“

„Nun wohl uns in Walhall,“ rief Thor zurück. „Los sind wir und ledig des Lügenerlisters. Scharf ist geschieden, was zusammen nicht sein soll. Ich hasse das Halbe! Freut euch des Frevlers, der fortan euer Fürst! — Aber das Eine ist allen nun offen — so hoff' ich im Herzen: Freundschaft und Friede von Asen und euch ist ewig unmöglich! Thöricht dünkt manchen Thor: und er wähnt

sich selber nicht weise: doch klarer erkannte der thörichte Thor als die Weisesten Walhalls wahrlich die Wahrheit: Flammen und Fluten können nicht künstlich treu sich vertragen! Und wollen sie's wirklich, — bald bricht brausend den Bund, gehäuft in den Herzen, der heilige Haß! So lasset uns leben, wie das Herz es erheischt. He, holla, ihr Helden, wir künden euch Kampf!" „He holla, ihr Helden, wir künden euch Kampf!" scholl es wie Widerhall von den Riesen herüber.

Odhin aber hatte erwogen, daß mit Loki als König der Riesen doch kein Friede zu festigen sei. Und auch ihn überkam jetzt jene fortreißende Freude am Kampf, die er sonst anderen einzuhauchen pflegt.

Schon flogen auch, von den Riesen geschleudert, Stangen und Steine herüber. Bläster, der Sturmriese, hatte eine mächtige Tanne mit der Wurzel ausgerissen und warf sie sausend gegen Baldur, der zur Rechten des Vaters stand: mit Erdklumpen und Gestein zwischen den knorrigen Wurzeln kam sie geflogen und traf Baldurs schildlose rechte Schulter: — denn er hatte den Schild über den Vater gehalten: unschädlich fiel der Baum von dem getroffenen Arm zu Boden. „Gut gebraut ist die sichernde Salbe!" lächelte Odhin dem Liebling zu, holte mit dem Speer aus und rief laut: „Wahr ist das Wort: wuchtiger als Weisheit ist der heilige Haß. So wüte denn wieder, so wüte denn weiter das freudige Fechten. Kämpfen in Kühnheit ist göttlich, ihr Götter! Der Sieg ist versiegelt! verschlossen das Schicksalsende der Asen: unsicher der Ausgang: doch sicher und selig des Heldentums Hoheit! Auf denn, von Asgardh ihr schimmernden Scharen. Folgt eurem Fürsten! Es kämpft an des Keiles Spitze sein Speer. Folgt ihm, ihr Freudigen, fahrt in den Feind!"

Und vorspringend an die vorderste Stelle, rief er:

jauchzend den Speer unter die Riesen werfend: „Odhin hat euch alle!" Und dem Eisenriesen Isarngrimr, dessen ganze Rüstung von armdicken Eisenringen war (und man sagte: auch seine Knochen) durchbohrte der Speer Schild, Arm, Brünne, Rippen und Herz. Brüllend stürzte der Starke.

Und nun hob an der furchtbare Nachtkampf, nur von dem grellen Licht des brennenden Waldes, von Thors Blitzen und Surturs Lohe in zuckendem Scheine erhellt. Lauter als das Geheul der Riesen scholl Thors Lachen, wie er Steinriesen auf Steinriesen die Häupter zerschlug: aber lauter noch als Thors Donner und Lachen der Schlachtruf Odhins, der den Sieg als sicher gewittert hatte und nun mit rasender Wut jeden Widerstand vor sich niederwarf, wie der Sturmwind vergeblich trotzende Eichen.

Um Mitternacht war die Walstatt im halbverbrannten Walde leer von Lebendigen: die Riesen flohen in Scharen in die Nordberge. Und hinter ihnen her jagte die Verfolgung der Asen: Odhin voran auf dem Wolkenroß, weit vorgestreckt den bluttriefenden Speer.

XV.

Loki aber war, seit er aus der eingestürzten Brauthütte in der Funkensäule aufgefahren, unsichtbar geworden.

Doch war er ganz nahe geblieben und hatte alles mit angehört und angesehen. In Flammengestalt war er, wie der Brand den Wald ergriff, dem Eichhorn vergleichbar, von Wipfel zu Wipfel gehüpft und hatte lauschend herniedergespäht aus gegabeltem Astwerk. Als er Odhins Worte

vernahm, wie dieser anhub, ihn zu schelten, hatte er anfangs nur bitter gelacht.

Auch der Brand seiner Halle machte ihm kaum Schmerz: wenig hatte er von je in Walhall geweilt: er liebte es vielmehr, tief unter Midhgardh in Erdhöhlen der Berge zu hausen, wo niemand seine Schlafstätte wußte, bis er, erwachend, in Flammen aufstieg. Als aber Odhin aussprach, daß er, der Vater, den Sohn verstoße auf ewig, daß Loki kein Recht mehr haben solle an ihm, da hatte Loki leise aufgestöhnt: „Halt ein, Vater! Ich liebe dich — viel mehr als ich dich hasse — ich kann nicht sein ohne dich — wirf mich nicht aus deinem Leben zu den Riesen." So wollte er rufen und sich dem Vater zu Füßen werfen: — so dachte er —: aber der Trotz, der Zorn zog ihm die Kehle zusammen: er konnte nicht rufen — er konnte nur stöhnen, unhörbar, in wildem Weh. Das Weh ward Jauchzen der Rachewut, als er hörte, wie die Riesen ihn feierlich aufnahmen in ihre Sippe: „Jetzt hab' ich keinen Vater mehr zu lieben, knirschte er, nur eine Mutter noch zu rächen."

Und als er vernahm, wie die Riesen ihn zum König koren, wollte er herabfahren von dem brennenden Tannenwipfel, auf dem er sich im Winde wiegte, und vor der Riesen Schlachtreihe kämpfen gegen die Götter: — denn Mut fehlt ihm nicht, ist er doch Odhins Sohn —: aber er warf einen Blick auf die schweren ungefügen Waffen der Riesen und auf die herrlichen Siegeswaffen der Asen: „So geht es nicht," zürnte er. „Wartet nur, freundliche Vettern, bald bessere Waffen liefert euch Loki."

Da sah er, wie Blästers, des Sturmriesen, furchtbare Tanne harmlos an Baldur niederglitt: und grimmigster Neidzorn füllte sogleich seine ganze Seele: „Oho," schäumte er, „wundenfest hast du ihn gezaubert, den leuchtenden

Liebling, den ehelichen Sohn, Friggs Erstling, des Himmelreiches Edelerben? Unverwundbar? Laß sehen, ob er nicht doch tödlich zu treffen ist —: und durch ihn —: du selbst." Noch einen Blick warf er vom brennenden Wipfel herab auf die tobende Schlacht — dann fuhr er in einer Rauchwolke — nach oben: nach Breidhablik flog das Gewölk. —

Hier saß in der leeren Halle, am Herdfeuer, des Gatten gedenkend und harrend, Nanna. Scheuen Sinnes hatte sie niemals, wie andere Göttinnen, die Kriegsfahrt der Asen auf der Wagenburg begleitet: und nun, da sie Baldurs jungen Erben unter dem Herzen trug, hielt sie sich scheuer als je im Hause. Sie saß am Herde und wirkte in den Rand eines weichen, weißen Gewandes, darein zuerst des Kindes Glieder sollten geschlagen werden, zierliche, rote, glückbringende Runen. Das schöne, sinnige Antlitz beugte sie emsig auf ihre Arbeit: an dem Eingang der Halle brannte in eiserner Öse ein mächtiger Kienspan, der warf ein rotes Licht auf die zarten, edlen Züge.

Plötzlich loderte der Span hell flackernd: Nanna blickte erschrocken empor: vor der Schwelle der offenen Thüre stand Loki. „Was suchst du hier, Loki?" fragte sie, gleich wieder das Schiffchen durch die Fäden werfend. „Der Herr ist nicht hier." — „Ich suche die Frau. Gastrecht hab' ich in Baldurs Halle." Und er trat über die Schwelle und lehnte den Speer an einen Pfeiler. Errötend, beschämt sprang die Wirtin auf. Sie hatte nur an den Gatten gedacht und an das junge Leben seines Kindes. Und viel Freundschaft war nicht unter den Halbbrüdern: das wußte sie doch, sowenig sie auf alles achtete außer auf Baldur. Aber, ihrer Pflicht gemahnt, ging sie nun zu dem großen Milchfaß in der Ecke der Halle, schöpfte daraus in ein darüber hängendes Gasthorn und bot es Loki dar mit dem

uralten Spruch: „Trinke traulich, guter Gast! Feuer flammt am heiligen Herde: ruhe dort, redlich rastend. Wie dem Hause, das du heimsuchst, so Heil deinem Haupt." Und sie ging zurück an den Herd und zu ihrer Arbeit.

„Heil meinem Haupt!" wiederholte der Gast. Sie sah es nicht, wie er das Horn, ehe er es wieder an den Pfeiler hing, statt zu trinken, leise in das Faß entleerte. Er warf von jener Ecke aus einen langen, betrachtsamen Blick auf die kindlichen Züge: langsam strich er seinen schönen, flaumigen Rotbart und sprach zu sich selber: „Sie muß jeden rühren und erbarmen, der nicht — erbarmungslos geächtet ist, ein ausgestoßener Bastard. Milch giebt sie Loki zu lecken! Statt Feuer oder Blut! Sie denkt nur an den jungen Wurm in ihrem Leibe!" —

Und er ging jetzt an den Herd und setzte sich auf dessen vorspringenden Steinrand, manchmal spielend mit der Hand in die Flammen greifend, die dann hoch aufflackerten.

„Du mühst dich da mächtig," sagte er in seiner helltönenden Stimme, „mit dem Strang roter Wollfäden — komm, ich will sie dir halten, ein lebendiger Haspel: — du wickelst die Wolle dann leichter zum Knäul —: und gute Runen raun' ich darüber: denn ich weiß es ja doch, wen das weiche Gewand bald umwickeln soll."

Nanna errötete bis unter die Haare der weißen Stirn und beugte das Antlitz tief auf das Linnen.

Loki aber, die Arme mit dem Strang der Fäden ausspannend, sprach leise, so oft sie einen Faden von seinen Händen lüpfte: nicht alles verstand sie: aber deutlich den Schluß: „Nimmer in Nacht noch bei schimmerndem Sonnenschein soll sehn dieser Sohn traurige Thränen der edeln Eltern: nie auch sollen die Eltern Thränen trocknen dem kommenden Kinde."

„Das war ein guter Wunsch," sagte Nanna erfreut.

„Ich danke dir." — „Laß das! Wer weiß, wofür er dankt? — — — Aber sage, du Selige: ganz ruhig waltest du hier in der wonnigen Wohnung, des Friedens dich freuend? Wahrlich: du weißt nicht? Der Bund ist gebrochen: kriegerisch kämpfen unten auf Erden Asen und Riesen." „Ich dachte es wohl," meinte Nanna, ruhig weiter arbeitend. „Dröhnte doch Donner bis herauf in den Himmel. Fernes Feuer schien mir zu schimmern von Brandsgardh, deiner Burg. Doch zu weit liegt Lokis Halle von hier: nicht konnt' ich's erkunden." — „Ja, es brannte in Brandsgardh: Von Surtur gesendet flogen Funken so weit von der Walstatt. Ich verließ, zu löschen, mit Urlaub von Odhin, im Gefechte die Götter. Nun brennt es nicht mehr. Durst drängte mich her — ich danke —:" er stand auf — „ich eile wieder zur Erde, zu helfen den Helden, — meiner Sippe Gesellen. Horch! Horch! Bis hier herauf hört man das schreckliche Schreien, das Rasen der Riesen. Sorgst du nicht um den Süßen? nicht bangt dir um Baldur? Wagend wirft sich, du weißt es, sein Mut in die Mordschlacht: Weh, wenn ein wilder Riese ihm zerrisse durch die Brünne die Brust."

Da schlug Nanna die schönen, sanften Augen auf und ihr freudig dankbarer Blick traf voll den Feind. Hart wie er war — nicht trug er den Blick: — er senkte die Wimpern. „Loki, du Lieber! Oft that ich dir Unrecht, vergieb mir, du Guter. Nun seh' ich es sicher: auch du liebst den Liebling aller Edeln, trägst treu ihn im Herzen. Wer könnte auch Baldur nicht lieben? Höre denn: seufzerlos schau' ich ihn scheiden, furchtlos und froh, in die Schrecken der Schlacht. Denn der Vater hat heute voll gefeit und gefestigt mit sichernder Salbe dem Liebling den Leib." Loki nickte stumm — er hatte also recht geraten! Nanna fuhr freudig fort: „Eisen und Erz nun werden

nicht wunden, Horn und Holz nicht hauen den Helden, Steine nicht stoßen, nicht spitze Speere noch geschlungene Schleuder."

Da forschte Loki: „Fröhlich den Feinden nun beut er die Brust! Geschirmt auch schätz' ich dem Recken den Rücken?" — „Nichts, was nötig, versäumte Siegvater." Wild beinahe rief der Gast: „Erproben prächtig will ich das Werk, den zähen Zauber! Schaden und schänden kann dir ja künftig keinerlei Kunst den göttlichen Gatten. Zum Ruhme gereicht es dem herrlichen Helden, daß stolz er besteht vor Würfen der Waffen. Wohlan denn: ich will ihn verherrlichen helfen! Glied um Glied will ich sämtlich versuchen mit Waffen zu wunden. Des lachst du ja leicht," schloß er zögernd, „ist er all-unwundbar!" Er ergriff fast drohend den Speer und schien sich wenden zu wollen. Da erhob sich Nanna, schritt auf ihn zu und ergriff dankend seine Hand zum Abschied: er entzog sie leise: „Einen Ort nur scheue und schone: — ja schirme ihn schützend in Fehde mit Feinden: ungefährlich aber eracht ich's: denn er zeigt zagend, fliehend, dem Feind doch nimmer den Nacken!"

„Den Nacken?" fragte Loki, das Haupt auf sie herniederneigend: und er schloß die Augen, ihre gierige, heiße Freude zu verbergen. — „Wo der Wirbel wendet zwischen Hals und Haupt, blieb eine Locke wohl liegen: denn bleicher blieb hier und heller die Haut, die rings röter gerann von dem sämigen Saft. Sprich, wirst du genau die Stelle dir merken?" Loki aber schritt, den Speer hoch erhebend, über die Schwelle: „Scharf merk' ich sie mir. Des wirst du gewiß."

XVI.

Mittnacht war lange vorüber, als die siegreichen Götter heimkehrten von der Verfolgung nach Asgardh.

Wieder war es Thor, der Wirte wirtlichster, der die Genossen nach Thrudhwang lud, die letzten Stunden der Nacht bei dem Siegesbecher zu verbringen. Baldur warf einen Blick nach Breidhablik hinüber: das Licht im Frauengemach war erloschen, lange schon schlief Nanna. Er trat nun mit den andern in Thors Halle ein.

Rasch hatte Frau Sif, Thors immer freundliche Frau, die auch gegen ungeladene späte Nachtgäste den Mund nicht verzieht, die Bänke reihen lassen, die Tische gestellt, die Hörner gefüllt: und bald erhub sich lärmende Freude.

Auch Odhin schien sie heute eher als sonst zu teilen. Er griff in die Saiten der Harfe, die Bragi vorher zu einem lustigen Spottlied auf die Flucht der Riesen gestimmt: (da hatte es geheißen: „Wie hurtig hoben und flink die Füße, laufend zuletzt, die langen Lümmel, die trägen Thursen!") und er sang:

„Süß ist der Sieg den Asensöhnen
Wie der Menschen mühvollem Mut.
Alles Erfreulichen Erstes acht' ich,
Singen die Sänger in sausende Saiten:
‚Sei dir selig der Sieg, du Sonnensohn!' —
Aber ich . . . —

Hier brach er, verfinsterten Blickes, rasch ab und reichte das Saitenspiel Freir. Bald verließ er die Halle.

Baldur folgte ihm nach kurzer Weile. Und wieder saßen Vater und Sohn allein miteinander auf dem Föhrenhügel vor Thrudhwang.

Und wieder scholl zu ihnen herüber der Lärm des

Gelages, vor allen Thors dröhnende, breite, tief aus der Brust steigende Stimme. „Hörst du," fragte Baldur, „den Bruder! Wie er Horn auf Horn erhebt und Heil und Minne trinkt eines und einer nach dem andern? Und Gelübde gelobt künftiger Thaten!" — „Selten sah ich ihn so froh. Furchtbar hat heut' sein Hammer gehaust unter den Thursen: und heiß ward in dem brennenden Wald, in dem Dunste, sein Durst. Und nun freut er sich beider: des Sieges seiner Kraft und seines unendlichen Durstes! — Harte Arbeit haben heute die vier Wunschmädchen, die das Horn ihm füllen. — Mir ist: seine Art ist die glücklichste von allen: treu, arglos, harmlos — wie ein Kind: dabei der Held aller Helden, froh des Gefechts, glücklich im Genuß und — ganz wie ein Kind — aufgehend im Augenblick: so sorglos der Zukunft wie vergessen des Vergangenen. Wie die Welt endet? — — ob sie endet? wie sie begann? — ob sie begann? — warum das Geschehende geschieht? — wenig mühet es den Mutigen. Ich wollte: ich wäre wie er." — „Und wer wachte dann über die Welt: wer herrschte im Himmel und über das All?" — „Wer herrscht heute? Doch wahrlich nicht ich, doch wirklich nicht Odhin, den zuviel Vertrauen ‚Allvater' nennt. Mehr weiß ich als andere: — doch viel zu wenig! Mehr vermag ich als die meisten: doch nicht alles Böse kann ich verbieten, nicht alles Gute gewähren. Wohl den Menschen, die nicht denken! Wohl den Göttern, die genießen. Wehe dem Geist, der grübeln muß. — ‚Warum?' und ‚Wozu?' — so könnte ich meine beiden Raben nennen, die unablässig mit mir flüstern." — —

„Vater, wie ward die Welt?"

„Niemand weiß es. Ich glaube, auch nicht die Nornen. Denn sie wissen nur was ward, was ist, was wird. Aber mir ist — oft kam mir schon unter Zweifeln und Grübeln

ein hehres Ahnen — kaum vermag ich's in Worte zu fassen: — mich schauert vor Ehrfurcht bei dem Wagnis, laut es zu sprechen: die Welt ist gar nicht geworden. Das ist wohl der Sinn der Rune: Ewig." — „Ich kann es nicht denken." — „Denken ich auch nicht: aber ahnen. Kannst du einen Augenblick denken, da das Notwendige nicht notwendig wäre? Nein: nun sieh: das Ewige — vielleicht — ist das Notwendige, das niemals nicht sein kann." Und mehr zu sich selber als zu dem Sohne sprechend, fuhr er fort: „Aber ich zweifle immer aufs neue! Denn: was ist das Notwendige? Das Schicksal! flüstern wir scheu. Wer aber schickt es? Oder was schickt das Schicksal? Nur das Gute? Jede Stunde widerlegt das. Warum auch das Böse? Weil auch das Böse notwendig? Die Nornen selber, die da thronen in den noch nie betretenen tiefsten Höhlungen Hels, in furchtbaren Schauern ewig einsamer Nacht —: die Nornen selber wählen so wenig wie Odhin, was sie weben. Auch sie müssen! Sie drehen den Faden: nicht, wie sie mögen: nein: — wie sie müssen. Ja, was er webt, das weiß kein Weber! — Und was wird einst das Ende von allem? — Und wie ungleich und ungerecht verteilt ist einstweilen das Los der Wesen: — der Menschen zumal! Die Weiber wandern in die freudlose Hel —: weshalb wurden sie Weiber? Der mutige Mann, der den Strohtod stirbt, ohne es zu wollen, desgleichen: wie der Feigling. Und wer schuf den Feigen feig! Hat er sich selber das Herz gegeben, das da erbebt vor dem Halle des Heerhorns? — Wille? welch' unweiser Wahn! Baldur und Loki, gestellt vor die gleiche Wahl: müssen jener Tag wählen, dieser Nacht. Gewiß, ich kann thun, was ich will. Aber ich kann nur wollen, was ich wollen muß. — Endlich aber: — auch die Einheriar, auch alle wir Asen — droht nicht auch

uns der Tod?" — „Der Tod droht uns allen, wie thörichten Tieren? Den Einheriar, die schon einmal gestorben? Und uns, den unsterblichen Göttern?" — „Ich fühl's an deiner Hand, du bebst, mein Sohn." — „Wahrlich nicht um mich —: nicht einmal um Nanna. — Walhall mag bestehen ohne uns beide." — „Walhall ohne Baldur! Nie mag ich es schauen." „Aber das All ohne Odhin!" schrie Baldur auf. „Vater — Vater — ich flehe — sage, daß dir der Tod nicht droht." Odhin zuckte leise die Achseln. — „Er muß mir drohen. Das heißt: er muß mir möglich sein. Offene Antwort nie erforscht' ich mit Fragen. Doch ich las einst in Runen einen Schicksalsspruch, der sagte: ‚Loki lebte unsterblich, wäre nicht Odhins Speer. Und Odhins Leben — lebt in Loki.'" „Dunkeldeutiges wirres Wort!" seufzte Baldur. „Und du hast Loki zu den Thursen getrieben, den Riesen gereiht!"

„Nicht ich! Er sich selbst! — Ist Loki sterblich und lebt Odhins Leben in Loki . . ." — „Das kann heißen: der Vater lebt im Sohn." — „Aber es kann auch heißen: der Vater stirbt durch den Sohn." — „So sollst auch du sterben können!" klagte Baldur und umschlang mit beiden Armen des Vaters breite Schultern. „Und an mich hast du die Salbe vergeudet! O warum thatest du das!" „Weil ich dich liebe, mein Sohn! — Giebt es solche Sohnes Liebe!" fuhr Odhin gerührt fort. „Ich hätte es nicht gedacht. Der von der Quelle gelöste Tropfe dünkt sich ein Urquell so gern, des Vaters vergessend. Zärtlicher sehe ich an den Müttern als an den Vätern hangen die Knaben. Und es ist wohl gerecht. Mehr Schmerzen und Liebe als der Vater giebt meist die Mutter dem Sohn. Und es ist auch des Knaben erste Liebe zum — Weibe. Und so hängt auch der Bruder, der den Namen verdient, zärtlicher an der Schwester als sie an ihm. Und es ist

wohl gerecht: denn es ist des Knaben zweite Liebe zum Weibe. Die Schwester aber — es drückt sie die Größe des Bruders. Denn dem künftigen Gatten steht er im Lichte . . ." — „Vater, wie grübelst du!" — „Ich habe Gründe, zu grübeln." — „Es ergreift dich Gedanke nach Gedanke: — in unabsehbar gezogenem Gewebe." — „Wie die Welt — ein unabsehbar gezogen Gewebe!" — „Und Tod wäre der äußerste Saum?" — „Nun, fasse dich, Sohn. Auch Menschen sterben mutvoll." — „Ja: weil sie wähnen, einst weiter zu leben in Walhall: oder selbst in Hel doch die liebe Lust des Atmens zu üben. Aber, wenn einst die Menschen erkennen, daß ewige Nacht droht — denn wenn Odhin endet, endet das All . . .—" — „Wer weiß das, mein Sohn?" — „Dann wehe den Armen!"

„Ja, wenige werden, so sorg' ich sehr, Solches sinnend den Mut sich erhalten. Wenige der Männer — und nun die Weiber, die weichen! Aber mein Sohn: noch wissen wir wenig von all unsrem Ende! Loki mag erliegen — doch Baldur mag bleiben. Bist du nicht unverwundbar?" „Nicht ganz, mein Vater!" lächelte Baldur. „Und wohl mir! Unleidlich wäre das Leben, — wenn" — „Odhin erlag! Nun laß nur, mein Liebling! — Was verdüstere ich deine helle Jugend mit solchen Sorgen! Noch thront mir, gewaltig und voller Gedanken, das Haupt auf den Schultern: noch leben wir beide und wollen des Lebens weidlich uns wehren. Sah nicht heute die Sonne seligen Sieg?" Und summend sang er vor sich hin: „Süß ist der Sieg den Asensöhnen." — „Ich hörte dich heute mitten in der Mordschlacht singen zu deinen stolzen Streichen — du hast dies Lied unter der Speere Sausen ersonnen. Aber du brachst vorhin ab . . —"

Wieder ernster sprach Odhin: „Ich sang das ‚Selige‘

darin, als ich sah, daß der Sieg unser sei — als die Wütigen wichen. Aber als wir von der Verfolgung zurück langsam durch den Nachthimmel nach Asgardh zogen —: da kam zu dem blühenden Beginn ein ernstes Ende. Nicht den anderen wollte ich die Weise des Schlusses erschließen, verfinsternd ihnen des Festes Freude. Wenige werden der Asen ertragen das ganze Geheimnis, das Siegvater sucht, findet er's völlig: dir aber, denk' ich, deuten zu dürfen, was ich an Weisheit allmählich gewinne: das Letzte noch lang' nicht glaub' ich ergründet! Ich suche und sinne noch weiter nach Wahrheit. Ein stolzes Stück nur höre mir heute: ergründ' ich noch mit Grübeln ganz das Geheimnis, das ich suche, — dem Sohn nicht sei es versagt: ob es schrill und mit Schrecken verzerrt uns zeige das Wesen der Welt, daß Entsetzen uns anfaßt, Verzweiflung uns zwingt, oder ob sich das Ende versöhnlich senkt in die Seelen. Höre nun — —: ‚Alles Erfreulichen Erstes eracht' ich,‘ singen die Sänger in sausende Saiten: ‚sei dir selig der Sieg, du Sonnensohn!‘ Aber ich ahn' es: am Endes Ende taugt nicht Thor der Trotz und die Treue, frommt nicht Freir das geschwungene Schwert, hütet nicht Heimdall den hohen Himmel: Bifrost birst und Baldur erbleicht und auch Odhin atmet dann aus. . . . — —"

„Fürchterlich! Vater! Nur das nicht — nur du nicht!"

„Aber ich acht' es all ertragbar: Sieg ist und Unsieg des Schicksals Sendung: aber uns eigen, ewig uns eigen — nicht von Schicksal noch Scheusal zu schmähen, zu schänden — kenn' ich die Kraft, die kernig kühne, den tröstenden Trotz, der das Traurigste trägt: der Sieg ist des Schicksals — Edelsinn unser: und es trotzt dem Tode der Hochsinn des Helden! Rühmen sich Riesen des rohen

Ruhmes: ‚Einst atmen sie aus, die Asen von Asgardh‘ — —: Wie herrlich wir Hohen haben geherrscht, wie rühmlich wir rangen mit Riesen, wir Recken —: dies war doch einmal unser Wesen und Walten: keine Gewalt wird das wieder verwinden: kein Schicksal schafft Geschehenes ungeschehen. So ist ewig das Edle, das einmal geworden: denn es war: nie verneinen das neidische Nornen. So schließt mein Gesang. Kein Jubeln, kein Jauchzen: doch auch nicht zages Verzweifeln: ernst ist das Ende, doch nicht düster. Wenige, ich weiß es, tröstet der Trost: doch tröstet er Tapfre: und für Feige fehlt stets, was sie stärke. — Und wer weiß? — Wir ersinnen vielleicht noch Worte der Wahrheit, die noch triftiger trösten. — Siehe, schon sinkt müde der Morgenstern: schirre das schimmernde Roß vor den Wagen, allem Lebendigen lieblich zu leuchten."

Und den Sohn ermutigend auf die Schulter klopfend, schritt er hinweg gen Gladsheim.

„Ich fahre gleich, Vater!" rief Baldur ihm nach; er bat Skirnir, Freirs Boten, der, beiden Göttern behilflich, des Sonnenwagens wartet, und ihm gerade denselben heranfuhr, noch auf kurze Zeit das schnaubende, mit dem Vorderhuf pochende Sonnenroß zu halten: denn er eilte sehnsuchtbeschwingten Fußes nach dem nahen Breidhablik —: ihn verlangte, Nanna zu sehen.

Leise, auf den Zehen, trat der zart schreitende Gott auf die Schwelle des Schlafgemachs. Schon fielen von dem glänzenden Sonnenwagen einzelne Strahlen durch das offene Fenster: aber Nanna schlummerte noch. Nach traumverstörter Nacht war sie erst kurz vor der Dämmerung in festen Schlaf gesunken. Baldur sah, auf der Schwelle stehend, bei den tiefen vollen Atemzügen ihre Brust unter der Linnendecke sich gleichmäßig erheben und senken. Sie sah so friedlich, so hold in ihrem Schlaf: er wollte sie

nicht wecken. Noch einen Blick und einen Gruß der Hand sandte er der schönen Schläferin: dann wandte er sich, eilte zu Skirnir zurück, sprang auf den hinten offenen Wagen, nahm jenem die Zügel dankend aus der Hand und, indem er das Roß antrieb und der leuchtende Wagen, überallhin Strahlen schießend, nun rasch emporstieg, sprach Baldur über die Welt segnend: „Leben und Liebe und labendes Licht wünsch' ich und wirk' ich allem, was atmet!"

Fast den ganzen Rest des Winters hab' ich verbracht, bis ich soweit gedieh mit dieser Geschichte.

Denn langsam geht mein Schreibwerk und schwer.

Ja, wenn man die Rohrfeder halten könnte wie Speerschaft oder Ruderstange! Aber die Schmale in den Fingern halten macht auch handmüde. Und schon manche zerdrückt' ich.

Nun ist das Eis offen, seit wenigen Nächten.

Und gestern kam das erste Schiff in den Fjord vor unserem Gehöft. Und siehe, Valgardhr von Halogaland ist es, der Viking: und brachte mir Gruß von dir, mein lieber Sohn: und daß es dir gut gehe in den Hallen unseres jungen Vetters, wo er den Winter als Gast verbrachte. Und daß du mit sieghaftem Schwert alle seine bösen Nachbarn gebändigt hast. Und daß sie dich gewinnen wollten, indem sie dir sechs Siebentel von seinem Gut anboten, wenn du ihnen nur ein Siebentel ließest. Und daß du da ergrimmtest über den Antrag solcher Schmach und nun erst recht grimmig über sie herbrachst. Und daß der Skalde Sighvat ein schönes Lied gedichtet habe auf dich: das Lied vom treuen Muntwalt: und dies überall singe, wohin er komme, in der Könige Hallen. Und daß dein junger Mündel schon sehr viel Waffenwerk

gelernt habe von dir und daß du ihn demnächst sich selber schützen lassen kannst: denn fast ganz waffenreif sei er. Und so würdest du denn schon bald zurückkehren zu deinem alten Vater, von dem du soviel redetest und rühmtest zu deinen Freunden. — Aber ich weiß nicht, ob du mich noch hier findest, wenn du nicht sehr, sehr bald kömmst.

Ich schlich mich allein und unvermerkt hinaus zu dem großen Stein, unter dem seit vielen Wintern meine Aslaug, deine Mutter, schläft: und ich habe ihr hinunter geflüstert: „Treue Aslaug, höre mich! Thorbiörn, unser wackrer Sohn, gedeiht! Skalden singen von ihm und Jarle und Könige ehren ihn hoch. Höre es, Mutter, und freue dich.“ Und da ich mich erhob von der Erde und nach dem Gehöfte heimging, da war mir, als hörte ich — in der Abenddämmerung konnte ich nicht klar sehen — als hörte ich hinter mir leise Tritte: war es deiner Mutter Seele, die dankend mir nachschwebte? —

Aber das hab' ich gut gesehen, daß der Odhinsquell, der neben deiner Mutter Hügelstein aus der Kieserde bricht und der den Winter über schläft, schon ganz lebendig geworden ist: nur wenig Eis mehr duldet er am Rand. Und das Heidekraut wird heller und die Rauschbeerenbüsche werden grüner: auch die fünf Zwergweiden, die da trotz den Stürmen gewachsen sind, — denn wenig wächst gegen den Oststurm empor auf der Insel — zeigen schwellende Knospen. Nun wird es bald Vollfrühling. Und das ist gut —: denn all unser Bergheu ist bald zu Ende und niedrig wird der Haufe von Seetang. —

Heute hat mir Valgardhr ein Anliegen vertraut.

Er und alle seine Segelbrüder sind Heiden. Denn sie sind aus Halogaland: da sind noch viele Heiden, weil die Waffen der beiden Könige, Olaf Tryggvason und Olaf

Haraldsson, nicht so leicht dort hinauf reichten. Und weil er Heide, treibt er auch noch Kriegsfahrt.

Denn das ist Christenleuten nicht erlaubt. Ausgenommen: gegen Heiden. Das gefällt mir aber wieder gar nicht an dem neuern Königs- und Bischofs-Christenrecht. Denn ist es Unrecht gegen Christen, wie ist es dann Recht gegen Heiden? Und thöricht ist es auch geordnet: denn, taucht ein Segel auf im Fjordnebel, so sieht man es ihm nicht an, ob es Heiden führt oder Christen. Soll nun der Viking, wenn er es mühsam erjagt, die Leute fahren lassen, wenn sie ein Kreuz schlagen? Da würden manche das Kreuz schlagen lernen, — nur gegen die Vikinge.

Valgardhr also ist Heide und die alten Götter stehen ihm mächtig bei. Und erzählt der Viking, der nie im Leben log, harte Dinge, wie die Christenkönige von Norwegen die Männer von Halogaland zwingen zum Kreuze.

Und fiel mir dabei alles wieder ein, wie es, nach des Großvaters Worten, auch auf unserer Insel hergegangen war, als die Fremden zuerst kamen, sie zu christnen. Der erste, der kam, Thorvaldr der Weitgefahrene, brachte einen Sachsenbischof Fridrekr mit: am offnen Allding forderten sie das Volk auf, die Götter unserer Väter zu verlassen: mit Hohn sprachen da die weisesten Godhen: „Wie sollten wir Odhin und Thor verlassen, die Gewaltigen, die uns so oft geholfen in Kampfnot und Seenot und Treue schwören diesem Fremdling vom Jordanfluß, der nie ein Schwert geführt, wie ihr selber sagt, der sich nicht einmal helfen konnte vor dem Schmachholz?" Da schlug Thorvaldr statt aller Antwort den Godhen tot, der so geredet. Aber da mußten beide die Insel räumen.

Fünfzehn Winter später kam da Stefnir Thorgilsson, aus der Sippe der Kjalnesingar hier auf der Insel. Der hatte in Danemarken Taufe genommen und war Dienst

mann des ersten Olaf geworden. Der trug ihm auf, uns zu taufen, wie man etwa einem Dienstmann aufträgt, die Bären in einem Wald auszurotten. Kühn war der Heermann, verwildert in langer Raubfahrt: er sprach: „Blut kostet's viel: — aber mein König will's: — ich thu's." Und fuhr herüber auf unser Eiland und wenn die Bauern sagten, sie wollten nicht nach seinem Willen thun, verbrannte er ihre Häuser und Götterbilder und Tempel und riefen die Leute Gewalt, so sprach er: „Was Landrecht, was Herdfriede! mein König will's."

Da machte aber das Allding ein Gesetz: Wer die Götter lästert oder verletzt, räumt das Eiland. Und die Klage sollte der Sippe des Frevlers selbst zustehen (ausgenommen nur Vater, Sohn und Bruder), weil das als die ärgste Schmach gegen die eigene Sippe gelten sollte, die alten Götter zu lästern, wie wenn einer seines Vaters Gebeine verunehrt. Und mußte der Wilde die Insel räumen, verklagt von seiner eigenen Sippe. Da wollte kein Inselmann mehr des Königs Willen thun und uns taufen.

Nun war aber ein Priester Dankbrand, ein Sachsmann aus Bremen, unstet, fahrig, wegen Gewaltthat flüchtig: der war König Olafs Hofpfaff geworden. Aber die Kirche zu Mostr in Hördhaland, die der König ihm gab, trug nicht soviel, als der üppige Südmann zu brauchen sich gewöhnt hatte auf langen, abenteuernden Fahrten: Wein wollte er trinken alle Tage zweimal: und einmal über den Durst. Und weil dazu die Kirchenäcker nicht genug lieferten, fiel er plündernd, raubend, sengend in die Güter seiner Nachbarn. Da ergrimmte König Olaf doch, soweit er sonst den Pfaffen nachsah: und wollte den Sachsen des Landes verweisen. Aber Dankbrand erbot sich unter vielen Bitten, er wolle Island taufen. Das gefiel dem König sehr und er verzieh ihm die Raubbrände unter solcher Bedingnis.

Und kam nun Dankbrand zu uns mit einem Erzrauf=bold, Gudhleifr Arason, einem Inselmann aus reichem Hause. Erst beredeten sie Sidhu Hallr, einen mächtigen Godhen, die Taufe versuchen zu lassen an ein paar alten Weibern, an deren Leben und Gesundheit nicht viel ge=legen war. Und da Sidhu gesehen, daß es den Alten nicht geschadet und Odhin sie nicht gestraft hatte, sprang er nach in den Taufbrunnen. Wer aber sich nicht willig zeigte, den forderte der junge, starke Gudhleifr zum Zwei=kampf und erschlug so viele Heiden. Aber noch viel ärger trieb es Dankbrand: der griff nicht zum offenen Kampf=schwert, sondern, ohne weiteres, wo er Heidenleute ohne Waffen traf, die ihn früher einmal abgewiesen, hob er den Hammer und schlug sie tot. Da sprach das Allding die Acht über ihn: er floh zu König Olaf zurück und sprach: „Kaum jemals wird diese Insel Christenland."

Aber bald darauf ward sie dennoch Christenland: durch meines Großvaters Spruch, wie ich schon geschrieben habe, der aus Liebe zum Lande und zum Frieden gesprochen war. Und weil offenbar der Himmelsgott viel stärker ist als alle anderen Gewalten: — sonst wäre nicht ganz Nordland christlich geworden.

Ja, so stark ist der Herr Christus, daß ihm auch solche Diener das Werk nicht verderben können.

Aber ich wollte das jetzt gar nicht schreiben: es ist sechzig Winter her: ich wollte schreiben: was der Viking aus unseren Tagen erzählt und von Halogaland. Da war ein Jarl Harekr, der wollte nicht die Taufe nehmen. König Olaf griff ihn endlich durch Verrat. Er konnte ihn nun töten. Aber viel lieber war ihm, daß der Mann, auf dessen Wort viele hörten, Christ würde. Er bot ihm zwei Fylkir, volkreiche, guten Gerstenboden. Der Jarl schwieg. Er bot ihm drei, vier — endlich fünf. Da ward

Jarl Harekr Christ: und versprach obenein, seinen Nachbar und Schwager dem König in die Hände zu liefern. Das war Eyvindr Kinnrifa: wohl hab' ich ihn gekannt: ein tapfrer, treuer Mann: wortkarg, aber voller Runen —: einen Zauberer schalten ihn deshalb die Christen. Den lud Harekr zu sich: sie wollten beraten, wie die Götter zu schirmen seien gegen Olaf. Und der Heide kam zu seinem Schwager voll Vertrauen. Da gab ihn Harekr gebunden dem König. Der redete ihm zu: erst in Güte, dann in Zorn: Eyvindr sagte nur ein Wort: „Ich bleibe bei Odhin.“ Da ließ der König ihn ausziehen. Und ließ ihm ein Becken voll glühender Kohlen auf den Bauch stellen: und bot ihm seine Tochter, falls er die Taufe nähme: aber Eyvindr schrie nicht, obwohl ihm die Gedärme brannten: er sprach nur nochmal: „Ich bleibe bei Odhin.“ Und starb.

Darauf fing der König den Jarl Raudhr von Godhey, einen eifrigen Opferer: er fing ihn, weil Raudhr seinen speerwunden Freund nicht im Stiche lassen wollte: denn Raudhr hätte sich leicht retten können, so rasch war er zu Fuß. Und bot auch ihm der König Wahl zwischen Taufe und Königstochter oder dem Tod und der Christenhölle: da sprach Raudhr, obwohl er vorher alle seine gefangenen Mannen und seinen Freund Thorir den Hirsch unter grausamen Qualen hatte sterben sehen, weil sie die Taufe geweigert: „Ich will viel lieber mit meinen Freunden in die Hölle als mit dir in den Himmel.“ Da zwang der König eine Natter, dem Jarl durch den Mund in den Leib zu kriechen und sich durchzufressen bis zu dem harten Herzen des Heiden. Diesen König haben sie, kaum war er dreizehn Monate tot, heilig gesprochen. —

So wird Halogaland bekehrt: soweit die Leute nicht als Vikinge ausfahren und entweichen.

Die Christen reden viel von denen, die erschlagen werden, weil sie den Leuten, die es nicht wollen, durch fremde Waffen das Kreuz aufzwingen. Aber von denen reden sie selten, die unter scheußlichen Thaten der Christenkönige und Priester sterben, weil sie Treue halten den alten Göttern. —

Aber ich wollte ja schreiben, was Valgardhrs Anliegen ist. Schon vor vielen Jahren, als noch fast unsere ganze Insel im Herzen heidnisch war, hat er Odhin an dem Quell hier oft geopfert: und jeden Wunsch hat ihm Odhin erfüllt, den er unter dem Quellopfer gewünscht. Vor zwölf Nächten nun waren sie mit ihrem Drachen in schweren Sturm gekommen. Und war das zwar nur wenig schlimm gewesen.

Denn der Drache ist fest und Valgardhr ein guter Steurer. Und die Haffrau — ich weiß es — war ihm von jeher hold. Daß nämlich die Haffrau lebt, — das weiß ich gewiß.

Und das wird auch der Bischof nicht bestreiten.

Und daß sie nicht nur schadet, wie des Bischofs Sohn sagt, sondern auch schützt, hab' ich selber oft erfahren: so oft wir ein Böcklein opferten, ward die See stiller. —

Aber die Haffrau gebeut nur den Wellen, nicht den Eisbergen. Und als die Wellen sich gelegt —: nach starkem Opfer für die Haffrau — siehe — da kamen von Norden in unabsehbarem Eistreiben Eisschollen, Eisscheiben, Eisberge geschwommen: und drückten das gute Schiff zusammen, daß es laut stöhnte und ächzte wie ein Mensch in den Pranken des Eisbären. Und war kein Hoffen mehr: denn schon war eine Planke am Steuer eingedrückt: und Eis und Wasser drang in den Raum mit sehr starker Gewalt. Valgardhr drückte mit letzter Kraft seinen breiten Schild in den klaffenden, sprudelnden Spalt und flehte,

den Tod vor Augen, zu Odhin und gelobte, wenn er ihn rette aus der Eisumarmung, ein Hauptopfer am Odhinsquell meines Gehöftes, wo er ihm oft schon geopfert habe. Und siehe: — kaum war das Gelübde gelobt, — um sprang der Wind nach Ost, trieb die größte Eisbank zur Seite und, frei von Treibeis, in schönem blauen Fahrwasser schwamm alsbald das gute Schiff. Und eine weiße Möwe ließ sich nieder am Fockmast. Nun weiß jeder, daß Hvitmar, Odhins Windbotin, im Möwenhemde fährt. Nicht, wahrlich, will ich bezweifeln, daß gute Gewalten Wünsche gewähren: und oft haben sich Gelübde und Opfer, bei dem Quellbronn geleistet, bewährt.

Und das ist ganz unwahr, was neulich der Bischofssohn sagte, daß es gleich sei, an welchen Stätten man Gebet, Gelübde, Opfer darbringe: dem sprach ich entgegen: „Erachten nicht auch die Christenpriester, daß zu Rumaburg oder gar zu Jorsala Gebet, Gelübde, Opfer mehr wirke als anderswo?“

Da mußte er schweigen.

Wie immer das sei: — erfüllen soll Valgardhr sein Gelübde.

Das Gesetz verbietet nur den Christen der Insel das Opfer, nicht fremden Heidengästen. Zwar nicht Isleifr der Bischof, aber der Bischofssohn wird arg schelten: doch bis er es erfährt, ist das Opfer längst gebracht, Valgardhr wieder unter Segel und ich will doch sehen, ob sie mich strafen können für das, was andere gethan. Denn ich halte mein Wort und das Landrecht: Ich opfere nicht mit und gehe gar nicht zum Opfer.

XVII.

Sowie Baldur hoch genug am Himmel emporgefahren war, um Haralds und Frodhis Land überschauen zu können, blickte er treu besorgt dahin. Befriedigt sprach er dann: „Eben hat Scharfauge Großauge abgelöst. Scharfauge wacht, Großauge schläft jetzt: gute Wächter sind beide."

Die Götter hatten nämlich nicht vergessen, daß nunmehr, da der Vertrag gelöst war, die Riesen nichts mehr abhielt, die Menschen zu befehden. Und war da sehr zu besorgen, daß sie vor allen gegen Harald und Hilde würden wüten. Den Göttern aber war das Recht wieder erwachsen, die Menschen zu schützen: und so hatte Odhin gleich nach der Schlacht mit den Riesen Adler und Eule Auftrag gegeben, jenem, bei Tag, dieser bei Nacht abwechselnd Wache zu halten über Haralds Halle in Frodhisland, horstend in einer hohen Eiche, die neben dem Hause stand. Nahende Gefahr sollten sie melden mit schrillem Schrei, der bis zu Heimdall dringe an die Regenbogenbrücke und rasch die Götter zum Schutze herbeirufe. Die Eiche tränkte ihre knorrigen Wurzeln in einem klaren Quell, um deswillen wohl weiland ein Ahn — wie der unsere auf Island — gerade hier die Eckpfeiler der Halle in die Erde gesenkt hatte. Unter der Eiche aber, so früh es am Tag war, stand schon Harald und zimmerte mit eigener Hand, obwohl er ein König war, aus abgehauenen Ästen der Eiche an einer Wiege.

Neben ihm saß Hilde auf der um den Stamm laufenden Bank, sah ihm zu und summte, abwechselnd mit ihm, leisen Gesang.

„Wölbe dich, Wiege," sprach Harald unter der Arbeit, „werde, du weiche, aus heiligem Holze der uralten Eiche:

Frodhi früher und Frodhis Vätern gab dein gablig Geäst willig die Wiege. Und es klettre der kluge Knabe künftig geschickt in den schwankenden Ästen der Eiche.“ Hilde fiel ein: „Weicher wohl wiegt als die wölbende Wiege den Knaben das Knie der Mutter, so mein' ich.“ — Harald fuhr fort: „Schaukelnde Schiffe, rennende Rosse werden einst wiegen rauher den Recken.“ — Da schlossen die beiden Gatten zusammen sprechend: „Sei dann so sicher von günstigen Göttern vor Harm behütet der Held, wie da den Säugling sicherten in geweihter Wiege ängstlich die Eltern.“

Da trieb Baldur das Roß durch das Goldgewölk, das den Wagen umgab: der volle Strom des Sonnenlichts fiel grüßend auf das Paar: „Gewährt wird der Wunsch,“ rief Harald freudig. „Das Wort wird wahr, das die Sonne gesegnet!“ Und wahr ward das Wort.

Viele starke Söhne, viele schöne Töchter sproßten von Harald und Hilde. Eine Sippe im Nordland, in Raumariki, führt noch heute den Ahnenbaum auf Harald Halfdanssohn zurück: die Reginhers: und deren Hauptstamm ist uns alt verschwägert, aber ausgewandert aus Nordland nach Mittag: zuerst zu den Sachsmännern und jetzt wohnen sie auf Borkum, der Frieseninsel. —

Baldur aber gedachte weiterfahrend der düstern Gedanken Odhins: wie das Schicksal über dem Willen der Götter stehe, die Götter selbst vielleicht vergehen. — Und diese Menschenseelen, die so freudig der Hilfe der Götter vertrauen! Zumal aber mußte er immer wieder denken an den unlösbaren Zusammenhang, die Verknüpfung von Odhins mit Lokis Leben. Dies dunkle Geheimnis lag ihm schwer auf der Seele. Und fand er bei allem Nachsinnen keinen andern Gedanken als den: häßlich der Haß, verderblich die Feindschaft, die entbrannt zwischen beiden — verderblich vielleicht auch für Odhin. Denn Riesenreich

war kaum zu vernichten, ohne der Riesen neugekornen König mitzutreffen — und hing nicht Odhins an Lokis Geschick, wie umgekehrt? „Aber“ — so schloß er sein Sinnen, — „seh' ich auch nicht durch das Dunkel dieses Schicksalspruches —: Eins seh' ich klar: grauenvoll ist Groll zwischen Vater und Sohn: häßlich in sich selbst, hehlte er auch nicht andern Harm. Ich will seh'n, ob ich nicht sie versöhne. Herrlich ist das Herz Allvaters: — das suche der Sohn mit aufrichtiger Reue — dann wird es erweichen. — Und es bringe der Bruder den Bruder dem Vater zurück! Wo mag Loki wohl lauern? Ob die Erde ihn aufsog in den innersten Abgrund? —

Man rühmt,“ lächelte er, „über alle Reiche blitze mein Blick: so laß mich lugen nach Loki! — Ihr aber, schnellschwingige Schwalben, schwirrende Schwätzer, Baldurs behende Boten, die ihr freudig flattert vor meinem Gefährt — helft mir ihn holen.“

Und nicht lange hatte Baldur zu suchen, Loki zu finden. Seit er Nanna gesprochen, dürstete dieser, Baldur zu treffen. In eines sausenden Schweifsterns Gestalt war er von Breidabliks Schwelle hinabgeschossen auf die Erde. Er kam an, als die verfolgten Riesen nordwärts über Meer geflohen auf dieses Eiland. Am Fuße des Feuerbergs lagerten sie nun. Das noch zum Teil gefrorene Meer hatten sie in Eisschollen zertreten und auf diesen ungefügen Fahrzeugen mit ihren langen Stangen stoßend den Meerarm durchsteuert: Bläster der Sturmriese, als der letzte fahrend, blies ihnen günstigen Südostwind in den Rücken.

Hier trat Loki plötzlich unter sie und sprach: „Verzaget nicht, ob ihr auch jetzt auf das äußerste Ende, diese arme Ecke der Welt gewichen vor Übergewalt. Ihr kort mich zum König: — mit Worten nicht will ich, — mit Waffen euch danken Nichts Besseres zu bieten hat der Führer

den Freunden als würdigere Waffen, stärkere denn die Stangen und Steine, die bisher ihr hobet, die Feinde zu fällen. Schaut, was ich schimmernd schuf, was ich schenke: seit wechselnden Wintern wirk' ich Waffen und Wehr. Faßt sie, ihr Freunde — denn euer ist alles: Rüste dich, Riesenreich." Und er bückte sich zur Erde und strich mit dem Finger über den Steinboden hin, der ganz bedeckt war von Trümmern, die der Feuerberg seit Jahrhunderten ausgeworfen.

Dumpfes Grollen und Krachen scholl von unten: die Erde spaltete sich plötzlich, wo der Feuergott den Strich mit dem Zeigefinger gezogen, und in der Höhle, die sich nun aufthat, sahen die Riesen mit freudigem Staunen Waffen, Waffen ohne Zahl, aus Erz und aus Eisen schimmernd geschmiedet: Helme und Harnische, Schuppen und Schilde, lange Lanzen, schwere Schwerter und hauende Hämmer. Sie vergaßen ihre Wunden, ihre Müde und stürzten mit wildem Jubel auf die Waffen, die von den leise aus der Erde züngelnden Flammen funkelnd beleuchtet wurden.

Stolz und befriedigt übersah Loki die nun neu Gewaffneten: „Geht jetzt, ihr Guten, eurer Wunden zu warten, durch Schlaf euch zu stärken hier auf dem Eiland oder in der Heimat. Ich habe für mich noch eine Waffe zu vollenden: einen spitzen Speer, daß er würdig des Werfers werde — und des zu Wundenden." Wohlmeinend warnte Surtur, der eine arge Wunde von Odhins Speer im Arme trug: „Kühn bist du, König, daß du allein hier ausharrst. Weh, wenn dich von Walhall die Sieger ersehen — alles ist offen vor Baldurs Blick! — und wenn alle die Asen auf dich einen, Einsamen fallen, die vielen Feinde."

Lachend die Locken schüttelte Loki: „Laß sie kommen, die Klaren. Als Wohnung mir weiß ich, als edelstes

Obdach, zündende Zuflucht: keiner noch kam in dieses Felsens Feuer gefahren: es atmet drinnen nur einer: laß sehn, ob die Sieger mich suchen in flammendem Feuer. Eilet, ihr alle, schnell zu verschwinden. Schon ahn' ich im Osten duftiges Dämmern, ein leises Leuchten. Bald bringt Baldur den Tag."

Rasch zerstreuten sich die Riesen in Klüfte und Höhlen; die Wasserriesen tauchten in die See, andere schifften wieder auf Eisschollen festlandwärts. Denn jetzt fuhr als der letzte, hinter ihnen, in ihre als Segel ausgespannten Mäntel blasend, Nordhanvedhr, der Nordsturmriese.

Loki aber eilte in wenigen Sprüngen über Sandgeschiebe und über den Grus des mürben Gletscherschnees von dem Fuße auf den Gipfel des Feuerbergs: hier, in dessen zweigipfliger Kuppe, wo unablässig Feuer aufstieg und wo die Einfahrt in die Tiefe mündete, hier hatte er seine Werkstätte eingerichtet: und brauchte er da das Feuer nie frisch zu schüren, nur vielmehr zu dämpfen, daß es nicht allzuwild emporprassele.

Geheimnisvoll hatte er hier viele Jahre geschafft: die Rauchwolke, die meist über dem Gipfel des Berges schwebt, hatte ihn verhüllt.

Oben angelangt fuhr er lachend ein: so tief in den Schos der Erde, als sich über dieser der Berg erhebt: es freute ihn, durch züngelnde Flammen zu fahren, durch quirlenden Qualm: kein anderer außer ihm hatte je geatmet in dem glühenden Berg: aber ihm ward hier wohl. So sagt ein Spruch: „Flut liebt der Fisch, Lohe Loki, Einsamkeit Odhin." —

Alsbald — eben war Baldurs Wagen voll sichtbar geworden, emportauchend über den Rändern von Midhgardh — fuhr Loki wieder zu Tage, in der Linken einen eschenen Speerschaft, an dem er eine scharfe dreieckige Spitze

von Feuerstein befestigt hatte: in der Rechten trug er Hammer, Meißel und Feile.

Er warf einen Blick auf den immer höher klimmenden Sonnenwagen. Baldur allein stand darin: die Asen hatten nichts gemerkt von der nächtigen Waffnung der Riesen. Rings war alles friedlich: nichts regte sich an Asgardhs Thoren. „Ja, ja," lächelte Loki in seinen roten Bart, „ihr taget, ihr taghellen Tapfern: wir nächtigen im Nebel, wir rohen Riesen. Laß sehn, wer sichrer, besser beraten. Schon oft hat der geheime Beschluß der raschen Nacht des allzuvertrauenden Tages behäbige Weisheit überrascht. Der Tag schafft: — die Nacht vernichtet: — was geht rascher von der Hand?

Erz oder Eisen begehrst du?" sprach er zu dem schlanken Wurfspeerschaft in seiner Hand, ihn streichelnd. „Sei nicht so vornehm! Wer weiß, ob nicht Völundhr, der Schmied, alles Erz und Eisen vereidigt hat, nicht den Sohn zu versehren. Stärker ist Stein als Erz und als Eisen! Feuerstein fand ich furchtbar gefährlich: zackig zerreißt er wilder die Wunden als Eisen und Erz, er — mein alter Vetter und Freund." Und er setzte sich oben auf dem Berg auf den einen der beiden Felsgipfel und hämmerte, meißelte und feilte auf das emsigste, die schon sehr scharfe Spitze des Steines noch schärfer, spitzer, bohrender zu arbeiten, gleich scharf schneidend auf beiden Seiten. —

Während er so feilte, kam die erste Schwalbe, von Baldur entsendet, geflogen, setzte sich auf eine Felsecke, Loki gegenüber und wollte anheben, ihre Botschaft zu zwitschern: aber sie hatte den Gifthauch des Feuerschlundes eingesogen —: tot fiel sie nieder.

Loki hob sie am Fittich auf und schleuderte sie in den lohenden Schlund hinab: „Schwebe, Schwalbe, geschwind

in die Höhlungen Hels. Bestelle die Stätte! Flugs folgt dein Herr hinterher."

Da kam die zweite Schwalbe geflogen in hohem Bogen: zutraulich setzte sie sich auf Lokis Schulter — da war sie sicher — und sang: „Ich schwirrende Schwalbe, Baldurs Botin, bringe vom Bruder dir Grüße der Güte. Mit Loki verlangt ihn Worte zu wechseln." Loki, rasch die Schulter emporschnellend, verscheuchte das Vögelein: er sprach, während es erschrocken, verschüchtert, sein Haupt umflatterte: „Verlangt ihn nach Loki, sage dem Sanften, so soll er ihn suchen. Meine Wohnung heißt Weh: Einöde mein Obdach, Schmach meine Schwelle. So richten gerechte, gütige Götter. Geächtet von Odhin mag jeder mich morden —: aber ich auch, der Ächter, mag wölfisch mich wehren. Verlangt ihn nach Loki, so soll er ihn suchen: — es suchte sich mancher schon selber Versehrung." Und ohne aufzublicken hämmerte er weiter an der Spitze des Speers.

Ängstlich, hastig flog die Schwalbe zurück zu dem Sonnenwagen, meldete die Antwort und fügte bei: „Geh nicht zu dem Grausen! Übel ist sein Auge. Vöglein verstehen, auf Augen zu achten." „Willst du mich warnen, winziger Wächter?" lächelte Baldur und stieß in sein goldenes Hifthorn. Alsbald kam Skirnir im Falkenhemde durch die Lüfte geflogen und stieg in den Wagen, der gerade für zwei Lenker Raum hat. Baldur übergab ihm die Zügel und schoß rasch wie ein Sonnenstrahl nach West-Nord-West: — Skirnir blickte ihm nach und sah ihn landen auf Island.

Bald stand Baldur neben Loki. Dieser, das Haupt niedergebeugt auf seine Arbeit, schien des Ankömmlings gar nicht zu achten: nur leise zuckte er den Speer empor: — aber gleich wieder schliff er an dem Stein.

„Ich grüße dich, Bruder!“ hob Baldur an. „Aus Walhall kann man dich weisen, nicht aus Baldurs Brust.“ — (Das war ein Bruder! Obzwar nur ein Stiefbruder!) — „Denke nicht, daß ich dir danke.“ — „Am Ende der Erde, im Winkel der Welt weilest du, Wildling. Und doch wäre Walhall deine würdige Wohnung.“ — „Hier bin ich der Erste. Lieber Herrscher in Hel als hörig im Himmel.“ — „Hörig! Du bist Odhins Sohn wie ich.“ — „Das eben ist's! Du bist Baldur, ‚der Beste!‘ Der Erste nach Odhin, sein Edelerbe. Was war Loki in Walhall!“ — „Ein Gott unter Göttern.“ — „Ein Knecht unter Knechten!“ rief Loki und schlug heftig mit dem Hammer einen Steinsplitter ab. „Mit Baldur berät der breitstirnige Gott: zu Baldur beugt er das hohe Haupt: mit ihm raunt er Runen! Fast wie ein Feind erfuhr Loki, zuletzt, was jenem launisch beliebte.“ — „Vertrugst du sein Vertrauen? Verdientest du seinen Dank? Oft ihm entgegen arbeitetest du.“

Laut lachte da Loki: „Wie sollte ich wohl wissen, was sein weiser Wille? Nicht meiner Treue vertraute er ihn.“ — „Im Kreise krümmen sich Wort uns um Wort. Sprich, willst du wieder wohnen in Walhall? Aus Liebe zu Loki frag' ich das freundlich.“ Da hielt der Geächtete inne in seiner Arbeit und warf den ersten Blick auf seinen Gast —: einen blitzenden Blick: „Laut lachen muß Loki!“ — aber er lachte nicht — „Liebe zu Loki! Angst um Odhin, Sorge verzehrt dich. Dir bangt nicht um den Bruder: — für den Vater fürchtest du.“ — „Ich bange um beide.“ „Für den Vater fürchte!“ rief der Zornige drohend. „Denn wisse und wahre das Wort: Loki erlegt nur Odhins Arm. Und Odhin stirbt in der Stunde, da Loki erlag.“ Baldur erbleichte: „Odhin, erliegen!“ stammelte er. „Sterben: — der Stärkste!“ — „Gelt, Goldkopf,

dir graut? Ja, auch die Götter vergehen! Und neidlose Nornen legten Loki, sich erbarmend des Bastards, der alles entbehret, dies Wort in die Wiege." Baldur erbebte — Grauen ergriff ihn. Er wankte. Gern hätte er das Wort als eitle Drohung verachtet —: aber unnennbare Angst, ahnungsvolle, zog ihm die Kehle zusammen. Denn er gedachte des zweifelhaften Runenrätsels, das ihm der Vater vertraut: — dies schien der schreckliche Schlüssel. Er schwieg lange. Man hörte nur Lokis Feile raspeln an dem Feuerstein. Funken stoben viele, feurige, schlug er mit dem Hammer darauf.

Sonst war alles öde, einsam, totenstill auf der ragenden Bergkuppe. Nur manchmal flog heißer Gischt oder ein glühender Stein aus dem Schlund und fiel zischend, verlöschend, auf die Eis- und Schneefelder ringsum. Sonst alles still.

Endlich begann Baldur: „Greulich den Guten ist Groll zwischen Vater und Sohn. Die Sterne verhüllen ihr leuchtendes Antlitz vor solchem Frevel. — Wieder nach Walhall Loki zu laden ist Baldur bemüht. Wenig, du weißt es, weigert Odhin meiner brünstigen Bitte."

„Ich weiß es!" antwortete Loki bitter. —

„Du müßtest den Schwur schwören, Treue zu tragen den Asen und Odhin." Loki prüfte mit dem Auge, dann mit dem Finger der linken Hand die Spitze des Speers. Nicht gleich floß Blut aus dem Finger: — erst als er stärker die Spitze eindrückte. „Noch nicht!" sagte er, kopfschüttelnd, und griff wieder zur Feile. Baldur aber fuhr dringender fort: „Was forderst du dafür, Frieden, unverbrüchlichen, Odhin zu eiden?"

Da sprang Loki plötzlich auf: das Handwerkszeug fiel klirrend zur Erde, nur den Speer hielt er in der Hand: „Räume mir," rief er, „das Reich!" — „Was will dies

Wort?“ — „Räume mir zuvörderst den Raum an der rechten Reihe, zu engst an Odhin, auf den blanken Bänken der gastenden Götter. Mir gebührt, nicht Baldur, auf der Bank die erste der Ehren —: ich bin der Ältere.“ Nachdenklich sprach Baldur vor sich hin, wie mit sich selber beratend: „Nicht leicht wird mich lassen Odhin vom altgewohnten Ort. Er neigt so gern nahe das hohe Haupt uns beiden Brüdern, bald zu Thor, dem Getreuen — doch noch öfter zu mir.“ — — Lokis Hand zuckte am Speere: „Ruhmrede ist dir nicht ratsam!“ drohte er leise. Und er riß sich ein Haar aus dem Bart und zog es, nur wenig angestrafft, an der Schneide des Speersteins —: glatt durchschnitten hielt er's in Händen. — „Nun,“ sprach er, liebkosend mit der Hand über das tödliche Dreieck streichend, „nun nenn' ich dich niedlich und nütz, du Nadel der Nornen.“

Baldur aber hatte weiter gesonnen: „Doch ich denke,“ fuhr er bedächtig fort, — „viel um den Frieden opfert Odhin. — Und auf Thor, den Getreuen, noch lehnt seine Linke — —. Besser, o Bruder, fänd' ich es freilich, du trachtetest thätig nicht nach dem ersten Orte der Ehre, dem prangenden Platz der gastenden Götter, sondern es suchte mit Sehnen der Sohn den ersten Ort in dem heiligen Herzen des Vaters zu finden.“ Warm, tief, treu war der Klang dieser Worte.

Da warf Loki überrascht einen Blick des Staunens, dann des Mißtrauens auf Baldur: als er aber dessen Auge warm und weich leuchten sah, da zuckte es seltsam durch Lokis Züge. Er zitterte leise: eine wunderbare Wandlung schien ihn anzukommen. „Wär' es noch möglich, alles zu wenden?“ hauchte er leise vor sich hin. — Dann stellte er, mit rasch entschlossener Bewegung, den Speer weit von sich weg an die Felswand, trat einen

Schritt näher auf Baldur zu und flüsterte mit leiser, an innerem Weh erstickender Stimme: „Wenig Witz wohnt in dir, Weißer, weißt du noch nicht, daß mein Haß gegen den Hohen nur —: verlorene Liebe. — Ehrt mich Odhin, giebt er mir Gunst, hält er im Herzen mich hoch, — so wird Loki ihn lieben, lodernder als der blasse Baldur, treuer als Thor — und ihm der Mutter Zähren verzeihen. Aber der erste bin ich überall, wo immer ich bin —: nie, gezwungen, der zweite: — auch nicht im Herzen des Vaters."

Mißbilligend, staunend sprach Baldur: „Loki, Liebe ist frei. Was zwänge Odhin mit Zwang?" Da trat Loki ganz dicht an ihn heran und, nachdem er sich scheu, auch dieser Einsamkeit mißtrauend, umgesehen, lispelte er leise in sein Ohr: „Zauber!"

Empört trat Baldur einen Schritt zurück: aber Loki in dem heißen Drang seines Herzens verstand dies nicht — er folgte ihm eifrig nach und flüsterte weiter: — „Sieh her" — und hastig, mit zitternder Hand, holte er aus seinem Brustlatz ein kleines Büchschen von rotem, gehöhltem Stein —: „Gewürz und Wurzeln kochte ich künstlich: — nein — nein! Bange nicht um sein Leben! — seine Liebe begehr' ich heißer als die Flamme die Luft. Seinen Tod nur, weil er Liebe versagt. — Wohlan, erwahre das Wort, daß du Loki liebest. — Alle Abend beutst du den Becher gefüllt dem Vater —: wohlan — träufle ihm heut' Abend diese Tropfen in den Trank, lisple dazu ‚Loki' — und Loki ist sein Liebling!"

Aber unwillig riß Baldur ihm das Gefäß aus der Hand und schleuderte es auf den Felsboden, daß es zersprang: statt Tropfen sprühten Funken heraus.

„Niemals, du Neiding!" rief er entrüstet. „Durch Zauber

bezwingen das heiligste Herz? Liebe erlisten? Schändlich und scheußlich!" —

Loki war vor Zorn blaß geworden — das ist das gefährlichste Zeichen des Zorns. „Hab' ich dich, Heuchler?" schrie er. „Dir bangt nicht um den Bruder — auch für den Vater nicht fürchtest du: — nur herrschen willst du in Herzen und Hallen!" — Und er trat weit zurück an den Fels. „Lästernder Lügner!" erwiderte Baldur. „Niedrigen Neid nur ahnst du in andern, weil er selbst dich verzehrt. Thöricht traute ich deinen Drohungen, falsche Furcht um den Vater befiel mich. Wie kann, was so klein, an so Ragendes reichen! Und ist's doch undenkbar, daß Götter vergehen! Ewig ist Odhin! Unsterblich sind wir alle, wir Asen!" — „Glück zu dem Glauben! — — — Wende dich westlich —: dort winkt dir ein Weib. Ist's nicht Nanna, die naht?" Und Baldur wandte sich westwärts, Loki den Rücken kehrend. Wirklich sah er von dort auf einer Wolke Nanna in Eile heranfliegen, die Arme erhebend mit ängstlichster Geberde.

Es war sein letzter Blick — bis auf einen. —

Denn ehe er sich wandte, warf ihm Loki den Speer so stark in den Nacken, daß die Spitze vorn an der Kehle herausdrang.

Lautlos fiel er auf das Antlitz nieder. —

„Glaubst du's jetzt, daß auch Götter sterben? Da liegt der erste."

Und blitzschnell fuhr Loki in den Feuerberg hinab.

Hoch auf schlug flammend daraus die Lohe.

Aber Baldur war noch nicht tot: nur auf den Tod getroffen.

Nanna hatte den Speer fliegen, den Gatten fallen sehn.

Mit einem grellen Schrei warf sie sich nach vorwärts

von der Wolke herab auf den Berg: — ihre Hände berührten noch Baldurs Haupt —: ihr flutendes Haar flog ihm über den Nacken.

Aber sie war tot. Und tot mit ihr war Baldurs Erbe.

XVIII.

Hart hinter ihr war Heimdall auf einer zweiten Wolke herangeschwebt. Auch er hatte noch in der Luft alles mit angesehen. Jetzt, da er neben den beiden Gatten zur Erde sprang, lähmte ihn Entsetzen einen Augenblick. Dann aber setzte er sein Horn an den Mund und blies dreimal den Mordruf, so furchtbar stark, so grauenhaft, daß die Erde in ihren Grundfesten schütterte und das Horn bei dem dritten Stoß gellend zersprang. Und alsbald kamen von allen Seiten die Götter und die Göttinnen geflogen, voller Furcht und Schrecken. Zuerst hatten alle nach der Regenbogenbrücke geblickt, wähnend, sie sei von den Riesen überrascht und Heimdall, der sterbende Wächter, ermordet: aber sie sahen die Brücke ungefährdet und Fro an Heimdalls Stelle Wache haltend. Nur Odhin hatte gleich erkannt, von woher der Schall gedrungen war: er blies, auf der Schwelle seiner Halle Gladsheim stehend, — Zukunftsrunen hatte er eben auf ihr losend geworfen! — das Gewölk, das, aus dem Feuerberg aufsteigend, unser Eiland verhüllt hatte, hinweg: und sofort sah er und bald sahen alle andern Baldur und Nanna wie tot auf dem Gipfel des Berges liegen. —

Schnell, wie nur Gedanken fliegen und Götter, waren sie alle zur Stelle. Nur Fro blieb auf seiner Wacht. Und

wird nun mancher fragen, wie das gekommen war, daß Nanna gerade jetzt hierher eilte. Das war aber so gekommen.

Bald nachdem Loki sie verlassen, — sie hatte seinen Scheideblick gesehen — war ihr rasch, wie Gewölk vor dem Winde zieht, Zweifel in die Seele gezogen, ob sie wohlgethan, des Gatten Geheimnis zu verraten. Freilich: sie waren Brüder. Und Nanna wußte von keiner Feindschaft zwischen beiden. Aber doch kam ihr nochmal vor dem Einschlafen Zweifel, beinahe Reue. Gerne hätte sie wenigstens Baldur alles gesagt.

Aber dieser war die Nacht nicht nach Hause gekommen aus der Verfolgung der Riesen. In der Nacht kamen ihr böse Träume: sie sah Baldur rücklings vom Speere durchbohrt: Loki stand dabei und lachte. Mit einem Weheschrei fuhr sie aus Traum und Schlaf empor: sie griff nach dem Lager an ihrer Seite: es war leer. Stundenlang lag sie nun wach. Erst gegen Morgen sank die Erschöpfte in tiefsten Schlaf. So hatte sie Baldur gefunden: er hatte sie nicht wecken wollen. Als sie nach seinem Scheiden erwachte, fiel ihr die Angst des Traumes wieder schwer aufs Herz. Hastig sprang sie von dem Lager: es war heller Tag: sie wußte, Baldur war schon mit dem Sonnenwagen aufgebrochen. Von Angst gescheucht wie ein Reh eilte sie aus Breidhablik nach der Regenbogenbrücke. Heimdall führte sie auf ihr Bitten auf der Brücke schwindelhohe Wölbung, von wo man weithin Himmel und Erde übersieht. Bald erschaute sie in dem Sonnenwagen an ihres Gatten Stelle Skirnir. Angstvoll spähte sie umher. Da sah sie Baldur auf dem Feuerberg Islands mit Loki Zwiesprach tauschen.

Mit steigender Furcht riß sie Heimdall, diesem unterwegs ihre Sorge vertrauend, mit sich fort gen Island.

Heiß erschrak der Götterwächter: wußte er doch, was Nanna **nicht** wußte, daß Loki über Nacht, geächtet, der Riesen Haupt, der Götter Feind geworden war. Kaum konnte der rasche, starke Gott, nachdem er Fro, den er am Eingang der Brücke traf, gebeten, ihn abzulösen, dem Fluge des Weibes folgen, welches die Sorge der Seele dahinriß. So kamen sie beide gerade recht, den Speerwurf Lokis zu sehen, nicht mehr recht, ihn zu hemmen. —

Als nun fast alle Götter und Göttinnen, von dem furchtbaren Rufen Heimdalls aufgeschreckt und herbeigeholt, um die tote Nanna und den tiefwunden Baldur versammelt standen, wollten sich alle zugleich herzudrängen, zu helfen. Odhin aber, alle zurückweisend, winkte Frigg: „Du hast ihn geboren — du hast das nächste Recht: hilf mir."

Langsam, leise mit schonender Hand, wie man ein krankes Kind auf den Armen wendet, hob der mächtige Gott Baldur vom Boden empor und legte ihn, das Antlitz von Nanna abgewendet, mit dem blassen Haupt auf den Schoß der Mutter, die weinend, aber wortlos, auf den harten Felsen sich niederließ.

Baldur vermochte nicht, die Augen zu öffnen: „Du bist es, Vater," hauchte er leise, „ich hörte deine Stimme. Und das an meiner Wange, das ist deine Hand, liebe Mutter — ich kenne sie —: Nanna aber ist wohl tot: — sonst hielte sie meine Hand. Der Schrei, den ich vernahm, — es war ihr Todesruf um Baldur."

Alle Götter und Göttinnen weinten. Odhin stützte sich mit aller Macht auf seinen Speer. Er bebte vor Schmerz, so daß auch der Speer bebte. „Er kann doch nicht **sterben**?" fragte leise Thor, ihn am Arme zupfend: „kein Gott stirbt." „Tot liegt Nanna die Göttin!" sprach Odhin. „Und um Baldurs Augen lagern dieselben Schatten, wie auf Augen

der Menschen, bevor sie sterben." Und er beugte sich wieder über den Wunden, legte ihm die Hand aufs Herz — da stockte der Schmerz augenblicklich — und sah scharf nach der Wunde. „Wenn er sterben kann, muß er sterben," sagte er leise zu Thor. „Aber er wird wohl noch leben, so lang der Speer in der Wunde steckt." „Vater," rief Thor, den Hammer erhebend, „wir müssen ihn rächen." — „Das wollen wir. Heimdall, kannst du beschwören, wer diesen Speer geworfen, der Lokis Hausmarke trägt?" „Bei deinem heiligen Haupte," sprach Heimdall: „Loki warf den Speer." „Wohin wich er?" frug Thor sich aufrichtend. — „Hier hinab! In den Feuerschlund ist er gefahren." „Dahin kann niemand ihm folgen," sprach Bragi.

„Kein Atmender trüge die Glut," sprach Tyr.

„Und — schlimmer — den giftigen Qualm," warnte Freir. Odhin warf einen Blick auf Thor: „Ich fahre hinab," sprach er, „Baldur zu rächen." „Und ich folge dem Vater," rief Thor. Entsetzen faßte alle Götter und Göttinnen: „Soll ich heute zwei Brüder und den Vater verlieren?" klagte Freia, die Zarte. Frigg aber sprach, das Blut, das langsam aus Baldurs Wunde sickerte, mit ihrem weichen goldnen Haar hemmend: „Laß sie, Tochter: besser verderben alle drei, als daß Baldur liege ungerächt." — „Komm denn, Thor, mein Sohn! hinunter! auf Leben und Tod!"

Ich dachte nicht, daß außer mir mein Gehöft noch Männer berge, die so treu der alten Götter gedenken!

Auf dem schmalen Vikingdrachen muß Raum gespart werden: wenig, fast gar kein Opfergerät hat Valgardhr an Bord. Wir sorgten, wie er das Opfer ausrichten solle,

ohne Blutkessel und Mischkrüge mit den Opferrunen. Da winkte mir Knut, mein Knecht, der uns beraten gehört, und flüsterte. „Lieber Herr, nicht sorge um das Opfergerät! Als des Bischofs Gebot erging, alles Opferzeug auszuliefern, um es zu zerschlagen und einzuschmelzen, — da habe ich deinen Befehl nicht ganz erfüllt. Dir widerstrebte es, die Schalen, daraus dein Vater oft gespendet, selbst auszuhändigen. Mir trugst du es auf! Aber ich, obzwar nur Thor der Knechte Gott, nicht Odhin, habe doch wie Thors so Odhins und Friggs Opfergerät, das heißt: das beste, das dein Vater beim Großopfer brauchte, geborgen am Gestad in der Klippenhöhle, die nur du kennst, dein Sohn und ich.

Ich hole sie: mit jauchzendem Herzen, daß sie noch einmal dienen dürfen den alten Göttern." — Ich hab' ihn gestraft, weil er ungehorsam gewesen war: ich verbot ihm Mittag den Speck. Aber ich hab' ihm gelohnt, daß er an den Göttern hing und an meinem Vater: ich gab ihm mein eignes Horn voll Ael zu trinken. —

— Das Schneehuhn streicht immer höher die Gletscher hinauf. So wird es nun bald stärker und stärker tauen in der Niederung.

XIX.

Stark schirmte und wehrte sich der Feuerkönig in seiner Feuerburg.

Sowie die beiden Rächer durch den trichtergleichen Eingang abwärts glitten, schlug ihnen entgegen gelber Dampf von eitel Schwefel, dessen Dunst sie fast betäubte. Sie hielten den Atem an — und drangen weiter. Nun um-

gab sie finsterste Nacht: jeder Schein von Licht aus der Oberwelt war hinter ihnen erloschen. Sie tasteten im Dunkeln, reglos, ratlos. Endlich griff Odhin in einen Spalt, eine schmale Felsritze, kaum breit genug, ihn seitlings durchzulassen.

Als auch Thor — mit Mühe — sich hindurchgezwängt, zischte ihnen siedheißes Wasser von unten her entgegen, wie es der Berg oft auch aus seiner Gipfelhöhle wirft: hat doch solch Siedwasser und Erdfeuer zugleich vor wenigen Menschenaltern den Hof zu Dynskogar zerstört. Entgegen dem heißen Strahl stiegen sie abwärts, oft ausgleitend auf den glatten, nassen Felsplatten: abwärts, immer tiefer, dahin, wo ein dünner, aber heller Lichtstreif jetzt sie lockte. Sie schritten dem Glanz entgegen, der in der Ferne aussah wie ein einziger Stern von finstrem Nachtgewölk umrahmt. Schon besorgte Odhin, es sei das Tageslicht, der Berg hier durchbohrt und Loki ins Freie entwischt. Aber als sie näher kamen — dumpfes Rauschen unterirdischer Wasser brauste tief unter ihren Füßen, — erkannten sie: es war nicht das Tageslicht, sondern viel röter.

Es war aber eitel Feuer: es füllte den Grundkessel des Berges: Lokis letzte Zuflucht. In breiten Strömen wogend, bald in Garben sich hoch aufbäumend, bald in immer höher steigenden Zackenwellen emporlodernd, bald wie eine Brandung emporspritzend flüssige Gluttropfen — denn viel Eisen schwamm da, weißglühend geschmolzen, — flutete das Feuer prasselnd, flackernd, sieben Mannslängen tief. Und wie der Lachs den Wasserfall hinab und hinauf schnalzend sich schnellt und sich im Sprung überschlägt in wohliger Lust am Wasser, wie die Lachmöwe im kreisenden Fluge jauchzt vor wohliger Lust an der atmenden Luft, — — so tummelte sich, springend und schwimmend, bald heraushüpfend, bald tauchend in den

tiefsten Grund, mit wohliger Lust am Feuer Loki. So=wie seiner Thor ansichtig ward, fuhr er auf ihn los, ihn zu greifen.

Aber Loki warf ihm mit der Hand eine Feuerwelle ins Gesicht, daß Thors wallender Bart, ja die Wimpern ihm versengt wurden: geblendet wich der Donnerer zurück, aufschreiend vor Wut und Weh.

„Haha," lachte Loki, sich überschlagend im Feuer, „wie mundet, Brüderlein, Lokis Willkommtrunk? Ja, Bruder=liebe ist nicht so heiß wie Feuer! Was ist heißer wie Feuer?" „Vaterliebe und Vaterzorn!" rief Odhin mit furchtbarer Stimme, daß der hohle Berg erdröhnte. Er ließ den Speer fallen und sprang mitten in die Glut: mit beiden Händen griff er Loki. Dieser wand sich wie ein Aal in seinen Fäusten: aber der Rächer ließ nicht los: er drückte ihm die Kehle zusammen, daß Loki der Atem stockte — da stockte auch sofort des Feuers Atem: — es erlosch plötzlich.

Odhin aber schleppte, den Speer mit der Linken wieder aufraffend, den fast Erstickten an den nächsten Spalt, bis zu welchem Thor zurückgewichen war. Hier ergriff der Donnergott den Gefangenen: „Ich werde ihn halten," sprach er: „durchbohre ihn mit dem Speere." „Nein," erwiderte Odhin: „Gericht, nicht Mord! Er muß hinauf!" Und den kaum noch Widerstrebenden zogen nun und trugen an Händen und Füßen gefaßt die beiden Starken auf=wärts, den Weg, den sie gekommen.

Nur einmal noch rüttelte Loki furchtbar an den vier Fäusten, die ihn hielten: als er, durch den Trichter des Eingangs auf die Oberwelt emporgehoben, Baldur liegen sah. Da hätte er fast sich losgerissen. Aber mit einem Schrei der Wut stürzten nun alle Götter, da sie den Mörder erblickten, auf ihn zu: mit der Doppeleisenkette,

die Heimdall im Gürtel trug, Asgardhs Thüre von innen zu sperren, ward er an Händen und Füßen gefesselt, so daß er kaum einen Schritt schreiten konnte. So zerrten die Asen ihn vor Baldurs bleiches Antlitz.

Odhin war schon vorher von dem Gebundenen hinweggeeilt zu dem Totwunden und hatte dessen Haupt sanft höher gelegt. Sowie Lokis Blick auf die Wunde fiel, schoß das Blut in Strömen heraus. „Das Blutgericht, das Bahrgericht!" riefen alle Götter und Göttinnen. „Nicht ist mehr mein Zeugnis not," sprach Heimdall: „das Mordblut selbst hat gezeugt." „Es hat sich ganz umsonst bemüht," lachte Loki. „Keinerlei Zeugnis bedarfs bei geständigem Mund. Ich hab's gethan, ich thät's nochmal: und reden wird man von dieser That so lang . . . —" „So lang Frevel verflucht wird," fiel Odhin ein. — „Gereiht zum Gericht, zu tagen im Ding sind die Götter gesamt. Ihr habt gesehen und gehört: er ist schuldig: welch Urteil findet ihr dem Mörder?" „Den Tod!" riefen alle Götter zugleich.

„Das Urteil ist gefunden — er selber wird's nicht schelten. Wagst du's zu schelten?" Loki zuckte die Achseln. „Thut wie ihr müßt: wie ich gethan." — „Ich habe sie beide gezeugt, den Mörder und den Gemordeten. Wer hat näheres Recht — so frag' ich die Urteilfinder — den Spruch zu vollstrecken?" „Du sollst ihn töten!" riefen alle außer Thor.

Baldur mühte sich vergeblich, zu sprechen. Und Odhin hob den Speer. Furchtlos, ohne Zucken der Wimper, sah ihm Loki ins Auge. „Stoß zu," sprach er, „ungleich liebender Vater." „Nein," rief Thor und rührte an Odhins Arm. „Wild war ich vor Wut da unten im Berge —: hier verkühlte mein Zorn: — nicht der Vater soll den Sohn töten. — Auch ich mag es nicht thun, der Halb-

bruder. Laßt irgend einen ihm nicht verwandten meinen Hammer auf ihn werfen!"

„Haha," höhnte Loki, „hast du schon wieder vergessen, daß dein Hammer mir nichts anthun kann?"

„Laß sehn," sprach Odhin, neu ergrimmend, „ob nicht dich tötet auch der Speer, dem alles Leben erliegt —: solche Siegrunen haben die Nornen mir darauf geritzt." „Runenweiser ist keiner als Odhin," lächelte Loki. „Und die Runen, von Nornen geritzt, liest niemand als du. So lies denn, was hier über Lokis Herzen geritzt steht." Im Ringen mit den Göttern war sein rotbraunes Wams in der Mittelnaht zerrissen: — weit klaffte es auf der Brust auseinander. Sich vorbeugend sah Odhin über der Herzstätte in roten Strichen Runen geritzt. Er las: „Loki, Laufejas Sohn, in die Wiege dir werfen wir neidlose Nornen dem armen Enterbten: es taugt, dich zu töten, mit Speeres Spitze, Odhin allein." „Wohlan!" rief Odhin und hob wieder den Speer.

„Lies weiter," lächelte, bedeutsam mahnend, Loki.

„Odhin aber stirbt in der Stunde, da den Sohn er versehrt."

Da fiel Entsetzen auf alle, die das hörten.

Frigg vergaß des sterbenden Sohnes auf ihren Knieen: sie schrie laut vor Schreck: sie wollte aufspringen: aber gehemmt durch die teure Last sank sie wieder auf den Fels.

„Sei's drum," sprach Odhin, ernst und edeln Zornes voll: „Ich räche Baldur." Und er faßte fester den Schaft des Speers. Da klang, alle erstaunend und erschreckend, eine herzerschütternde Stimme: „Vater, halt ein!" Es war Baldurs Stimme. Mit großer Anstrengung hatte er von dem Schoß der Mutter das Haupt ein wenig erhoben: flehend streckte er beide Hände aus: „Ich flehe dich an! Was wird aus der Welt, wenn Odhin endet? Und

wir wissen's nun wohl: auch Götter vergehn." Und er sank zurück.

„Wer weiß! Loki lügt, so lang' er lebt," zweifelte Hönir, der Meergott, der jenen bitter haßte. „Aber die Nornen lügen nicht," antwortete Odhin. „Ich kenne die Runen, die keine Hand als ihre ritzt. Es ist ihr Schicksalspruch." „Und das erste Stück," fiel Thor ein, „erwies sich schon als wahr: mein Miölnir, der alles zertrümmert, fiel wie eine Feder auf sein Haupt, den Helm nur zerhauend. Das zweite Stück: — — wahrlich wir wollen nicht wagen, zu prüfen, ob es unwahr." Odhin sprach traurig sinnend: „Unlieb und lästig, leid ward mir das Leben, da Baldur erblaßt! Weh über die Welt! Ihr Licht ist erloschen, ihr Lenz ist verloren. Trauer und Trübsal dämmern nun dunkel, nahen nun nächtig all über das All. Am liebsten ließ ich das Leben, sühnend den Sohn." „Und wer wacht über Walhall, wenn Odhin erlag?" fragte Thor. „Wahrlich, ich wenig Weiser, nicht wüßte die Welt ich zu wahren noch die guten Götter, mir sämtlich gesellt. Was wiegen wir alle gegen Odhin den Einen? Krieger sind wir, kühne, doch kunstlose Kämpfer: — als Feldherr führt uns alle der Eine. Arme sind wir alle, hurtige Hände: — aber Odhin das hohe Haupt!" „Starb der Starke," rief Heimdall, „bald werden nach Walhall, brechend die Brücke, reiten die Riesen!" Aber Odhin schwieg noch immer, leise das Haupt schüttelnd.

Da flüsterte Baldur, der ihn erriet: „Nicht taugt es, den Tod sich selber zu suchen: Odhin — Allvater." „Starb der Starke, weh über die Welt!" riefen alle Götter und Göttinnen zumal. Schweigend auf den Speer gelehnt, mit geschlossenen Augen war Odhin für sich sinnend gestanden. Nun sprach er, aufblickend: „Ich will ihn nicht töten: — er ist mein Sohn! Und das Ende des Alls,

— wohl wär' es nicht weit, wenn der Vater des Sohnes Blut vergoß: — schrecklich genug, daß Bruder den Bruder erschlug. Sage, Loki, warum thatest du diese That?"

Da trat Loki, verstrickt in seinen Banden, mit Mühe einen Schritt gegen Odhin vor, hob die beiden, in ihren Ketten klirrenden Arme gegen ihn empor und sah ihm ins Auge: tiefes Weh durchzuckte sein schönes Antlitz, das Odhin so wundersam glich: „Warum ich das that? Ich will es dir sagen! Aus Liebe zu dir."

Ein Aufschrei entrang sich allen Göttern — Odhin trat einen Schritt zurück: — aber Loki folgte ihm in seinen Fesseln.

„Nicht Hohn ist das, wie ihr andern wähnt! — Seht, Odhin hat es verstanden — denn er erbleicht! — Ja, aus Liebe zu dir, aus lodernder Liebe! Oder, was dasselbe, im Wort nur gewechselt: aus Eifersucht auf den Blondkopf, der deinem Herzen am nächsten, wie am nächsten sein Goldgelock deiner Schulter beim Mahle war. — Ich bat ihn, mir dein Herz gewinnen zu helfen —: er aber verschüttete mir den köstlichen Trank, daran ich gebraut jahrelang: — er selbst, eifersüchtig, mißgönnte mir deine Liebe." Finster sprach Odhin, die Augen halb schließend, wie er pflag in tiefer Erregung: „Grauen und Abscheu weckteſt du stets mir! — Jetzt jäher als je! — Liebe erzwingen! Immer mahntest du mich und jetzt mehr denn je, mit diesem Wort, mit diesem Werk mahnst du mich an . . . —" „An meine Mutter und an deine Schuld!" schrie Loki in wildestem Weh, wie ein gequältes Tier, mit gellendem Schrei, daß die Felsen des Berges wiederhallten und alle Götter erschraken. Heißes Rot schoß da über Friggs Wangen. Baldur zuckte: „Loki — schone den Vater!" so bat er.

Aber Loki fuhr fort: mit laut gellender Stimme: „Hat er meine Mutter geschont? — Ha, sprach ich endlich das

Wort, das ich jahrelang im Herzen verschlossen, ringend zwischen lodernder Liebe und heißestem Haß? — Bebt und erblaßt ihr, unfreie Asen, weil endlich einer gewagt hat, eurem Götterkönig, eurem edeln Allvater, eurem weisen Walhallwalter mit dem heiligen Herzen, die Wahrheit zu werfen in sein allzugewaltiges Antlitz? Ha, starke Wollust dieser Stunde! Sie vergütet jahrelanges Leid! Freier bin ich in meinen Fesseln als alle ihr Asen, die ihr euch rühmt, mich zu richten: freier bin ich: denn euch bindet Bangen vor Odhin, euch alle: ich fürchte nicht die Furchen und Falten seiner stolzen Stirn, ich trotze ihm in meinen Ketten! Hört und schaudert und . . . —" „Schweig, Lästerer!" rief Thor und wollte ihm mit dem Mantel den Mund verhalten. „Laß ihn reden," sprach Odhin dumpf. „Er steht vor Gericht: so laß ihn sagen, was er für sich zu sagen hat." — Und er trat abseits von Loki: leiser Schauer rüttelte ihn wie ein böser Gedanke: er zog den Schlapphut tiefer in das Antlitz.

„Es gefiel euch nicht," hob Loki an, „was ich sagte: aus Liebe zu Odhin ermordete ich Baldur? So hört denn, ob euch mein andrer Grund besser gefällt: ich rächte meine Mutter, das einzige Herz, das den Loki geliebt. Den Anmaßer meines Erbes, den Räuber meines Rechts räumte ich aus meinem Reich: denn, waltete Recht im wonnigen Walhall — so war i ch, nicht Baldur, der Edelerbe von Asgardh." „Thor, mein starker Sohn," rief Frigg, „stopf' ihm den Mund!" Aber Baldur streichelte mit matt erhobener Hand besänftigend ihr Kinn.

„Hört," fuhr Loki fort, „ihr redlichen Richter, hört eine alte Geschichte.

Dreißig Winter ist sie alt —: aber oft und oft hat die liebe Mutter, bis sie starb, dem Knaben davon erzählt — achte, Odhin, denn du weißt sie am besten! ob ich

mir sie gemerkt — laß mich nicht lügen, red' ich nicht richtig. —

Nicht von den andern Mädchen und Weibern will ich reden, die der Wanderer gewann zu seiner Lust in jungen Tagen. Schön war er immer, obzwar nie so schön wie jetzt: denn von Jahr zu Jahr mehr muß ich es lieben, in sein verhaßtes Antlitz zu schaun. Schön war er: und wonnestark und geheimnisvoll: und seine Stimme konnte so weich bittend flüstern und werben, wie des Abendwinds schmeichelndes Wehen. In ihm aber loderten wilde Gluten: und gar nicht gefiel ihm, sie zu zähmen. — So zog er durch Himmel und Erde, durch alle neun Welten, von Asgardh und Alfheim durch Midhgardh nach Niflheim hin, ein wegfährtiger Wanderer.

Nicht als der Götterkönig, dem Frigg verlobt war als Braut —: verkleidet zog er mit Schlapphut und Mantel: und wo er kam, da lächelten sie, wo er schied: — da fluchten die Frauen. Denn keine widerstand ihm, die er begehrte und versuchte mit der weichen, der herzbethörenden Rede. Man sagt, manche Männer tragen weibergewinnenden Zauberring: Odhin brauchte keinen: der Zauber lag in seinem Blick, in seinem Wort, in seiner allfortreißenden Glut. Ich schweige der andern, ich schweige auch Gunlödhs" — da zuckte Odhin leise, — „von der er doch selber gesungen in seinem stolzen Liede: ‚Gunlödh schenkte mir in goldner Schale einen Trunk der teueren Tropfen. Übel vergalt ich gleichwohl der Guten, ihres heiligen Herzens glühender Gunst. Schwerlich entrann ich des Riesen Rache, wenn die Holde nicht half. Den Riesen beraubte ich mit Ränken des Mets und ließ Gunlödh sich grämen.‘ Und von jeder trug er davon gesteigerten Stolz auf die eigene Siegesgewalt. Gut gedieh das ihm selbst und den seligen Göttern." „Ja," fiel Bragi ein: „nicht nur sich selber,

den Göttern und Menschen zur Wonne gewann er die Gabe Gunlödhs, der Dichtung Gedanken, den seligen Gesang."

„Aber eine war," fuhr Loki fort, „eine Riesenjungfrau, die hatte er nicht gewonnen, der glühende Werber. Schöner war sie als alle Weiber der Alfen und Menschen: — ja, ihrem Sohne schien spät noch die Sieche schöner als Freia und Frigg und alle die Asinnen Asgardhs!" — Eine Thräne trat in Lokis Auge: aber er knirschte mit den Zähnen und fuhr fort: „Oft hatte der Wanderer zugesprochen in der schlichten Felshöhle, wo Leiti, der Riese, hauste und seine hochbrüstige Tochter mit dem dunkelroten Haar, das wie ein Feuerstrom flutete über ihre milchweißen Schultern. Fuhr sie mit den lichten Händen in dies Haar, — so sprangen knisternde Funken heraus. Aber weislich kam er nur, wann er den Vater auswärts wußte auf der Jagd oder bei den goldengehörnten weißen Rindern.

Gleich den ersten Abend, da sie dem Wanderer, dem wegmüden, den Trank gereicht hatte frischer Milch der untadligen Kühe, hatte sie den durstig Trinkenden entzündet. Und nie vergeblich drang ja der Blick des suchenden grauen Auges in Frauenherz. Aber als sie am Abend dem heimgekehrten Vater ihren wunderbaren Gast beschrieben: seinen dunkelblauen Mantel, seinen grauschwarzen Schlapphut, seinen wirren Bart, das grübelnde, bohrende Auge, das gewaltig schöne, gedankendurchleuchtete Antlitz: und als das unschuldige Kind erzählte, wie er sie zum Abschied auf beide Augen geküßt und auf den üppig schwellenden Mund — aber viel anders denn der Vater: wild und wie zornig und als ob er ihr ein Leid anthun wolle, daß sie erbebte, daß ihr heißer Schreck durch Mark und Glieder schoß und die Sinne fast ihr vergingen —: da erkannte Leiti, der alte Riese, welch furchtbarer Gast in seiner Höhle gegastet! —

Und er warnte sie und sagte ihr, daß es Riesen-

geschlechts tödlicher Erbfeind war, der Riesenmänner Durchspeerer, der Riesenjungfrauen Zerstörer, Odhin, Asgardhs arglistiger falscher, treuloser König und der verhaßten Asen, dem sie den Gasttrunk gereicht hatte. Und er erzählte ihr Gunlödhs Geschichte und befahl drohend: nie wieder dürfe sie diesem Wanderer Zwiesprach gewähren. Und hing sein riesig großes Auerstierhorn auf in der Höhle und gebot, in dies Horn solle eilig sie stoßen, wann je der Gefährliche wiederkomme: auf des Hornes weithin dröhnenden Ruf werde, wo immer er weile, der Vater heranrauschen in Geiergestalt und sein Kind beschützen. Werde sie aber dem König der Wolken je wieder den Mund bieten, ja nur einen Finger der Hand, so werde er sie verfluchen mit furchtbarem Fluch und werde sie zertreten mit eigenem Fuß als Riesenreichs Verräterin, als von fremdem Gift erfüllten Wurm. —

Erst weinte Laufeja bei diesen heftigen Worten: nie hatte der zärtlich liebende Vater so zu ihr gesprochen. Dann aber ward sie sehr zornig und sprach: ‚Vergißt du, Vater, mein Heldentum? Wer wirft weiter den Speer, wer schleudert weiter den schweren Stein in all Riesenheim als deine Tochter? Habe ich nicht im Spiel des Ringkampfes alle Riesenjungfrauen hingerungen? Sechzehn Sommer zählte ich erst, als ich in der Schlacht zu Skaradal mich dreier Walküren erwehrte und den Asen Hermodhur ins Knie warf. Meinst du, ich fürchte Odhin?‘

Aber der Riese schüttelte schweigend das Haupt.

Und so oft er die Höhle verließ, zog er eine Kette vor den Eingang und sprach einen Bindezauber darüber: den konnte von außen niemand lösen: nur die Jungfrau selbst, von innen, konnte die Kette sinken lassen. — —

Und gut war das mit der Kette. Denn das mit dem Horn half nicht.

Wohl griff das Kind, als der Wanderer das erste Mal wieder um die Eckwand des schmalen Felsenganges bog, heiß erglühend vor Schreck, Zorn — und ach! vor geheimer Freude — hastig nach dem Horn, setzte es an den Mund und blies darein mit aller Kraft: — aber der Fremdling hatte nur den Zeigefinger verbietend erhoben: — und kein leisester Ton drang aus der Mündung: er lehnte sich auf den Speer und lächelte: ‚Die Lüfte dienen nicht gegen ihren Herrn!' Laufeja aber erbleichte, da sie den Mächtigen so vor sich stehen sah, mit dem Siegeslächeln auf dem bärtigen, übermütigen Mund. Sie vergaß ihren Haß. Aber nicht ihren Stolz. Unzerrissen blieb die Kette, so stark und zornig der Glühende draußen dran zerrte: — ungelöst, ungelockert von innen so schmeichelnd er warb und bat. Grimmig drohte er, mit dem Hauch seines Mundes die Felsen über ihr Haupt zusammenzublasen: sie aber sprach: ‚Begraben kannst du mich: — nicht mich bezwingen, arger Gott.' So wenig nun Laufeja dem Werber nachgab, so wenig sagte sie doch dem Vater, daß der Wanderer wieder und wieder kam. Sie fürchtete, sonst werde der Vater immer zu Hause Wache halten. Und sie fühlte sich ja sicher hinter ihrer undurchbrechbaren Kette: und sicherer noch hinter dem Trotz ihres Herzens. Und ach! sie konnte schon der Lust nicht mehr entraten, in dies unergründbare Auge zu schauen und zu lauschen dem Wohllaut dieser weichen, herzerweichenden Stimme. —

Und währte das Wochen und Monde so fort.

Da ward Ansage getroffen für eine große Schlacht der Riesen und Asen auf der Haugarheide, hart vor dem Engpaß der Felsberge, in welche Leitis Höhle gehauen war.

Alle Riesen und reisigen Riesinnen zogen entgegen den Göttern zur Feldschlacht. An ihres Vaters Seite ritt, auf weißem Roß, Laufeja die Jungfrau: aus der Sturmhaube

mit den weißen Möwenflügeln wallte, wie ein Königsmantel, ihr dunkelrotes Haar auf den schimmernd weißen Nacken. In eherne Brünne hatte sie gepreßt die stolzen Brüste, die mächtig wogenden. Ein schmaler Goldschild hing an der linken Schulter: die Rechte schwang den schlanken Speer: Handbeil, Kurzschwert und noch ein ganz kleines Feuersteinmesser staken in dem jungfräulichen Gürtel. Alle Vettern und Gesippen jauchzten, da sie die herrliche Jungfrau erschauten: der Riesenmädchen dreißig koren sie zur Führerin. —

Furchtbar tobte die Schlacht auf der felstrümmerüberstreuten Heide: und furchtbar ward der Riesen Verderben. Bei Tagesgrauen waren sie hervorgebrochen aus dem nur mannsbreiten Felsspalt, der mitternachtseits den Eingang Thursenheims bildet, mittagseits mündet auf die Haugar-Heide. Und ging da jene Schlacht, wie fast alle Schlachten zwischen Riesen und Asen: ungeheure Übermacht erlag trotz trotzigster Tapferkeit zuletzt rascherem Mut, besseren Waffen, geistüberlegner Feldherrnschaft. Lange raste der Kampf sonder Entscheidung. Die Thursen starben, wo sie standen: sie wichen keinen Fuß breit und konnten keinen Fuß breit Raum gewinnen auf der steinigen Heide. Da brach plötzlich, wie aus den Wolken herabgestiegen, von dem Mitteltreffen der Asen her in das rechte Horn der Riesen eine frische Schar Einheriar, in dicht gedrängtem Keil — der Ordnung, die Siegvater die Seinen gelehrt. — Bis dahin stand die Schlacht —: jetzt ward die Schlacht ein Morden. Grauenhaft wütete unter den zersprengten Jötunen der Führer jenes Stoßkeils, das Antlitz verhüllt vom geschlossenen Schreckenshelm, auf dem zwei gewaltige Adlerschwingen sich vorwärts sträubten: auf seinem achtfüßigen Grauroß holte er die raschesten Flüchtigen ein und Steinriesen, Sturmriesen, Wasserriesen, Eisriesen, Reifriesen, Bergriesen, Feuerriesen durchbohrte der schreckliche Speer. Die Felsen hallten

wieder von dem Gebrüll der Wut, der Scham, des Wehs der Fliehenden, Sterbenden.

Es ging zu Ende. — Vom Morgengrauen bis tief in die Nacht hatte der Kampf gewährt. — Schon lange sah der Mond aus zerfetzten, jagenden Wolken, die der starke Wind vor sich hertrieb. Nicht anders trieb die Thursen nun vor sich her, unersättlich in des Sieges Wollust, Siegkönig. —

An Laufeja vorbei wankte, nach dem Felsenpaß zurück, ihr Vater, von Blut überströmt das Antlitz und den Leib: ‚Ich trotzte Tyr: vor Freir und Fro nicht floh ich: aber ach! Odhins Speer hat mich durchspeert. Ich sterbe zur Stunde. Dort durch den Engpaß führ' ich noch das flüchtige Volk. Dich seh' ich noch heil: Du — decke die Deinen — die wenigen, Wunden, die mit mir entweichen — rette der Deinigen müde Reste. Fluch über Odhin!‘ Und er verschwand hinter ihr im Finstern: ein Häuflein seiner Gesippen schleppte sich hinter ihm nach. —

Laufeja blickte rund um sich her.

Es war Nacht und nächtiges Dunkel: nur das Licht des Mondes fiel manchmal grell auf die Walstatt: aber immer verschwand es gleich wieder hinter flutenden Wolken. Nach allen Seiten hörte sie das Siegjauchzen der Götter, der Walküren, der Lichtalfen, der Einheriar, das Wutgeheul der fliehenden Riesen. Nur nicht nach ihrer Seite und dem Engpaß hin trieb die Verfolgung: denn von der Mitte nach rechts hin hatte der Keilstoß Odhins die Riesen getroffen: die Jungfrau aber hatte auf dem äußersten linken Horn ihres Heeres gefochten: so war hier keine Verfolgung: nach rechts hin von ihr hinweg jagten Besiegte und Sieger.

Laufeja suchte die Freundinnen zu erspähen, die sie geführt: aber sie sah sich einsam: sie rief viele mit Namen: keine gab Antwort: erschlagen waren sie alle oder geflohen.

Sie schauderte: plötzliche Kälte zuckte durch ihr Mark: und oberhalb des Schildes, an der linken Schulter, spürte sie stechenden Schmerz: sie griff danach mit der rechten Hand — denn ihre Linke hielt den Zügel — und sie griff in Blut, ein Pfeil hatte sie gestreift schon vor geraumer Zeit: sie hatte es nicht gemerkt. Erschauernd wollte sie das Roß wenden: aber Fluga, die treue Stute, gehorchte nicht: weder dem Zügel noch dem Schenkeldruck (denn rittlings, nicht seitlings, wie Menschenweiber zumeist, ritt die Riesin) noch kosendem Zuruf: — unbeweglich stand das sonst so lenksame Tier: noch einmal zog sie den Zaum an: da brach das Pferd sterbend unter ihr zusammen: mit Mühe machte sich die Reiterin los: ein Walküren-Wurfpfeil stak in seinen Weichen. Noch einmal strich sie dem edeln Roß über Haupt und Mähne, — oft hat sie mir's erzählt — raffte einen zweiten Speer vom Boden auf und eilte, den Engpaß zu gewinnen. Über Felstrümmer, — über erschlagene Freunde, über Waffen und Rosse stolperte sie auf dem blutigen Weg, unter dem unsichern Mondlicht. Schmerz brannte sie, grimmiger Schmerz, um den verlorenen Sieg, um den Vater, um so viele Gesippen. ‚Ich rette den Rest — ich schütze die Schlucht!‘ sprach sie, Wehmut und Grauen überwindend. Als sie die Felswand erreicht hatte, trat sie in die schmale Öffnung des Spalts· sie war müde: sie wollte sich auf einem breiten moosigen Felsblock niederlassen: aber sie tastete auf einen Toten, der dort auf der Flucht das letzte harte Kopfkissen gefunden: sie konnte das Gesicht nicht sehen, denn schwarze Wolken standen wieder vor dem Mond: aber ehrfurchtsvoll ließ sie den Gefallenen ruhen: und lehnte sich nur an den Felsenpfeiler. —

Sie nahm den Helm ab und blickte in den tiefdunkeln Himmel empor: nur einzelne Sterne lugten aus dem Gewölk: sie heftete das Auge fest auf die ewig Schweigenden

und fragte: ‚Warum? — Warum erliegen die Riesen, die redlichen, die rechtumfriedeten, die alten Eigner der Erde? Älter ist unser Recht als der Götter, treuer sind wir, stärker, besser: — warum erliegen wir? Warum? — Ach, weil Odhin der Arge, sagte der Vater, allüberall siegt über Männer und Weiber! — — Fluch über Odhin!‘ — Und Thränen traten ins Auge der Jungfrau — Thränen des Wehs und des Zorns.

Da vernahm sie plötzlich, von rechts her, wohin Flucht und Verfolgung sich gewälzt, den Hufschlag von zwei Rossen, die windschnell nahten. Zwei Flüchtlinge? Oder zwei Feinde? —

Sie faßte den Speer fester und bog das Haupt spähend aus dem Felsenspalt nach vorwärts. Hell trat der Mond aus den Wolken: sie sah über die ganze Haugarheide hin: und ganz deutlich auch sah sie, daß nicht zwei Rosse nahten, nur ein Reiter: aber achtfach fiel seines Rosses Hufschlag. Auf sprang die Jungfrau, drückte den Helm in die Stirn, zückte den Speer: ‚Odhin!‘ flüsterte sie vor sich hin. ‚Es ist Sleipnir, sein achtfüßiger Hengst!‘ Sie zitterte: aber nicht vor Furcht: vor Zorn und Haß. —

Und näher und näher über die schweigende Heide, stob heran der furchtbare Reiter. Auf Felstrümmer trat, auf tote Feinde ohne Straucheln des Hengstes Huf. Im Wind flog sein dunkler Mantel weit hinter ihm her. Lautlos, gespenstisch wie ein Schatte, wie eine Nebelgestalt drang er heran: denn Sleipnirs Hufe hallen nur wenig. Da, wo der schmale Bergpfad sich steiler gegen die Felsen hob, sprang er ab: reglos stand sofort das Roß wie fußgefesselt. Er aber raunte mit sich selber: so nahe der Mündung der Schlucht, daß die Lauscherin, die sich hinter dem Eingangspfeiler barg, jedes Wort vernahm. — ‚Schlechter Feldherr,‘ schalt er sich selbst, der so schwer geschlagenem Feind nicht

jeden Rückzug sperrte! — Schäme dich, Friggs Bräutigam! — Nach jagtest du blind, in der Wollust der Siegverfolgung, den Flüchtigen über die Heide. Aber nicht alle doch flohen, wie ich sie jagte, von Aufgang und Mittag gen Niedergang. Hier, diesen Paß, der nach Mitternacht führt, mußte ich sperren! Schäme dich, Odhin, noch immer zu jung! — Viele wohl entkamen durch die Schlucht nach Leitis Gehegen. Nicht fand ich ihn unter den Toten. Und doch, mein' ich, traf ihn mein Wurf. Und was ward aus Laufeja, der Feuergelockten? Fern, zu meiner Rechten, sah ich sie vordringen gegen der Lichtalfen-Schar und die Walküren. — Was ward wohl aus der Üppigen? — — Ich muß durch den Paß, die hier Entflohenen verderben! — Wo ist wohl Laufeja?'

‚Hier ist Laufeja!' rief die Jungfrau in Heldenzorn. Und mit dem Ruf flog sausend ihr Speer. Und nicht fruchtlos flog er. Odhins Schwertarm traf er, streifend, sehr stark: der goldne Armring, bei welchem der Gott schon so manchen Eid geschworen, barst: nicht schützte den Argen das Gold, durch so viele zweifelhafte Eide geschwächt: Haut, Fleisch und die mächtigen Sehnen zerriß die scharfe Steinspitze: reichlich sprang ihm sein eigen Blut in den Bart, und, durch das Helmgitter, in das Gesicht. ‚Laufeja!' rief er, berauscht von Sieg und Zorn, von Wundenschmerz und heißem Begehr. ‚Das sollst du büßen! Blut für Blut!' Er stürmte vorwärts, ohne das Schwert zu ziehen: den Speerschaft hatte er neben Sleipnir in die Erde gestoßen: er würdigte das Mädchen nicht einmal so vieler Vorsicht, den Schild vom Rücken auf den Arm vorzuwerfen. Da flog ihr zweiter Speer: nur unsicher hatte das wechselnde Mondlicht das Ziel ihr gezeigt: aber sie traf doch den hohen Adlerhelm gerade auf des Vogels Halsbug: der Helm klirrte zur Erde: frei sichtbar

ward das gewaltige Antlitz —: und das ward ihr Verderben! — —

Sie sah ihn: schön wie nie: berauscht von Sieg und Zorn, strotzend von verhaltner Kraft, von verhaltner wilder Glut geschwellt: voll zeigte der Mond des nah Andringenden Züge. Die Jungfrau erschauerte vom Wirbel bis zur Sohle: leises, süßes Grauen wollte ihr die erzitternden Glieder lösen: sie überwand es. Sie griff nach dem schweren mannsdicken Felsstein, der neben ihr lag: nicht leicht war er aufzurichten aus der Erde, in die er tief seine Zacken gebohrt, Kröten und Würmer bedeckend seit Menschenaltern: als drittes Geschoß, furchtbarer als die Speere, wollte sie ihn schleudern. Der Tote, der darauf lag, bedeckte ihn mit dem Haupte: sie schob ihn hinweg: hell fiel der Mondguß auf dies Haupt: ‚Mein Vater!‘ schrie sie und im nächsten Wimperzucken flog der wuchtige Felsblock, von beiden Händen geschleudert, hoch im Bogen auf den bergan emporstürmenden Feind: rasch deckte nun dieser das Haupt mit dem Schild: aber der spitzzackige Stein, von der Wut der Rache geworfen, schlug zertrümmernd durch das siebenfach gelegte Auerstierleder, schlug durch das erzbeschlagene Eichenholz der Schildwölbung und traf, einbohrend und quetschend, den Schildarm. ‚Meistert Maid den Mann oder Mann die Maid?‘ rief heißgrimmig der Blutende, schleuderte den Schild vom Arm zur Erde und sprang, wie der Luchs auf das Reh, auf die einsame Jungfrau.

Hell blitzte ihr kurzes Handbeil, das sie aus dem Gürtel gerissen, das Vaters Geschenk, mit der haarscharf gemeißelten Steinschneide über Odhins Haupt: und beinahe — ein kleines nur fehlte — beinahe hätte man damals schon erfahren, daß auch Götter sterben. — — Gerade mit Mühe noch haschte er am Knöchel ihre Hand: aber ein wenig hatte die Spitze ihn doch gestreift: — du weißt fortab, treffliche

Frigg, wo deines Gemahls linkes Ohrläppchen verblieb. — Weit flog aus des Mädchens Faust vom zornigen Gott gerungen das Steinbeil: es fuhr gegen den Fels, wo es in hundert Splitter zersprang. Den Knöchel ihrer rechten Hand hielt er nun im unabschüttelbaren Griff: aber blitzschnell hatte ihre Linke das kurze Dolchschwert aus der zierlichen Scheide gerissen und sie zückte es hoch gegen sein Auge. Jedoch nun faßte das Gelenk ihrer Linken des Feindes furchtbar starke Rechte wie mit eherner Zange: und da prallte in engstem Ringkampf Leib gegen Leib.

Mit gellendem Schrei des Entsetzens — es war der erste heiße Schreck, der sie ergriff — erwehrte sich die Jungfrau des Ansturms des Mannes; alle Riesinnen hatte sie im Ringspiel niedergerungen, auch manchen der Lichtalfen und Einheriar: aber was ihr hier entgegendrang von Kraft und Ungestüm —, das überstieg all ihr Erwarten und Ahnen. Sie bebte vor leise rüttelndem Grauen. Einmal noch gelang ihr fast, ihre linke Hand frei zu machen.

Furchtbar bedrängte sie der mächtig vorgestemmte Schenkel des Ringers, der sie nach rückwärts umzuwerfen drohte —: kaum noch hielt sie sich aufrecht: da, mit einer raschen Zuckung der Finger, die das Dolchschwert noch immer festhielten, glückte es ihr, die nadelschmale Spitze des Steindolches durch die Schuppenringe des Wamsschoses ihm in das nackte Fleisch des Schenkels vor dem Knie zu stoßen: noch einmal spritzte des Gottes Blut empor: aber sofort schlug er ihr die geballte Hand so wild an die Felswand, vor der sie rangen, daß sie laut aufschluchzte vor Schmerz: ihre Faust öffnete sich kraftlos: das Dolchschwert entfiel ihr. Bittere Thränen des Schmerzes und der Ohnmacht traten ihr ins Auge: da fühlte sie seinen Atem ganz dicht vor ihrem Mund: ein neues, nie gekanntes Grauen verdrängte ihr Schmerz und Zorn: Rührung,

süßes Weh überkam sie: ‚Oh warum muß ich ihm erliegen?‘ seufzte sie. ‚Weil du mich liebst, Laufeja!‘ hauchte es ihr entgegen und ein markdurchdringender Kuß brannte auf ihrem zuckenden Munde. —

‚Halt ein,‘ flüsterte sie, ‚Gnade! Gnade!‘ Schlaff sanken ihre Arme herab, widerstandslos. Odhin ließ ihre beiden Knöchel los. Ihre goldene Brünne, geborsten unter dem Druck des Ringers, fiel in zwei Stücken von ihrer Brust. Sie griff noch nach einem kleinen, nur fingerlangen Messer, das sie im Gürtel trug — ungewiß, es gegen des Feindes oder gegen die eigene Brust zu richten. Aber Odhin, zuvorkommend, zog in wütendem Zorn an dem Gürtel, daß er zerriß und samt dem Messer an ihrem Gewand niederglitt. Mit den beiden gewaltigen Armen umschloß er nun, das Ringen erneuend, die mächtig wogende Brust des Weibes und bog die schwer Atmende rückwärts nieder. Die Füße versagten ihr: ihre Sinne taumelten, schwanden: sie schloß halb die Augen: wehrlos, widerstandslos sank sie zurück. Der Sieger aber rief, sie sanft niedergleiten lassend: ‚Mein bist du, holde Unholdin. Mein Weib sollst du werden zur Stunde!‘ ‚Odhin! Allüberwältiger! Dein Weib!‘ hauchte sie frohlockend. Und wußte nicht weiter von sich und der Welt.

Sie erwachte, weil der scharfe Morgenwind sie biß, der der aufgehenden Sonne die Wolken vom Wege weht.

Sie fror.

Der Tau lag reichlich auf ihrem verwirrten Haar, troff von dem losen Brusttuch den Hals hinab. Sie fuhr empor, sich aufrichtend, sich schüttelnd. Doch blieb sie noch sitzen, die Linke auf die Felsplatte spreitend, darauf sie

geruht hatte, mit der Rechten langsam das flutende Haar zurückstreichend.

Sie besann sich.

War das alles ein Traum, ein schwerer, süßer?

Der Blick auf das nahe Schlachtfeld, — denn es war hell genug — auf die umherliegenden Waffen, auf ihre zerbrochene Brünne, den zerrissenen Gürtel, ihr im wilden Ringen zerknittertes Gewand bezeugten: es war kein Traum. ‚Odhin!‘ rief sie in wildem Weh der Liebe: ‚Odhin — mein Geliebter — mein Gatte — wo bist du?‘

Sie sprang nun auf vom Boden und sah weit umher.

Sie war allein — ganz allein —: nichts regte sich auf der weiten Heide — nur die Geier stießen aus den Lüften auf die Toten herab: und in weiter Ferne flogen zwei Raben, verschwindend, von ihr hinweg nach Mittag. — ‚Odhins Gedanke! Odhins Erinnerung! sie fliehen von mir!‘ Mit beiden Händen fuhr sie in ihr rotes Haar und das Haupt rückwärts beugend schloß sie die Augen. Sie konnte nicht weinen.

Als sie den Blick wieder aufschlug, fiel er auf die Felsen zu ihren Füßen: mit weitgeöffneten Augen starrte sie furchtbar an, wie drohend, ihres Vaters Antlitz. Sie stürzte neben ihm in die Knie: ‚Zertritt mich,‘ schrie sie, ‚lieber, toter Vater.‘ —

Lang lag sie so.

Endlich erhob sie sich, trug mühsam Felssteine zusammen — und wölbte sie über die halb aufgerichtete Leiche. Lang währte das Werk: es ward ihr unsäglich schwer: denn all ihre Kraft war von ihr gewichen. — —

Die Sonne stand hoch, als sie fertig war: sie wollte die beiden Stücke ihrer Brünne aufheben· sie schienen ihr so schwer: — sie ließ sie wieder fallen. Nur den zer-

rissenen Gürtel las sie auf: und müde, todmüde schlich sie davon, mitternachtwärts: ihr mühreicher Weg ging über Felstrümmer, über tote Freunde, die auf der Flucht ihren Wunden erlegen: ein zerbrochener Speer war der Stab, auf den sich die Wankende stützte.

Oft noch damals und oft noch später rief sie, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht: ‚Odhin! Odhin! komm, mein Geliebter! komm, mein Gemahl!‘

Aber nur die harten Felsen ihrer Höhle — keine Kette war mehr davor gespannt! — gaben ihr Antwort. —

Denn hoch und herrlich in Walhall thront ‚Allvater!‘: es dringt wohl nicht eines jammernden Weibes Schrei so hoch. — Oder dringt er auch durch die Wolken: — Odhin hört nur, was hören er will. — Elfmal hatte der Mond gewechselt: da kam, von Mitternacht her, an den Fuß der Regenbogenbrücke, wo sie im Osten aufsteht, auf Erden, ein sehr bleiches Weib gewankt. Das trug auf dem Rücken ein kleines längliches Linnenbündel, sorgsam verwahrt, mit einem zerrissenen Gürtel zusammengeschnürt und über ihrer Brust vorn verknotet: auf einen gebrochenen Speer stützte sie den müden Schritt. ‚Führe mich vor Odhin,‘ sprach sie zu Heimdall, dem Wächter des Brückenwegs.

Aber dieser schüttelte das Haupt und sprach: ‚Odhin spricht heut' niemand von Midhgardh. Denn ein großes Fest wird heute in Asgardh gefeiert. Hörst du sie jauchzen?“ — ‚Ein Fest. Welches Fest?‘ — ‚Heute vor neun Monden hielt Odhin Hochzeit mit Frigg: und heute vor drei Stunden hat sie ihm den ersten Sohn geboren, Baldur: den Erben des Himmelreichs und seiner Krone.‘

Da fiel das Weib stöhnend auf ihr Gesicht, wie tot.

Heimdall aber richtete sie auf und labte sie aus seinem Methorn. So trank Laufeja von Friggs Hochzeitsmet.“ —

„Hätte ich gewußt," fiel hier Heimdall ein, „was Unheils in dem Bündel stak, — ich hätte Bündel und Unheil zertreten. Dann lebte jetzt Nanna und Baldur wäre heil." „Fast ebenso hätte beinahe Laufeja gethan, freundlicher Vetter," fuhr Loki fort. „Sie sagte mir, als sie sich aufgerafft hatte und zurückschlich nach ihrer Höhle, ergriff sie das Kind und wollte ihm an dem nächsten Felsen den Kopf zerschmettern. Aber das Kind — oft hat sie mir's erzählt! — schlug die Augen auf: es waren Odhins graue Augen: sie küßte mich und ließ mich leben.

Und zog mich groß und pflegte mich und liebte mich, wie nur vaterlos Kind von Mutter geliebt wird, mit tausend, tausend Thränen. — Und als mir der erste Zahn durchbrach, wiegte mich die Mutter wehmütig in meiner Wiege, des toten Riesen altem Lindenschild, und sang dazu halb weinend:

‚Keinem Kind auch ärmster Eltern
Fehlt es völlig an zärtlicher Zahngabe:
Es kommen dem Kleinen Vettern und Freunde
Und es müh'n sich die Muhmen, ihm Schönes zu schenken:
Spielzeug zum Spaße, kleidsame Kleider.
Aber du, Armer, erdarbest des allen.
Dein Vater heißt Falschmann,
Heißt Wehewind, heißt Nirgend und Niemand:
Nicht Maid, nicht Mannsgemahl heißt deine Mutter,
Mangel heißt sie und Harm,
Dein Bruder heißt Bastard,
Deine Schwester Schande,
Not deine Niftel, —
Und ach, nur Zähren dein Zahngebinde!‘

Und sie beugte das Haupt über die Schildwiege und weinte bitterlich.

— Sie erhob sich, weil ihr plötzlich die Sonne verstellt war: schwarze Schatten fielen in die Höhle: sie

blickte auf; drei hohe ernste Frauengestalten in langfaltigen Gewanden standen vor der Wiege. ‚Die furchtbaren Schwestern!‘ schrie die Erschrockene und verdeckte die Augen mit der Hand. ‚Was bringt ihr an diesen Ort des Wehs?‘ ‚Wiegengaben, Zahngebinde deinem Knaben!‘ sprach die älteste der Nornen, eine Greisin von silberweißem Haar in grauschwarzem Gewande. ‚Nie fast entsteigen wir der ewigen Tiefe, wo unser Brunnen rauscht. Nur wenn übermäßig Weh geschieht auf Erden, solche Ungleichheit des Loses, daß das Ebenmaß der ewigen Ordnungen wankt, dann tauchen wir auf aus der schweigenden Nacht. Wir können nicht wenden das Geschick, das wir nur schauen, nicht schaffen. — Wir können nicht wehren noch wenden, was da wird: aber wir können hinzulegen. Urdh ward ich in Urzeiten genannt: alles Vergangene weiß ich: ich weiß, wie dies Kind gezeugt ward: darum stieg ich auf und kam.‘

Da schwieg die Greisin: und die zweite Schwester hob an: eine stattliche Frau im Sommer der Jahre: braun fielen ihr die Zöpfe auf das blaue Schulterkleid: ‚Verdandi bin ich geheißen: alles was ist, alle Gegenwart schau' ich: heute schenken alle Götter und Göttinnen Baldur, dem der erste Zahn durchbricht, glänzende Gaben: acht Hallen in den acht Welten empfing er von den Asen: aber als neunte in Asgardh von Odhin Breidhablik, das herrliche Haus voll ewigen Frühlings: dieses Kind ist unbeschenkt: darum stehe ich hier.‘

Da schwieg die Frau: und die dritte Schwester hob an, ein sprossendes Mädchen von erst keimender Fülle: fröhlich flatterten ihre goldenen Locken um das saatgrüne helle Frühlingsgewand: ‚Skuld werd' ich heißen, solang Welten wachsen: alles Kommende kenn' ich.‘ Und sie warf auf die Wiege einen scharfen, hellen Blick, unter dem

das Kind — weinend — erwachte: vergeblich suchte es die Mutter zu beschwichten. Mit erhobener Stimme fuhr das Mädchen fort: ‚Ich sehe auch, wie zahlreiche Zähren dies Kind, das jetzt weinend in der Wiege sich wälzt, dereinst wird fließen machen: ich sehe die Thaten des Mannes werden: darum werde ich von hier nicht weichen, bis ich den Schwestern, die allzugütig walten werden, gewehrt; auch ich werde zu ihren Gaben zulegen: ein Damm ihres unmäßigen Erbarmens werde ich sein.‘

Da sprach die erste und legte die Hand auf mein Haupt: ‚Ich lege ihm, daß er vor allen reiches Haar habe.‘ Und die zweite sprach: ‚Ich lege ihm, daß er herrlich gelocktes Haar habe.‘ Aber die dritte wies befehlend mit dem Finger auf den Kopf des Kindes und sagte: ‚Aber ich lege ihm, daß es brandrot wird.‘

Und sprach die erste wieder und strich über des Kindes Antlitz: ‚Ich lege dem Knaben in die Wiege, daß er schön sein soll vor anderen.‘ Und die zweite fuhr fort: ‚Ich lege ihm, daß er allen Frauen gefällt.‘ Aber die dritte fiel rasch ein: ‚Aber ich lege ihm, daß er nie ehelich Weib gewinnen soll.‘

(Und wohl weiß ich nun, daß nach anderer Skalden Singen Loki doch Eheweib gewann: und mein Vater selbst hat die schöne Sage von Sigün gesungen und ihrer Treue: aber, wie ich schon einmal hier schrieb, ungleich gehn unter den Heidenleuten diese Geschichten, bald so, bald so: ist doch auch Loki nach manchen Skalden nicht Odhins Sohn, sondern sein Bruder, nach andern gar nicht mit ihm versippt, sondern eines Riesen und einer Riesin Ehesohn: und war das bei den Heidenleuten nicht Sünde, so oder so zu sagen.)

‚Ich lege ihm, daß er von allen Riesen am längsten lebe.‘ — ‚Ich lege ihm, daß er von allen Asen am

längsten lebe.' 'Ausgenommen Odhin!' zürnte die dritte.

'Ich lege ihm, daß ihn keines Menschen Waffe versehre.' — 'Ich lege ihm, daß ihn selbst nicht Thors Hammer versehre noch irgend eine Waffe der Götter.' — 'Ausgenommen Odhins Speer. Und ich lege ihm, daß er stirbt von Odhins Speer.'

'Aber ich lege ihm, sprach die zweite, daß er vorher lang lebe unter den Asen als ihresgleichen.' 'Und ich lege ihm,' sprach Urdh, furchtbar ernst, 'daß Odhin stirbt mit ihm, in der gleichen Stunde.'

Und ritzten mir mit goldener Haarnadel den Spruch auf die Brust und versanken in die Tiefe der Erde. — —

Und wahrlich, ob Baldur acht Hallen empfing und als neunte in Asgardh Breidhablik, das herrliche Haus — reicheres Zahngebinde, so rühm' ich, wurde dem Bastard, Loki, Laufejas Sohn. Und so wißt ihr denn nun — denn ihr habt mich gefragt — warum Loki Baldur erschlagen."

Alle schwiegen: eine große Stille ward; Friggs Wangen waren gerötet; sie senkte die Augen auf Baldurs bleiches Haupt.

Da fragte Odhin laut: „In einer Stunde konnten wir sterben — zugleich: kein Nornenspruch scheint das zu wehren: warum hast du nicht mich zu ermorden getrachtet?" „Weil ich dich liebe, Vater!" schrie Loki in Qual und Weh. „Noch viel heißer als ich dich hasse. Ich aber, ob ich hier in Ketten vor dir stehe: — Ich bin doch dein Erstgeborner! Mein ist des Himmels Erbe: Rache nahm ich für meine Mutter, die im Siechtum starb nach zehn Wintern voll Wehs, Rache an dem Allvater, der nur für seinen Sohn Loki niemals Vater war: — nein, niemals! Denn auch als meine Mutter gestorben war — was geschah?

Als sie fühlte, daß sie zu sterben kam, da schleppte sie sich noch aus unserer einsamen Felshöhle heraus unter den offnen Himmel: und, sich aufrichtend gegen Mittag hin, wo Asgardh ragt auf goldenen Balken, rief sie mit letzter Kraft: ‚Odhin! Odhin! nimm deinen Sohn! höre mich, Odhin!‘ Und sank zusammen und war tot. Dieser Schrei drang doch durch den Himmel, drang durch Walhalls Wonnen bis an Odhins Ohr: und urplötzlich ergriff mich sein Adler und trug mich rauschend durch die Wolken nach Asgardh. Und lange habe ich Frigg Dank getragen, daß sie, obzwar sehr zornig zuerst, mir aus ihrer Götterbrust drei volle Züge gönnte ihrer götterstarken Milch — Bragi säugte sie eben, — als Willkomm in Walhall. —

Dem zum Dank habe ich über zwanzig Jahre mich zurückgehalten, Baldur ein Leides zu thun, wie ich doch heiß verlangte. — Und der Götterkönig gab mir Gewalt über das Feuer in allen Welten, ausgenommen in Riesenheim, gab mir eine Halle in Asgardh und reichte mir rote Ringe genug von gleißendem Golde. — Aber nicht gab er seine Liebe —: und nicht den ersten Platz neben ihm: vielmehr Baldur: mir, seinem Erstgebornen, nur den zweiten auf der Bank, in seinem Herzen aber und in seinem Rat: — gar keinen. Sein Herz — ich konnte es nicht erzwingen: — aber den Vordringling, der auf meinem Erbsitz saß, den legte ich nieder. Lieber hätte ich ihn gefällt in offenem Zweikampf, zum Holmgang ihn fordernd auf einsamer Insel. Aber Odhin zwang mich, ihn zu morden. Denn unverwundbar hat er ihn ja gesalbt. Ausgenommen an dem kleinen Fleck, der im Kampf unerreichbar.

Und wäre er im Kampf gefallen, — unter den Einheriar wäre er ja wieder aufgelebt, wieder der zweite in Walhall. Er sollte mir aber hinunter: — nach Hel! Darum mußte er kampflos sterben. In Hel mag er der

Erste sein: — ich weiß, ich komme nie nach Hel. Nun thut an mir nach Macht und Haß: nur nennt es nicht Recht und Gericht. Schuldig ist nicht der Pfeil, sondern die Sehne, die ihn schnellt: Schuld ist nicht an Baldurs Blut meine heutige That auf dem Feuerberg: Schuld ist die That Odhins, die er gethan vor dreißig Wintern auf der Haugar-Heide."

Und wieder ward große Stille: man hörte nur Baldurs tiefes Atmen.

Endlich trat vor aus dem Kreise der urteilenden Götter Tyr, der Kriegsgott: er stützte auf den Knauf seines nackten Schwertes, das er vor sich in die Erde stieß, seine beiden Hände: denn damals hatte er noch nicht die eine Hand verloren im Rachen des Fenriswolfs.

„Jene That auf der Haugar-Heide," sprach Tyr langsam, „war Kriegsthat. Kriegsthat wird gerichtet nach Kriegsrecht. Kriegsrecht weiset der Kriegsgott allein. Wie sagt das Kriegsrecht? ‚Wehe dem Weibe! Nach geschlagener Schlacht soll sie dem Sieger blühen als Beute! Wehe dem Weibe! Es ist Beute des Besten. — Doch dreimal droht Wehe dem Weibe, das in Waffen sich wagte. Magd ist sie des Mannes, des Mark sie bemeistert.' — Der Sieger, aus drei Wunden blutend, zwang in offnem Kampfe endlich die Riesin. Er durfte sie töten: er durfte sie meistern, als speergefangne Magd mit sich schleifen an den Haaren in seine Halle: alles Ärgste durfte er ihr anthun, mit Zwang sie zwingen zu endloser Arbeit, mit Zwang sie zwingen, ihm Kinder zu bringen. — Frei jedes Frevels find' ich den Vater!" —

„Aber," schrie Loki, „er rief der Sinkenden zu: mein Weib sollst du werden." Da sprach Forseti, der Gott, der auf der heiligen Insel, Heligoland, waltet des Rechts, vortretend neben Tyr, den weißen Stab mit goldner Kugel

erhebend: „Rausch des Sieges, Rausch des Wundenzorns, Rausch des Hasses und der Liebe riß den Herrscher dahin. Trunken war er und übertrunken: wie bei Gunlödh in Fialars Felsen. Wer will wägen das Wort, das der Berauschte wählt? Gewinnen wollte er die Riesin zum Weib — wie Mann Maid zum Weibe macht: zur Himmelskönigin nicht sie küren!"

„Sollte eine Riesin in Asgardh herrschen?" rief Heimdall. „Warum ließ er dann nicht die Riesin in Ruhe?" frug Loki. „In Waffen kämpfte das Weib gegen ihn: — sie griff an — nicht er!" erwiderte Freir. „Warum dann schlug er sie nicht tot? Daß er mein Vater ward, — das ist sein Frevel!"

„Du dankst ihm das Leben, diesem Frevel!" mahnte Bragi. — „Und daß ich lebe, — dafür haß' ich ihn." „Wer darf hier von Schuld des Hohen reden?" frug Thor. „Thor ist treu. Ich rühme mich dessen nicht: so wenig als meiner Kraft und meines Mutes. Ich bin so gezeugt und geboren: schlicht, einfältig. Anders der Hohe: ringende Gewalten wogen widereinander streitend in seiner Brust: er will das eine und das Gegenteil nicht minder: er ist der Hauch des Lebens und der Sturm des Verderbens. Als er die Riesin küßte und zwang, — da liebte er sie: und haßte sie zugleich. Nicht log er ihr, daß er sie liebe. Hat er ihr gesagt, daß die Riesin Krone tragen solle in Asgardh? Das hat Loki selbst nicht zu rühmen gewagt."

„Ei, wie spitzfindig spaltet der treue Thor, der schlichte, die Gedanken! War ihm die Riesin gut genug zum Kuß, — so mußte sie ihm gut genug sein zur Gemahlin."

Andere Götter wollten kopfschüttelnd heftig erwidern: aber alle verstummten, als endlich Odhin begann: leise zuerst, wie mit sich selber raunend, erst allmählich lauter

und zu den Hörern gewendet: „Jeder thut wie er muß. — Das Wort ist wahr. — Aber nicht die ganze Wahrheit. — Denn nicht jede That erfreut, nachdem sie gethan, den Thäter. — Den Wolf freilich rührt Reue nicht an. — Aber auf der Götter- und Menschenbrust lastet manche That mit schwerem Druck: obwohl der Weise auch das weiß, daß er sie thun mußte. — Verschieden ist der Thaten Nachgeschmack. — Mancher berühme ich mich stolz und still vor mir selbst. — Aber anderer rühm' ich nicht, wenn sie mir wie Schatten emportauchen in schlummerloser Nacht. — Meint ihr, umsonst ward diese Stirn so früh gefurcht? Wähnt ihr, nur Sorge um der Riesen Gewalt verdunkelt meine Träume? — Wahrlich: ich warne euch: nicht von außen kommt über die Götter die Dämmerung: sie dunkeln von innen! Trüb' wird ihr Glanz: — wenn immer noch trüber . . . —? dann Weh' über die Götter und über die Welt! —

Wohlan," fuhr er, nun mit erhobener Stimme, fort: „Vor allen hier sag' ich in offenem Ding: manche That, die aus meiner Brust gebrochen wie Feuer aus dem Berg, wie Quellsprung aus der Erde, blieb besser ungethan —: sie lastet auf meinen Gedanken. Wohlan: glaubt ihr, daß ein anderer, ein Schuldloser, glücklicher herrsche über Walhall: — hier werf' ich ihn zur Erde, den keine Gewalt mir entrisse, meinen Königsspeer: wählt einen anderen König der Götter."

Und feierlich warf er den Speer von sich: — er rollte vor Friggs Füße. Sie bückte sich rasch, hob ihn auf und hielt ihn fest in der Rechten: „Welch' furchtbar Wort!" rief sie. „Wer kann Odhin ersetzen? — Und schützt Unschuld vor dem Untergang? Wer war so rein wie Baldur? Hier liegt er, sterbend, auf meinem Schoß, gefällt von neidischer, tückischer Hand. — Wer ist wie Odhin in allen

Welten? Wer wagt — außer ihm selbst — ihn zu schelten? Jener Mörder da drüben? — In meinen Armen starb Gunlödh — sie starb um Odhins Liebe und: — sie segnete ihn! ‚Selig,‘ hauchte sie mit letztem Atem, „zu sterben um Odhin.‘ — Wohlan, Laufejas Sohn, rede —: als deine Mutter starb, — was sprach sie von Odhin?"

Finster, die Wimpern zuckend, sprach da Loki in Zorn und Verwirrung: „Ja, das ist sein ärgster Zauber! — Sie hat ihn geliebt bis zum Ende. ‚Selig,‘ sprach sie, ‚sterben um Odhin. Heil ihm, daß er mir genaht. Heil ihm, daß er mich vernichtet hat. Ich war doch sein!‘"

„Willst du," fragte Frigg weiter, „Laufejas Sohn, den Speer des Götterkönigs führen? Dein Recht, sagst du, ist gekränkt. Wohlan: nimm diesen Speer zur Sühne. Willst du herrschen, wo Odhin geherrscht? Willst du an seiner Statt die Welt erhalten? Willst du Odhin ersetzen?" Und sie hielt ihm den Speer hin.

Aber knirschend und die Stirne furchend trat Loki einen Schritt zurück: „Odhin ersetzt niemand. Nicht ersetzen, — verderben kann ich ihn und die Welt! Und besser ist es, brechen als bauen: zuviel Weh durchwühlt die Welt!" „Ihr habt's alle gehört," rief Frigg, hoch den Speer erhebend. „Vernichtung will Loki, — nicht Erhaltung. Odhin, mein hoher Gemahl: hier, nimm deinen Speer und erhalte dich selbst und die Welt. Ewig wirst du der Herrlichste sein!" „Ewig wirst du der Herrlichste sein!" wiederholten alle Götter und Göttinnen, bittend die Hände gegen Odhin ausstreckend. Und wunderschön tönte der Zusammenklang ihrer Stimmen auf der schweigenden Berghöhe — so wunderbar schön, daß es in Loki, ob er gleich gar nicht wollte, brustdurchdringend wiederklang. Tief widerstrebend sprach er es mit: „Ja, ewig wirst du der Herrlichste sein!"

Odhin aber hatte sich nun vertieft und versammelt in sich selbst. Er richtete sich stolz auf, nahm den Speer aus Friggs Hand, und schwang ihn hoheitvoll über seinem Haupt. „Heil allem Hohen!“ rief er. „Ja, ich halte die Welt, solang Heldenschaft und Weisheit sie halten mögen. Furchtbar höre ich schon mit leisen, aber unaufhaltsamen Schritten gegen uns heranschreiten das Verderben —: dunkler ward die Welt, viel trüber, seit Nanna starb und Baldur das Auge geschlossen: — Schatten seh' ich aufsteigen, wo bisher Licht gestrahlt: aber wohlan: wir wollen uns wehren wie Männer. Hab' ich doch selbst einem edlen Skalden den Spruch gelehrt: ‚Ist etwas gewaltiger als Schicksalsgewalt, ist der Mut es des Mannes, der trotzig es trägt.‘ Der Sieg ist des Schicksals, doch Heldenschaft unser!“

Jauchzend hob Thor den Hammer: „Ja, das sind die Worte, die der Hohe nur weiß, die die Herzen erheben aus tödlicher Trauer zu tödlicher Lust. Heil dem Helden, der da fällt mit Frohlocken! Führ' uns, Siegvater, zur Schlacht! Laß uns das Weh um Baldur und Nanna vertoben an Schädeln der Riesen!“ — „Nicht also jetzt! mein starker Sohn. — Weisheit gewinnt mehr als Wut. — Ergrübelt hab' ich an Weisheit, was dies Haupt zu ergründen vermochte: es ist nicht genug: lange nicht genug! Ich gehe einen schweren Gang, — Schicksalskunde zu erkunden.“ „Von wem willst du noch Weisheit gewinnen?“ meinte Heimdall zweifelnd. „O Vater,“ rief Thor, „wer ist weiser denn du?“

„Die Nornen,“ sprach Odhin.

Da rang sich ein Schrei von aller Götter und Göttinnen Mund —: Baldur zuckte —: selbst Loki fuhr aus finsterm Brüten empor.

„Die Nornen?“ wiederholte Frigg entsetzt. „Die

furchtbaren Schwestern!“ „Im tiefsten Grunde Hels!“ warnte Tyr, der Kriegsgott. „Ich bin vertraut mit allen Schrecken der Mordschlacht —: nach Nornenheim stieg' ich nicht nieder.“ „Ach, mein Vater,“ hauchte Baldur, „furchtbaren Preis, so sagt man, muß bezahlen, wer der Nornen Weisheit gewinnen will.“ — „Ich weiß es, mein Sohn. Wem die Nornen ihre Weisheit gewiesen, — auf immer und alle Tage verlernt er das Lächeln.“ „O mein Gemahl,“ flehte Frigg. „Bleib' hier oben im Licht! Geh' nicht zu den Nornen. Soll der König der Götter der Freude entsagen?“ — „Weil ich euer König bin, muß ich für euch alle mich wagen. Auch ist das liebliche Lächeln nicht die höchste Freude. Wahre Freude, o Frigg, ist Begeisterung: des Heldentums, der Liebe, des Gesangs. Mein Volk sind die Götter, mein Vaterland Asgardh: — für sie darf ich sorgen, kämpfen und fallen, auch nachdem ich in Nornenheim war: so blieb mir auch nach verlorenem Lächeln noch Wonne. — Ob Baldur zu retten —: noch atmet er ja —: nur die Weberin der Zukunft weiß es. Und muß er sterben, — nur die schweigenden Schwestern wissen, was war, was ist, was werden wird. Laß sehen, ob ich es ihnen nicht abgewinne: eine Abwehr: oder doch — für Unabwehrbares — einen Trost. Ihr, Thor und Tyr, ihr haltet mir Loki gefangen, bis ich wiederkehre. Du aber, mein Liebling, nicht sollst du inzwischen mir leiden.“

Und er strich leise mit der Hand über Baldurs Augen: da fiel dieser in tiefen, süßen Schlaf. Sanft nahm er den Schlummernden von Friggs Schoß und legte ihn so, daß sein Haupt auf Nannas Busen ruhte. „Bleibe mir blühend, teure Tochter, traurige Tote,“ raunte er, „bei dem bleichen Baldur, bis ich wieder ihn wecke, sei es zum Leben oder zum Sterben.“ Und Frigg die Hand zum

Abschied reichend, sprach er: „Hüte mir, Mutter, des Sohnes Schlaf. — Nicht doch, Thor! — du darfst mir nicht folgen. — Einsam muß sein, wer die Nornen befrägt!"

XX.

Drei Nächte und drei Tage harrten die Götter auf Odhins Wiederkehr. Denn tief liegt Hel: tiefer noch Nornenheim. Weit ist der Weg.

Als am vierten Tag Skirnir den Sonnenwagen heraufführte, da sah vor allen Göttern zuerst Frigg den Feuerberg von Mitternacht her emporsteigen, langsam schreitend, auf seinen Speer sich stützend, einen müden Wandrer. „Odhin!" rief sie laut. „O daß du nur lebst! Welche Botschaft auch du bringst!"

Es war Odhin: ungebrochen, ungebeugt: aber er schien viel, viel älter. — Als er schweigend herantrat, schweigend sich über den schlummernden Sohn beugte, da erschrak Frigg: „Weh, mein Gemahl!" klagte sie. „Wie bist du verwandelt! Wie ist dein Haar ergraut! Und wie fest die Lippen geschlossen! Und diese Furche, die tiefste, war nie in deiner Stirn" — und sie hob ihm den ganz über das rechte Auge gezogenen Schlapphut ab: da schrie sie auf: „Weh, dein Auge! Wo hast du dein rechtes Auge gelassen!"

„Bei den Nornen — als Pfand!"

Er warf einen langen liebevollen Blick auf die schöne, stolz prangende Frauengestalt. — „Auch du! — Auch dieser Reiz! Auch diese Fülle des Schönen. — Und der todverfallene Sohn! — Ob ich ihn nochmal erwecke? Ob ich

nicht besser thue, dem Schlafenden leise, leise, daß er nicht darüber mehr aufwacht, den Speer aus der Wunde zu ziehen, auf daß er nichts mehr erfahre von meiner furchtbaren Weisheit? — — Nein! er ist mein Sohn: er ist ein Held: er soll es wissen: Schwächlinge zermalmt es: Helden erhebt es."

Und mit einem Kuß auf den goldenen Scheitel weckte er den Schläfer.

„Vater," sprach der, die Augen aufschlagend, gekräftigt durch den langen Schlummer: „Gewaltig ernst ist dein Antlitz: aber friedvoll: nicht verzweifelt. Heil mir, daß ich noch diesen ernsten Sieg auf deiner Stirne thronen sehen darf. Nun sterbe ich gern: — denn ich sehe dir's an: — du hast Trost für dich, für uns alle gefunden!"

„Trost für die Tapfern, Verzweiflung den Feigen!"

Da eilte Thor, den Vater begrüßend, herbei aus der nahen Felshöhle, wo sie Loki bewachten. „Winke die Asen alle herzu," gebot der König, „mit donnerlosem Blitz: führe auch Loki herbei. Ich hasse ihn nicht mehr. Wer das letzte erkannt hat, — für den endet der Haß: Haß ward zu klein, die Brust mir zu füllen."

Alsbald kamen alle Götter und Göttinnen herangeflogen aus ihren Hallen. Denn sie hatten Frigg allein lassen müssen — so wollte sie's — auf dem Berggipfel. Sie kamen aber, weil sie drei Blitze Thors ohne Donner rasch sich folgend erschauten: — dreimal hatte der Gott, ohne ihn aus der Hand durch die Wolken zu werfen, den Hammer im Gelenk über sein Haupt geschwungen — das ist der Götter Aufgebot, wenn Heimdalls Horn nicht zur Hand. (Heimdall aber hütete die Regenbogenbrücke.) Wetterleuchten nennen's die Christen: — Thors Hammerschwung die Heiden.

Thor und Tyr führten den gefesselten Loki aus der

Höhle herbei. „Lege mein Haupt so," bat Baldur die Mutter, „daß ich des Vaters Auge suchen kann."

Sie stützte ihn gegen ihre Kniee und Odhin hob an: „Neun Nächte nördlich durch dunkle Thäler reitet man nach Hel. Ich ritt nicht, ich schritt. Aber solche Sehnsucht trieb meinen Schritt, — nie war ich Vielwanderer auf solcher Wanderung gegangen — daß ich den Weg in einer Nacht vollbrachte. Ich kam bald vorbei an des Zwergen Zwotto Höhle. Er bot mir das Horn besten Aels, sonst ein sparsamer Hauswirt. Aber schon wußte er, wie alle Wesen, daß Baldur schwerwund liege: und er erriet, daß um Rettung ich wandere. Ich trank keinen Tropfen: doch mich rührte des Zwerges Gastlichkeit. Er rief mir nach: ‚All mein gelbes, mein gutes Gold biete für Baldur der hungrigen Hel. Odhin zu erfreuen geb' ich es ganz.'" Da sprach Loki zu sich selber: „So liebt ihn ein schnöder Zwerg, den er nichts angeht. Zürnst du, tote Mutter, daß sein Sohn ihn lieben muß?" — „Aber ich wußte, Hel hält, was sie hat: nichts giebt sie um Gold. Ich schritt weiter. Nicht will ich Tapfre ermüden noch Zarte schrecken durch den Bericht der Kämpfe, die ich hatte zu kämpfen. Nur soviel sage ich: neunzigneun Thore führen von Svartalfaheim, stets mitternachtwärts, stets abwärts, nach Hel: vor jedem wacht ein Wächter — ein Riese — in anderer Grauengestalt: ich zwang sie alle und brach durch die Thore. Viel Blut trank mein Speer. —

Vor dem hundertsten Thor ist eine Brücke gewölbt. Hier hebt erst des Helwegs wahrer Schrecken an.

Denn die Brücke ist nur ein schmaler Goldstab, nicht so breit, wie Daumfinger und Pfeilfinger zusammen: leicht schweben die Toten darüber hin, die keine Schwere haben. Aber der Brückenstab bog sich, wie des Wales Barten sich

zusammenbiegen lassen, als ich darauf trat: er wölbte sich nach unten, wie der Mond, wann er viertelvoll.

Und unter mir rauschten furchtbar, von Niflhel herauf, die neun Ströme Hels: Schwerter wälzen sie, Schlangen, Leichen und Meineidige: manches Antlitz erkannte ich darunter: so König Skadhis. Grauer Nebel dampfte empor: — mir schwindelte sehr.

Aber ich bezwang mich, schloß nun fest beide Augen, nicht niederwärts zu blicken, und schritt die Stabbrücke, nur mit meinem Speere tastend, zu Ende. Am Nordende der Brücke stand Modgudhr, die Helriesin, schwang die Steinaxt und rief mich an: ‚Wer bist du, der den Helweg wagt zu gehen und lebst doch? Fünf Haufen Toter gingen jüngst über die Brücke: nicht tönte sie, nicht bog sie sich: — und unter dir einem ist schier sie geborsten. Weh, ich erkenne dich: (— denn Gold leuchtete, wie flüssig Feuer, hier und da in den Felsen, in die das Thor gebrochen war —:) du bist Odhin von Asgardh! Unersättlicher —: hast du nicht genug Raum in Himmel und Erde? Willst du auch Hel erobern? Was suchst du in Hel?‘ — ‚Trost!‘ — ‚Hel hat nur Tod, nicht Trost. Hel schweigt ewig.‘ — ‚Aber die Nornen reden.‘ — ‚Nach Nornenheim willst du, Entsetzlicher? Welch Weh' muß es sein, das dich dahin treibt!‘ — ‚Das Weh der ganzen Welt: und Baldurs Todwunde. Weiche, Weib, oder ich töte dich.‘ Noch einen Blick warf sie in mein Antlitz. Sie sah wohl, daß es mir sehr Ernst war. Und es lag wohl etwas darin, das mächtiger war als Riesenmut. Denn schweigend, scheu, wich sie, den Hammer senkend, zur Seite. Ungehindert erreichte ich das hohe, in die Felsen gefügte Eisengitterthor. Allerlei Zierat von Eisen schmückte es seitlings und häuptlings: auf seiner Wölbung oben war mit ausgespreiteten Schwingen ein eiserner Adler angebracht. Aber als ich

die Hand nach der Thürklinke ausstreckte, schoß, lebendig geworden, jener Adler herab in mein Antlitz, mir die Augen auszuhacken: gerade haarscharf zuvor griff ich ihn noch: ich schleuderte ihn auf den Felsboden: klirrend schlug er hier auf: zu Eisen war er wieder geworden. Nun ergriff ich die Thürklinke, gearbeitet in Gestalt einer eisernen Schlange. Da — ich leugne es nicht: Grauen und Ekel zugleich schüttelten mich — da ward die eiserne Natter weich anzufühlen: lebendig, züngelnd, zischend ringelte sie sich mir um Hand und Arm und drohte, mich in die Knöchelader zu beißen: schon wollte ich sie vor Abscheu loslassen — dann war ich verloren: — doch ich drückte sie, mich ermannend, furchtbar zusammen: da ward sie wieder zu Eisen: und auf sprang, krachend, das Thor.

Ich schritt über die Schwelle.

Da rief mir die Riesin durch das Gitter nach: ‚Trost suchst du? — Verzweiflung wirst du finden!‘ —

In der Ferne, in farblosem Nebel, der auf beiden Seiten des Felssteiges aus tiefen Thälern stieg, sah ich schweben die Seelen: die Schatten der Weiber und jener Männer, die den Strohtod gestorben. Ein zarter Schatte rief mich an: ich erkannte die weiche, die liebe Stimme: und mein Herz ward weh und wund: ‚Vater,‘ klagte sie, ‚lieber Vater! Einsam bin ich unter all den tausenden von wimmelnden Schatten! Ach, wie sehne ich mich nach Baldur! Aber rette ihn, rette sein Leben wenn du kannst! Traurig und trüb ist's in Hel.‘ ‚Nanna!‘ rief ich ihr zu, ‚geliebte Tochter! Schwebe herauf, daß ich dich an meine Brust drücke —: noch einmal.‘ Und empor schwebte langsam ein weißes Gewölk: Nannas Gestalt! Zärtlich wollte ich sie umfassen: aber ach! unter meinen Armen zerfloß das Gewölk: nur leere Luft umschloß ich: mit leise weh-

klagendem Laut versank der Schatte wieder in die Tiefe. Traurig sah ich nach, — schweigend schritt ich weiter. —

Immer noch abwärts führte der schmale Steig: doch nicht mehr lang. Bald bog der Weg um einen Felsvorsprung: da war zwischen zwei Steinpfeilern ein dunkler Vorhang gespannt: das Goldlicht in den Felswänden glänzte hier heller: in den Vorhang waren Runen eingewirkt in Silber: ich las: ‚Das Lächeln läßt, wer Nornenheim naht.‘ Drei Herzschläge lang stand ich still: mir graute: dann schlug ich den Vorhang zurück und trat ein. —

Im Halbrund einer Felshöhle saßen sie vor mir, die furchtbaren Schwestern: schweigend, webend lange Gewebe, die von der ersten über die Kniee der zweiten hin bis zu der dritten liefen. Grau war die erste, weiß die zweite, schwarz, doch mit leisem Goldglanz, die dritte gekleidet.

Von oben her, von Midhgardh, reichten die ungeheuern Wurzeln der Weltesche, durch die Felsen sich zwängend, bis in den schwarzerdigen Grund: armesdick waren die kleinsten, die ich sah. Kaum erblickten sie mich, da sprach die erste — aber alle drei woben fort, solang ich bei ihnen weilte: ‚Das war noch nie.‘ ‚Ein Lebender steht vor uns,‘ sprach die zweite. ‚Das wird nie wieder sein,‘ schloß die dritte. — ‚Ich weiß, was dich hertrieb.‘ — ‚Ich weiß, was du suchst.‘ — ‚Ich weiß, wie das Gesuchte du tragen wirst.‘ Ich schauerte. Aber ich wankte nicht: ‚Erkunden will ich,‘ sprach ich, ‚furchtbare Geschwister, von dem was war, was ist, was wird, soviel mir vergönnt ist.‘ — ‚Frage.‘ — ‚Höre.‘ — ‚Denke.‘

‚Doch was du erfahren,‘ — ‚Zu verschweigen vor andern‘ — ‚Mußt Pfand du verpfänden.‘ — Verschweigen? Ich suche Trost: nicht nur für mich, für den sterbenden Sohn, für alle Trostbedürftigen. Wehe über die Weisheit, die geizig vergraben wird! — ‚Du kannst alles den andern

enthüllen,' — ,Wenn das Pfand du im Stich läßt —,' — ,Das du geben mußt: dein rechtes Auge.' Erschrocken griff ich mit beiden Händen nach meinen Augen. Sie schwiegen unerbittlich. Muß das sein? — ,Die Nornen feilschten noch nie.' — ,Du bist schon entschlossen.' — ,Und wirst sprechen und dein Auge verwirken.' Und die dritte winkte mir heran.

Ich hatte zu dieser gleich die größte Sehnsucht —: denn wunderschön, wie ewig jung, war sie zu schauen: — und zugleich durchzog mich vor ihr das tiefste Grauen —: denn ein bleiches Steinbild, unaussprechlich streng, obzwar gar nicht böse, schien sie. —

Ich trat dicht an sie heran. Zu ihren Füßen hörte ich, in Stein gefaßt, einen Brunnen gießen. Um alles gern hätte ich hinein gespäht: aber eine mächtige Felsplatte deckte ihn zu. Sie fuhr über mein Antlitz mit der Rechten — die Linke wob weiter —: ich schauderte: kalt, wie Gletschereis, war ihre schneeweiße Hand: — aber bald nach der Berührung zitterte leise Wärme da, wo sie mich gestreift. Sie hielt mein Auge in der Hand —: schmerzlos war es ihr gefolgt —: und sie drückte es an den Rand der Felsplatte, wo diese an den Brunnenrand stieß, Platte und Brunnen verbindend. Da ward mein Auge ein Edelstein, so wunderbar leuchtend, wie ich solchen an Helm oder Spange nimmer gesehen.

,Das war Odhins Auge,' sprach Urdh. ,Nun ist es Skulds Brunnensiegel,' sagte Verdandi. ,Und nur Skulds Hand wird es lösen,' schloß diese. — Und hätte mich nun am meisten verlangt, gleich das Künftige zu erkunden: und fragend hob ich die Hand gegen die jüngste Norne. Aber streng, unerbittlich schüttelte diese das Haupt: ,Wer will Weisheit gewinnen, beginne mit dem Beginn. Thoren wollen das Jetzt erjagen, das Kommende kennen, ohne des

Ursprungs zu achten. Alles was wird, das wird aus Gewordnem. Wer Urdh nicht ehrt, wird wenig wissen.' —

Ich trat zu der grauen Greisin. Fortwebend mit der Rechten zog sie mit der Linken eine dunkelfarbige Hülle herab, die eine bis dahin kaum beachtete Rundung an ihrer linken Seite verbarg. Das Tuch fiel: ich sah in einen gewölbten Stahlschild.

Schwarz schien er zuerst, unterscheidungslos.

Doch, je mehr ich mein Auge gewöhnte, im Dunkel zu suchen, desto klarer sah ich Bilder, die in stetem Zeitmaß wechselten: Ringe waren es: größere, je näher sie der Gegenwart waren: so sah ich mich selbst lebensgroß, wie ich vor kurzem durch den Vorhang geschritten: aber wie ich gegenwärtig vor dem Schilde stand, — das sah ich nicht.

In immer kleineren Ringen schaute ich die immer ferneren Zeiten gespiegelt. Da verlangte mich, überspringend die Jahrhunderte und Jahrtausende der Völkergeschichte alles Seienden Anfang zu schauen. Angestrengt spähte mein Blick. Ich sah zuerst mich selber, wie ich vor ungezählten Jahren die Menschen schuf aus Bäumen. Und ich sah dann mich selber und die ältesten Götter hervorwachsen aus gärendem Urstoff. Aber, so weit ich auch rückwärts spähte, immer, immer sah ich noch etwas, das war.

Da fragte ich die Greisin: ‚Ich sehe ein Alter, da alles noch nicht war, was jetzt ist: nicht Sand noch See noch salzige Meerflut: nicht Erde ist unten, noch oben Himmel: Mond nicht mag ich, Sonne nicht sehn noch strahlende Sterne. Aber etwas seh ich noch immer: was ist es? Ein unendlicher Nebel scheint es: weiß wogend und wallend, woraus Dunst sich verdichtet: und gröbere Gebilde ballen sich unzählbar, rundlich, rötlich, Strahlen streuend und wabernde Wärme —: unermeßliche, unabsehbare Kreise in der gaffenden Gähnung unendlichen Raums.' — ‚Das

waren Welten: unendlich viele, lange gewesene, lange verweste.' — ,Warum sind sie verwest?' — ,Weil sie geworden.' — ,Weh, auch die Götter sind geworden! Werden auch sie verwesen?'" — Da lauschten alle Götter und Göttinnen ängstlich auf. —

„,Das frage nicht mich. Ich weiß nur, was war, nicht, was wird. Aber es ist noch alles verwest, was geworden.' —

,Entsetzlich! Und alles was ist, ist erst geworden?'

,Nein, du Thor! Was wahrhaft ist, ist nie geworden.' —

,So weißt du Eines, das nicht geworden? Was ist dies eine?'

,Das, was allein ist: alles andere ward, scheint und vergeht.' —

,Und was allein ist?'

,Was nie geworden und nie verwest.'

,Was aber ist dies?'

,Das Ewige.'

,Was aber ist das Ewige?'

,Was niemals ward! Nicht weiteres weist dir die Vergangenheit. Frage anderswo weiter. Und: — denke selbst. Kein anderer kann es für dich erdenken.' Und sie zog die Hülle wieder über den Schild. —

Schwersinnig schritt ich zu der zweiten Schwester.

So ganz erfüllt war ich von dem Gehörten und auf die Zukunft so scharf gerichtet mit meinen Gedanken, daß ich insgeheim bei mir, ganz leise, dachte: ,Wenig verlangt mich, zu wissen, was ist!'

,Wenig verlangt dich, zu wissen, was ist!' sprach ungefragt, mir voll ins Antlitz schauend, die Strenge zu mir. Ich erschrak: — ,Wie? Du weißt?' — ,Ich weiß, was ist: also weiß ich, was du denkst. Thöricht denkst du. Denn

jetzt denkst du wieder: ‚Ich will nur wissen, wie es ist mit Baldur und Frigg in diesem Augenblick.‘ Und flüchtig daneben denkst du: ‚Und wie es ist mit Harald und Hilde.‘ Und könntest doch von jeder Norne die ganze Wahrheit erfahren, wenn du dächtest. Sie lag schon in Urdhs Worten. Aber in deiner Gier nach Leben hast du nur immer weiter gefragt, statt auszudenken, was in ihren Worten lag. Nach deinen Wünschen sollst du denn schauen, was ist.‘

Sie schlug mit der einen Hand an den Fels — mit der andern wob sie weiter: — da that sich in der Felswand neben ihr eine kleine Öffnung auf: nur eben faustgroß: sie hielt die gehöhlte Hand davor und winkte mir, durchzuschauen. Mein Blick flog nach oben, nach Midhgardh. Dort war Nacht. Einen Augenblick nur sah ich und hörte wie Harald im Schlafgemach zu Hilde hinüberflüsterte: ‚Raginhar Haraldssohn soll unser Sohn heißen.‘ Aber da war schon alles verschwunden: und ich sah hier, auf des Feuerberges Kuppe, Frigg sitzen, und eine Thräne troff auf Baldurs Stirn. Und im Augenblick war auch dies verschwunden. —

Denn Verdandi ballte die Faust: die Öffnung im Fels war geschlossen. ‚Warum bist du so geizig?‘ grollte ich erstaunt. — ‚Warum bist du so thöricht? Du forschtest nur nach dem Schein, der wird und jeden Augenblick wechselt. Was du verlangt, hast du gesehen: den Augenblick. Und konntest doch alles sehen, was du suchtest. Denn: in ew'ger Gegenwart steht alles Sein. Mehr kann dich alle Gegenwart nicht lehren. Fragtest du mich was wirklich ist, so wußtest du: ‚Alles.‘ Frage anderswo weiter.‘

Bangen Herzens, zögernd, trat ich zu der dritten Norne hin. Zwei Pfeile aus meinem Köcher hatte ich ziellos

verschossen: da saßen sie vor mir, von denen jede die ganze Wahrheit barg: und zwei hatten mich schon thöricht gescholten, weil ich thöricht gefragt und thöricht gedacht.

All mein Hoffen — aber auch all mein Grauen! — war nun auf die letzte Norne gerichtet. Sie zog mich an, die Wunderbar-Schöne: sie erfüllte mich mit ahnungsvoller Ehrfurcht, die Furchtbar-Erhabene. Ohne Lächeln, ohne Mitleid, aber auch ohne Drohung schien mir dies rätselvolle Antlitz. Sie sprach kein Wort. Nur die Felsplatte, an welcher der Edelstein als Siegel haftete, schlug sie empor: ich sah gierig in den Brunnen." — — —

Alle Götter und Göttinnen hielten den Atem an.

„Auf der tiefschwarzen Oberfläche spiegelte sich, in steter Folge wechselnd, Bild auf Bild. Da sah ich zuerst — o Baldur, mein geliebter Sohn, — daß du — sterben wirst."

Laut scholl das Wehklagen aller Götter und Göttinnen an den Felsen wieder. Nur Loki nickte schweigend mit dem Haupt.

„Ich ahnte es!" rief Frigg und drückte den Sohn heftig an die Brust. „Ich wußte es. Klage nicht Mutter," hauchte Baldur. „Dir bleibt Odhin und Thor." „Aber doch nicht sterben! wie ein staubgeborener Mensch! wie ein Weib, das nach dem Strohtod in Hels Schatten versinkt?" rief Freia zitternd. „Es ist doch unmöglich, daß Götter vergehen?" Einen langen Blick warf Odhin auf die Jammernde: und alle Götter und Göttinnen teilten ihr zagendes Entsetzen. Nur Frigg nicht: und Baldur nicht: und Thor auch nicht mehr, nachdem er leise zu sich gesprochen: „Schäme dich, Odhins Sohn."

Lange schwieg Odhin, alle überschauend: „Ich dachte es wohl," raunte er mit sich selber. „Sie können es nicht ertragen! So kann ich ihnen nur die leichtere

Hälfte künden. Wer wird wohl stark genug sein für das . . . Ende? — Für Baldur," fuhr er nun laut fort, „scheint ihr — glaubt ihr wohl selbst — zu zittern. Unselige, — ihr zittert für euch selbst!" „Ich zittre nicht mehr, Vater," sprach Thor: und sah ihn mit ruhigen Augen an. Nie war Thor so edelschön gewesen: er glich jetzt sehr Odhin. Zufrieden nickte dieser dem tapferen Sohne zu, blickte erstaunt auf Baldurs gefaßtes Antlitz, auf Friggs in tiefster, stolzer Liebe auf den Gatten ruhende, feste Augen: und, mit einem leisen Zug verhaltener Überlegenheit die anderen Asen und Asinnen überschauend, begann er: „Zittert nur eine Weile! — Es schadet euch nicht. Oft habt ihr der Menschen gespottet, wann Todesfurcht sie schüttelte: selbst euch sicher fühlend in Asgardhs, wie ihr wähnt, ewigen Hallen."

Da aber bei diesen Worten Freia und Gerdha und Gefion und Idun und alle Göttinnen und auch manche Götter sichtbar erbleichten, fuhr er fort: „Nun, verzagt nur nicht! Ich habe, was euch tröstet, gewiß! — Ohne die Salbe, die ihr braucht, um das Weh der Wunde zu tragen, würde ich, nach dem, was ich an euch sah, die Wunde euch nicht schlagen. Also: zuerst sah ich Baldur sterben. Und von Stund' an wird finstrer und böser die Welt. Es lösen sich langsam die Haften und Banden, die den Bau der Welten zusammenhalten. Aber — banget nur nicht! — noch viele Jahrtausende währt es! Dann aber wächst immer wilder unter den Menschen, Riesen, Alfen, Göttern das Verderben. Brüder befehden, Vettern fällen sich: Wutalter, Wolfsalter, Beilalter, Blutalter. Freund schont da des Freundes nicht. Aus Habgier mordet den Vater der Sohn: alle Wesen: Riesen, Zwerge, Menschen, Alfen, Asen sind schuldbefleckt geworden! Da sah ich Schnee stöbern von allen Seiten: der Frost wird

groß, der Sonne versagt ihr Schein. Drei Winter ohne Sommer! Los reißen sich dann, — denn es brechen alle Bande — die wir vorher weise gefesselt: der Fenriswolf und — ein anderer, ein Brudermörder. Und jene Wölfe, die Sonne und Mond von jeher verfolgen, seit diese am Himmel ziehen, holen sie nun ein und zerfleischen sie. Die Sterne fallen vor Schreck vom Himmel, wie wandermüde Schwalben in das Meer. Die Erde bebt und alle Berge, daß der Bäume Wurzeln springen, daß die Felsen taumelnd übereinander fallen: daß alle Ketten und Fesseln reißen und brechen. Und die Midhgardhsschlange, die mein tapfrer Thor nach Baldurs Bestattung schwer verwunden wird, daß sie, verscheucht, in die unergründlichen Tiefen sich birgt, — sie fährt wieder in Riesenmut und steigt, Land suchend, von Westen her, aufwärts sich wälzend, die Brandung peitschend mit dem Schweif, über die Küsten und die Menschenhand-Deiche von Midhgardh. Sie speit Gift, daß Meer und Luft sich verpesten." „Sie komme!" rief Thor, fortgerissen, den Hammer erhebend.

„Aber von Osten segelt heran — ein Leichenriese steuert es — Naglfar, das Gespensterschiff, das ganz erbaut ist aus den Fingernägeln toter Menschen: denn so ruchlos sind in den Jahrhunderttausenden die Menschen geworden, daß sie die frömmste, die heiligste Pflicht: die Leichen zu schmücken und, wohl gewaschen und gereinigt, zu bestatten, nicht der Sohn mehr dem toten Vater, nicht die Tochter der Mutter mehr erfüllt." Da seufzte Baldur: „Oh das schmerzt bitterer als Lokis Speer."

„Der Fenriswolf fährt, die Eis- und Reifriesen führend, von Norden einher über die Erde; abgeschüttelt hat er, der Ächter, der Rechtsbrecher, das unsichtbare Netz, das Fäden hat feiner als Sommerfäden und das doch Jahrtausende ihn gehalten hat: das Netz, das Forseti über

ihn warf, der Gott des Rechts. Aus seinen Kiefern gespieen hat er das Schwert, das Tyr, der Kriegsgott, seinen Arm dabei opfernd, ihm bändigend als Keil in den Rachen gezwängt: Feuer glüht ihm aus Augen und Nüstern, mit klaffendem, bluttriefendem Rachen fährt er einher, daß sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde streift: und wäre mehr Raum — er sperrte noch weiter ihn auf.

Da kommen von Süden die Söhne des Feuers geritten: Loki und Surtur voran, vor ihnen und hinter ihnen eitel glühendes Feuer: und ihre Waffen schmelzen nicht: denn Loki hat sie ihnen geschmiedet.

Da gerät die alte Weltesche, die morsch gewordene, in helle lichterlohe Flamme: vom Mittelstamm niederwärts brennt sie bis zu den Wurzeln nach Hel: hell wird's da zum erstenmal, taghell, in Hel, daß die Dunkelalfen alle erblinden und, blind ins Feuer stürzend, verbrennen. Und verbrennen da Niflhel und Niflheim. Aber auch aus Riesenheim fährt alles, was atmet, nach oben, um nicht zu verbrennen und um Walhall zu stürmen. Und auch nach oben hin lodert, von allen Sturmriesen angefaucht und angeblasen, furchtbar die Flamme.

Da birst des Himmels eherne Wölbung entzwei: ich weiß nicht, ob geschmolzen von Glut oder schon von dem dröhnenden Lärm gesprengt. Und wie die Feuersöhne über sie herauf reiten, — in Brand gerät die Regenbogenbrücke und bricht in zwei Stücke entzwei.“ „Und ich?“ rief Heimdall — denn er war jetzt, abgelöst von Hermodhur, zur Stelle, — „warne ich, kämpfe ich denn nicht?“ — „Du, mein wachsamer Wächter, bis zum Tode getreu, du stößt schmetternd ins Horn zum allerletztenmal, alle Götter und Walküren, Lichtalfen und Einheriar zusammenzurufen. Auf Wigridh, der Ebene vor Walhall, scharen

wir uns; sie ist hundert Rasten breit nach allen Seiten. In allen unseren Waffen stürmen wir auf die Feinde.

Und sah ich nun einen Kampf entbrennen, wie ich ihn nie gesehen: nur oft — geträumt: den letzten Kampf, den furchtbarsten von allen. Nicht all die Hunderttausende zugleich konnte ich schauen, die da sich würgten. Nur wenige Kämpferpaare konnte ich verfolgen. Zuerst fällst du, Tyr, gegen den Höllenhund Managarm. Aber gleich darauf durchbohrt das Scheusal Hilde, der Walküren herrliche Anführerin. Sie fällt auf ihren Schild, von Lokis Schwert durchstoßen. Heimdall, du willst die schöne Freundin rächen: — aber auch du fällst vor Loki. Freir, du würdest Surtur bezwingen; aber du hast dein Schwert Freia gegeben. So verbrennt dein Schild und dein Holzspeer und verbrennst du selbst vor Surturs Atem: und Freia stürzt — nutzlos ist das Schwert in ihrer Hand! — schreiend über den Toten in die Flammen. Surtur fällt von meinem Speer. Da sinkt sterbend in meine Arme, vom Gifthauch der Midhgardhsschlange getötet, — Frigg, mein schönes Gemahl." — Er hielt inne: — vor Weh.

„Heil mir, daß ich sterben darf an deiner Brust." „Und räche ich die Mutter nicht?" schrie Thor. — „Herrlich rächst du sie, treuer Sohn: du zerschlägst in sieben Trümmer dem Meerwurm den Schädel. — Und nun, Asathor — sind nur wir, die beiden letzten, noch übrig auf Seite der Asen. Und auch auf Seite der Riesen leben nur noch zwei: alle andern Wesen: Götter, Walküren, Einheriar, Alfen, Riesen, Menschen hat der ungeheure Weltenbrand verzehrt. Dann, Asathor, wird der letzte Händedruck ausgetauscht zwischen zwei Männern: zwischen uns beiden.

Denn gegen uns heran fahren der Fenriswolf und —

dieser Loki da. Du wirfst dich dem Wolf entgegen, den Vater zu schirmen —, aber nur neun Schritte weit kannst du noch gehen: da fällst du tot: allzuviel Gifthauch des Wurms hattest du in deine breite, treue Brust gesogen." „Schöner ist kein Tod als: der Mutter zur Rache, dem Vater zum Schirm!" rief Thor mit leuchtenden Augen. — „Über deine Leiche springt der Wolf gegen mich mit klaffendem Rachen: ich stoße ihm den Speer in den Schlund: er verröchelt. Da trifft mich, von hinten, in das Genick, ein Steinmesserstoß —: nicht wagte ins Antlitz zu schauen der Sohn dem Vater: ich wende mich rasch: und durch seinen flammensprühenden Schild hindurch in Lokis Herz stoß' ich — mein letztes Lebenswerk — den Speer." Da rief Loki laut und stolz: „Ich fälle den Höchsten: und falle durch ihn: den Zweithöchsten rühme ich mich."

„Dann sinke ich sterbend auf deine Brust, Frigg, mein Weib: und ich sehe nur noch, wie alles verbrennt in flammender Lohe." — Und Odhin holte tief Atem und schwieg.

„Und von Rechts wegen," sprach feierlich Forseti; „denn du sagtest vorher: daß alle schuldig geworden."

„O Vater, Vater, bei deinem eigenen Leben beschwöre ich dich," rief Freia, die Hände ringend. „Nur jetzt brich nicht ab: — — wir warten! —" „So?" lächelte traurig der Gott. „Wartet ihr? —: Könnt ihr's gar nicht erwarten? — — Als ich das alles geschaut in dem Nornenbrunnen: — da sank ich erschüttert auf ein Knie und schloß mein müdes Auge und lehnte das Haupt an den Rand des Brunnens. Denn ich hatte untergehen sehn alles: und Allvater bin ich geheißen." „Was liegt an den anderen?" scholl es da aus den Reihen der Götter. „An den Menschen, den Alfen! Aber wir: — wir können doch nicht sterben für immer."

Odhin sah sie prüfend noch einmal an: „Und warum

nicht?" „Was?" schrie Freia, mit schrillem Schreckruf in ihre lichtroten Haare fahrend mit beiden Händen, „sterben, — wie elende Menschen?" Aber Loki lachte grell auf.

„Wie," klagte Freir, der Geliebten zarte, alfenschlanke Gestalt umfassend, „soviel Liebreiz soll vergehen? Das will ich nicht tragen!" „Wie wirst du's wohl wenden?" fragte Loki aus seinen Ketten.

Und da Odhin noch immer schwieg, — klang es von allen Seiten klagend, jammernd, vorwurfsvoll durcheinander: „Und das wäre das Ende? Und so wäre es aus? Unmöglich!" Nur Baldur schwieg: und Frigg: und Thor.

Odhin aber sprach langsam: „Aber bedenkt doch! Noch ungezählte Jahrtausende lebt ihr ja fort. Bis Naglfar, das Schiff, aus Fingernägeln gebaut . . . —"

„Das ist gleich! Das ist ganz gleich!" „Dann mundet nicht Horn mehr!" klagte Heimdall. „Noch ergötzt mehr die Jagd!" rief Fro. — „Noch Gesang!" — „Wie, Bragi, auch du? Und du solltest doch wissen, daß das Lied, das den Sänger entzückt hat, ob es keiner gehört, in sich selber genug! Was liegt an dem Lobe der anderen? und wie lange man das Lied noch singt nach dem Tode des Sängers? Singst du um Lob? oder singst du, für dich, weil du mußt?"

„Nein," rief Freia verzweifelt, „recht hat Bragi! Und recht haben wir alle. Das ist nicht zu tragen! Soll ich einmal vergehen, — gleich such' ich den Tod! Was soll ich in endloser Furcht vor dem Tod noch Jahre schleppen? Dann ist nur der Augenblick schmerzlos zu ertragen, in welchem Lust uns betäubt, — den Todesgedanken übertönt. Weh! um mich Arme! Ich bin so jung! So schön! Und ich lebe so gern!"

Und sie raufte ihr Haar. „Und wehe," rief sie noch-

mal, heftiger auffahrend, „über deine fluchwürdige, unselige Weisheit! O hättest du uns den Wahn gelassen, der uns selig gemacht, daß ewig wir leben!" Und verzweifelt, in Thränen ausbrechend, warf sie sich in Freirs Arme.

„Wehe! Wehe!" scholl es aus dem Kreis der Götter.

Odhin verschränkte, in seinen dunkeln Mantel sich hüllend, die Arme über der mächtigen Brust: lang sah er stolz auf die Klagenden, Fassungslosen. Endlich sprach er: „Schlecht habt ihr die Prüfung bestanden. Schämt euch! — So höret denn weiter."

„Ah," ging es, aufatmend, durch die Hörer.

Und Freia wandte das Köpfchen wieder von Freirs Brust gegen Odhin: noch liefen die hellen Zähren über ihre Wangen: aber ihr rosiger Mund lächelte schon wieder und voll Hoffnungsfreude leuchteten ihre hellbraunen Augen.

„Wie ein Kind, wie Frühlingsregen und Frühlingssonnenschein!" sprach Odhin. „Wohlan denn: hört weiter: Die Norne, die indes kein Wort zu mir gesprochen, rührte nur leise mein Haupt. Ich schlug das Auge wieder auf: und sieh, die ungeheure Brandstätte der Weltschlacht war verschwunden. Da sah ich auftauchen zum anderen Male die Erde vom Abgrund und wieder grünen: schön war sie, Korn trug sie ungesät. Die Flammen, die flutenden, waren gefallen: ein neuer Himmel hob sich über der Erde und wonniger wölbte sich: — ein anderes Walhall." „Oh Dank! Dank! Licht! Leben!" riefen die Göttinnen und Götter. Aber Loki zog höhnisch den Mund.

Und Baldur, Frigg und Thor schwiegen.

„Einen Saal sah ich, heller als Asgardh gewesen war. Die Sonne hatte vor ihrem Verscheiden eine Tochter geboren: glänzender als die Mutter fuhr nun die Maid auf den Wegen der Welten. Auch zwei Menschen: ‚Leben‘ und ‚Lebensmut,‘ hatten sich gerettet. Morgentau war all

ihr Mahl, schuldlose Speise: von ihnen stammt ein neu Geschlecht." „Ach schweige doch nur von den Menschen! Sahst du nicht mich, Väterchen, und Freir?" drängte Freia. — „Ich sah dich, schönes Töchterchen! Und noch viel schöner warst du geworden: denke dir nur: verschwunden waren, die dich soviel verdrossen, kamen sie immer wieder zur Sommerzeit, auf deiner Stirn die bräunlichen Flecken. Und Freir hielt dich in den Armen. Und nie mehr brauchte er dich zu verlassen: denn von selber lenkte sich der Sonnenwagen in der erneuten Welt." —

Hell aufjauchzend, mit silbernem Lachen, warf sich die Getröstete an des Geliebten Brust.

„Sahest du nicht auch mich?" bat Fulla. „Und mich?" fragte Gerdha. „Und mich?" flüsterte Gefion. „Mich doch gewiß? Nicht ohne meine Äpfel könnt ihr leben!" sprach zuversichtlich Idun. „Und mich?" meinte Bragi. „Ist doch unsterblich das Lied!" — „Und mich?" — „Und mich?" — „Und mich?" — „Jawohl, jawohl: ich sah euch alle, alle. Seid ihr nun zufrieden?"

„Und du, Vater?" — forschte Freia schüchtern: sie schämte sich ein wenig, daß ihr diese Frage erst jetzt kam. „Ich danke dir, Kätzchen," lächelte er, ohne Bitterkeit, „daß du auch meiner gedenkst." „Mich aber," grollte Loki finster, „mich hast du hoffentlich nicht mehr gesehen?" — „Nein. Denn das Böse ist verschwunden in jener Welt. Baldur kehrt wieder, unverändert, und Nanna. Wir anderen, die alle Schuld befleckt hatte, wir kehren wieder, die gleichen — und doch andere: denn die Flammen des Weltbrands haben die Flecken hinweggetilgt. Aber Loki und die Riesen sind spurlos verbrannt. ‚Ida-feld': das Feld der Erneuerung, ist an Asgardhs Stelle getreten. Da werden sich wieder die goldnen Kugeln finden im Grase, mit denen wir heiter spielten in Walhalls Hofe,

bevor Schuld uns befleckt. Da werden wir oft, während die Hörner kreisen, von der letzten Schlacht sprechen, der Götterdämmerung, und wie wir aus Dämmerung uns wieder verjüngt."

„Wußt' ich es doch," rief Freia und schlug klatschend die beiden lichten Hände zusammen. „Es mußte doch zuletzt alles noch gut werden." — „Ja, es wird alles noch gut —: zuletzt. — Jetzt aber geht, ihr anderen alle, für Baldur den Scheiterhaufen zu rüsten unten am Gestade der See. Und soll er eine Brandstätte haben, herrlich wie keiner, der vor ihm und nach ihm verbrannt wird. Zuvor aber, du, Tyr, und du, Freir, führt mir den gefesselten Loki fort."

Die beiden Beauftragten warfen einen zögernden Blick auf Thor. „Thor bleibt bei uns, bis Baldur gestorben," sprach Odhin. „Ihr werdet euch wohl nicht fürchten, zu zweien, vor einem, in Banden!" höhnte Loki. „Seid nicht bange! Ruhig laß ich mich binden: weiß ich es doch nun nornengewiß: einst werd' ich frei —: ich und euer aller Verderben. Leb wohl, Vater — einmal noch, in Lieb' und Haß, darf ich dich wiedersehn." — „Doch auf daß dies nicht zu frühe geschehe, — bindet ihn fest: mit diesem meinem Gürtel. In der Schreckenshöhle bindet ihn an. Fest, aber nicht grausam. Du, Forseti, sendest täglich deinen Fronboten, ihn zu speisen. Und ‚Grauen' und ‚Entsetzen', meine beiden wildesten Wölfe, legt vor die Höhle, die Riesen hinwegzuscheuchen. Ihr anderen rüstet am Strande Baldurs gutes Schiff, Hringhorn, den schönsten der Segler. Und füllt es vom Kiel bis zur Mastspitze mit Asgardhs köstlichstem Hortgut. Auch sein Hengst fehle nicht und sein weißer Falke.

Und mit duftenden Hölzern füllt jede Lücke und mit wohlriechendem Bernstein. Und harret dann, bis wir, die

Eltern und der Bruder, Baldur und Nanna euch bringen. Eilet!"

Als es nun still geworden war auf der Bergkuppe, da sprach Baldur: „Vater, sind sie fort?" — „Alle, bis auf mich, die Mutter und Thor." — „Gut! Vater, bevor du den Speer herausziehst — sage uns dreien noch ....: das Ende." — „Mein Sohn, — was meinst du?" — „Vater —, Thor und ich, wir sind dein Blut: die Mutter ist dein ebenbürtig Weib — uns darfst du alles sagen: wir können's tragen." — „Baldur, mein Held!" „Ja, Vater," sprach Frigg, „er hat recht. Und obwohl er sehr wund ist und zuerst stirbt von uns allen — er wird's tragen. Und ich — ich ward dein Weib: — das ist ewig! ist ewiges Heil! Auch ich kann alles hören." „Dein Sohn bin ich," sprach Thor, „dein letzter Kampfgenoß —: Fuß an Fuß neben dir darf ich fallen im schönsten Heldentod: was mag mir schaden?"

„O Vater," sprach Baldur. „Du schontest die anderen. Uns brauchst du nicht zu schonen. Wie sprach die erste Norne? ‚Was da wird, das verwest.' Geworden sind auch — Ida-feld und die erneuten Götter — sie können nicht ewig sein — auch sie müssen wieder vergehen."

Da ließ Odhin den Speer zu Boden fallen, kniete neben seinen Sohn und rief: „Ah mein herrlicher Liebling! Und du — dem Tode so nah — du willst noch weiter hören? Du hast den Mut, hindurchzuschauen durch jenes heitere Trostbild?" — „Vater, ich bin dein Sohn. Gieb mir die ganze Wahrheit, eh' ich sterbe. Ich kann sie tragen." — „Und ich." — „Und ich." Und Frigg und Thor faßten Odhins beide Hände.

„Heil euch und mir: ja — das ist Heldenart. Und wohl mir, — nicht mit Verzweiflung muß ich euch vergelten: ich habe Trost, der Helden tröstet. — Nicht trog

ich die anderen. Was ich sagte —, das sah ich." „Aber du sahst noch mehr," sprach Baldur. — „Jene wollten ja nicht mehr hören, als daß sie nur wieder lebten! Sie würden das Ende nicht tragen. Drum schwieg ich ihnen vom Ende. — —

Als ich lange in das neue Ida-feld geblickt, — ich mußte, wie du, Baldur, stets, der Worte der ersten Norne denken — sieh, da verschwand, nachdem es lange, lange gewährt, auch dieses Bild. Der neue Himmel, die neue Sonne, die neue Erde, alles verschwand, verfinstert, in Nebel gelöst. Und alles, was darin gelebt — sie alle — ihr, ich. — —

Nicht in Kampf und Brand diesmal. Aber in grauenvoller Nacht und: — Vereisung.

Eis — furchtbare Kälte — Nacht, schimmerlose Nacht: und von allem das Schrecklichste — Grauenvollste: Stille, Ruhe: keine, keine Regung mehr im weiten All. Mächtig hörte ich vor Schrecken mein Herz schlagen: aber es war das einzige, was ich noch hörte: Nacht, Eis, Schweigen, Todesruhe. — Entsetzen packte mich: ich strengte mein Auge an, bis es zu springen drohte: vergebens: ich sah — nichts! nichts als Nacht und Schweigen: den ewigen Tod! —

Ich raffte mich empor auf beide Knie: ich wandte das Auge ab von dem fürchterlichen Brunnen: zu der streng blickenden Norne hob ich flehend beide Arme: ‚O sprich,' flehte ich, ‚du furchtbar Schweigende! Sage — was ist das Ende? O nur das nicht! Nur nicht das! Wahnsinn faßt mich — was ist das Ende? Die Vernichtung? Das Nichts?'

Sie schwieg und wies befehlend mit der Hand in den Brunnen. Noch einmal raffte ich mich auf, bog mich über den Rand, schaute und schaute, daß mir das Auge schmerz-

haft brannte: unverändert alles! ‚Das Nichts!‘ schrie ich. ‚Das ist Verzweiflung! Nie mehr erhebe ich mich von dieser Stelle! Niemals kehre ich nach oben zurück, dies Scheußliche zu künden! Hier will ich liegen und vergehen!‘ Und wie ich über den Brunnen gebeugt lag, vergingen mir die Sinne.

‚Du Thor!‘ war das letzte, was ich vernahm
Es klang aus dem Mund der drei Nornen zumal.

Wie lang ich so lag — bewußtlos —: ich weiß es nicht. Aber lange war es. Denn mein Arm, der schlaff herabhing, war ganz erstarrt. Endlich, endlich war mir, als wenn durch die Wimper meines geschlossenen Auges ein Lichtstrahl drang: nur aus der Tiefe konnte er kommen: auf flog mein Auge — und: — oh glorreich, glorreich, unaussprechlich glorreich! — .

Verschwunden war die Nacht, die Leere, die Ruhe: unabsehbares Licht, unermeßliche Fülle, unendliches Leben sah mein seliges, seligkeittrunknes Auge: ich sah in stets größeren, weiteren Ringen, unaussprechlich an Zahl, eine Unendlichkeit werdender Welten, ganz wie ich in Urdhs Schilde eine Unendlichkeit vergangener Welten erschaut.

Keine Götter, keine Menschen, keine Alfen oder Riesen, keine Tiere und Bäume, wie *wir* sind und wissen —: aber *andere* Wesen, zahllos mannigfaltig, anders als wir und alles, was wir kennen, und doch wieder ähnlich uns und dem, was wir kennen, belebten diese unendlichen Sonnen und Welten.

Und verlosch die eine, — flammten zehn andre herrlicher auf.

Entzückt, begeistert sprang ich auf: ‚Heil,‘ rief ich, ‚dem Schicksal, Heil dem Unaussprechlichen! Das Ende

ist die — Unendlichkeit. — Es ist kein Ende! Nur Eins ist ewig: das All.‘

Da erhoben die drei Nornen feierlich einen Gesang —: das war das Hehrste, was ich je vernommen.

‚Nie ist es geworden.‘
‚Es ist.‘
‚Nie wird es vergehn.‘
‚Du wußtest es nicht.‘
‚Du weißt es jetzt.‘
‚Nie wirst du's zu Ende denken.‘
‚Ich sagte es dir schon —: du verstandest es nicht.‘
‚Es ist in *mir* dir gegenwärtig.‘
‚Und unendlich *wird* dir's in *mir*.‘

Da ward es friedlich, feierlich, selig klar in mir.

Verdandi hob die Hand: da ward das ganze Gewölbe, das auf Nornenheim lastet, durchsichtig wie ein Spiegel klaren Wassers: ich sah, daß es Nacht war oben auf Erden: aber schöner als je zuvor sah ich über der Erde am Himmel strahlen alle Gestirne.

Und da, — mein Baldur, den Sang, den ich einst so traurig begonnen, mit kurzsichtiger, kranker, schmerz- und sorgeverstörter Weisheit, — zu Ende da sang ich selig den Sang:

‚Trauer und Trübsal hab ich getragen,
Bebend bittere Leiden gelitten,
Seit in das Los von uns Sterblichen allen
Liebend die Seele tief ich versenkt. —

Wir verlangen des Lichtes, ersehnen die Sonne
Mit dem Andrang des Adlers: doch ach! unser Auge
Blendet der Lichtblick, des wir begehren
Und weh! durch die Wolken dringen wir nie! —
Ach! die Erhebung darbt des Genusses
Und der Genuß entbehrt der Erhebung:
Ewiges Ringen: nimmer Erreichung:
Ewiges Fragen: nimmer Bescheid:
Alles endlich und alles — elend!

Solches erwägend wollte vor Weh
Die Seele mir sinken: und auf die Erde
Warf ich mein Antlitz: hoffte die helle
Heitre des Himmels nie mehr zu schauen.
Und durch die Seele gingen mir schmerzlich
Seufzende, sehnende Wogen des Weh's. — — —

Lange so lag ich.

Aber horch: endlich drängte sich dämmernd
Durch die wehvollen Wellen
Zager Verzweiflung, leise und lieblich, anderer Laut:
Was ich sah, was ich suchte
Bei euch schweigsamen Schwestern, —
Hat mich rieselnd durchrüttelt: doch es hat mich gerettet:
Klangvoll die Klagen durchtönte ein tapferer, tröstender Ton: —
Ich ahnte mit Andacht, ich hörte mit Ehrfurcht,
Ja ich schaute mit Schritten schreiten,
Mit ehernen, ewigen Schritten,
Das schrecklich-schöne, das Schicksalsgesetz. — —
Und horch: mit Frohlocken erkannt ich den Klang
Als altgewohnten: denn es geht im geheimen,
In gleichem Gang mit des rollenden Rades großem Gesetz,
Wann hoch es sich hebt: mein eigenes Herz! —

Auf sprang ich errettet: auf sah mein Auge:
Da streift es ein Strahl von wonnigen Wundern:
Die Straße, die das Schicksal schreitet,
Sah ich mit Staunen: denn die stillen Sterne,
Die wechselnden Welten,
Sie sind des Schicksals schimmernde Spuren.

Und ich hörte ein Hallen wie von heiligen Harfen
Wieder gehaucht von den hohen Himmeln:
‚Auf Glück ist und Unglück die Welt nicht gerichtet:
Das haben nur thörichte Herzen erdacht!
Es will sich ein ewiger Wille vollenden:
Dem dient der Gehorsam, dem dient auch der Trotz.
Glück ist nicht der Gelüste gleißender Glanz:
Nur Begeistrung ist Glück: und der seligste Sieg
Ist, stolz zu sterben, auf daß andere atmen.‘

Ich schwieg. Da sprach Urdh: ‚Das war der erste Gesang, der je in Nornenheim getönt.‘ Und Verdandi: ‚Und er ist wahr.‘ Und Skuld: ‚Und kein zweiter wird singen in Nornenheim. Und niemand wird diesen Gesang niedersingen in allen Welten.‘ Da rief ich frohlockend: ‚So gebt ihr mir Recht, ihr heiligen Schwestern? So habe ich richtig geraten den Sinn der Gesichte, die ich schauernd geschaut?‘ Und sprach zu ihnen halb und halb zu mir selbst:

‚Ewig ist einzig das All. Denn nur was eins ist, ist ewig. Und eins ist einzig das All, anfanglos, endlos. Alles Einzelne erlischt: auch einzelne Asen, Götter und Geister: denn ein Einzelnes ist auch der einzelne Gott. Erden vereisen, Sterne stürzen, Sonnen versinken. Spurlos versprüht, was darauf von Wesen erwuchs. — Aber unendlich, unablässig, unerschöpflich in wechselnden Wandlungen, wirkt und webt das All. Nicht das Nichts und die Nacht —: ewig ist einzig das Licht und das Leben und wonniges warmes Bewegen. Aus zerstörten Stücken zerworfener Welten, aufs neue aus dem Nebel versunkener Sonnen, bildet und baut andere Erden des ewigen Alls gewaltig Gesetz: ‚das wechselnde Werden‘. Das Schicksal, wie wir scheu es nennen! Aber es hat kein Schöpfer geschickt noch geschaffen. Älter ist es als alle Alter, gewaltiger als alle Geister und Götter! Nicht zum Wohl oder Weh der wimmelnden Wesen, nur sich selber aus sich zu erschließen schaltet und schafft dies große Gesetz. Es ist eins mit dem All: denn es ist nur im All: und das All ist in ihm. Das All zerfiele, hielte es nicht das Gesetz. Das Gesetz wäre tot, lebte es nicht im All. Und ich selber, ich sinke, der größte der Götter, wie sterblicher Staub anbetend in Andacht vor dieser einzig ewigen Gottesgewalt. Andere Götter als Odhin ehret vielleicht auf

anderen Erden, oder auf dieser Erden zu anderen Zeiten, anderer Andacht. Die Götter vergehen: sie dämmern! Aber unvergänglich ist der ewige Gott: das Allgesetz. Traurige Thoren, welche da wähnen, Gott zu entgehn! Nichts ist ohne Gott, niemand und nirgend! Alles atmet und ist in Gott. Und ich, aller Einzelgötter oberster Gott, ich ehre in Ehrfurcht diesen Gott. Und mein Gott ist mein Trost. Ach! Allvater nenn' ich mich nie mehr: nur bescheiden, schauernd: den Sohn des Alls. — Träume niemand von anderem Trost! Ist's denn so entsetzlich? Verzagen, verzweifeln in elender Angst vor Tod und Vernichtung ist furchtsam, verächtlich. Wer sein Leben nicht kann opfern dem ewigen All, von dem er's empfangen, — den dem Feigling vergleich' ich, welcher sich weigert, für sein Volk zu fallen bei hallendem Heerhorn. Wie für sein Volk fällt freudig der Held, für Asen der Ase, so sind alle Wesen geweiht, für werdende Welten zu verwesen: wir welken und weichen, auf daß andere erstehn: wie der Same versinket, daß die Blume erblühe: für andere sterben, — ist das so trostlos untragbar?

Wen der Trost nicht tröstet, daß auf ewig das All wechselnde Wandlungen wirkt, daß Leben, Licht und Liebe unerlöschlich lodern in Unendlichkeit, daß andere ernten, wo er gesät, daß andere erben, wann er selber versank, die Lust des Lebens: — den tröstet kein Trost als — trügender Traum.

Wehe dem Feigling, der Freude und Friede nicht findet im Siege der Seinen, im Fortleben der Freunde nicht volle Vergeltung für den eigenen Fall.

Feigen freilich frommt nicht das Frohlocken, das Helden erhebt, sehn sie den Sieg für ihr Volk erfochten durch den eigenen Fall.

Unser Erbe ist das All, unsre wahre Erde: unsre

Wohnung die Welt: unsre Heimat die Halle unermeßlich verstreuter Gestirne.

So laßt uns sterben, stark und stolz, auf daß andere erben, die nach uns wachsen aus nahenden Nebeln noch ungewordner Welten, die liebe Lust des Lebens: auf daß sie können kommen, müssen wir gehen: ist's so unmöglich, das Leben zu lassen, auf daß andere atmen?

Wer aber einwirft, solches Sinnen tauge nicht zur Tugend, der ist ein Thor: — oder ein Verleumder.

Mannhafter, mein' ich, ist es und schöner: für sein Volk zu leben, zu leiden, zu fallen, nur weil es Heldenpflicht verlangt, als fromme oder tapfere Thaten darum zu thun, um sich einzukaufen in ein ewig-seliges Ida-feld.

Und versuchte mich einer forschend mit Fragen: ‚Da so reichlich rinnt der starke Strom der Schmerzen, da Übles und Arges und Bitterböses und lästige Leiden, auch unverschuldet, mit Weh überwuchert die Welt, — wär' es nicht weiser, wohliger, wonniger, wenn gar nichts wäre? Wenn die Wahl dir wäre, zu wählen, durch deinen Wink, dein Wort, zu bewirken, daß die Welt nicht wäre und all ihre wimmelnden Wesen oder aber, daß sie weiter wachse mit ihren Wonnen und ihrem Weh: — wie würdest du wählen?‘ — —: sonder Besinnen sagt' ich: sie sei.

Und wer anders sagt, — der ist siech an der Seele!

Denn selbst wenn die Wonnen nicht überwiegen das Weh —: und wer will das wägen? —: nicht um des Einzelnen willen ist die Welt, nicht für seine Wonne, sondern daß sieghaft das große Gesetz des Schicksals geschehe.

Und Weh zu verwinden, — dazu ist Helden das Herz gegeben.

Auch den Tod zu tragen, ohne Himmelshoffnung, in mutiger Mannheit, als Zoll ihn zu zahlen für die geliehene Lust des Lebens.

Wenige, ich weiß es, wird er trösten, Odhins heldentapfrer Trost: Helden erhebt er, die des Trosts kaum bedürfen, Feige füllt er vollends mit Furcht. Aber die Feigen sind immer verloren und Odhin ist nur den Helden hold.

Und die Wahrheit mußte ich ergründen, auch wenn sie Verzweiflung enthalten hätte: den ‚grübelnden‘ Gott nennen mich Feind und Freund.

Aber die Wahrheit war —: der Sieg! Süß ist der Sieg den Asensöhnen: und der seligste Sieg ist dem Geiste gegeben, der dem Tode trotzt und fromm dem All sich ergiebt. Als Haus und Heim gehört dem Helden das All: das ist die wahre, die ewige Walhall.‘

Als ich schwieg, da sprachen die drei Schwestern: ‚So war es. — Viele Namen gewannst du, seit du unter die Völker fuhrst.‘ — ‚So ist es. — Neue Namen geben wir dir, stolzere, zu den alten.‘ — ‚So wird es ewig sein. — Du aber wirst fortan ‚Nornengast‘ heißen und ‚Nornenweise‘. Auch wir werden vergehen: klaglos, neidlos: nach uns kommen ewig andere Schicksalsschwestern.

Geh: die Nornen haben dir nichts mehr zu sagen.‘

Und rasch, beschwingten Schrittes, wie ein Sieger vom Schlachtfeld, wo er höchstes Heldentum sieghaft gewonnen, eilte ich nach oben zum Licht, — zu euch.“ — —

„Ja Vater: das ist Odhins Trost: und Baldurs Trost —: Heldentrost.

Küsse mich noch einmal: dann zieh mir den Speer aus der Wunde: mein Vater Nornengast. Das Einzelne stirbt: — das Ewige siegt und lebt. Glückauf zum Untergang!“

Und Odhin küßte den Liebling zum letztenmal auf die weiße Stirn. Und zog dann den Speer aus der Wunde. Und Baldur starb, ein sieghaft Lächeln auf den Lippen. „So stirbt ein Held," sprach Thor. „Vater, auch ich werde lächeln im Tod: — mich tröstet ..." „Odhins Trost!" rief Frigg. „Auch ich weine nicht, mein Gemahl, und bin doch nur ein Weib und hab' ihn doch geboren."

„Weine nur," sprach Odhin, ihr Haupt an seine Brust drückend. „Wenn Helden also sterben, dürfen Helden weinen: — aus Freude, nicht aus Jammer."

Aber sie weinte kaum: nur wenig ward ihr Auge feucht und ein sieghaft Lächeln strahlte dabei auf ihrem Antlitz: „Ich ward dein Weib: das ist unzerstörbar: das ist ewig, ist Seligkeit. Ach, dies alles ist so groß — so überwältigend groß: das Lächeln faßt es nicht und nicht das Weinen: das ist eine Trauer, die das Herz zugleich mit Jauchzen erhebt."

„Ja," sprach Odhin, „das ist des Heldentums Begeisterung. Wen sie nicht trösten kann — der muß verzagen."

Und trugen nun die drei Starken Baldur und Nanna, die Toten, hinab an das Meergestade. Und halfen da alle Götter und Göttinnen das Paar noch schmücken. Und legten die beiden schönen Toten nebeneinander unter dem Mast aufs Deck.

Und weihte sie Thor mit seinem Hammer, beiden den Totenschlag leise, zärtlich, auf ihre Brust klopfend. Und Odhin blies in die Segel: da bläheten sie sich in stolzer Schwellung wie zwei weiße Schwingen eines Schwans. Und Thor zündete nun das Schiff mit hellem Blitzstrahl an. Und prachtvoll flog das brennende Fahrzeug mit allen Segeln vor dem Winde: lange, lange sahen sie vom

Ufer aus dem rasch enteilenden herrlichen Schauspiel nach, bis es in fernstem Duft auf offenem Meer verschwand.

„Kommt nun," sprach Odhin. „Ihr Recht ward den Toten. Nun gebt den Lebenden ihr Recht: Kampf gegen das Böse, bis sich alle Geschicke erfüllen: Heldenkampf und Heldentod —: das ist Odhins Trost."

Hier endet die Sage von Odhins Trost.

Die Heiden sind hinaus zum Opfer. Streng hab' ich allen Hofgenossen verboten, mit hinauszuziehen zum Quell. Alle wollten hinaus —: viele den alten Göttern zuliebe: manche wohl nur dem alten Met zuliebe, den Valgardhr nach dem Opfer den Opfergenossen spenden wird —: er führte eine große Tonne mit. Knut mußte ich drohen, ihn an die Hallpfosten zu binden, so eifrig strebte er hinaus.

Und Gydha, mein goldlockig Enkelkind, — wie bat sie so flehentlich, ich solle sie mitgehen lassen. Denn es reizten das Kind die bunten Bänder und die vielen Goldfäden, die durch Mähne und Schweif des weißen Rosses geflochten wurden, und, auf den Wagen gehäuft, all das blinkende Gerät, das Knut sorgsam gescheuert hat, daß es hell schimmerte. Doch ich verbot es und Gydha ist gehorsam. Nur auf den Pfostenzaun unseres Gehöfts verstattete ich ihr zu steigen: von da kann sie das Opfer gut ansehen.

Ich will es nicht mit ansehen. Mich schmerzt es in der Brust dabei: denn ich muß denken, wie mein Vater einstmals beim Odhinopfer herrliche Stäbe zur Harfe gefunden. Nicht hatte er sie vorher zusammengesucht: er hob das Antlitz gen Himmel: frei floß sein weißes Haar über den Nacken: sein Auge leuchtete, die Lippe zuckte und tönend floß ihm der Strom des Gesangs.

Wie begann doch sein letztes Lied zu Ehren Odhins?

„Aller Asen acht' ich
Den edelsten Odhin!
Weisheit sein Wort, Wunder sein Werk,
Wonnig sein Weh'n:
Wann in weichem Weben
Frühe Frühlings-
Knospen er küßt, —
Können die Kleinen die Kelche
Nicht mehr schlummernd verschließen:
Sie öffnen die Augen
Und kosend küßt er
Ihren ersten Atem.

Aber Odhin auch
Stürzt im Sturm die Stämme
Uralter Eichen!"

Ich kann nicht ablassen von dem Lied: ich muß es weiter denken! Wie verlief es doch nun?

„Sein Hauch hetzt die Helden
In tapfre Thaten und tapfren Tod:
Jubelnd und jauchzend jagen sie jäh
In spitzige Speere, in geschwungene Schwerter:
Selig im Siege, getrost auch im Tode.
Denn sie wissen: es werden die weißen Walküren
Zu Walhalls Wonne tragen die Treuen,
Die lachend erlegen, fechtend und fallend
Für die heilige Heimat und des Hauses Herd. —

Auf Erden aber ehrt sie unendlich
Der Sänger Gesang: sie leben im Liede!
In den Hallen noch hört man harfen von Helden,
Die hoch der Hügel hat überhöht.

Wer aber wies die Sänger, zu singen?
Wer lehrte das Lied und die hallende Harfe?
Wer anders als abermals Odhin der Edle!
Der Schläger der Schlachten ist selber ihr Sänger:
Sangvater ist Siegvater,
Siegvater Sangvater zugleich!

Und wer wies der Weisheit gewundene Wege
Dem begierigen Geist, dem forschenden Frager
Nach Anfang und Ende des unendlichen Alls?

Was da gewonnen an Wissen und Wahrheit
Der mühseligen Menschen grübelnder Geist —:
Alles hat Odhin uns offenbart!
Er hat das hohe, das heil'ge Geheimnis geritzter Runen
Seine Lieblinge lösen gelehrt!

Stumm, doch verständlich, mit schweigenden Schritten,
Ein heiliger Herold, schreitet die Schrift:
Ein beredter Bote von Volk zu Volk
Trägt sie getreulich köstliche Kunde,
Wachsende Weisheit pflegend und pflanzend
Von Geschlecht zu Geschlecht:
Wie des Feuers Flamme
Selbst nicht versiegt, ob sie auch andern oftmals
Segen sprühend gespendet."

Jetzt sind sie am Werk. Tief schallen die Hörner und feierlich. — Sie beginnen leisen Gesang —: Ah, beim Haupte meines Vaters! —: es ist sein Lied, sein Lob Odhins —! Ich höre die Worte, die stolzen Stäbe! — Jetzt der Schluß: wie braust der Gesang! hell klingen und herrlich zwei Harfen dazu: ich muß mit einstimmen:

„Retter und Rater
Der mühvollen Menschheit
Ist der rabenumrauschte
Runenvater:
Alles ist Odhin, was hoch ist und herrlich,
Was wonnig und weise, was stolz und was stark!
Lobt ihn im Liede, ehrt ihn mit Andacht, solang ihr lebet:
Und fallet einst herrlich, in Helmen, als Helden,
Daß fröhlich ihr fahret nach Asgardh zu Odhin,
Ewig in Walhalls Wonnen zu wohnen."

Aber horch! Was ist das? Waffenklirren! Wüstes Geschrei! — Den Notruf schmettert Valgardhs Horn: ha

die Mönche, die Söldner sind über ihm! Mein Hammer! mein Hammer! Zu Hilfe!

Wahrlich: nicht hatte ich gewähnt, daß diese Blätter, die von Odhin soviel erzählen und von Odhins Weh und Trost, auch soviel Weh aufnehmen würden, das mich, das uns Menschen betraf. Mein Weh ist wild: — von Trost verspüre ich noch nichts. —

Ich muß das aufzeichnen, mein lieber Sohn, und mit der Sage vergraben, auf daß du es findest, wann du hierher kommst auf das Eiland und auf daß du alles der Wahrheit gemäß, nicht wie es die Mönche erzählen werden, erfährst, was die Deinen: dein Kind, deinen Vater getroffen hat.

Denn nicht werd' ich auf dieser Insel in Frieden sterben. Schwer verlasse ich, muß es sein, das alte freie Gehöft, die guten Hofgardhar. Der Urahn Thorolfr, da er Norge des Drachen Rücken und den eignen kehrte, weil er König Harald Harfagris Königtum sich nicht beugen wollte und die Freiheit der Heimat vorzog, nahm die Stirnsäulen seines Gehöftes mit an Bord: und als sich sein Schiff der Eisinsel näherte, warf er sie, die runengeritzten, in die See. Und wo die Welle sie ausspülte — hier an göttergewiesener Stätte, landete er und baute das neue Gehöft, gestützt auf die alten, aus der Fremde mitgeführten Säulen, frei von jeder Königsgewalt.

Schwer werde ich sie verlassen. Aber was der Mann in seinen Gedanken baut, ist ihm doch noch teurer als was er stützt auf Holz. Vernimm nun, was geschehen, seit ich zuletzt geschrieben.

Wundersam hat sich diese Sage und unser Leben verstrickt und verflochten —: ich kann's nicht mehr scheiden!

— Ich werde es kurz machen: denn es drängt die Zeit, wohl bald die Not. Dies schreibe ich nicht in meiner großen Schlafstube, wo ich bisher geschrieben. Denn ach! in meiner Schlafstube, dem besten Gelaß, und in dem besten Bette des Hauses auf den Eiderdaunenkissen liegt Gydha, dein holdes Kind, schwer wund. Und ist alles dunkel in dem Gelaß: die Holzläden sind geschlossen, die man schließt, wann der Feind das Haus belagert. Und hinter den Holzläden, den Pfeilwehren, habe ich alle Teppiche und Decken des ganzen Hauses aufgehängt, sorgfältiger als Pfeile, die noch nicht fliegen, aber wohl bald fliegen werden, abzuwehren alle Strahlen der Sonne, die da dringen möchten durch die Ritzen.

Denn, — Jammer und Weh, daß ich, der Großvater, es schreiben muß von der Enkelin und dir, schreiben, dem Sohn und dem Vater! — dort in dem Bette liegt Gydha: sterbend, so fürcht' ich, oder, wenn sie am Leben bleibt, blind auf beiden Augen und das holdselige Antlitz entstellt.

Ich schreibe das in der anstoßenden Waffenkammer, von wo ich auch den Angriff der Feinde am ehesten gewahre. Ich schreibe nur, wann sie schläft: sowie die tiefen Atemzüge der Schlummernden stocken, bin ich an ihrem Lager und halte die kleine Hand. Und daß das Kind niemals klagt, unter großen Schmerzen, macht es noch rührender. O wenn doch das Wenige ungefüger Heilkunst, das seit Geschlechtern in unserer Sippe vererbt wird, diesmal nur fruchten wollte —: aber freilich, handbreite Beilhiebe und fingertiefe Pfeilwunden bin ich zu heilen mehr geübt, als eines zarten Kindes zarte Augen.

Rettet sie, ihr Lichtalfen, unseres Hauses altvertraute, leisbeschwingte Geister! Schwebt um ihr Bett! Lindert ihre Pein! Verschönt ihren Schlaf durch heiter gaukelnde Träume, lichten Faltern vergleichbare. Ja, euch, liebe

Lichtalfen, muß ich anrufen —: denn die Engel des Christengottes halten, scheint es, mit den Mönchen. Oder wo war des Kindes „Schutzengel“ — wie die Christen die „Fylgja“ nennen —, schützend den Schild zu halten vor diese goldenen Augen, als der Stein flog aus des tückischen Priesters Hand? Oder hat wirklich der Christengott, ohne dessen Willen ja kein Sperling vom Dache fällt, dies Gräßliche gewollt? Er ist ja ein starker eifriger Gott, der die Sünde der Väter heimsucht bis in das siebente Glied. Hat er wirklich es mir zur Sünde gerechnet, daß ich den Viking gewähren ließ, und hat er sich gerächt an mir für diese Schuld an eines Kindes Augen? Höre, Christengott, wenn du das gethan, — dann sag' ich dir ab für immerdar!

Sie erwacht. Ich eile, den Verband mit der Salbe zu erneuern —: dann schreibe ich weiter. Sie lächelte, als sie meine Stimme hörte, meine Hand fühlte. Sie dankte für das kühlende Eis, das ich auf die heiße Stirn drückte. Sie fragte: „Großvater, werd' ich niemals wieder dein liebes, altes Gesicht sehen können? und des Vaters blitzende Augen, wann er zurückkehrt? Und die goldene Sonne?“ „Gewiß! Bald! Bald!“ rief ich ihr zu —: dann aber eilte ich hinaus, auf daß sie nicht höre, wie ich weine.

Ja, ich weine, ich alter, harter, sturmfester Mann. Und nicht schäme ich mich, zu weinen. Aber gar so weh thun Thränen alten Augen, die des Weinens nicht gewohnt. — —

Sie schläft wieder und ich schreibe weiter.

Knut, der Knecht, sagte mir später, schon am Vorabend des Opfertages, als er an der Quelle, für das Opfer vorarbeitend, die Grube gegraben, in die das Blut des Hengstes strömen sollte, und als er die Felstrümmer aus dem Wege geräumt hatte, die seit so vielen Wintern auf den nicht

mehr gebrauchten Opferplatz von dem Berge heruntergerutscht, habe er beim Fortgehen nach unserem Hofe bemerkt, wie Seraphicus, der Mönch, versteckt hinter den Felsen des Hügels, die unser Land vom Bischofsland scheiden, lauernd hinunterspähte auf sein Thun. Da aber der Schleicher oft — und seit des Vikings Ankunft emsiger als je — um unseren Landzaun spürte, achtete er nicht weiter darauf.

Der Viking aber erzählte, als sie gerade mitten in dem Opferwerke waren und rings um den Quell und um die Opfergrube die Geräte: der große Erzkessel aus Grekaland, die kleinen Silberschalen und das spitze Opfermesser, bereit standen und lagen und als nun das edle Weißroß vorgeführt wurde, Mähne und Schweif mit roten Wollbändern und mit goldenen Quasten durchflochten, und als Valgardhr, die Arme, dankbetend, zu Odhin emporhob, — da stürzten plötzlich auf die zehn Männer von dem Hügel herab, hinter dessen Felsen sie sich versteckt gehalten, die Bischofsleute und die geworbenen Söldner, wohl ein halb Hundert an der Zahl, mit wildem Geheul Schwerter und Lanzen schwingend, voran Seraphicus, ein mächtiges Kreuz in der Rechten.

„Nieder mit den Heiden!“ schrie er. „Gott der Herr hat sie in unsere Hand gegeben wie die Heiden von Kanaan seinem auserwählten Volk! Nieder mit den Heiden!“ Und schon hatte er den ihm nächsten der Segelbrüder, der, waffenlos, das Opferroß am Zügel hielt, erreicht und ihm mit dem schweren Kreuz den Schädel eingeschlagen; seine Gefolgen fielen mörderisch über die neun Männer her, die sich der Übermacht schwer erwehrten.

Da stieß Valgardhr ins Horn: und das rettete sie.

Denn hinter mir, den der erste Hornschall herbeirief — meinen Hammer riß ich von dem Balkenpflock, sowie

ich durch die Dachluke den Mordkampf gesehen: und ich weiß nicht, wie ich die Treppe hinunter und durch die Hinterpforte des Hofzauns hinausgekommen bin: — dicht hinter mir folgten Knut, der Knecht, und zehn meiner Häuslinge mit den nächsten Waffen, die sie erraffen mochten, und bald — aber auch gerade noch zur rechten Zeit —! waren wir zur Stelle. Uns entgegen jagte das weiße Roß, das sich losgemacht hatte in dem Getümmel. Als ich die Kämpfenden erreicht, rief ich Seraphicus zu: „Genug des Mordbluts. Haltet den Landfrieden! Ich stelle mich vor dem Allding und will des Bischofs Klage bestehn." — Da wollten die meisten Bischöflichen ablassen. Seraphicus aber schrie: „Drauf, ihr Werkzeuge des Herrn! Nieder mit den Heiden! Tilgt sie aus dem Lande! Ihr Blut ist Gott ein wohlgefällig Opfer. Fünfzig auf zwanzig! Fürchtet euch nicht!" Und wieder schlug er mit dem Kreuz auf uns los.

„So hilf denn, Odhin, hilf deinen Söhnen!" rief da der Viking. „Das Roß ist entronnen —: trinke denn, Siegvater, Menschenblut statt Pferdeblut!"

Und kam da Odhins Geist über den Viking, seine Segelbrüder, ja über uns alle. Wütend über den feigen, mörderischen Überfall, über den Mißbrauch der Übermacht griffen nun wir die Bischöflichen an. Und obwohl sie fast drei auf einen von uns waren, sprengten wir sie doch nach kurzem, wildem Kampf auseinander, daß sie nach allen Seiten flohen. — Seraphicus wollte über die Hügel nach dem Bischofshof entkommen —: aber Knut, der Knecht, der ihn stark haßt, fing ihm den Weg ab und traf ihn mit dem Wurfspeer in den rechten Arm, daß er schreiend das Kreuz fallen ließ und in der entgegengesetzten Richtung davonlief, den schmalen Wiesenweg entlang, der weit rechts an unserem Hof vorüberführt. Aber plötzlich — wir

wußten nicht, weshalb: bald sollten wir es mit Schrecken erkennen — machte er Halt und lief querfeldein und, über den Quell springend, gerade auf unsern Hof zu: ich und Knut folgten ihm von weitem. Er bückte sich, schrie: „Stirb, Heidenbrut!" — und gleich danach hörten wir einen laut wimmernden Schmerzensschrei und sahen Gydha, die wir nun erst bemerkten, von dem Zaun unseres Hofes, von dem aus sie das Opfer hatte sehen wollen und statt dessen, von Schrecken gelähmt, den Mordkampf angesehen hatte, rücklings herabstürzen in unsern Hof.

Seraphicus wollte nun wieder den früheren Weg gewinnen und lief rechts landeinwärts — aber Wut und Schmerz gaben mir Flügel, ich holte ihn ein — bei dem Vogelbeerbäumchen, dem Thor geweiht, du weißt: es ist das einzige auf dem ganzen Godhordh — und streckte ihn mit einem Faustschlag auf den Hinterkopf nieder. Er fiel in Friggs Wachholderbeerbusch. Nun waren auch Valgardhr und Knut zur Stelle.

Ich überließ ihnen den Betäubten, lief nach unserm Hof und suchte nach Gydha. Ich hatte nicht lange zu suchen: sie lag noch, wo sie gefallen war: das Antlitz mit Blut überströmt: ein wuchtiges, zackiges Felsstück neben ihr: — und ach, wie es scheint, beide Augen durchbohrt.

Sie atmete schwach. Ich fürchtete, während ich sie, so sanft ich konnte, auf beiden Armen in das Schlafgemach trug, die kleine Seele durch den halbgeöffneten Mund entschweben zu sehen. Blutige Tropfen, aus ihrem schönen, goldenen Haar träufend, bezeichneten unsern Weg bis an das Bett. — —

Ich wich nicht von ihrer Seite, bis ich sah, daß sie sich erkräftigte nach eingeträuften Tropfen von dem dunkelroten Griechenwein, den der Viking erbeutet und mir als Gastgeschenk gebracht hatte: ich verband die Wunde, die

sich über beide Augenlider und die Nasenwurzel zog: sie entschlief.

Ich hatte alles vergessen über diesem Anblick, über dieser Pflege: die Abwehr und die Rache. Aber der Viking und Knut hatten beide nicht vergessen. Sie hatten den Kindermörder in den Hof geschleppt und, an Händen und Füßen gebunden, in das Badhaus geworfen: wohl hatte Valgardhr, sowie er ihn erreicht, sein Messer über ihn geschwungen: aber der Knecht war ihm in den Arm gefallen: „Das ist des Großvaters Recht!“ Und während ich nur des wunden Kindes gedachte, hatten der Viking und Knut des Hofes Sicherung bedacht. Denn ohne Zweifel ist noch in der Nacht der Angriff der Bischofsleute zu erwarten. —

Sofort holten die beiden von der Opferstätte, die Kampfstätte geworden war, die dort zerstreut liegenden Waffen der Toten — es waren zwei Segelbrüder des Vikings und einer meiner Hausleute gefallen, von den Bischöflichen aber lagen siebzehn tot — und die weggeworfenen Waffen der Entflohenen —: alle Toten wurden auf dem Flecke verbrannt: „Ein gutes Opfer nahm sich Odhin,“ sprach dabei Valgardhr: „statt des einen Gaules, der ihm entging, zwanzig Männer!“ — Dann verrammelten sie die Thore des Haupthofs und der beiden Nebenhäuser: des Stallhauses und des Badhauses, schleppten Balken und Steine, auch Wurflanzen auf die drei Dächer und Wassereimer gegen Feuerpfeile. Auf dem Felsenhügel oberhalb des Quells stellten sie Wachen meiner Häuslinge aus — nur von daher konnten zu Lande die Feinde kommen —: und auf dem Drachen und auf meinem Schiffe im Fjord brannten die ganze Nacht Feuer: die Segelbrüder Valgardhrs hielten hier die Einfahrt in die Bucht bewacht.

Die alte Herborg, Knuts Weib, wollte mich die Nacht

über ablösen an Gydhas Bett: aber ich wich nicht: ich wachte und sann. Kein Angriff auf den Hof geschah: zwar waren die Bischöflichen um die Zeit der Mitternachtwende durch das Birkengestrüpp — „Wald“ nenne ich es nicht mehr, seit ich die Wälder auf dem Festlande gesehen — vorsichtig (den Pferden hatten sie die Hufe mit Stroh umwunden) auf dem Hügelweg herangeschlichen, zu versuchen, ob ein Überfall gelänge: als sie aber angerufen und mit Pfeilschüssen begrüßt wurden, waren sie eilig zurückgejagt. — So verlief die Nacht ruhig.

Eins aber ist wahr. Thaten thun die Christen, — die thäte kein Heide. Als die Bischöflichen ihren nächtlichen Überfall aufgegeben hatten und unsere Wachen das Gebüsch durchspähten, wo jene gestanden, da drängte sich aus dem Graben, wo er sich versteckt gehalten, Kiartan hervor, der irische Mönch. Er bat unsere Wachen, ihn zu fangen, zu binden, zu schlagen und vor mich zu führen. Sie thaten ihm kein Leid, aber sie führten ihn vor mich. Seine linke Wange blutete. Ich erinnerte mich, daß er gestern in den wildesten Kampf sich gestürzt hatte, ohne Waffen: jeden, der wund niedersank, Heiden wie Christen, fing er auf in seinen Armen und trug ihn aus dem Getümmel, ihn zu retten, wenn es noch möglich war. Und ich erinnerte mich auch, daß er dicht vor mir gestanden, als ich Vigulfr, Vigbjörns Sohn niederschlug, den Führer der Söldner, und daß er den Todwunden aufhob. „Was willst du, Ire?“ fragte ich nun heute den Mönch, wenig freundlich.

„Ich bitte dich um was, wie mir der Herr Christus befohlen hat.“ Und er hielt mir das Antlitz hin. „Du hast gestern, als du den Kriegsmann, den Sturlung, erschlugst, meine linke Wange mit deinem Streitbeil gestreift: mir ist befohlen von meinem göttlichen Meister, dir nun die rechte Wange zum Schlagen darzubieten.“

Valgardhr lachte. Aber ich lachte nicht, gab ihm einen leisen Schlag auf die heile Wange, verband seine Wunde und befahl, den Wackern gespeist und getränkt zurückzugeleiten bis über den Bischofshügel. Das hätte kein Heidenmann gethan, den ich kenne: das ist noch mehr als Werinher, der Thüring, jüngst an Knut gethan. Aber kann man mit so sanften Leuten Feinde abwehren und ein Reich behaupten? Im Paradiese vielleicht, wo keine Feinde waren, aber auf dieser harten Erde? —

Aber ich sann nicht darüber viel. Sondern über das, was nun zu thun war, sann ich und sann. Und noch bevor der graue Tagesschein empor stieg und der Hofhahn krähte, noch vorher war ich mit meinen Sinnen zu Ende und mit meinem Entschluß. Ich ging, als es Tag geworden, zu Valgardhr, den ich eifrig beschäftigt fand, das Waffenschleifen seiner Segelbrüder in der großen Halle zu überwachen. „Odhins Auge glänze auf dich," rief er mir entgegen. „Die Priesterknechte kommen nicht zu uns —: so gehen wir zu ihnen. Ich rüste nur noch etwa eine Stunde: dann segeln wir hinüber und brennen den Bischofshof und alles, was darinnen atmet." „Nach einer Stunde," sprach ich, „springt der Nordwestwind ein. Dann sticht dein Drache in hohe See." — „Oho! sollen meine Leute liegen ungerächt?" — „Siebzehn gegen zwei: — das ist Rache genug, denke ich." — „Und das Blut Gydhas, des Kindes meines Freundes? Rächst du die Enkelin nicht?" — „Ich werde sie rächen. Seraphicus ist ihr Mörder, nicht der Bischof und des Bischofs Leute. Du aber — räume das Eiland." — „Ist das die Gastfreundschaft von Hofgardhar?" — „Der Gast hat auch Pflichten, nicht nur Rechte. Höre mich an. Vielleicht war es Unrecht, daß ich dir das Opfer verstattete, unterstützte. Das hoff' ich aber am Allding zu vertreten: jedenfalls viel schreienderes Unrecht war jener mörderische

Überfall und die Abweisung meiner Erbietung zum Rechtsgang. Sie wollten uns morden in ihrer Übermacht: daß wir uns wehrten, war unser Recht: die siebzehn liegen, ungebüßt, wo sie liegen. Für Gydhas Leben, für Gydhas Augen büßt mir der gebundene Mann. Schon sandte ich einen Boten zum Bischof. Ich fordere nur, daß er den Spruch des Alldings nicht hemme, spricht dies Tod oder Friedlosigkeit über den Mönch. Dabei verbürgte ich mich, daß die Mittagsonne euch Heidenleute nicht mehr bescheinen solle auf dem Eiland. Das muß ich halten. Also mache den Drachen segelfertig." Der Viking schüttelte den Kopf: „Allzu friedfertig hat dich schon der Christengott gemacht. Und thöricht dazu. Uns, deine einzigen Helfer und Freunde, schickst du fort — vorher —: vor des Bischofs Entscheidung? Was thust du, wenn er deine zahme Forderung verwirft, den Mönch herausgegeben verlangt und mit Gewalt dich überzieht?" — „Das wird er nicht. Er ist nicht ungerecht. Und — schließlich — der Mörder ist in meiner Gewalt. Er soll nicht entrinnen ohne Strafe." — „Freund, ich rate dir besseren Rat. Viele sind noch auf der Insel den alten Göttern heimlich im Herzen treu: diese Neidingsthat des Mönches muß sie alle empören: laß uns den Heerpfeil unter alles Volk senden und aufbieten alle Freunde der alten Götter: in deinem Inselviertel stehen von den drei Dingverbänden ohne Zweifel zwei zu dir: das sind allein schon sechs Godhordhe von den neununddreißig: leicht gewinnst du noch über ein Dutzend dazu: laß sehn, ob wir nicht dem Bischof gewachsen sind und ihm und seinen Heiligen die ganze Insel wieder nehmen." — „Das ist der Gedanke, mit dem ich gerungen habe die ganze Nacht. Ich habe ihn niedergerungen." — „So zweifelst du am Siege? Hast du nicht gesehen, wie gestern Odhin uns Sieg gab, zwanzig über fünfzig?" — „Ich zweifle kaum am Siege —: ich zweifle

am Recht. Durch Volksbeschluß ist damals der Friede mit größter Mühe geschaffen —: ich breche den Frieden nicht. Ich würde ihn nie anerkannt haben, — ich hätte lieber das Eiland geräumt — glaubte ich noch fest an die alten Götter."

Da rief Valgardhr zornig: „Undankbarer, hast du nicht gesehn, wie gestern Odhin uns und dich beschützt hat — sichtbar! — gegen der Söldner und Mönche Übergewalt?" — „Freund, das kann ich dir jetzt nicht alles deuten. Aber sieh, ich weiß von Odhin, daß er zuletzt selbst nicht mehr an sich glaubte —: wie sollte ich da an ihn glauben? Er mag wohl ein Gott sein, ein gewaltiger: aber er selber hat über seinem Haupt einen höheren Gott erkannt!" „Den Christengott?" zweifelte unwirsch der Viking. — „Vielleicht! Denn daß der Christengott stärker ist als Odhin, das sehen wir alle Tage." — „Nicht gestern!" — „Vielleicht aber, — doch das wirst du nicht glauben! — vielleicht sind Odhin und der Judengott und der Christengott und die alten Götter der Südheiden von Rumaburg und Grekaland zwar alle Götter, schwächer oder stärker, aber nur für Ein Land oder Ein Volk oder für gewisse Zeit, wechselnd entsendet von dem ungenannten Gott, der hinter und über ihnen allen steht, dem Allgott, den Odhin bei den Nornen erfragte." „Das verstehe ich nicht," sagte Valgardhr unwillig. — „Ist auch nicht nötig! Wenige werden's verstehen! Aber das verstehst du klar: ohne voll an Odhin zu glauben, für Odhin den Krieg im Volk entzünden, — das darf ich nicht. Längst lauert der König drüben in Norge, wie er dies freie Eiland unterwerfe. Bezwangen wir die Bischöflichen —: gar bald kämen seine Drachen gefahren und machten wieder ein Ende mit Odhin und Thor —: und mit der alten Freiheit. Und deshalb, siehst du, Freund Valgardhr, deshalb mußt du fort. Solang du hier weilst, hat der Bischof, ja der König, stets einen Schein des

Rechts. Süß ist die Rache: hoch halt' ich den Haß, den heißen Wunsch des Herzens — aber höher halt' ich mein Volk. Fahr' wohl." Der Viking zögerte: treuherzig legte er mir die gepanzerte Hand auf die Schulter: „Alter Freund," sprach er, „wenn nur auch der Bischof so denkt. Aber ich fürchte: der denkt anders. Hat er doch den Himmel sicher! — was liegt ihm an diesem Land! Ich sorge sehr, du bereust, daß du mich fortgeschickt. Aber ich gehe. Ist doch das Blut deiner Enkelin geflossen, weil ich dein Gast geworden. Ich brachte dir Unheil: ich gehe. Möge Odhin dich unter seinen Schild nehmen: ich fürchte nicht die Waffen der Christen, aber ihre Gedanken."

In einer Stunde ging der Drache mit vollen Segeln vor dem Westnordwest in See: — er fährt nach den Orkneys, dort einen alten Rechtsstreit durch Siebenkampf zu entscheiden. — Ich befahl, den Hof wieder zu entwehren. Er fährt an der Bischofsbucht dicht vorbei: so müssen sie sehen, daß ich mein Wort gelöst.

Gydha wird nicht sterben, hoff' ich. Auch das linke Auge wird besser. Ich denke es zu retten. Aber das rechte?

Sie spricht wieder; sie versucht zu lächeln. Es ist ein Anblick, der das Herz zerreißt. Sie will mich trösten, aufheitern, das wunde Kind den heilen Mann. Sie ist so gut, wie die Christen sagen, als nur ein Christ sein kann. Und sie hat doch nichts vom Christentum empfangen als die Wassertauche. Denn ich kann es nicht lehren.

Es ist Abend.

Gegessen hat sie gar nichts, als zwei Möweneier, die ihr Knut aus dem nächsten Vogelberg geholt.

Der Bote kommt vom Bischof zurück: er bringt geschriebene Antwort: ein langer Brief. Mit zitternden Händen reiß ich ihn auf: — es ist nicht des Alten, es ist des Jungen, Gizurrs, Handschrift. Das bedeutet Böses. „Im Namen des furchtbaren dreieinigen Gottes Isleifr der Bischof an Thorgeir, Thormodhrs Sohn, den Godhen zu Hofgardhar, den Friedebrecher, den Mörder, den Teufelsanbeter, den Opferer, den Abtrünnigen.

Für ewig verfluchen sollt' ich deine Seele in den untersten Pfuhl der Heißhölle. Lang schon standest du im Verdacht, daß du noch den Teufelsgöttern dienest: nun hast du es durch offene That scheulos gezeigt: du hast den Taufbund und das Landrecht gebrochen. Verboten ist durch Landgesetz, nach deines eignen Ahnherrn Vorschlag, offenes Opfer. Du hast auf deinem Boden, an alter, verfluchter Opferstätte, Heidengäste offen opfern lassen, ihnen deine eignen Opfergeräte geliehen, die du, statt sie herauszugeben, verheimlicht hattest. Du hast, als im heiligen Eifer des Herrn ein frommer Diener Gottes dem Greuel wehren wollte, mit würgenden Waffen unter den Unsrigen gewütet: Blut von siebzehnfachem Mord klebt an deiner Hand.

Und statt solche Freventhat zu bereuen, forderst du mit frechem Mund, einen Diener des Herrn, den du gefangen hältst, vor weltlich Gericht zu stellen! Wohl wissen wir, daß das bisher in diesem noch halb heidnischen Lande Recht war: aber wir sind gewillt, den heiligen Canones gehorchend, denen die Könige der mächtigsten Reiche folgen, das auch auf diesem Eiland fortab nicht mehr zu dulden. Augenblicklich entlasse den Mönch, den du in frevelnden Fesseln gefangen hältst: unser geistlich Gericht wird dann prüfen, ob ihm wegen Verwundung deiner Enkelin etwa eine geistliche Buße aufzulegen sei: der Arme, gejagt von geschwungenen Schwertern wilder Heiden, wehrte sich wohl

nur in Todesangst seines Lebens. Wir vielmehr werden Klage führen vor dem Allding gegen dich wegen siebzehnfacher Blutthat.

Wie aber auch das Allding diese Mordschuld büße und Landrechtsbruch durch offenes Opfer — die geistliche Strafe schleudern wir schon jetzt auf dich: verdient hättest du den großen Bann: die Ausstoßung aus der Kirche. Aber das wäre dir wohl gerade recht: da wähntest du in deinem alten heidnischen Herzen: nun seiest du aller Christenbande ledig: und ganz würdest du wieder zufallen deinen Götzen. — Wir geben dich aber nicht los: denn uns erbarmt deiner unsterblichen Seele. Wir behalten dich, durch Buße dich zu bessern. Und dies ist deine Buße: um das furchtbare Ärgernis zu sühnen, das du gegeben, wirst du nach drei Nächten vor uns erscheinen und, vor versammelten Priestern und Laien des ganzen Inselviertels, laut, feierlich, öffentlich, die alten Götter verfluchen, vorab Odhin, den Argen, den infernalischen Geist, der dich in diese Greuel getrieben. Absagen sollst du Odhin und Thor und Baldur und allen den Unholden, die ihre Genossen sind. Anspeien sollst du das Götzenbild Odhins, das wir zu diesem Zweck allein nicht mit Feuer verbrannt haben, da wir den Tempel Blotgodhis zerstörten: ‚Ich hasse dich,‘ sollst du sagen, ‚ich verachte dich, ich verwerfe dich, du Scheusal, das unsere Väter verehrt haben, die nun dafür auf ewig brennen in dem Höllenpfuhl.‘ Läßt du die dritte Nacht verstreichen, ohne reuig zu dem Bischofshof zu kommen, so kommt der Bischof vor deinen Hof und holt dich mit gewaffneter Hand. Und wir warnen dich, Widerstand zu wagen. In feiger Flucht — wir sahen sie fahren! — sind deine Heidengäste schon gewichen —: die Hand des Herrn hat sie mit Furcht geschlagen. Solltest du aber wagen, die, wir wissen es wohl, zahlreichen heimlichen Heidenleute auf der Insel gegen

uns anzurufen: so wisse: nur eine Tagfahrt weit liegt König Harald Hardradhis, des eifrigen Helfers, Flotte vor Anker. Und schon fuhr unser schnellstes Botenschiff zu ihm ab: sieht er vom Dach unserer Kirche bei Tag eine Rauchsäule, bei Nacht aber eine Feuersäule steigen: so landet er mit seinen Soldlanzen. Dann macht er, wie er lange plant, ein Ende dem Bauerntrotz hier auf der Insel: dann zwingt er die Enkel der Männer ins Joch, die hierher geflüchtet vor König Harald Harfagris Gewalt. Auf dein Haupt dann alles Blut, das vergossen wird, wenn das Inselvolk zwiespaltig sich bekämpft. Dann hast du den Fremdkönig zur Herrschaft über die freien Männer gerufen."

Diesen Brief lege ich zu der Sage von Odhin. — — —

Kalte Wut überkam mich, als ich die Lügenworte gelesen. Fest standen meine Beschlüsse: nie fluche ich den alten Göttern. Und den Mordmönch in meiner Gewalt erwürg' ich. Aber soll ich den Viking zurückrufen mit raschem Segler und rings auf der Insel die treuen Herzen zu den Waffen fordern?

Nicht nur, die noch an den Göttern heimlich hangen —: auch viele Christen unter meinen Nachbarn reißen, das weiß ich, die Waffen von der Wand, wenn sie erfahren, der Bischof weigert das Volksrecht gegen den Kindermörder.

Heiß heischte mein Herz nach Rache. Ich stand in der Kammer, wo ich jetzt diese Blätter berge, vor dem Schlafgemach. Da fiel mein Auge, da ich das Bündel zusammenschlagen wollte in das Seehundsfell, darin ich sie verschnüre, auf die Stellen, wo Odhin und Harald Worte wechseln. Und ich las — „das Höchste ist das Volk!" Und wie that Harald? Liebe und Haß ließ er fahren, für sein Volk zu sorgen. Und was lobte Odhin? Und was sang mein Vater stets mit begeisterter Glut? „Volk und Vaterland acht' ich das Erste." Ohne Zweifel zwing' ich den Bischof,

ruf' ich zur Rache Vettern und Freunde, heimliche Heiden und Rächer des Unrechts. Aber ohne Zweifel auch zwingt uns König Hardradhi. —

Ich thue, was Odhin lobt und mein Vater: — ich erwürge die Wut, ich zähme den Zorn, um meines Volkes willen. So haben auch die edeln Männer gedacht und gehandelt, die weisen Heiden, vor allen unser Ahn, als sie auf dem Allding lieber die Christenlehre aufnahmen, als daß sie durch den Mordkampf, der zu entbrennen drohte zwischen Christen und Heiden auf der Insel, das Volk verderben sähen und das halb leere Land eine leichte Beute werden ließen des fremden Gewaltherrn. Ich will nicht schlechter sein als mein Ahn. Mag immerhin der Priester dann von mir sagen: solche Liebe zu Volk und Vaterland sei nur ein glänzendes Laster. Mag er auch rühmen, aus Furcht vor seinen Söldnern hätte ich die Rache aufgegeben —: das glaubt doch kein Mensch auf der Insel von Thorgeir, Thormodhrs Sohn.

Die Frist von drei Nächten aber läßt er mir nur, weil bis dahin erst des Königs Soldlanzen eingetroffen sein können, die er offenbar schon heimlich zu Hilfe gerufen. Nicht sollen sie den alten Godhen am langen weißen Bart aus dem Gehöft seiner Ahnen schleifen, des fremden Zwingherrn freche Knechte.

Und nicht fluche ich den hohen Göttern meiner Väter.

Schon ist das Langschiff segelfertig: nur sollen die Häuslinge noch in den tiefen Truhen tragen an Bord des Hauses wertvollste Habe: vor allem des Vaters Harfe und sein Opfergerät, dann Ringe und Reife: und — alle Waffen. Denn leicht mag es kommen, daß wir uns mit Gewalt den Weg müssen bahnen durch die Boote des Bischofs.

Und nach langem Sinnen habe ich auch gefunden das Land, wo ich die neue Heimat suchen will — und das

Grab. Ich dachte zuerst an Hvitramannaland, im fernsten, fernsten Westen: das soll, wie ein Walfischfänger sagte, der von dort her wieder kam, wie auf einer ganz andern Hälfte liegen der Erde. Und wären wir da wohl sicher, ich in Frieden sterben, Gydha und die andern in Frieden leben zu dürfen, unverfolgt von Mönchen: und auch König Hardradhis Hand, soweit sie greift, — bis dahin langt sie wohl nie. Aber ich mag nicht fliehen vor dem lauernden Feind meines Volkes. Er oder seiner Nachfahren einer wirft doch über unsere Freiheit das blutbefleckte Netz. Solang noch mein Wort im Rat, mein Hammer im Kampf meinem Volke nutzen mag, solang versteck' ich mich nicht in feige Ruhe.

Bleibe ich hier im Lande, locke ich den Verderber herbei. Ich gehe dahin, wo den drohenden Feind meines Volkes das nächste Schlachtfeld erwartet: nach England, das seine Gier bereits bedroht: in des Sachsenkönigs Harold Heer —: wenig soll der Tapfre fragen, was seine Helden glauben, nur, wie sie Speere werfen — in König Harolds Heer schreit' ich dem Feind meines Volkes entgegen. Treff' ich ihn, stirbt einer von uns beiden. —

Vorher aber stirbt der mörderische Mönch: ich gehe, ihn zu erwürgen.

Ich habe ihn nicht getötet.

Ich habe ihn freigegeben. In diesem Augenblick rennt er wohl über die Hügel, die Bischöflichen zum Gewaltbrand meines Hauses zu holen. Gydhas Stimme klang an mein Ohr, eben als ich zu der Strafthat in das Badhaus zu gehen mich erhoben hatte. „Großvater," rief sie, „Lieber, ich liege lange schon wach. So einsam, so öde! Ich weiß gar nicht mehr, was ich denken soll, die Zeit zu vertreiben. Ich habe mir schon wiederholt alle Alfengeschichten

vorgeführt, die du mir je erzählt. Komm, bitte, an mein Lager: erzähle mir eine Geschichte, wie nur du sie zu erzählen weißt." Ich kam gar eilig an ihr Bett, setzte mich auf den Schemel, faßte die kleine, weiche Hand in meine beiden großen, vom Schwertgriff gehärteten. Und sann und sann: denn alle Geschichten, die ich wußte, hatte ich der Lauschenden schon erzählt. Ach! wie hingen sonst an mir, wann ich sie abends am Herde auf den Knieen wiegte und langsam, langsam zu ihr sprach, ihre goldenen, leuchtenden Augen! Wie strahlte Freude aus ihnen über das Wiedererwachen der Königstochter, welche die böse Stiefmutter durch giftigen Kamm getötet hatte! Wie feucht glänzten sie, wann sich die Kinder im Walde verirrt hatten zum menschenfressenden Troll. Wie funkelten sie, wann die Tauben geflogen kamen, dem armen Waisenkind die Körner lesen zu helfen, „Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen!" Und jetzt —! Kein Licht dringt vielleicht mehr in ihr rechtes Auge: das linke hoff' ich gerettet!

Und ich wußte nichts mehr zu erzählen: alle Geschichten hatte ich erschöpft. Da sprach sie: „In den vielen, vielen Blättern, die du diesen Winter über vollgeschrieben, steht da gar nichts drin, was du deiner Gydha gönnen magst?" Da gedachte ich, daß ich, losgelöst von all den Blättern, die von Schicksal und Schwierigem reden, recht wohl dem Kinde erzählen könnte, wie König Harald Halfdanssohn den Mörder Skadhi freigab, weil ihm Baldur, der Frühlingsgott, begegnet war im Morgenschein am ersten Lenztag und sein Herz gerührt und weich gemacht hatte. Und sagte ich dem Mädchen nichts von der Brauthütte: nur, daß Skadhi den König schändlich morden wollte und dieser ihm doch verzieh. Und als ich nun alles erzählt hatte — siehe, da beugte sich das holde Köpfchen vor und

zwei heiße Thränen fielen auf meine alten Hände. „Großvater, war ich gut, seit der Stein mich getroffen?“ — „Wie ein Engel im Himmel, wie Nanna in Walhall so sanft.“ — „Darf ich eine Bitte thun als Vergelt für meine Schmerzen? Sie waren oft groß, — ob ich auch nicht klagte.“ — „Ich weiß es! — Jede Bitte ist dir gewährt.“ — „So bitte ich — wohl hörte ich, was du vorhin zu Knut, dem Knecht, gesagt, was deine letzte That hier im Hause sein solle — so bitte ich — um des Mönches Leben.“ Ich sprang auf: „Hat dir das der Mönch abschmeicheln lassen durch der Mägde eine?“ drohte ich sehr zornig. — „Nein, Großvater. Niemand hat mit mir davon geredet. Aber als du die Worte lasest: ‚Du hast dem Käfer das Leben gerettet — wie etwa ein Gott verzweifelndem Manne.‘ — ‚Dann wahrlich, — selig sind die Götter! Ich sage dir, wohlig warm ward mir im Herzen, daß ich das arme Kriecherlein retten konnte: — wie warm muß es erst den Göttern zu Herzen schießen, können sie Menschen das Leben retten?‘ — da dachte ich — heiß schoß es nun mir ins Herz und es klopfte gar arg: — sollen wir härter sein als jener edle Held? Wie schön, wie herrlich ist es, daß der gute König den Mörder frei giebt! Laß uns thun wie König Harald that.“

Finster sprach ich: „Nicht verdient haben's die Christen um dich und mich, daß ich dem Christengott was zuliebe thue.“ Da drückte sie einen Kuß auf meine Hand und flüsterte: „Großvater, — ich weiß es längst, wie sehr du sie liebst, — so thu's zu Ehren der alten Götter. Thu' wie Harald that, um Baldurs willen, nach Odhins Sinn.“ Ich sprang auf, riß mein Messer heraus und warf es vor des Kindes Bett zu Boden, auf daß mich der Stahl nicht reize, stand ich zum erstenmal vor dem Giftwurm.

Ich eilte über den Hof nach dem Badhause, dem

Knecht Schlüssel und Kienfackel abfordernd. „Herr,“ flüsterte mir der Kaltwütige zu, „stich ihn nicht gleich tot! — Denke an der jungen Herrin Augen — stich ihm zuerst die Augen aus.“

Mir graute nun vor dem, was ich hatte thun wollen: — und ich hätte ihn doch nur rasch erstochen.

Als ich die Thüre aufriß und das rote Licht des Kiens auf sein Antlitz fiel, ward dies erdfahl. „Würge mich,“ schrie er, „alter heidnischer Bluthund. Ich wollte mir nur den Weg nach der schönen Italia zurückgewinnen: — nun gewinne ich den Weg ins schönere Himmelreich und die ewige Seligkeit des Martyrs dazu. Mit Psalmen und mit Palmen werden mich die Engel begrüßen.“ Ich knüpfte ihm die Stricke an Füßen und Händen los: „Geh,“ sprach ich, „du bist frei.“ Er sprang auf, schüttelte sich, reckte sich, — denn lange war er gebunden gelegen, — streckte Füße und Hände soweit er konnte und rief: „Gelobt seien die Heiligen, die mich gerettet aus der Hand der Wütigen. So hat Jehovah seinen Diener Daniel aus der Löwengrube gerettet.“ — „Nicht doch: dich hat die Fürbitte des Kindes gerettet, das du morden wolltest.“ — „So haben die Heiligen ihr Herz gerührt!“ „Nicht die Heiligen! Eine schöne Geschichte von den alten Göttern Den alten Göttern, heidnischem Hochsinn dankst du das Leben. Hebe dich hinweg!“ fügte ich bei, denn ich spürte, daß mir der Zorn die Faust ballte.

Er schritt langsam an mir vorbei über die Schwelle: da sah er, daß die Knechte die Truhen und das Schiffsgerät aus dem Hause nach der Meeresbucht hin trugen durch das Seethor des Hofes. Er ging nun rasch über den Hof, bis er das offene entgegengesetzte Thor, das Landthor, gewonnen hatte: hier blieb er stehen und fragte: „Die Knechte, die mir die Speisung brachten, sagten fluchend,

sie werde beide Augen verlieren — ist das wahr?" — „Ein Auge wird ihr bleiben." — „Daran erkenne," rief er laut, „du blinder Heide, den Finger des Herrn. Einäugig ist, dem das Opfer gebracht ward, der üble Odhin — da hast du die Strafe: so oft du sie anschaust, sage zu dir: das that mir der Herr, mich um Odhin zu strafen."

Und fort schoß er in das Dunkel; über das Kiesgeröll, das die Heide bedeckt, scholl laut sein eilig Laufen landeinwärts über die Steinwüste nach dem Bischofshofe zu. Hätt' ich meinen Wurfspeer in der Hand gehalten, — ich fürchte, ich hätte, trotz Gydhas Bitten, den Flüchtling durchbohrt, der jenes Wort geredet.

Aber es war besser so. —

Ich ging an Gydhas Bett: „Er ist fort," sagte ich ihr. Stumm drückte sie mir die Hand. „Großvater," sprach sie dann, „ich glaube, ich kann dir was sagen, das dir eine Freude ist, eine große. Auch mein linkes Auge hat ganz aufgehört, zu schmerzen — sieh doch hin: hebe die Binde: ich meine, es ist viel besser." Pochenden Herzens lüftete ich vorsichtig das Tuch, entfernte den Linnenfleck mit der Salbe, hob das Lid empor bei gedämpftem Licht der Kienfackel: und auf meine Kniee sinkend rief ich — Thränen stickten mir die Stimme: — „Gydha, laß uns dankend beten zu dem allgütigen Gott, wie immer er heiße: auch zu den Lichtalfen, den Schutzgeistern unsres Hauses: gerettet haben sie dir deine beiden Augen." Das ist das letzte Wort, das ich schreibe auf diesem Blatt —: wohl mir, daß ich so schließen kann: — Dank weitet mir die Brust, daß ich dir, mein teurer Sohn, diese Botschaft noch verkünden darf. Ich eile nun mit dem ganzen Bündel von Blättern — viele sind es geworden! — und berge sie unter dem nur dir bekannten Hohlstein, unter dem alten Wildschwan-Nest im Strandgeklipp. Es ist gekommen,

wie ich geahnt: wann du wieder ans Land steigst, — den Vater findest du nicht mehr auf der Insel. Das Haus ist geleert, das Schiff ist geladen: auch Gydha, sorglich verhüllt, trug ich in meinem Langschild an Bord: günstiger Nordwind bläst in die Segel: der Knecht lichtet den Anker, sowie ich zurück bin von diesem meinem letzten Gang auf Island.

Heilige Heimaterde — eine Scholle von dir nehme ich mit. Vielleicht suchst du mich, mein Thorbiörn, in England auf in König Harolds des Sachsen Heer. Suche mich bald: ich möchte dich noch sehn, bevor ich sterbe.

Ich, Thorbiörn Thorgeirs Sohn, lasse dies schreiben — denn mir selber gerät das Schreibwerk nur langsam — durch Gydha, meine liebe Tochter, des edeln Herzogs Reginhar von Spoleto schöne Herzogin.

Denn immerdar soll in ihrem Hause dauern und unter ihren Kindeskindern das ehrende Andenken an meinen hohen Vater, der diese Sage von Odhins Trost und sein eigenes Schicksal geschrieben.

Und sollen alle, die von seinem Leben gelesen, auch wissen um seinen herrlichen Tod.

Bald nachdem das Schiff die Bucht verlassen und glücklich, im Schutz der Nacht, durch die bischöflichen Boote sich windend, die offene See gewonnen hatte, sahen sie an Bord Feuerschein aufflammen vom Lande her — hoch in den Himmel stieg die Lohe —: es war unser guter, alter Hof. Rasch war Gizurr gewesen, der Bischofssohn: sowie Seraphicus ihm gemeldet hatte, die Heiden rüsten das Schiff zur Flucht, und Hilfe der Nachbarn sei nicht aufgeboten, stürmte der Heißherzige herüber mit den Söldnern, das

Entkommen des Vaters zu hindern — so erfuhr ich später auf der Insel. Und da sie das Haus leer fanden, ergrimmten sie und zündeten es an und die Lanzenträger plünderten das Wenige was noch in den Trümmern lag. Denn die Rosse und das Vieh hatten sie vorher aus dem Stalle getrieben. Seraphicus aber, da er auf dem Firstbalken die Hausmarke eingeritzt sah und andere Runen- und Götterzeichen, ergriff ein Beil, stieg auf der Hausleiter gegen den Balken empor und wollte die Balkenstirne mit den Götterrunen herunterhacken, sie als Siegeszeichen dem Bischof in Rom einzusenden, wie er mit allem Heidengeräte that, das er gewinnen konnte. Aber wie er an dem Gefüge zerrte, stürzte der schwere Balken nach vorn über und zerschmetterte den Mönch samt der Leiter.

Wenige Tage darauf segelte ich in die Bucht meiner Väter ein: ich hatte die Muntschaft niedergelegt, nachdem alle Feinde besiegt waren und Thorwaldr, der waffenreiche Jüngling, keinen Kriegshelfer mehr brauchte.

Ich hatte gute Fahrt gehabt: nur fünf Wochen war ich unterwegs: — es war hellster Mittagsonnenschein: — da sah ich von weitem die drei Häuser von Hofgardhar als schwarz verkohlte Trümmerhaufen liegen.

Schmerz und Grimm ergriffen mich und Angst um den alten Vater und die junge Tochter. Vorsichtig ließ ich das Schiff am Eingang der Bucht vor Anker gehen und ruderte allein im kleinen Wasserboot ans Land. Nur langsam gewann ich Raum: — der ganze Fjord war noch voll lockeren Treibeises. Als ich gelandet war, siehe da grüßte mich vor allem, überraschend, ein lautes Wiehern: Hvitingr war es, mein gutes Roß, das ich auf der Insel zurückgelassen: es kam, freudig Haupt und Mähne schüttelnd, auf mich zugesprengt aus der Wildheide: es war den Mönchen entsprungen, da sie die anderen Tiere mit sich fort

getrieben aus dem Stallhaus, und hatte sich diese Tage über in Freiheit gehalten: mir ward weich ums Herz — und bang.

Ich streichelte das kluge Tier und schwang mich auf seinen sattelfreien Rücken. So sprengte ich eilig das Gestade entlang an den Ort in dem Geklipp, den wir beredet hatten, hob den Stein und fand die Schrift und: — las und las! — Und mein Herz wogte hin und her in hohen Wellen. — Und ich ritt nun zu Vetter Thorketil, dem nächsten Nachbar, der doch drei Rasten weit von uns wohnt: ich wußte, er ist treu.

Und der nahm mich gut auf und erzählte mir alles, was seit des Vaters Abfahrt in unserem Hofe geschehen. Und lüstete mich sehr, mit meinen Segelbrüdern in die Bucht vor dem Bischofshofe einzulaufen und dort zu thun, wie sie an unserem alten Hof gethan. Aber ich las noch einmal, was mein Vater über solche Rachethat geschrieben: und ich bezwang den Zorn.

Vater und Tochter eilig zu suchen trieb mich das Herz. Und segelte — Hvitingr aber nahm ich mit — nach England, so rasch nur der Nordwind das Segel trieb. Und fand den Vater in König Harolds des Sachsen Heer und bei ihm Gydha, die Liebe. Ihre goldenen Augen leuchteten klar und nicht eine Schramme entstellte das schöne Antlitz — ganz ihrer Mutter Antlitz —: so sorglich hatte sie des alten Vaters treue Hand geheilt.

Wenige Tage darauf zogen wir mit König Harold dem König Hardradhi entgegen: denn der war in den Humber eingelaufen mit seinen dreihundert Drachen, war gelandet, ließ sein furchtbares Banner, den „Land-Öder“, fliegen und wahrlich: er ödete das Land weithin. Er ließ den Sachsenkönig fragen, wieviel englischen Boden er ihm gütlich überlassen wolle.

„Sechs Schuh," war König Harolds Antwort, „und weil du länger bist als andere Männer —: sieben."

Bei Stamfordbridge, an des Deventer schilfigem Ufer, kam es zur Schlacht. Lang wogte der Kampf hin und her, sonder Entscheidung. Ja, die englischen Rosse spießten sich an den furchtbaren Lanzen der Nordleute, welche sie knieend gegen die Erde gestemmt hatten: und schrecklich wütete König Hardradhi: denn — gieb auch dem Feinde, was ihm gebührt — ein gewaltiger Held war dieser Landräuber.

Der Riese von sieben Schuh tummelte den mächtigen friesischen Rapphengst, umflattert vom hellblauen Mantel: auf seinem Haupte funkelte der Drachenhelm mit der Krone: blitzende Edelsteine waren des Drachen Augen und der Helmvogel schien belebt die zackigen Flügel zu schlagen.

Mit seiner scharfgeschliffenen Doppelaxt mähte der Riese, Helme und Harnische, Schilde und Knochen zerschneidend, Roß und Reiter, was sich ihm nahte. Schon wichen die sächsischen Thane. Da sprang mein Vater aus Hvitingrs Sattel ab, warf den Schild auf den Rücken, faßte den Speer in beide Hände und rannte den König an. Ich konnte ihn nicht hemmen: denn ich stand in scharfem Gefecht mit Graf Tostig, König Harolds reichsverräterischem Bruder, der an des Norwegers Seite sich die Krone von England erfechten wollte. Nur Knut der Knecht sah, was mein Vater wollte, und warf sich noch vor dem Vater gegen Hardradhis Roß, den Steinhammer schwingend. Ein einziger Hieb des Riesen spaltete den Treuen vom Helme bis zum Hals und traf auch noch meines Vaters Helm, daß er berstend zur Erde fiel und des lieben Vaters ehrwürdiges Antlitz, von weißem Silberhaar umwallt, voll sichtbar ward. Der König stutzte und hemmte den Hengst: „Geh' mir aus dem Wege, Weißkopf, rief er ihm zu: ich mag dich nicht niederlegen, Thorgeir Thormodhrs Sohn.

Dein Vater sang so schön wie kein andrer in Norges Hallen. Geh: du sollst mir für das geschonte Leben danken als meiner Knechte Erster, land' ich übers Jahr auf Island." „Nie sollst du mir den Fuß auf Island setzen!" rief mein Vater und zielte scharf mit dem Speere. Zugleich flog der Speer und zugleich blitzte des Königs Beil. Gespaltenen Hauptes fiel mein Vater; — aber auch der Riese stürzte rücklings klirrend vom Roß: zur Kehle hinein, zum Genick hinaus war ihm der Speer geflogen.

Im selben Augenblick hatte ich dem Earl Tostig mein Schwert in das falsche Herz gestoßen: er fiel und starb: ich sprang nun zum Vater, kniete hin und hob sein Haupt auf meinen Schos: „Ich sterbe schön," sprach er, „mein lieber Sohn. Gefällt von meiner Hand ist der größte Feind meines Volkes: ich sterbe für Island: ich sterbe im Siege" — da mochten ihm die Sinne vergehen: denn mit leuchtenden Augen, mit lächelndem Munde hauchte er noch: „Offen sehe ich Walhalls goldnen Saal — ich fahre zu Odhin."

Im Siege wahrlich war er gestorben. Denn die Norweger, die ihren gewaltigen König hatten fallen sehen, entscharte die Flucht, wie die führerlosen Leute Tostigs. Die Schlacht war aus: — die Jagd begann. Das war der Sieg von Stamfordbridge. Aber König Harold hatte nicht viel Zeit, den Sieg zu feiern, noch ich, den Vater zu betrauern. Denn schon ereilte uns der Unheilsbote mit der Nachricht: zu Pevensey in Sussex ist Herzog Wilhelm der Normann gelandet mit zahllosen Rittern. Am achtzehnten Tage nach dem Sieg am Deventer tobte die Mordschlacht auf der Heide von Hastings.

Gegen die Hügel, die wir hielten, stürmten in dreifacher Reihe die Feinde heran: ihr Rolandsgesang scholl brausend durch die Luft. Den ganzen Tag hielt sich der

Keil, in welchen der Sachsenkönig uns geschart, Odhins alte Schlachtordnung. Wie sich die Wellen brechen an Englands weißen Felsen, brach sich, von klimmender Sonne bis der Abendstern durch die Wolken sah, die Brandung der Franzosen, Niederländer, Normannen an dem sächsischen Heldentrotz. Gefallen waren König Harolds herrliche Brüder alle: endlich auch Leofwin, der Junge, und Gurth, der Getreue, und Hako, der Kühne, vor dem Banner des Reichs und vor ihrem König. Da fuhr ein Pfeil in König Harolds Auge: er schrie vor Schmerz, sprang empor und fiel tot neben dem Banner. Als der Nächste fiel der Bannenträger unter einem Schwirrgewölk von Pfeilen. Denn scharf zielten die Schützen von Rouen: und Herzog Wilhelms neu erfundene Bogen trugen weit.

Ich erhob aus des Gesunkenen Hand die vieldurchschossene Fahne.

Da spornte ein mächtiger Reiter sein schnaubendes Roß über den Steinring, der die Krone des Hügels umhegte: „Mein ist dieser Hügel und mein ganz Engelland!“ rief er. „Noch nicht, Herzog Wilhelm!“ gab ich zur Antwort, sprang vor und stieß dem Brandfuchs die Fahnenspitze in die Brust, daß Roß und Reiter rückwärts den Hügel hinab sich überschlugen.

Das war das letzte, was ich sah auf lange Zeit.

Denn ein Schwerthieb spaltete mir den Helm und drang — ein gut Stück — in den Kopf. Als ich erwachte, — Hvitingrs Wiehern weckte mich — lag ich in einem Fischerboot, auf Netzen, unter Netzen versteckt. Gydha saß neben mir: sie pflegte meine Wunde: wir segelten nach Friesland. Das Kind war mit Edith Schwanenhals, König Harolds gutem Geist, von London, wo ich sie im Marienkloster gelassen hatte, auf Hvitingrs Rücken auf das Schlachtfeld geeilt.

Edith hatte den Geliebten tot, Gydha mich noch lebend gefunden. Edith, die alle Sachsen wie einen Engel liebten, gewann die Fischer von Hastingvik, mich zu flüchten: denn meine Krieger lagen alle erschlagen um mich her: bis auf einen Tiefwunden, der wußte, daß ich im Emsland Vettern und Gesippen wohnen hatte. Dorthin riet er noch Gydha, mit mir zu fliehen: und starb. Und nahm mich da mein Vetter Raginfrid Haraldssohn auf Borkum gut auf: und lag ich da in Gydhas treuer Pflege, bis meine Wunde geheilt war.

Und da erfuhr ich denn von Sachsen, die nach mir aus England geflüchtet, daß zwar fünfzehntausend Normannen gefallen waren auf der Heide und auf den Hügeln von Hastings und daß vor dem Brandfuchs Herzog Wilhelm schon einen Scheck und einen Braunen unter dem Leibe verloren hatte: aber er sprang von dem toten Brandfuchs auf das vierte Roß — und gewann den Tag und das Reich.

Und der Leutpriester zu Borkum predigte: der Herzog habe gesiegt, weil ihm Papst Alexander eine geweihte Standarte geschenkt und einen Ring mit einem Haar des Apostel Petrus: König Harold aber hatte er in Bann und Verdammnis verflucht. Ich aber glaube: der Herzog hat gesiegt, weil er sein Heer klüger führte: und weil die Klingen und Bogen der Normannen so viel besser waren denn das plumpe Gewaffen der Sachsen, als der Stahl von Brabant schärfer schneidet denn rostige Hünenschwerter.

Aber der Papst hat auch alle verflucht und gebannt, die dem Sachsenkönig Hilfe geleistet mit Wort oder Arm.

Und als der Priester von Borkum erfuhr, daß ich bei Hastings gegen den Normannen gefochten, verbot er mir die Kirche: und gebot Gydha, meiner Tochter, mich zu meiden: und drohte dem Vetter mit dem Bann und des

Erzbischofs von Hamburg Zorn, wenn er mich Verfluchten nicht austriebe. Raginfrid Haraldssohn antwortete, eher werde er den Priester aus der Kirche treiben als seinen Vetter und Gastfreund von seinem Herde. Aber ich wollte nicht auf meines Wirtes Dach und Haupt das Verderben herabziehen —: ich beschloß, zu weichen.

Und ich erwog zornig in meinem Herzen was ich alles den Priestern zu danken hatte: meines Erbhauses Brandschutt, meines Vaters Flucht und Tod in fremdem Land und mein Umherirren im Elend. Da trat Raginhar vor mich hin, Raginfrids Sohn, etwa zehn Jahre älter als Gydha, der sprach zu mir: „Ohm, du bist gebannt: wohlan: geh mit mir. Ich gehe zu einem anderen Gebannten, ihm zu helfen wider den neuen Papst, der noch viel heißeifriger ist als Alexander war. Der Gebannte heißt König Heinrich und trägt die deutsche Krone, der neue Papst aber heißt Gregor. Der König hat alles Wehrvolk aufgeboten, das zu ihm hält und nicht zu den Pfaffen: einen Scheinkönig gilt es zu schlagen, der mit meineidiger Hand nach der Krone gegriffen: und viele Fürsten sind ihm beigefallen, dem falschen Felon, und der Papst hat dem Treubrecher eine Krone geschickt und hat ihn gesegnet.

Haben wir aber den Pfaffenkönig niedergelegt, dann ziehen wir über die Alpen, Ohm, und fragen den Papst zu Rom, wie er dazu kommt, einen deutschen König abzusetzen." — Das gefiel mir: und ich sprang auf und rief: „Ich gehe mit. Ich hab' ein Herz voll Haß gegen die Priester: und jener Gregor, — genug hab' ich schon von ihm gehört, — ist leicht aller Priester Herrschgewaltigster."

„Ja," sagte Raginhar. „Aber noch eins. Gydha bleibt einstweilen hier. Ich aber sage dir: ich falle tot auf meinen Schild oder ich erkämpfe mir soviel Ruhm und

Ehre und Gold, daß ich es wagen darf, um das schönste Weib zu freien, das Frau Sonne je beschien. Und sagt Gydha dann: ja" . . . „So sage ich nicht: nein!" rief ich und schloß ihn in die Arme. —

Und so geschah's: in einer Schlacht an der Elster schlug Raginhar dem Pfaffenkönig Rudolf die Hand ab, mit der er seinem König falsche Treue geschworen. Und zugleich stieß ich ihm den Speer in die Weichen. In jener Schlacht machte Hvitingr seinen letzten Sprung.

Da erhob der König Heinrich uns beide zu Grafen und gab uns gute Lehen. Und Raginhar holte meine Gydha aus Borkum und ward sie sein Weib und seine Gräfin im schönen Lande Schwaben unter einem herrlichen Helden: der heißt Friedrich von Staufen. —

Und sind wir dann mit dem König über die Berge gezogen gegen Rom und belagerten den Papst in der Stadt: Gydha weicht nie von ihres Gatten Seite. Lange lagen wir vor den alten Mauern. Endlich erstieg sie als der erste ein sächsischer Ritter, mein Eidam als der zweite, ich als der dritte. Die Mauer war gebrochen: aber nicht Papst Gregor. Zwar vergeblich rief er Wilhelms von England Hilfe an. Aber in der Engelsburg sitzt er unbezwingbar.

Der König aber gab mir die Mark von Camerino und das erledigte Herzogtum von Spoleto meinem Eidam: — Ranieri nennen ihn seine welschen Vasallen und mich die meinigen Torbieno —: und ich spreche dies der schönsten Herzogin der Erde vor, in ihrem herrlichen säulengetragenen Palatium zu Spoleto: ihr Knabe Thorgeir lehnt an ihrem Knie: — „Torgerino" rufen ihn kosend die Leute — auf dem Marmortisch funkelt im Goldpokal der edle Wein von Amalfi: Raginhar streicht mit der Hand seines Weibes goldene Flechten und die Sonne des Südens schaute herrlich ins Gemach.

(Dies aber, was jetzt kommt, das schreibe ich, Gydha, aus eigenen Gedanken hinzu, nicht vorgesprochen vom Vater: mein Raginhar ist der schönste, — der allerschönste aller Männer. Und ist das kein Wunder: denn er soll stammen von Harald und Hilde, Baldurs Lieblingen, denen der Gott die Wiege gesegnet mit seinem hellsten Sonnenblick. Nun fahre fort, Vater.)

Ich habe nichts mehr beizufügen.

Diese Blätter aber, die mein hoher Vater begann auf der Insel, welche sie Thule nennen, die Blätter, die dort der hohle Stein im Felsgeklipp geborgen, unter dem Neste des Wildschwans, — zu Ende schreib ich sie im schönsten Lande der Erde. Weiße Götterbilder, wie sie der Vater gerühmt hat, stehen im Lorbeerhaine unseres Gartens.

Vollendet ist unser Glück und Glanz: nichts Schöneres auf Erden kann Mann oder Weib sich wünschen: o daß mein lieber Vater das noch hätte geschaut! —

Und im Urkundengelaß, wo wir die wichtigsten Lehenbriefe verwahren, da wollen wir auch wahren diese Blätter als unseres Geschlechts edelsten Adelsbrief.

Und so, wie diese Blätter lehren, will ich leben und sterben: und so sollen thun, die nach mir kommen, meine Kinder und Enkel: vollbringen, was Pflicht und Ehre gebeut, tapfer und treu bis in den Tod. Und dieser schönen Erde sich freuen und des süßen Lebens bei Schwertesschwang und Harfenklang und Weibesschöne und edelm Wein.

Und, in Verzicht auf eitle Wünsche, fromm sich ergeben der ewigen Macht, die unablässig neue Leben weckt.

Und sich nicht fürchten vor Pfaff, Tod oder Teufel.

Amen!

Die Kreuzfahrer

Erzählung
aus dem dreizehnten Jahrhundert

Erster Band

Begonnen 1871, vollendet 1884

Frau Katharina Boscarolli

auf Schloß Rametz bei Meran

zu eigen.



Erstes Buch.

Am Saum der Wüste.

Erstes Kapitel.

Das Kreuzheer, das Kaiser Friedrich II., der Enkel des Rotbarts, in das gelobte Land führte, war, von Cypern aus überfahrend, am 7. September des Jahres 1228 in Akkon gelandet und von hier die Küste hinabgezogen gen Süden bis nach Joppe.

In dieser Stadt machte man Halt, alsbald wurden Verhandlungen eröffnet: Sultan Alkamil von Ägypten hatte vor kurzem seinem Neffen, dem Emir Annasir Daud von Damaskus, die heilige Stadt Jerusalem und ein Stück von Syrien entrissen und schickte sich an, das ganze Emirat Damaskus zu erobern.

Diesen in Krieg auflodernden Erbstreit unter den beiden Häuptern der Ungläubigen hoffte Friedrich, der Staatskunst nicht minder als der Feldherrnschaft ein Meister, verwerten zu können: Verträge sollten dem Kreuzheer das Waffenhandwerk wesentlich erleichtern. Aber Vorsicht war geboten. Ob die Verhandlungen glücken, ob sie scheitern würden, — niemand vermochte das vorherzusagen. Und im Heere wußte man gar nicht, welcher der beiden Parteien der undurchschaubare Sohn Heinrichs VI., der den

Geist überlegener Staatskunst von seinem Vater geerbt hatte, sich schließlich zuneigen werde, mit wem er die geheimnisvollen Botschaften austausche, die seine bis in den Tod ihm ergebenen und tief verschwiegenen sicilianischen Araber aus dem Lager vor Joppe in die Wüste hineintrugen, in unbekannter Richtung verschwindend . . . . . .

Einstweilen aber — das war allbekannt — rückten die Heere der beiden Fürsten, das ägyptische von Süden, das damascenische von Nordosten drohend gegen Joppe heran. Kam es nicht zur Verständigung, so konnten der Oheim oder der Neffe — oder vielleicht, nach einem der in diesem Lande so häufigen Umschläge der Ziele oder der Stimmungen, beide — plötzlich über die kleine Streitmacht des Kaisers herfallen, ihren bisherigen Hader in den gemeinsamen Haß gegen die „Franken" versenkend. Deshalb hatte der kriegskundige Staufer nach den beiden bedrohten Seiten hin Vorposten ausgeschickt, die, ein paar Tagmärsche vor Joppe, in günstiger Stellung jede Annäherung der Feinde beobachten und rechtzeitig melden sollten nach rückwärts.

Gegen Nordosten, wider Annasir Daud, hatte man nur ein paar schwache Fähnlein ausgesendet: deutsche Kreuzfahrer waren es: Ritter aus dem Allgäu, aus Vorarlberg, aus den Thälern von Inn und Etsch: — meist königliche Dienstmannen, Ministerialen des Reichs, mit ihren berittenen Knechten.

Sie hatten Stellung genommen auf dem letzten sanften Höhenzug, der dicht vor dem Saum der großen Wüste hinlief.

Ein dünnes Rinnsal salzigen, kaum trinkbaren Wassers sickerte hier durch Sand und Steine zu Thal. Auf der Hügelkrone wiegten drei Palmen ihre stolzen, Federn gleichenden Äste leise, wie träumerisch, im Abendwinde. —

Im Westen, im Rücken des deutschen Lagers, sank rasch die Sonne: ein dunkelroter, mattglühender Ball, ohne Strahlen: Dunst und Qualm, aufsteigend aus dem Hitze brütenden Boden, umschlossen bleigrau die glanzlose Scheibe. Ein Aasgeier, den langen, nackten Hals weit vorgestreckt, flog mit trägem Flügelschlag, hin und wieder heiser kreischend, langsam der Wüste zu. Unter den Palmen hatte man auf dem heißen Sande, den kein „Franke“ hätte unbeschuht beschreiten können, mittels eines alten Segels und einiger gekreuzt eingerammter Speere ein höchst einfaches Zelt aufgeschlagen: es war ein dürftig Obdach: — fast nur ein Schattenwinkel.

Außer den an Stamm und Blättern vom Wüstenstaub gelbbraun überkrusteten Palmen: — ringsum, soweit das Auge sah, keine Pflanze. Nur an dem salzbrackigen schmalen Geriesel reckten hier und da spärliche Halme des Wüstenhafers ihre stachligen Rispen starr empor.

Von dort her schritt eine hohe, schlanke Gestalt langsam gegen das Zelt hin: es war der Ritter, der hier befehligte. Er führte am Zügel ein Roß, das, müde zum Sterben, den Kopf hängte. Den schweren Sattel trug er, an dem Speer befestigt, samt dem langen schmalen Schild auf dem Rücken; oft bückte er sich, brach wählerisch einzelne saftigere Halme, rieb sorgfältig die scharfen Randspitzen an der Scheide seines breiten Schwertes ab und reichte dann auf der flachen Hand das magere Kraut dem edeln Tier, das mit dankbarem Blick sein Auge suchte. Vor dem Zelt angelangt, übergab er Schild, Speer, Sattel und Zügel einem jungen Burschen in grünem, nur bis an die Knie reichenden Wollwams, der eilig aufgesprungen war von dem braunen Lodenmantel, darauf er geruht. Lichtblonde, fast weiße Haare umstanden ihm das runde Haupt, ganz kurz- und krausgelockt, fast einem Vließe ver-

gleichbar, kaum niedergehalten von dem niedrigen Barett, von dem der Busch des Silberreihers nickte: seine lachenden Blauaugen waren das einzige Heitere, was hier zu sehen war weit und breit. „Herr," rief er zu dem Hochragenden hinauf, „der Abendtrunk steht längst bereit. Der Wein wird schal —, das kostbare Wasser wird lauwarm! Wie würde Frau Wulfheid schelten, ließet Ihr Euch daheim solang erwarten! — Wo waret Ihr?" — „Vorn." — „Was? Abermals bei der Außenwache? Das sind fast zwei Stunden Weges: Wüstenweges! Und — ich seh's an dem Sand auf den Fußschuppen bis an die Knie hinauf — um den Braunen zu schonen: — zu Fuß!"

„Hast du den Abendtrunk schon gemischt, Hezilo? Nein? So teile den Rest von Cyperwein: bringe die eine Hälfte, daß wir dem Gaul die Nüstern reiben. Morgen muß er ruhen, sattle morgen das Reisepferd."

Der Knabe holte aus dem Zelt in silbernem Becher eine arme Neige starkduftenden Weines. „Hier. — Und die andere Hälfte?" — „Die bring' ich dem kranken Herrn Heinrich von Eppan hinaus, wann ich ihn ablöse." Beide waren nun eifrig beschäftigt, dem matten Streitroß Nüstern und Bug fest mit dem edeln Naß zu reiben. „Wie? Ihr wollt heute nacht wieder die Lagerwache halten? Das ist die vierte Reihe, die Ihr für andere übernehmt." — „Sie waren krank, — alle drei." — „Ihr habt das Fieber selbst!" — „Nicht stark." — „Laßt mich heute nacht für Euch . . . —" Da schlang der Ritter den Arm um den Krauskopf und drückte ihn an den beketteten Panzer: „Nein, Hezilo! Du mußt mir lebfrisch bleiben! Soll ich auch deine Schelmenaugen vom Fieber verglast sehen? Das wäre mir zuviel! Und hab' ich's doch dem Trinelein in die Hand versprochen, für dich zu sorgen."

„Ich werd' es ihr erzählen," sprach der Jüngling mit

dankleuchtenden Augen, „was Ihr für mich gethan. — Aber — was nehmt Ihr nun zum Nachtmahl, Herr Friedmuth? —“ — „Das beste, was es giebt an Speise: heimbacken Brot!“ Der Ritter griff in eine dem schweren Sattel eingefügte Tasche und holte ein Stück steinharter Brotrinde hervor. „Deine Katharina reichte mir beim Abschied einen runden Laib Roggenbrot. ‚Nehmt,‘ mahnte das Kind. ‚Nichts heilt auf der Heerfahrt Hunger und Heimweh wie heimbacken, herdbacken Brot. So lehrte mich der Großvater: ’s ist ein alter Spruch.‘ — Und ein wahrer,“ schloß er und biß hinein.

„Dann sind Hunger und Heimweh bei Euch schwächer als bei mir,“ lachte der Knabe. „Freilich, mein Heimweh gilt dem Trinele. — Man kann wohl nicht ebenso stark Heimweh haben nach — Frau Wulfheid.“ Herr Friedmuth furchte die Brauen. „Hüt’ die Zung’, sonst schüppl’ ich dir die krause Wolle. — Sie ist unter der Sonne die wackerste Frau.“ — „Und die herbste! — Wie schad’, daß sie kein Mann geworden!“ — „Sie hat im Wolfsbühler Walde den Eber gespeert, der dich schon angehauen hatte. Du dankst ihr ’s Leben.“ — „Ich dankte es lieber jedem anderen Menschenkind. Sagt selbst: weshalb keine Seele sie lieb hat auf der ganzen Welt? — Ausgenommen natürlich: — Ihr!“ fügte er langsam bei. Der Ritter sah nachdenksam vor sich hin; der Blick der großen, offenen Augen von schönem, dunklen Blau war in das Leere gerichtet. Dann sprach er bedächtig: „Weshalb? — Weil sonst keine Seele ihren Kern erkennt.“ Und er beugte das hohe Haupt, um durch den Vorhangspalt in das niedere Zelt zu gelangen. „Ja, die Schale braucht Beißen!“ lachte der Junge ihm nach, während er das Pferd völlig in den Schatten des Zeltes führte und die Zügel um die Schnüre und Pflöcke der Stangen knüpfte; den dreispitzigen

Schild und den langen Eschenspeer des Herrn lehnte er an die Seitenwand.

Als er eintrat, fand er den Ritter hingestreckt auf dem dunkelblauen Mantel, der den Sandboden statt eines Teppichs bedeckte. Er hatte den glockenförmigen Helm neben sich gesetzt; das blonde, goldfarbige Haar hing ihm schlicht, ungelockt herab: über der Stirne war es wagrecht geschnitten: die streng regelmäßigen, schönen, obzwar nicht gerade feinen Züge waren so von dem Haupthaar auf drei Seiten geradlinig umrahmt. Auch der etwas heller blonde Bart war eine Handbreit unter dem starken Kinne quer abgeschnitten: so sahen Haupt und Antlitz streng gebunden, fest bemessen aus; der gerade, offene, redliche Blick verstärkte den Eindruck schlichter Kraft und steter Treue. Er stützte das Haupt auf die Hand und reckte die starken Glieder.

„Der Panzer, die Kettenringe drücken," meinte Hezilo, der neben ihm kauerte. „Laßt mich nur die heißen, staubigen Fußringe lösen." „Auf der Vorhut?" schalt der Ritter und schlug die geschäftige Hand mit sanftem Streich zur Seite. „Auch den Bart solltet Ihr scheren — oder scheren lassen," begann der Jüngling. „Kein Ritter läuft doch heuzutage mit solch' breitem starkem Bart unter die Leute: ‚Lange Locken, glattes Kinn heischt jetzt zarter Frauen Sinn.'" „Jawohl," lachte Friedmuth. „Weil wir hier so viele zarte Frauen haben! Für die heidnischen berittenen Pfeilschützen bei Tag und für die Schakale bei Nacht bin ich zier genug zu schauen."

Eine kleine Weile vertrug Hezilo das Schweigen. Aber nicht lang. Dann hob er, das Federbarett zurechtrückend, an: „Herr! — Ich weiß was." „Nicht eben viel!" lachte der. „Falken kirren und Herrn Walthers Lieder singen: aber falsch!" — „Wohl, wohl! Und das Trinelein küssen,

bis es nimmer weiß, ist es ein Mädel oder ein glühend Eisen. Das alles zusammen ist auch schon was. Aber — ich weiß noch was." Herr Friedmuth schien nicht gespannt auf des Falkners weitere Wissenschaft. „Ich weiß," fuhr dieser lauter fort — denn es verdroß ihn, nicht gefragt zu werden — „weshalb der graue und braune Mönch schon zweimal nach Euch gefragt hat, nicht scheuend den weiten Weg, den teufelgesegneten, von Joppe bis zu uns. Beide Male traf er Euch nicht: — Ihr wart gegen die arabischen Reiter ausgezogen. Wißt Ihr, was der von Euch will?"

„Ich will's gar nicht wissen," lachte der Ritter. Hezilo schwieg, beleidigt. Er sog an einer Citrone, die er im Gürtel trug. Ein braunes, halbnacktes Heidenkind auf der letzten Karawanenstation hatte die Frucht dem schönen Frankenknaben, wie er vorübertrabte, an den Kopf geworfen: halb als Geschoß, halb als Geschenk der Gunst. „Herr," hub er nach einer Weile wieder an, „aber was anderes weiß ich **nicht**, was ich gern wissen möchte. Und das wißt Ihr, glaub' ich, auch nicht. Und nicht der weise Herr Hermann, des Kaisers und Euer Busenfreund, und — verzeih mir's der heilige Albuin von Brixen! — ich meine, der großmächtige Kaiser Friedrich weiß es auch nicht!" Herr Friedmuth mußte lachen, so drollig sah der Schalk darein. „Nun: was wissen wir denn alle nicht." — „Warum wir **hier** sind! In diesem vielgepriesenen heiligen Land, in dem wahrlich nichts zu holen als heiße Hiebe und kaltes Fieber. Zwar, warum **ich** gerade hier bin, — das **weiß** ich! Und in dem Stück ist Hezilo wieder einmal klüger als der römische Kaiser und all sein Heer. Ich hole mir von Goyen das Trinele — Frau Sälde küsse ihre lichte Stirn! — nicht zwischen der Etsch und Passer, — zwischen Jordan und dem Meer. Aber

der Herr Kaiser — und Ihr — und gar viele im Heere haben's nicht nötig, sich ein Weib zu holen: hat mancher an der Seinigen mehr als genug, und ist einsam unter die Heiden gefahren behufs einer Erleichterung! — Und ein Trinelein gewinnt doch keiner. Denn es giebt nur eines. Und das gehört mir!" — Er zog aus dem Brustlatz des grünen Wamses eine mehrere Finger breite Zopfflechte hellblonden Haares, hielt sie vor seine leuchtenden Augen, küßte sie herzhaft — zweimal — und barg sie wieder mit Sorgfalt. — „Aber Ihr, Herr," fuhr er fort, — „was thut Ihr hier zu Lande?" — „Ei, meine Pflicht." — „Wie überall und immer! — Kein Mensch hat je von Euch was anderes gesehn! — Nun ja — Ihr seid des Kaisers Dienstmann. Aber warum ruft er Euch gerade hierher, in diese Wüstenei?" — „Ist des Kaisers Sache, nicht die meine."

Bevor der Jüngling eine Erwiderung fand, schlug ein Reisiger die Zeltvorhänge auseinander und meldete: „Bruder Sebastian. Zum dritten Male kommt er von Joppe." Friedmuth machte eine unwillige, abweisende Handbewegung. Aber der Reisige fuhr fort: „Er sagt, er bringt ein Schreiben Herrn Hermanns." —

Da flog ein Strahl heller Freude über Friedmuths offene Züge: er winkte rasch Gewährung. Hezilo rückte einen niedern Fußschemel zurecht und verließ das Zelt.

Zweites Kapitel.

Es war eine verwundersame Gestalt, die sich nun langsam durch die Vorhänge des Eingangs hereinschob. Kaum mittelgroß, behäbig, nicht gerade fett, aber auch wahrlich nicht mager: ein recht wacker gepflegtes, doch nicht unmäßiges Bäuchlein wiegte sich auf etwas zu kurz geratnen und nicht sehr geraden Beinen. Das vollwangige, beinahe feiste Gesicht strahlte vom Glanz der Gesundheit: die kleinen runden Äugelein blitzten recht lustig, ja verschmitzt in das Leben hinaus; die Nase war von so alteingewurzeltem Rot, daß die kurze Kreuzfahrt auch unter der Sonne der Levante die Farbe unmöglich so tief gesättigt haben konnte. Seltsamen Gegensatz zu dem weltlustigen, pfiffigen Gesicht bildete die frisch geschorene Tonsur in dem dickzottigen und bereits mit Weiß gesprenkelten Braunhaare (— die Kapuze und, darüber gebunden, den flachen, breitkrämpigen Sonnenhut trug er auf dem Rücken: —) und das halb graue, halb braune Mönchsgewand, das viel zu eng schien für des Trägers gedeihlichen Leib, und der lange Pilgerstab mit den daran klappernden Jordanmuscheln in den fleischigen dicken Fingern des kreuzfahrenden Bruders.

Mit halb staunenden, halb unwilligen Augen maß ihn der Ritter, ohne die Ehrfurcht, die er sonst Trägern dieses Gewandes, dieser Gelübdezeichen nie verweigerte: „Ihr bringt einen Brief des Herrn Hermann," rief er ihm kurz entgegen — „Gebt!" Der Mönch schnaufte. „Verstattet, daß ich mich auf den Schemel niederlasse, den Ihr mir soeben anzubieten — vergaßet. Uff! Der Weg ist weit — und heiß — und es ist ein durstig Land, wo der Herr gewandelt." Er blinzte hinüber nach dem

Becher, der zu Friedmuths Häupten stand: da er sah, daß derselbe leer war, fuhr er fort: „Aber auch dies Dürsten wird uns als ein erheblich Marterleiden angerechnet werden am jüngsten Tage.“ — „Den Brief!“ „Ja,“ schmunzelte der Mönch, mit dem Ärmel über die heiße Stirne fahrend, „freilich der Brief! — Je nun, so recht im Sinne der Schreiber — einen schriftlichen Brief, was man so gewöhnlich einen Brief nennt, habe ich nicht. Aber ... —“ „Was?“ rief der Ritter, zornig auffahrend. „Als Bringer eines Briefs ließt Ihr Euch doch melden? —“ — „Seid klug wie die lieben kleinen glatten Beißwürmer, heißt es in den zehn Geboten. Nicht da? Wirklich nicht? Nun — dann wo anders! Das ist gleich.“ — „Ihr seid mir eine sonderbare Art von Mönch!“ — „Und ohne solchen Glauben hättet Ihr mich wahrscheinlich abgewiesen.“ — „Sehr wahrscheinlich! Und ich sehe: — ich hätte recht daran gethan! Ihr lügt ja, frommer Bruder.“

„Selten. Und wirklich niemals ohne etlichen Grund. — So auch jetzt! Hört mich an. Ihr wißt — ich bin der Beichtvater der Fürstin von ... —“ — „Weiß ich nicht! Was gehn mich die Sünden fremder Weiber an!“ — „Mehr als Ihr ahnt. — Aber ich bin auch bei des Kaisers gewaltiger Person sehr wohl gelitten. Wiederholt traft Ihr mich in seinem Zelte.“ — „Hat mich jedesmal sehr gewundert.“ Der Mönch lachte. Dann sagte er: „Hört einmal, Schloßherr von der Fragsburg, grob seid Ihr aber schon wie ...“ „Wie ein Etschthaler,“ brummte Friedmuth.

„Ja, zwischen Etschthalern und Isarthalern that dem Teufel einmal die Wahl weh, als sie um den Wettpreis der Unhöflichkeit vor ihm wettschimpften.“

„Welches Stammes seid denn Ihr?“ forschte der Ritter. „Ihr sprecht auch mit oberdeutscher Zunge! Ich mein',

Ihr seid ein . . . —" „Gesalbter des Herrn," fiel der Mönch rasch ein. „Also ich komme im stillen Auftrag des Kaisers und einer gar vielschönen Frau." „Wird wohl wieder gelogen sein," meinte Friedmuth ganz gutmütig.

„Dieses Mal nicht, wie Ihr einräumen werdet, sobald Ihr Fürst von Paluzzo und Gemahl des prachtvollsten, süßesten, minniglichsten, allerwunderholdesten Weibes seid, das je Frau Sonne grüßte." So begeistert, so lebhaft sprudelte er die letzten Worte heraus, daß ihm der Schweiß wieder ausbrach. Er wischte sich die triefende Stirn. „Seid Ihr toll? Was bedeutet das?" — „Das bedeutet, daß Gioconda von Paluzzo zwanzig Jahr alt ist." Er schwieg. „Nun und?" — „Und seit zwei Jahren Witwe." — Er schwieg wieder. „Und?" — „Nun und? Das ist schon viel, recht viel für sich allein! — Da Ihr aber für ein ausgewachsenes Mannsbild erstaunlich fischblütig von Natur und infolgedessen recht langsam von Ahnung seid, füge ich bei: Witwe des alten Fürsten von Paluzzo, dem man das Kind ‚vermählt' hatte. Ihr Urgroßvater konnte er sein, der Treffliche. Frau Berahta verzeihe mir die Sünde, daß ich solchen Greuel Vermählung nenne." — „Frau Berahta? Ei, frommer Bruder — was geht Euch die an? Soll ja eine Königin oder Göttin der Heiden gewesen sein! Stünd' Euch besser an, der Jungfrau Maria zu gedenken." Und mit einem schönen Blick in die Höhe fügte der Ritter bei: „Gesegnet sei ihr Name für und für." —

Der Mönch war rot geworden; ungeduldig riß er an dem abgegriffenen Rosenkranz, der von seinem Gürtelstrick herabhing und rief: „Ach, was versteht die von der Minne! Rein gar nichts! Wie wollte sie auch? Ihr aber, Herr Ritter, seid lediglich Laie und habt einen geweihten Priester, einen Geschorenen des Herrn, nicht zu meistern,

sondern mit ehrdienigem Gehorsam zu ihm aufzuschauen. — Also die liebe junge Frau Fürstin! — Ach ist sie schön! Ist sie's etwa nicht?" schrie er zornig. „Habt Ihr je ein so schönes Geschöpf gesehn?" Nach einigem Nachdenken sagte der Ritter, der alles sehr streng und genau nahm: „Nein. Ich glaube nicht. Aber es ist mir gleichgültig." Der Mönch sah ihn mit leisem Kopfschütteln von der Seite an: „Erstaunlich!" — sagte er zu sich selbst. „Kurzum," fuhr er dann laut fort, „ich bleibe nicht mehr Beichtiger der süßen Frau. Ich kann es nicht mehr aushalten. Mein letztes gutes Werk in ihrem Dienst aber ist, daß ich Euch sage, was sie Euch nie sagen würde — eher spränge sie in einen brennenden Kohlenmeiler — und was zu merken Euch der Himmelsherr den Verstand, will sagen die Gnade verweigert hat: sie liebt Euch!" Und befehlend, drohend, fuhr er fort, „und Ihr werdet sie heiraten. Es ist beschlossen, sagen die Moslim, die gar nicht so übel sind."

„Hoho," lachte der Ritter laut auf, „dazu gehören zwei: — Dank Gott und den Heiligen!" — „Ja gewiß: Ihr und sie. Sie will. Und Ihr müßt. Bald werdet Ihr sehr wollen, ach wie sehr. — Sagt, Fragsburger, seid Ihr denn wirklich so —, nun ich will's nicht nennen! Habt Ihr denn nichts gespürt unter Euren Rippen, als neulich das Wonneweib, diese Frau Venus — aber dabei jungfräulich wie der Alpenschnee des hohen Ortlers! — sich nach der Reiherbeize von Euch vom Zelter heben ließ und gar den Weg nicht mehr fand aus Euren Armen herab auf die Erde? Und sie will ja nicht, wie so viele schöne, üppige und vornehme Frauen, die das Hoflager des Kaisers füllen . . . —" „Ja, leider!" zürnte Friedmuth und seine keuschen Augen leuchteten. — „Kurze Lust von Eurem Kuß genießen! — Sie stürbe vor Scham, wüßte

sie, was ich Euch verrate." — „Also das ist ihr stiller Auftrag durch Euch an mich, Lügenmönch?"

Allein dieser fuhr zornig fort: „Haltet das — Schweigen. Es gilt das Glück des schönsten Erdenweibes. Tausend Lügen lög' ich darum! Aber der Kaiser selbst — macht Eure tauben Ohren auf — hört Ihr?" und er schrie jetzt so, daß über das Gehörtwerden kein Zweifel möglich war — „des römischen Kaisers Majestät, der der schönen Jungfrau wohl näher als durch bloße Vormundschaft verbunden ist — ja, Jungfrau sag' ich! — Denkt nur nicht Übles von Eurem Kaiser, rat' ich! — — und Eures großmächtigen Freundes, Herrn Hermanns, Weisheit — wollen, daß Ihr sie heiratet." Der Mönch schnaufte nun gewaltig. Aber er sah nicht widrig, nicht häßlich aus, sondern von ehrlicher Überzeugung fortgerissen; ganz jugendlich machte den wohl bald Fünfzigjährigen der Eifer. „Wieder gelogen," sagte Friedmuth ruhig, „was Herrn Hermann betrifft. Und dem Kaiser sagt, was er nicht weiß, aber was ich Euch hier zeige" — und nicht gerade sehr sanft stieß er ihm den Rücken der rechten Hand gegen die Nase — „kennt Ihr das? Ein Ehering! Ich habe schon ein Weib. Das scheint mir entscheidend." Und unmutig warf er sich auf die andere Seite, Sebastian den Rücken kehrend.

„Meint Ihr?" fragte der Mönch unverzagt weiter. „Da sieht man Eure laienhafte Unwissenheit. Für uns: das heißt für mich, den Kaiser und die Kirche: ist das gar nichts. Ich will diese Ehe, weil — ich an der schönen Frau was gut zu machen . . . — weil ich es nicht aushalte, daß sie liebt, ohne geliebt zu werden. Der Kaiser, weil er — alle Ursache hat, seine herrliche . . . Mündel glücklich zu wünschen. Er wollte sie schon dem Herzog von Österreich vermählen, bis er durch mich der schönen Witwe Wunsch erfuhr."

„Das nennt Ihr Beichtgeheimnis?“ — „Sie hat mir's nie gebeichtet! Denn so, wie sie Euch liebt, darf sie Euch lieben sonder Sünde.“ „Ich habe schon eine Frau!“ rief Friedmuth sehr ungeduldig.

„Das ist gerade, was wir bestreiten! — Das heißt: — Ihr habt eine, solang Ihr wollt. Nur von Euch hängt es ab: — ein Wort, ein Wink, und Frau Wulfheid wird sehr klar gemacht, daß sie keinerlei Recht an Euch, über Euch, gegen Euch hat. — Bitte, laßt mich ausreden und werft mich erst dann aus diesem Zelt. — Es ist ja ganz richtig: Ihr seid vor fünf Jahren in der Kapelle des heiligen Albuin zu Brixen mit der Erbtochter der Fragsburg bei Markt Meran im Etschthal getraut worden. Und Ihr heißet seither Ritter von Fragsburg, statt wie ehedem von Schänna. Ich will nun hinunterschlucken, daß die herbe Frau ihre guten sieben Neujahrskerzen mehr geopfert hat — wenn sie nicht zu geizig war! — oder doch opfern konnte, als Ihr. Ich will auch die Kinder hinunterwürgen, die sie Euch nicht geboren hat . . . —“ — „Was geht das Euch an!“ — „Allerdings, mich weniger als Euch. — Aber man hat, Fleisch und Blut und Menschenart betrachtet, alle Ursach' anzunehmen — ‚der Most riecht stark nach seinen Trauben‘ — sagen wir Weinschenken.“ — „Was?“ „Ich war nämlich,“ fuhr Sebastian hastig fort, „im Zustand meiner sündhaften Weltlichkeit jenem feuchten und allerlei Lastern zugänglichen, aber nicht langweiligen Gewerk zugezünftet. — Also, man hat Ursach', anzunehmen, daß . . . —! Nun, Euere nächsten Freunde, Herr Hermann und Herr Walther, haben es dem Kaiser, der einem alles aus der Seele Grunde fragen kann, wenn er es mit seinem Adlerblick darauf anlegt, einbekannt, daß recht leichtlich eine andere Frau gefunden werden möchte, die besser zu Euch paßte als des gestrengen

Herrn Wulfgang gestrengere Frau Tochter. Ja, man flüstert: noch niemals haben Leute, die euch beide beisammen gesehn, gefunden, ihr seiet gut gepaart. — Nun wohlan: es kostet Euch nur ein Wort — nein, nicht ein Wort, wenn Ihr es nicht gern aussprecht — nur einen Wink — nur ein Blinzen mit dem einen Auge — mit dem rechten — so! — oder mit dem linken — sehet so! — und sie wird von der Kirche für nichtig erklärt, diese Scheinehe." — „Scheinehe?" — „Ja, Unehe. Denn ihr beiden seid vor eurer Verlobung Paten des Kindes des Grafen von Tirol gewesen. So ist Eure sogenannte Ehe, sobald Ihr wollt . . . —"

Er konnte nicht vollenden. Der lang angesammelte Zorn des Ritters brach jetzt los: er schien ihm in die Fäuste gefahren zu sein: wenigstens entlud er sich hier: mit einem kräftigen und wenig ehrerbietigen Stoß schleuderte er den erstaunten Redner an die Eingangslücke des Zeltes; hier blieb der niedere Schemel liegen: sein bisheriger Besitzer flog noch etwas weiter; er ward im Zelt nicht mehr gesehen. Ein ziemlich ungeistlicher Fluch ward draußen vernehmbar. Friedmuth warf sich mürrisch auf die andere Seite. „Alle sagen sie's: wir passen nicht zusammen. Aber wirklich, alle. — Ach was! Ich habe noch keine gesehen, die besser zu mir paßte."

Drittes Kapitel.

Da scholl von ferne her Trompetenschall: und Hezilo meldete, eine kleine Schar Reiter, Boten des Kaisers, reite soeben in das Lager ein. Friedmuth eilte ihnen entgegen. Es war nun ganz dunkel.

Aber der Führer der Reiter, von weißem Mantel umflattert, hatte ihn, da er in den Bereich eines Wachtfeuers trat, wohl erkannt: er hielt das edle Roß an und stieg ab. „Friedmuth!“ rief er mit tieftöniger Stimme, ihm die gepanzerte Rechte hinstreckend. „Herr Hermann!“ antwortete dieser mit lautem Freudenruf, umarmte den Ankömmling und küßte ihn auf die Wange. „Welche Freude! Viele Wochen — ja Monde! — haben wir uns nicht mehr gesehn!“

„Ja, mein Freund. Seit wir auf Cypern wieder unter Segel gingen, haben uns Kriegsdienst und Gesandtschaften weit auseinandergeführt.“ „Wohl, wohl,“ lachte Friedmuth. „Auf Gesandtschaft verschickt man keinen plumpen Etschthaler. Aber du freilich! Du mußt alle feinsten Knoten bald schürzen, bald lösen: wie im Abendland, in Rom oder in Mailand, so im Morgenland: zu Byzanz, zu Jerusalem, bei den abgefeimten Templern, bei den stolzen Hospitalherrn, bei Christen und bei Heiden. Du, des Kaisers vertrautester und weisester Rat.“ „Wenigstens sein redlichster,“ seufzte der andere.

Langsam gingen unter diesen Worten die Freunde zu Friedmuths Zelt. Die Reiter hatten aus den kaiserlichen Vorräten Wein und, in Schläuchen von Kamelhaut, Wasser, auch süßes Brot und geräucherte Fische mitgebracht. Dankbar nahmen die karg verpflegten Vorposten die seltnen Bissen entgegen.

Im Zelte hatte Hezilo einstweilen für Erleuchtung gesorgt: mit Öl gefüllt hingen zwei schlankhalsige Gefäße von schwarzem Thon — uralt ägyptischen Stils, die die Töpfer zu Akkon und zu Joppe immer noch genau in derselben Form bildeten, wie man sie in den Pyramiden findet — an Schnüren von der Spitze der niedern Stange herab, die das Zelt im Innern stützte: eine Art Ceder-

faser glimmte an der Mündung als Docht: süßer Duft stieg aus dem Öl und zog durch den engen Raum.

Der Gast legte den Glockenhelm, das aus Maschen genietete Panzerkleid, das er nun „abschüttete", auch den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz und das Schwert ab: beflissen half ihm dabei Friedmuth, ihm den Wappenrock von schwarzem Sammet zurechtstreichend, während er das edle, ernste Antlitz des bedeutend älteren Freundes mit Liebe, mit ernster Ehrerbietung betrachtete. „Lieber, ich meine," sprach er dann mit innigem Empfinden, — „dein dunkles Haar ist gar grau geworden in diesen Monaten. Und so tief waren früher die Falten nicht auf deiner Stirn." „Kein Wunder, mein Friedilo!" und die gewaltigen, meergrauen, durchdringenden Augen trübte tiefe Sorge. „Die beiden Häupter der Christenheit: der Papst und unser großer, herrlicher, vielgequälter Herr liegen im grimmigsten Streit. Und dieser Templer Wut gegen meinen Orden! — Aber du bist wenig neugierig. Du fragst gar nicht, weshalb ich komme. — So recht. Dein Mantel genügt für uns beide." Damit ließ er sich nieder. — „Haben wir doch schon auf manch blutigem Feld, beide von meinem weißen Ordensmantel zugedeckt, geruht."

Da lachte Friedmuth, strich den lichtblauen Waffenrock, der unter der Brünne vortrat, beiseite und schmiegte die schlanke, geschmeidige Gestalt auf den äußersten Streifen seines Mantels, der den Sandboden deckte, den breiten, mächtigen Gliedern des Freundes vollsten Raum überlassend. „Ei, wenn ich dich seh' und hab', vergess' ich vor Freude alles Fragen." — „Rate, was ich dir bringe." — „Dich selbst: das ist das Beste." „Doch nicht! Ich bringe dir des Kaisers Gruß und wärmsten Dank." „Mir?" fragte Friedmuth in hellem Staunen. „Ja, wofür?" — „Für deine tapfre und überaus kluge Wacht im

Norden, auf unsrem linken Flügel: — für deine trefflichen, grundgescheiten Warnungen. Schlief deine Wachsamkeit, nein, leistetest du nicht viel mehr als von dir verlangt war, — eines Feldherrn statt eines Vortrabführers Pflicht! — so war vielleicht das ganze Heer verloren. Diese falschen Morgenländer sind manchmal selbst für Kaiser Friedrich zu fein. Er glaubte ihren Friedensgelöbnissen, während sie die ganze Masse ihrer ungezählten Reiterhorden immer näher heranzogen. Und seit der Neffe, Annasir Daud von Damaskus, merkte, daß wir zugleich mit ihm und seinem Oheim und Feind, Alkamil von Ägypten, verhandeln —" — „Ei, ei! Das versteh' ich nicht. Das ist ja" — „Staatskunst, Friedilo, von der du wirklich nichts verstehst. — Seitdem hat der Emir, offenbar für den Fall, daß wir mit seinem Oheim handelseinig würden, beschlossen, uns zu überfallen mitten im Waffenstillstand." „Waffenstillstand!" lachte der Fragsburger. „Ei, alle Tage giebt's Gefechte!" — „Nur deine Wachsamkeit hat uns gerettet." — „Nun, das freut mich tief ins Herz hinein, daß ich doch einmal zu etwas nütze war. Mein Kaiser und mir danken!" Und er errötete über und über. Es stand ihm schön. „Und das, meinst du nun, sei alles? Wie jung du noch bist mit deinen fünfundzwanzig Jahren! Ich bin ein Greis im Vergleich mit deiner kindlichen Seele. Der Kaiser wollte dir sofort als Lohn das nächste heimfallende Grafenlehn in deiner Heimat geben. Aber ich habe ihn gebeten, es zu unterlassen. Ich will dich nicht noch festere Wurzeln schlagen lassen in jenem friedlich behaglichen Etschthal, wo nichts zu schaffen ist mit Schwert und Rat. Ich habe ganz andre Dinge, — höhere — mit dir vor, mein allzubescheidener Friedilo. Und ganz wo anders als zwischen Etsch und Passer. Daher ersuchte ich den Kaiser, seine

Leben zu behalten und dir — oder lieber noch mir für dich: denn ich kenne dein wahres Heil viel besser als du selbst! — einen Wunsch, eine Bitte an ihn freizugeben, die er zu erfüllen habe, was sie auch fordre. Er lächelte: sein edles, gewaltiges und doch so fein gebildetes Antlitz leuchtete von Geist und Güte, da er, als Pfand solcher Gewährung, diesen Ring von seinem eignen Finger zog und, den schönen rotbraunen Bart streichend, wie er gerne thut, sprach: ‚So gut möchte ich es wohl auch einmal haben, daß Kaiser Friedrich mir gewähren müßte, was mein Herz begehrt! Mir schlägt der Gestrenge alles ab, was mein Herz am liebsten hätte.‘ Hier ist der Ring — ein schöner Amethyst! — bewahr' ihn wohl. Wer weiß, was er noch für dich bedeutet."

Friedmuth steckte den Ring ehrerbietig an: „Den Stein hat meines großen Kaisers Hand geehrt —: ich werd' ihn treulich und als ein hohes Kleinod wahren. Einen Wunsch aber? — Ich werde nie etwas zu wünschen haben." „Das sage nicht, mein Freund!" sprach der ältere und hoher Ernst blickte aus seinen Augen, die tief unter hochgeschwungenen Brauen lagen. „Das Leben, — das Schicksal, — wie du's nennen willst! — sind unergründlich reich an allerlei — wie soll ich sagen? — Heimsuchungen, ja an unlösbarem Widerstreit." Aber Friedmuth schüttelte das goldig blonde Haupt. „Für Kaiser und Könige: ja! Und für die Vertrauten ihrer Geheimnisse, die der Völker Geschicke lenken — wohl nicht immer, wie du, nur mit ehrlichen, schuldlosen Mitteln. Aber mir — dem schlichten, allzeit geraden Mann! Ich wüßte nicht, was es mir Schweres auflegen könnte, das ‚Schicksal‘, wie du's nennst. Ich aber sage lieber: der gute Himmelsherr da oben in seiner Weisheit und Gnade lastet einem schlichten Herzen nicht mehr auf, als es tragen kann —:

nur von Schuld halte die Seele frei und das Gewissen rein, so mahnte die liebe, frommselige Mutter. Und das, — ich rühme mich ja dessen nicht: denn mir ist nie eine Versuchung gekommen! — das hab' ich gethan von Kindheit an. So daß ich oft nicht wußte, was von Sünden ich dem guten weißbärtigen Thomas, dem Einsiedler zu Kains, vorjammern sollte, wann die vierwöchige Beichte wieder herankam. Ja, ich habe manchmal am Fasttag nur deshalb ein Stück Fleisch gegessen, damit ich doch was zu beichten hätte! Es freute ihn immer so, den Alten, wenn er mir was zu verzeihen hatte und ein paar Vaterunser als Buße auflegen konnte. Wenn ich aber sagen mußte: ‚Ja Vater, ich weiß nicht, was ich beichten soll. Ich habe nicht einen unrechten Gedanken gehabt, nicht einmal ein weniges geflucht': da konnte der Liebe so wild werden, so zornig, daß ich mich schier fürchtete vor seinem Schelten." Und er lachte hell auf in der Erinnerung.

Draußen war es nun tiefe Nacht und sehr still geworden. Zwar hatten die Krieger Feuer angezündet, die Raubtiere zu verscheuchen. Aber doch drang, vom Südost hergetragen, ganz deutlich in das Zelt das häßliche Geheul und Gewinsel der Schakale, das dem Schreien kleiner Kinder gleicht. Hermann horchte auf. „Üble Schlummerlieder singt ihren Gästen die Wüste." „Man gewöhnt es," meinte Friedmuth. „Anders freilich klingt es, wenn der Geißbub die Ziegen heimtreibt vom Hochsulfen, nachdem die Sonne zu Golde gegangen hinter dem Marlinger Berg." — „Hast du nie Heimweh?" — „Nach meinen Bergen? Ja, manchmal!" — „Nicht nach deinem Weib?" — „Frau Wulfheid braucht mich nicht! — Ihre Gedanken und Hände haben genug zu thun, den weiten Besitz zu verwalten: — ‚das Sach,' wie sie gern sagt, — ‚zu wahren und zu mehren.' Ihre bösen Vettern, Herr

Griffo von Greifenstein und Herr Rapoto von Naturns — Griff und Raff hab' ich sie umgetauft — werden ihr Arbeit genug machen." — „Greifenstein? Ah, bei Terlan, mittäglich von Euch. Aber Naturns?" — „Oder Maturnes, wie man früher sagte und noch schreibt: — aber es sprechen die Leute jetzt Naturns." — „Ja: Maturnes! So kenn' ich's aus der Urkunde des Königs Heinrich: im Vintschgau, oberhalb des Markts Meran und oberhalb der alten Töll?" — „Jawohl: von unten und von oben drängen sie auf die Fragsburg." — „Aber wie das? Mit welchem Recht?" — „Mit wenig Recht, aber vieler Gier. Du weißt ja: die Fragsburg ist ein Spindel-Lehen." — „Ich erinnere mich: die Fragsburg ist ein bedingtes Weiberlehen. Doch: *wie* bedingt?" — „Die Fragsburg ist ein altes Dienstmannenlehen des Reichs, zunächst im Mannesstamm erblich; erlosch der Mannesstamm, folgt die Erbtochter: doch nur unter der Bedingung, daß sie einen rittermäßigen Gemahl auf die Burg heiratet, der als Stellvertreter den Lehensdienst versieht. Des letzten Fragsburgers, Herrn Wulfgangs, einzig Kind ist Wulfheid. Zwischen den Fragsburgern, unsern Nachbarn, und unserem Geschlecht, den Burgherren auf Schänna, tobte alter Streit: zumal um das Jagdrecht und das Recht auf den Hau im Bannwald an der Naif und über viele Almen auf dem Iffinger. Um den langen Zwist durch Vergleich zu schlichten, vertrugen Herr Wulfgang von Taufers auf Fragsburg und mein Vater, Herr Friedbert zu Schänna, sich dahin, daß ihre einzigen Kinder sich heirateten. Ich aber und meine Söhne sollten fortab den Namen von der Fragsburg führen, da wir Schänna verkauften." — „An wen?" — „An den Grafen Albert von Tirol." — „An den! Ein gewaltiger Herr! Und mächtig greift der um sich, wird bald über alles Land dort in dem Thal gebieten!

Er ist gut staufisch. Der Kaiser will ihn zum Burggrafen machen und seine Rechte mehren."

„Leider blieben uns aber Kinder versagt, — ich habe sie so gern, die kleinen Krausköpflein! — Sterbe ich nun, so verliert Frau Wulfheid alle Rechte an dem Lehen: es sei denn, sie heiratet wieder einen Ritter auf die Burg." — „Und thut sie's nicht?" — „So folgen in das Lehen ihre beiden nächsten Vettern, der Naturner und der Greifensteiner. So lautet der Vergleich, der am Laurentiustage vom Grafen Albert auf seiner Burg Tirol zwischen uns vertragen ward. Aber ihre Vettern haben den Vertrag — ohne Rechtsgrund! — bestritten und gleich von Anfang die gierigen Hände nach Frau Wulfheids Gut gestreckt. Heiße Fehde hatte ich gegen beide zu führen, sobald ich das Lehen erheiratete. Wie werden sie jetzt die Alleinstehende bedrängen! Aber mir ist nicht bang um sie. Sie hat männlichen Mut. Wird sich weidlich wehren. Ich erhalte, denk' ich, bald Nachricht. Es war verabredet, daß sie unsern Burgwart, den alten Oswald, mir nachsenden solle in des Kaisers Lager. Und neulich hörte ich: eine Galeere mit deutschen Pilgern, überholt von einer raschsegelnden Salandria, sei von dieser in Joppe als demnächst zu erwarten angemeldet worden. Gewiß ist Oswald auf der Galeere! Dann werd' ich auch hören, ob wieder so viele Bären von Hoch-Rätien herübergekommen sind wie im vorigen Herbst. Es wär' mir so leid, daß ich fern bin! Denn ich jage von allem wehrhaften Wild am liebsten Meister Brun! Davon verlangt mich am meisten, etwas zu erfahren."

Hermann sah prüfend in das offene Antlitz des jungen Freundes. Dann sprach er kopfschüttelnd: „Lebte meine liebe, schöne, süße Hausfrau noch, — wie heiß, wie inbrünstig würde ich mich nach ihr sehnen, nach ihrem Kuß,

ja nach dem Blick ihres Auges! Sehne ich mich doch, seit sie gestorben, ihr ins Grab zu folgen. Statt in das Grab, trat ich in meinen Orden. Liebst du denn Frau Wulfheid nicht? —"

Friedmuth sah einen Augenblick schweigend vor sich hin. „Doch! Gewiß, ja, ja! Sie ist das tüchtigste Weib, das ich kenne. Ich glaube nicht, daß man noch solche Hausfrau und Burgherrin findet zwischen Etsch und Elbe." — „Und das ist alles? Und das nennst du lieben?" — „Ich weiß von keiner andern Liebe! Wie sollte ich auch! Kaum zwanzig Winter zählte ich, da beschlossen mein Vater und Frau Wulfheids Vater, uns zu vermählen. Ich wurde nicht viel gefragt; ich fragte mich selber nicht: ich kannte sie vorher nicht. Es gefiel mir nicht, als ich sie nun sah, daß sie soviel älter war als ich und nicht ihrer Stimme herrischer Klang: aber ihre wackere Kraft sagte mir zu. Und, wie gesagt, mein Vater — Gott letze seine Seele in der Ewigkeit! er starb mir, wie die fromme Mutter, allzufrüh! — hat mich gar nicht lang gefragt. Wenige Tage nach der Verlobung war die Hochzeit: ich zog auf ihr Lehenschloß und hatte gleich soviel Kriegsarbeit mit ihren Vettern, daß ich gar nicht Zeit fand, über Liebe und Ehe nachzudenken, — und ob mir etwas fehle. — Zwar: wissen möcht' ich's schon: ist nun das, was Frau Wulfheid und ich aneinander haben, alles, was es zwischen Mann und Weibe giebt? Ist das die Minne, von der mein Walther singt — und noch viel heißer der Meister Gottfried? Dann muß ich wirklich sagen: es ist nicht der Mühe wert, so wild und süß immer wieder davon zu singen. Und gar so viel! — Auch muß ich dir gestehen, daß meinem schlichten, wohl allzuderben Sinne gar vieles arg mißhaget, was der Minnedienst erheischt. Herr Ulrich von Lichtenstein zum Beispiel scheint mir — verzeih's mir

der heilige Udalrich! — ein Narr. Und wenn ich, — wie Herr Gahmuret seiner Herzeloide, — meiner Frauen Hemd auf meinem Ringpanzer tragen und, nachdem es recht zerhauen, ihr wieder anziehen wollte: — wie würde Frau Wulfheid über Vergeudung schelten! — ich schämte mich ob solcher Thorheit zu Tode. Ich diene und fechte für den Herrn Christus und den Herrn Kaiser, für meiner Seele Heil und für des Reiches Recht und Ehre: — aber nicht für meiner Ehefrau — oder gar für andrer Männer Ehefrauen! — Minnedank." — „Hast recht, Friedilo. Es muß entweder für Gott oder für das Reich was heraus kommen bei jedem Dienst: — sonst ist es Thorendienst." „Oder weiß ich es nur nicht?" fuhr Friedmuth, laut denkend, fort, „daß mir etwas fehlt? Auch gut! Dann fehlt mir's ja nicht!" „Aber horch! Was ist das?" fragte der Deutschritter, „das klingt anders als der Wüstenwölfe Geheul." Von der Ferne her, immer näher dringend, ward, manchmal durch das Wiehern eines Rosses, durch den Erzklang aufeinander klirrender Waffen unterbrochen, durch die Stille der Wüstennacht von gar melodischer Stimme gesungen:

„Unter der Linden,
Auf der Heiden,
 Wo ich mit meinem Trauten saß,
Da mögt ihr finden,
Wie wir beiden
 Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald mit hellem Schall,
Tandaradei,
 Sang ihr Lied die Nachtigall."

Viertes Kapitel.

„Beim reichen Gott im Himmel," rief Friedmuth, „das ist Herrn Walthers Stimme!" Er sprang hastig auf und eilte aus dem Zelte, dem Ankömmling entgegen; langsamer folgte Herr Hermann.

Bald schritten ihm jene beiden Hand in Hand entgegen. Der neue Gast zählte gut über fünfzig Jahre. Aus der offenen Kesselhaube, die über dem Stirnbach zwei fliegende Lerchen im blauen Felde wies, quoll das lange Haar, das noch in Fülle das edle Haupt, das freundliche und heitere Antlitz umrahmte. Das Gelock war schön kastanienbraun, aber schon stark mit Grau gemischt: noch mehr der krause Bart, der auf dieser Fahrt gar lang und breit gewachsen war. Der kluge, herzgescheite und herzgewinnende Blick des goldbraunen Auges war aber noch so jugendlich und noch so warm! Um den feingeschnittenen Mund spielte Güte und heitere, schalkhafte Laune: reichtönig und weichtönig erklang die schöne, die vielgeübte Stimme.

„Gott willkommen, edler Herr Walther! Welch guter Wind hat Euch gerade hierher geblasen?" — „Das Herz, mein hoher Herr von Salza, hat mich hergezogen. Friedilo und ich, wir sind alte gute Gesellen und Herzensfreunde, ob ich gleich sein Vater sein könnte, und Nachbarn seit vielen Jahren." „Nun: nähere Freunde als Nachbarn," fiel dieser ein. „Aber zum Freund ist's niemals weit und gar oft hab' ich frohe Rast gehalten und reiche Weide gefunden, als wär' ich selbst ein Falke und vom Kaiser Herrn Walther zur Pflege überwiesen, im guten Haus zur Vogelweide." — „Leider ist's arm, das Häuselein, und gar karg sind seine Zinse. Hab' ich nur

einmal, um das ich schon gar manchen Fürsten und drei römische Kaiser angesungen, hab' ich nur erst ein Lehen, — dann sollt Ihr den Walther als milden Wirt erkennen. — Als ich nun in Eurer holden, buchengrünen Heimat, Herr Hermann, im Thüringlande, fahrend, vernahm, der Herr Kaiser habe die Reichsministerialen des Etschlandes zur Kreuzfahrt aufgemahnt, — befehlen kann er's ja nicht! — da wußte ich, daß der Fragsburger nicht säumen werde. Und so schloß ich mich, die lang von mir gelobte Fahrt nun endlich anzutreten, der kleinen Schar an, die der junge Landgraf, Herr Ludwig — frohe Tage hab' ich gelebt auf seiner waldumrauschten Wartburg! — durch Bayerland über die Alpen und durch mein Eisackthal führte. Mein Dienstherr, der von Gufidaun, sah mich zwar ungern ziehen: aber zuletzt gab er mir doch Urlaub und schenkte mir zur Fahrt diesen grünen Waffenrock von Flanderzeug: — und dies wackere Hemd von Eisenschuppen und Maschen, in dem ich stecke vom Scheitel bis zur großen Zehe. Auch die Etschthaler Dienstmannen zogen Herrn Ludwig zu und wie warm empfing mich zu Bozen dieser Friedilo! So ritten wir denn zusammen die Etsch entlang nach Welschland hinein, nur kurze Zeit getrennt bei Genua, wohin mich der Kaiser entbot und wo ich damals Euch, Herr Hermann, traf. — Bei Perugia traf ich mit Friedmuth wieder zusammen und wir blieben bei einander bis zur Lagerung vor Joppe. Von da aus ward der junge Held hierher geschickt, zur äußersten Vorhut an der Wüstenmark. Mich Alten behielt der Herr Kaiser bei sich zurück." „Er wußte wohl warum," lachte Friedmuth. „Er liebt die edle, die frohe Kunst: und wer in seinen weiten Reichen, wer singt, seit die Nachtigall von Hagenau, Herr Reinmar, der Alte, verstummt ist, so süß wie dieser Liedermund?" „Jawohl," bestätigte der von Salza, „hat

doch selbst Gottfried von Straßburg . . . —“ „Den hat Frau Minne selbst gelehrt!“ unterbrach Walther.

„Nach Reinmars Tod gesungen:

Wer leitet nun der Sänger Schar
Im süßen Minnesang?
Ich finde die, ich bin nicht bang,
Die würdig unser Banner trag':
Die Meisterin, die wohl das mag,
Die von der Vogelweide.“

Da fuhr Friedmuth fort:

„Wie schallt ihr Lied so wundervoll
Hin über Flur und Heide!
Wie reich sie wandelieret,
Wie fein sie modulieret.“

„Und wie sie jetzt sich schämet, zu reich mit Lob verbrämet!“ lachte Walther. „Als ich nun aber erfuhr, daß zu den Scharen links von dir Verstärkungen geschickt werden sollten, erbat und erhielt ich die Erlaubnis, mitzureiten. Ich bog nach rechts ab, als ich von ferne dein Lagerfeuer sah: ich wollte dir doch wieder einmal in die steten Augen blicken. Morgen früh reit' ich hinüber auf meinen Posten.“

„Und ich mit Euch,“ fügte Herr Hermann bei; „ich hab' einen Auftrag an den Führer.“ „Was sind's für Ritter und wer ist der Führer?“ fragte Friedmuth. — „Schwaben vom Lech und Allgäuer von der Iller; und es führt sie der Freyberger.“ — „Wie? Der Freyberger? Der vieledle Herr von Eisenberg?“ — „Jawohl, Herr Julius.“ „Den segne der lichte Himmelsherr!“ rief Friedmuth. „Er hat ihn schon gesegnet,“ sprach feierlich der Herr von Salza. „Denn er hat ihm das reinste Herz gegeben. —“ „Mir aber hat heute der milde Gott hellste

Freude gegönnt," rief Friedmuth. „Er schickt mir die zwei liebsten Menschen, die mir auf Erden leben." „Gut, daß dich nicht Frau Wulfheid hört, die vielgestrenge," lachte Walther. „Sie trägt mir ohnehin wenig Gunst! Ein Sänger deucht ihr ein Tagedieb in Gottes Welt und die Harfe gar unnützer Hausrat." „Ach ja," meinte Friedmuth gutmütig. „Darüber gab es wohl oft Streit. Doch darüber auch allein. — Sie mag nichts von der Dichtung hören. Und mir — mir ist sie so teuer! Mir selber ist ja Lied und Sang gänzlich versagt, — aber ich hör' es gar so gern! Ein edles Lied, zumal dieses Vogelweiders da, könnte mich fortziehen, fortreißen, berauschen wie edler starker Wein: aber nur zu guten Werken." „Und das," lachte Walther, „war euer einziger Streit? Höre, Friedilo, du bist gar zu vergeßlich! Oder gar zu gut! Eifersucht ist ja Frau Wulfheid so unentbehrlich zum Leben — so notwendig ihrer Art, — wie — ja wie Atemholen! Da ihr nun der getreueste aller Ehemänner nie auch nur die Möglichkeit des Argwohnes wegen eines Schürzleins giebt, wirft sich ihr unbeschäftigter Zorn auf seine Freunde."

„Ja," meinte Herr Hermann lächelnd, „in Eifersucht um ein Weib möchte ich die tapfre Tochter Herrn Wulfgangs nicht gerne sehen. War sie doch einmal ziemlich unwirtlich gegen mich, nur weil ich ihr zuviel von ihres Mannes Gunst und Gedanken für mich zu nehmen schien." — „Jawohl! Ist sie doch sogar auf Tiere eifersüchtig! Schenke ich dem guten Friedmuth da, weil ich weiß: er hat die Vöglein gar lieb — wie jedes sinnige Menschenkind muß: wer Vöglein nicht mag, der ist dumm oder bös oder beides zumal! — schenk' ich ihm einen Steinrötel: ich sag' Euch, Herr Hermann, einen Vogel — ich hatt' ihn selbst gezogen! — viel gescheiter als die meisten Menschen, einen Vogel wie ein liebes Engelein! So zahm,

so zutraulich! Und gesungen hat er — schöner als die Chorknaben im Dom. Hat denn auch Friedmuth große Freude an dem klugen Tier gehabt und hat ihm das Futter selbst aus Hand und Mund gereicht und hat es gestreichelt — so! über die Flügeldecken hin! — und hat oft gar lange seinem herrlichen Gesang gelauscht. — Nun kurz: wie ich wieder auf die Fragsburg komme, ist der Vogel fort und Frau Wulfheid sagt mir: — im Glauben, ganz recht gethan zu haben: sie hat nämlich immer recht! — das dumme Vieh habe ich fliegen lassen, weil sich Friedmuth mehr mit ihm abgegeben hat, als mit mir!" „Das ist nun einmal ihre Art, zu lieben!" entschuldigte Friedmuth. „Die lohne ihr der üble Höllenwirt," lachte Walther.

Hermann sah, daß des Freundes offenes, heiteres Antlitz sich leise umwölkt hatte: er lenkte ab. „Wo habt Ihr Streitroß und Reiseroß gelassen?" fragte er Walther. „Bei den Knechten. Die letzte Strecke ging ich zu Fuße neben dem Reisegaul. Ich hatte unterwegs ein Lied eingefangen, — oder das Lied mich! — das in der Nachtluft flog. So die erste, die Grundgestalt eines Stückleins sinnieret sich ganz gut im Sattel: aber Reim und Gegenreim findet man besser zu Fuß. So ließ ich mir denn die kleine Harfe vom Kamel — denn auch ein solches gab uns der Kaiser mit — herunterreichen: — die hat's auch nicht geahnt, da sie der Meister zu Wien baute, daß sie einmal auf eines solch ungefügen Tieres Rücken liegen werde! — und hob an, zu greifen. Die Handschuhe an dem Schuppenhemd des Gufidauners habe ich mir längst abgehackt: nun trag' ich sie über den Sattel gehängt: denn sonst mußt' ich mich immer erst bis aufs Wams ausziehen, wann mir was einfiel und ich es auf den Saiten fingern wollte. So ging ich denn zu Fuß im tiefen Sand

und sang dazu, als ob ich mit der Herrin auf grüner kühler Heide zöge." — „Weißt du's noch, Walther, wie du, so zu Fuße wandernd und ‚steile Stiege stapfend', — da wir über den Jaufen stiegen, auf der Bärenjagd im Waltenthal, aus dem Stegreif ein Lied sangst? Wie war es doch:

Deutsche Männer sind wohlgezogen,
Recht wie Engel sind die Frau'n von Art."

„Ja! Das war dazumal!"

„Ja! Und Herr Leutold von Saeven war der dritte! Weißt du noch, wie der dich damals ansang?"

„Höre, Walther, wie's mir steh,
Mein Trautgeselle von der Vogelweide!"

„Wohl, wohl! Aber wer war doch der vierte?"

„Das war dein Schüler, der eifrigste von allen, die dir nachstreben: der junge Herr von Rubein." — „Freilich! Der ist so eifrig, daß er manchmal, ohne es zu merken, meine Reime in die seinen mengt! Nun! Schadet nichts! Ich mach' halt neue!" — „Der träumt von dir am hellen Tage. Weißt du noch — wir anderen schliefen nach dem Jagdschmaus — da hatte er ein langes Loblied auf dich ersonnen und trug's uns vor. Ich glaub', ich kann's noch, so oft mußt' er mir's später wiederholen." — „Wann ich nicht dabei war!" „Nun einmal," meinte der Herr von Salza, „könnt Ihr's mir zuliebe wohl aushalten. Sag' mir's, Friedilo, wenn du's noch weißt."

Und Friedmuth hob an:

„Kein liebes Vöglein kommt zuleide,
Das dir in Garn und Schlaghaus geht!
Im Winter, wann durch Wald und Heide
Der Eiswind und der Hunger weht,

Da trifft in deiner Halle Weide,
  Was zierlich Schopf und Fittich dreht:
  Frei, sonder Käfig, hüpfen sie
  Auf Harfe dir, auf Buch und Knie.

Dann ruhst du, deckend Bein mit Beine,
  Das Kinn geneigt zur Hand geschmiegt,
Bei mattem Wintersonnwendscheine
  Durch Hänflingsang in Lenz gewiegt,
Indes nach Donau, Mur und Rheine
  Gedenken früherer Zeit dir fliegt,
  Gedenken, wie du rangst und strittst
  Und wie du minntest, sangst und littst.

Doch, wann der Frühling kaum vom weiten
  Den scheuen Gruß der Halde beut,
Wann in dem roten, eisbefreiten
  Geknosp der Saft sich schwellend neut,
Wann schüchtern um die Dämmerzeiten
  Zuerst die Amsel lockt — wie heut'! —:
  Dann schließt du auf die Winterfeste
  Und hui! entschwirren deine Gäste. —

Und Undank ist nicht Vöglein Weise!
  Sie kennt dich gut, die luft'ge Schar:
Ziehst du im Mai auf grüne Reise,
  Wirst du geleitet wunderbar.
Das singt und flattert laut und leise
  Zu Häupten dicht dir um das Haar
  Und grüßt: ‚Herr Wirt der Winterrast,
  Im Wald bist du nun unser Gast.‘

Und nun hebt's an. In Ätherreine
  Trilliert der Lerchen Morgenchor,
Schwarzköpflein singt im Busch, das Feine,
  Herr Fink schlägt schmetternd dir ins Ohr,
Bachstelzlein wippt auf feuchtem Steine
  Und aus dem Eichstumpf lugt hervor,
  Mit silbertönigem Gepiep,
  Zaunkögnilein, der kleine Dieb.

Ja, rings im Buchhag schwankt kein Reislein,
Von dem kein: Waldwillkomm! dir hallt:
Im Klopfen rasten Specht und Meislein,
Pirol, der flötet, daß es schallt,
Durchs nied're Weidicht schreit das Zeislein:
'Herr Walther kam zum grünen Wald.'
Und Nachtigall setzt sich zu ruh'n:
'Du kamst und singst: — so schweig' ich nun.'

Fünftes Kapitel.

„Ja," meinte Walther, „damals ist's gar schön gewesen. Und soviel Jahre weniger grau war ich auch! Und dort weht ein besser Lüftlein als in diesem Land: sie heißen's das gelobte! Das verfluchte sollten sie's nennen!" schalt der Sänger. „Was? Wie!" riefen da Herr Hermann und Friedmuth zugleich. „Ei, Herr Walther," neckte der erstere. „Widersprechen sich die Sänger so leicht' so bald?" — „Ja, ja, Freund! Wie hast du doch schon zu Schiff, und gleich nach der Landung dies Land gerühmt! Wie lautete das doch anders! Gieb acht, ob ich's noch weiß:

Von allen Landen, allen Reichen,
Die je ich schaute, schön und hehr —"

Da fiel Herr Hermann ein:

„Kann keines sich mit dir vergleichen,
Du Land vor allen reich an Ehr'."

Aber Walther selber fuhr fort:

„Wo eine Jungfrau einst gebar,
Hoch über aller Engel Schar."

Und Friedmuth schloß tief feierlich:

„Solch Wunder sah man nimmerdar!"

„Nun und? Ihr zeiht mich ohne Grund des Widerrufs," sprach Walther. „Was hab' ich denn an diesem Land gepriesen? Doch wahrlich nur, was jeder Christenmensch mit Schauern der Ehrfurcht preisen muß! ‚Solch' Wunder sah man nimmerdar.' Ist das etwa nicht wahr? Und hab' ich etwa gesagt, daß hier ein gesunder Ruch und Wind wehe? Daß hier gut wohnen sei und daß wir Deutschen hier bleiben sollten? Sankt Georg soll uns davor bewahren! Unser Herrgott hat es auch nur gewählt, darin gemartert zu werden — dafür ist es freilich gut! — und darin zu sterben, nicht um so recht vergnügt darin zu leben. Was wir hier sollen, weiß nur der Teufel: und unser Kaiser, der ja des Teufels Wahlsohn ist, wie von allen Kanzeln die Pfaffen predigen. Ich aber stehe doch zu ihm: ‚mir ist nicht bang um meine Seele, steh ich zum Kaiser und zum Reich.'" Aber nun nahm Herr Hermann das Wort: „Ihr wißt, der Papst hat ihn vor Jahr und Tag gebannt, weil er, erkrankt, nicht binnen vorgesteckter Frist den früher, in jungen Jahren, versprochenen Kreuzzug ausführte!" „Nicht ausführen konnte!" unterbrach Walther. „Ich war dabei! Ich könnte dem heiligen Vater als Augenzeuge eiden, wie der Herr Kaiser, der schon das Schiff bestiegen hatte, gleich dem lieben Herrn Landgrafen Ludwig von Thüringen von der bösen Lagerseuche befallen wurde: beide mußten wieder landen bei Otrantum. Der fromme Landgraf — der jugendschöne Herr, noch nicht achtundzwanzig Jahre war er alt! — starb gleich darauf. Gott lohnt ihm jetzt seine Milde im Himmel: aber auf der Wartburg geht gar traurig unter Witwenschleier die reine Frau Elisabeth! — Und der Kaiser

war recht nahe daran, ihm nachzufolgen. Wie wankte, vom Fieber gerüttelt, die herrliche, die hohe Staufer-Gestalt! Wenn das der ‚Grimmige Gregor‘ nicht glaubt, — ich kann's beteuren." „Euch würde er auch nicht gerade sehr viel glauben," lächelte der Hochmeister. „Eure Sprüche wider Rom sind so unsanft —" — „Wie seine Briefe! Ist der Mann doch über achtzig Jahre. Er sollte Friede halten." — „Er ist versippt dem großen Innocenz und will dessen Werk vollenden. Sich aus dem Bann zu lösen, hat nun — zumal auf meinen dringenden Rat! — unser Herr dies Jahr die Meerfahrt angetreten! Denn aus dem Bann muß er sich lösen: sonst sprechen ihm die unbotmäßigen Fürsten daheim die Krone ab: und obenan mit Schein des Rechtes! Nun hat der heilige Vater aber den Bann erneut, weil ein Gebannter das Kreuz nicht tragen dürfe."

„Ja, ja," zürnte Walther. „Er hat uns nachgerufen, der Kaiser sei ein Diener Mohammeds! Und nicht als Pilger, als Seeräuber — piratae nennt man das! — zögen wir über die See. Du weißt es, — reicher Gott! — was ich bisher dabei geraubt habe!" „Und nur allzuviele im Lager," fiel der Deutschmeister bei, „sind froh, ihren Ungehorsam wider den Kaiser durch des Papstes Gebot gerechtfertigt zu finden. Außer seinen Haustruppen, vor allen seinen Arabern, sind ihm fast nur noch die Pisaner und die Genuesen treu: — deren Gonfaloniere half mir wacker." „Und die Deutschen," meinte Walther. „Das versteht sich von selbst," sagte Friedmuth. „Leider nicht, mein Sohn," seufzte der Hochmeister. „Er hat der Feinde genug daheim im Reich. Aber die Deutschen im Lager halten noch aus: hatte doch der Papst mir zugemutet, an Stelle des gebannten und jedes Rechts entkleideten Kaisers die Deutschen und die Lombarden zu befeh-

ligen: meine scharfe Weigerung hat denn auch manche Lombarden dem Kaiser treu erhalten." „Und hohe Zeit war es dazu," rief Walther. „Denn der heilige Vater hat zwei Mönche von den Franziskanern — des Papstes Jagdhunde nennen sie sich mit Stolz! — uns nachgeschickt nach Syria. Die haben — ich sah sie selbst in Akkon: recht lieblich waren sie! Der eine glich einer alten Nebelkrähe, der andere einem jungen Wiedehopf! — die haben überall den Bann verkündet und dem Patriarchen, den Ordensrittern, den Deutschen, ja allen Christen verboten, des Kaisers Kriegsbefehl oder Gerichtsbann zu gehorsamen. Und haben ferner ausgerufen: allen Kreuzfahrern, die gegen die Heiden und für Christi Grab das Gelübde gethan, ist das Gelübde gelöst, wenn sie nach dem Abendland umkehren und des Kaisers Erblande in Italia verwüsten helfen im Heere der päpstlichen Krieger. In den Bannern führen die Sankt Petri Schlüssel. Sehr überflüssig! Denn alle Kistenschlösser öffnen sie, alle Truhen leeren sie, — ohne Schlüssel! Alle Frauen verunehren sie! Ich wollte sehr, — verzeih mir's der milde Gott! — der Herr Kaiser kehrte diesen päpstlichen Wurfspeer um und spräche: wenn die Päpstlichen ärger sind als die Heiden, führ' ich das Kreuzheer gegen die Schlüsselschelme. Trotz meines grauen Bartes, — auf diese Dietrichritter möchte ich noch einmal weidlich schlagen." „Der Herr Papst hat noch viel schwerere Schuld als die Schrecken dieses Krieges auf seine Seele geladen," sprach der Hochmeister sehr ernst: „Er hat unseres großen Kaisers Herz abgewendet vom Herrn Christus selber, in dessen Dienst und Namen der Papst solche Thaten thut. Kaiser Friedrich glaubt schon lange nicht mehr an Rom: er glaubt auch herzlich wenig mehr an den Heiland." Da schlug Friedmuth mit tiefer Bewegung ein Kreuz: „Gott, gnadenreicher Herr, erleuchte ihn und rette seine Seele!" „So

glaubt er wirklich an den Propheten seiner arabischen Leibwachen?" fragte Walther, fast ängstlich.

„Nein, an den glaubt er auch nicht: er glaubt nur an sich selbst und seinen Stern, wie er es nennt," seufzte der Ritter. „Ist wenig!" meinte der Sänger. „Der Himmelsherr mag jeden Christen davor wahren!" „Nicht aus Mutwillen, Lieber, zweifelt jener edle Geist. Aus bittrer Not, aus Notwendigkeit — der Gedanken. Ich aber halte mir meinen Christenglauben immer wieder tüchtig sturmfrei, wie eine feste, kriegsbedrohte Burg. Allein der heilige Vater macht das oft zu saurer Arbeit. Und mein Kaiser, wie straft er meinen frommen Glauben oft mit Spott! Wenn der hohe Herr — er hat mehr Gedanken in seinem schönen, strahlenden Haupt als alle anderen Könige der Christenheit zusammen! — wenn er sich arabische Schriftgelehrte, jüdische Lehrer und unsere weisesten Äbte und Bischöfe nach Palermo kommen und sie in seiner Gegenwart Religionsgespräche halten läßt, indes unter seinen Augen im Zwinger Leopard, Panther und Gepard vor ihm sich balgen, während er den Falken streichelt oder Frau Giocondas wunderbar schönes Haupt, und dann und wann den Perserapfel taucht in den Wein von Chios und ihn mit feinem Schmunzeln in den hochmütig spöttischen Mund schiebt und wenn er dann, nachdem sie sich alle gegenseitig widerlegt haben und mit rotheißen Köpfen widereinander dräuen: — wenn er dann so vergnüglich seinen schönen rotbraunen Bart streicht und sie entläßt mit den Worten: ‚Ihr habt alle gleich recht, weise Herren‘ — und wenn die drei bösen Katzen unten sich niedergebalgt haben: — sie können einander nichts ernstliches anthun! — dann graut mir leise vor diesem Mann, desgleichen nie den deutschen Kaiserthron geschmückt." Da sprach Friedmuth traurig: „Ich kenne ihn soviel weniger als

Ihr: und doch: ich liebe ihn so heiß — und muß ihn tief beklagen! — O weh! O weh um ihn! Er glaubt nicht mehr an Christus den Herrn? Wie kann er leben dann? Wie glücklich sein? Vor wem mag er sich demütigen um Sündenschuld? Und, trifft ihn Unheil, unverschuldetes, wie mag er sich getrösten, daß es doch zum Guten führt? Wahrlich, ein niedriger und unkluger Mann bin ich gegen den Herrn Kaiser. Aber ich tausche nicht mit ihm! Denn mir meinen Christenglauben aus dem Herzen reißen, wo ihn gar tief die liebe Mutter eingewurzelt hat, — das kann kein Mensch und kein Geschick auf Erden. Eher möchte der Herr Kaiser mit seiner ausgestreckten Hand den schönen Abendstern vom Himmel pflücken." „Auch mir hat er," sprach der Deutschmeister, „nur ein paar Vorschanzen verbrannt: an die Hochburg meines Glaubens reichen seine Feuerpfeile nicht. Dürfte ich sonst noch dieses schwarze Kreuz hier tragen? Ja, sogar mit Rom muß ich ihn wieder aussöhnen trotz alledem, und trieben es der Bischof dort und andere übereifrige Pfaffen noch zehnmal ärger." „Kann mir das nicht recht vorstellen!" meinte Herr Walther. „Aber Euch, Herr Hochmeister, hat der Himmelsherr seine weiseste Gabe verliehen: das Maß; und mir ein heißes Herz, das noch im Alter hastet."

„Unablässig arbeite ich an der Versöhnung. Um des Reiches willen! Das ganz anderes dringend verlangt, als daß die beiden Häupter der Christenheit einander soviel Böses anthun, als sie nur können. Auch helfen mir dabei gar manche wackere Bischöfe in Welschland und im Reiche. So all die eurigen an Etsch und Eisack: sind alle gut kaiserlich." „Ja," bestätigte Friedmuth, „auch Frau Wulfheids Ohm: Herr Heinrich von Taufers, der seit kurzem den Bischofsstuhl von Brixen bestiegen, ist dem Kaiser treu ergeben."

„Und er ist ein gewaltiger Mann, der Herr Heinrich!“ sprach der Hochmeister. „Ich kenne ihn genau: er hat ja viele Jahre fern Eurer Heimat in Welschland gelebt als Abt, aber auch als Vermittler zwischen Rom und Friedrich. Ein strenger Mann! Unerbittlich gegen das Unrecht, scharf im kanonischen Eifer! Darum hat ihm der Papst anbefohlen, um die gesunkene Zucht der Mönche und Nonnen in euren Bergen zu heben, auch in jenen Klöstern Visitation zu halten, die nicht unter Brixen, sondern unter Trient stehen oder Chur.“ „Es gefällt mir nur nicht an ihm,“ meinte Walther, „daß er so gerne Hexen brennt. Es giebt ja Hexen, gewiß: die Bibel sagt es, die Canones and die Reichsgesetze. Aber nicht jedes alte arme Weib, das rote Augen hat und mit sich selber redet, auch wohl ihren Nachbarn mal was Böses anwünscht — das thun wir alle manchmal! — ist des Teufels Buhlin. Der Teufel hat auch gar keinen so schlechten Geschmack, daß er sich so oft die ältesten aussuchte! — Herr Heinrich aber stößt auf Hexen, wie die Krähe auf den Uhu. Der verbrennt seine eigene Nichte, Frau Wulfheid, gilt sie ihm als Hexe, so ruhig, wie jede Bettlerin.“ „Ja, gerade auch zur Ausbrennung der Hexen — ein traurig Geschäft! — hat ihm der Papst für Euer Land besondere Einschärfung und Vollmacht gegeben,“ fuhr der Herr von Salza fort. „Aber er ist von unbeugsamem Rechtssinn: fest und hart und klar, freilich auch unerweichbar, wie Diamant. Ich darf ihn fast meinen Freund rühmen.“ „Ich kenne ihn beinah' gar nicht,“ sagte Friedmuth. „Er kam erst ganz kurz vor dieser Kreuzfahrt aus Welschland in die Heimat zurück. Und vor meiner Verheiratung trennte ja bitt're Fehde uns Schännaer von den Herren von Fragsburg und von Taufers.“ „Aber zur Zeit,“ seufzte Herr Hermann, „kann ich nichts ausrichten in Versöhnung und Vermittlung. Der

Kaiser hat, einmal hier in Asia gelandet, seines großen Vaters Pläne wieder aufgegriffen. Gleich unterwegs, im Vorüberfahren, hat er das schöne Eiland Cypria als kaiserliches Lehen in gute Verwaltung genommen." „Heißt er doch jetzt schon König von Jerusalem," fiel Walther ein. — „An diese Krone — ja vielleicht auch an die von Byzanz! — denkt er vielmehr, der herrschgewaltige Mann, als an das Grab Christi." „Dies Grab ist — leer," sprach Friedmuth ernst. „Der Herr Christus aber thront über den Wolken zur Rechten Gottvaters, des starken Himmelskönigs. Der reiche Christ da oben kann, wenn er es will, sein ehemaliges Grab selbst schützen und die frommen Pilger." „Die frommen Pilger sind leider oft sehr unfromm," grollte Herr Hermann. „Da streiten sie mit Worten und Waffen um den rechten Glauben oder um ihre Privilegien, in der heiligen Grabeskirche selbst, so daß — zur Schande der Christenheit! — die Heiden den Frieden des Ortes schützen müssen gegen die Frevel der Templer, Turcopulen und Pullanen." „Ich bin ein schlichter Mann," sprach Friedmuth, „und verstehe nichts von den Plänen unseres Herrn. Aber nach meinem Unverstand ist Zeit und Kraft und Gut und alles verloren, was unser Kaiser auf dies Land wendet: — es ist, wie wenn er edelsten Saatweizen nähme und in die Wüste würfe: der Wind verweht's, der Sand verschüttet's: — ohne Spur und ohne Frucht vergeht's." „Dein Unverstand ist klarste Einsicht," sagte Hermann. „Täglich warne ich den Herrn in gleichem Sinne. — Buchstäblich hast du recht mit deinen Worten! Vor zehn Jahren haben wir deutschen Herren am Nordeingang der Wüste eine Siedelung gegründet: Kolonie nennen wir's gar vornehm. Mit unsäglicher Mühe ward eine Straße gebaut, eine Umschanzung aufgeworfen, ein Brunnen erbohrt. — Jetzt, bei dieser

Heerfahrt, führt mich eine Gesandtschaftsreise wieder über den Ort: — alles spurlos verschwunden! Die Menschen am Wüstenfieber, am Durst, an der Sonne verschmachtet oder geflüchtet: Straße, Schanzen, Brunnen so haushoch vom Sande verschüttet, daß wir mit größter Mühe an ein paar Ziegelsteinen die Stätte wieder erkannten. Ich habe den Kaiser und seine vertrautesten Räte dorthin geführt, aber auch noch andere:" — er hielt inne: und noch ernster ward sein Antlitz.

„Wen?" fragte Walther. „Wenn es kein Geheimnis ist," meinte Friedmuth bescheiden. — „Für euch schon jetzt nicht mehr: — bald, hoff' ich, für niemand mehr. Schweigt noch einstweilen: die anderen waren die Komture meiner deutschen Herren!"

Sechstes Kapitel.

„Alles Heil euch tapferen Männern mit dem schwarzen Kreuz auf weißem Mantel!" rief Friedmuth begeistert. „Groß ist euer Ruhm bei Christen und bei Heiden. Ich habe euch oft an der Arbeit gesehen: am Bette der Pestkranken in euerem Hause zu Akkon oder auf glühendem Wüstenweg als Begleiter der Pilger, im Kampf mit zehnfacher Überzahl!" — „Aber doch erst, seit Herr Hermann sie leitet, kommen die deutschen Herren zum längst verdienten Ansehen: hat sie doch der Papst erst seit kurzem gleichgestellt den Templern und den Hospitalitern." „Ja, seit wann? und warum?" rühmte der Fragsburger mit blitzenden Augen, auf des Hochmeisters Schild deutend, der an der Zeltstange lehnte. „Weil vor Damiette dieser

weise Mann des Rates, dieser vorbedächtige Herr Hermann, so gewaltige Schwertstreiche geschwungen hat, den neidischen Templern zur Seite, daß Papst und Kaiser ihm in das schwarze Kreuz seines Hochmeisterschildes — hier! — das Goldkreuz von Jerusalem gesetzt haben. Das darf kein anderer führen." „Und damals war es doch, — jetzt sind's neun Jahre," — fragte Herr Walther, „daß der hochmütige Franzose — wie hieß er? Héron?" „Es war," antwortete Friedmuth rasch und stolz, „der Connétable Héron de Taillefer-Bréholle." — „Nicht wahr, der ritt an Euch heran, senkte seine Lanze und sprach: ‚Beim Glanze Gottes, nun will ich an der Loire melden, daß die Deutschen fast soviel besser das Schwert als wir die Lanze führen." „Ja," sagte der Herr von Salza ruhig. Ich lud ihn darauf gar sehr höflich zum Lanzenrennen in dem eroberten Damiette und stach ihn beim dritten Anrennen vom Gaul." „Und Gott hat euch wunderbar gesegnet von Anbeginn," sprach Friedmuth. „Was ist doch der Orden gewachsen, seit vor einem Menschenalter, ein paar wackere Bürger von Lübeck und Bremen im Lager vor Akkon aus einem alten zerschlissenen Segel ein Zelt errichteten — das war das erste ‚deutsche Haus': ohne Balken und Dach! — für kranke deutsche Pilger. Denn Templer und Hospitaliter wollten nur Franzosen und Welsche pflegen und schützen." — „Ja, die Templer! Meine Ritter haben ein Sprichwort: ‚Dem wahren Kreuz hat das rote mehr denn der Halbmond geschadet.' Wie mußte ich doch streiten wider die Herren vom Tempel, des Papstes Innocenz Schoßsöhne! Nicht einmal den weißen Mantel wollten sie uns tragen lassen! Der Papst entschied zuletzt: aus schlechterem Stoff als der Templer muß unser Mantel sein." „Das bringt euch keine Schande!" sprach Friedmuth. „Freuden und Prunk ver-

sagt euch euer Gelübde: ihr dürft ja gar, ihr Brüder vom deutschen Hause Sankt Marien, an Sattel und Zaum, an Helm und Schild, nicht Gold, Silber oder weltliche Farbe führen." „Papst Innocenz war uns wenig hold," fuhr der Hochmeister fort. „Aber Honorius und jetzt Gregor hab' ich allerlei Privilegien abgerungen. Die Staufer jedoch haben uns von jeher hoch geehrt: Herr Heinrich, Herr Philipp, und nun gar der gewaltige Friedrich. Ich schlug sogar ein Vorrecht aus, das er uns bot," lächelte Hermann. — „Welches?" — „Daß jeder, der bei uns eintrat, seiner Geldschulden sollte ledig sein. Ich scheute den großen Zulauf." „Dagegen gebot er aber," — meinte Friedmuth, — „so sehr liebt er dich! — daß der Deutschmeister, so oft er zu Hofe kommt, er mit sechs Berittenen des Kaisers Ehrengast sein solle." „Gewaltiges habt ihr hier in Krieg und Frieden geleistet," bestätigte Walther. „Und doch ist all' das, fürcht' auch ich, wie Ihr gesagt, Weizen in der Wüste. Heimat schafft ihr den Deutschen nie in diesem Land. Und je mehr Zeit und Kraft und Blut wir hier vergeuden . . ." „Desto mehr," fiel Hermann von Salza ein, „entziehen wir unsern Nord- und Ostmarken daheim, wo der Wenden und anderer Slaven von mancherlei Namen wegen unsere Bauern, bis zur Elbe hin, nicht mehr anders pflügen können, als im Brustharnisch und den Speer angeriemt. Ich meine, wir hätten an der Elbe, ja über die Elbe hin, bis an den Wysselstrom, viel dringendere Arbeit als hier, zwischen Jordan und Meer." „Wie meinst du das?" fragte Friedmuth, ernst und eifrig. „Über die Elbe hin — an die Wyssula? Von diesem Lande möcht' ich wohl mehr erkunden! Ein Pilger von dort her, auf dem Weg nach Rom, kehrte einst bei uns ein. Er trug einen weißen Rock von Schaffellen, die Wolle nach innen, Schuhe von Holz und, bis über

die nackten Kniee empor, Riemenwerk; vier kurze Holzkeulen staken in seinem Gurt. Sein Bischof hatte ihm eine Romfahrt als Buße auferlegt, weil er viele Christen erschlagen hatte: ein heidnischer Pruzze, ein Häuptling, war er gewesen: jetzt war er getauft. Aber zufällig donnerte es gerade, als er bei uns war: da rief er immerfort: ‚Perkud, Perkun!‘ und schlug dann ein Kreuz und weinte sehr, daß er den alten Donnergott nicht vergessen könne. Eine Kröte, die des Weges sprang, fing er: fast weinend, küßte er sie dreimal und ließ sie dann frei. Auf meine Frage sprach er: ‚Um Verzeihung bat Warputus die Göttin, daß der Philipp ihr nicht mehr Schnecken opfern darf und sie anbeten: Vater Christian‘: — wer mag das sein?“ „Das ist Herr Christian, einst Mönch von Oliva, jetzt Bischof von Pruzzenland,“ nickte der Hochmeister. „‚Christian hat es Philipp verboten,‘ fuhr er fort, ‚aber Warputus hat die Krötengöttin heute noch viel lieber, als den Vater Christian.‘ Ich verstand das nicht: da sprach er: ‚Warputus hieß ich, da ich froh war und der Hölle Eigen: jetzt heiß' ich Philipp, bin des Himmels Eigen und sehr traurig.‘ Dann schenkte er uns gelbe, undurchsichtige Glaskugeln: die warf er auf den Herd, das gab einen Rauch, köstlicher als der Weihrauch in dem Dom zu Brixen. Denn gar gutmütig war er: nur ein wenig einfältig! So konnte er die Tage nur zählen, indem er jeden Abend einen Knoten in seinen Gürtelstrick knüpfte. Was war das wohl für Glas?“ „Bernstein,“ sprach Herr Walther. „Ein wundersam Gewächs: Goldstein der See. Wo das die Wogen ausspülen, da soll die Welt zu Ende gehen.“ „Noch nicht ganz,“ lächelte Herr Hermann. „Denkt euch nur,“ fuhr Friedmuth fort, „er wollte uns glauben machen, in seiner Heimat gebe es Berge, die, wandernd, in Jahrzehnten

Hütten und Wälder bedecken und nach langer, langer Zeit anderswohin wandern." „Das ist doch gewiß nicht wahr?" meinte Walther.

„Ja, es ist wahr," sprach der Hochmeister. „Aber sie sind von lauter Sand, diese Berge oder Hügel. Dünen heißen sie." — „Recht elend mag's dort wohl zu leben sein. Denn —" „Da können gar keine Menschen leben!" sprach Herr Walther sehr ernsthaft. „Höchstens Pruzzen und Samaiten: die sind's gewohnt." „Denn," fuhr Friedmuth fort, „der beste Wein mundete ihm wenig, den wir ihm boten. Aber als er an dem Roßstall vorbeikam, blieb er plötzlich stehen, schnupperte in die Luft, stieß einen wilden Schrei aus, rannte hinein, schob das Fohlen weg, das an der Stute trank, und sog, vor Wonne schnalzend, deren Milch. Er fragte — zu Frau Wulfheids großem Zorn — nach meinen anderen Weibern: ich sei ja ein reicher Fürst im Vergleich mit ihm: aber er habe doch daheim sieben Frauen gehabt und auch nach der Taufe nur vier verkauft: — die mehr ältlichen. Mit Frau Wulfheid verdarb er's gleich zu Anfang, weil sie ihm nicht die schmutzigen Füße waschen wollte: er meinte, das komme der Wirtin zu. Er wunderte sich sehr, als wir vom Tisch aufstanden: ‚Bei uns daheim,' sprach er, ‚trinken Gast und Wirt bei jedem Gelag den Honigmet, bis beide auf der Schilfstreu liegen.' Und da wir einmal an die Etsch hinunterstiegen, zu fischen, — er fragte immer nach Fischen, obwohl nicht Fastenzeit war, und aß sie fast lieber roh, noch zappelnd, als in Frau Wulfheids bester Brühe — da flog eine Krähe vor uns auf. Der Gast griff einen Stein, und traf die Krähe im Fluge: sie fiel, er sprang hinzu und — sie war noch nicht tot! — biß ihr den Kopf mit den Zähnen ein. Ich staunte. Er aber sprach: ‚O fremder Vater: in unserem Land sind viele Krähen und

wenige Messer. Man muß der Messer schonen. Unsere stolzen Nachbarn, die Polaben, nennen uns wohl die Krähenbeißer: — aber die haben viele Messer und essen Brot, nicht wie wir, Krähen und Fische.' Und er bat gar flehentlich, daß ihm Frau Wulfheid die Krähe zum Abendimbiß braten ließ, schob das Haselhuhn zurück, aß die Krähe und weinte darüber vor Heimweh. ‚Denn,' sagte er, ‚schön ist's nur bei uns. Diese Berge verdrücken mir den Atem.'" „Ja!" meinte der Herr von Salza, sehr langsam sprechend, „dort ist's wohl noch gar wild und öd und arm. Aber gerade dies Bernsteinland, dies Dünenland, — das sollten wir haben." „Doch nicht wegen der Krähen?" lachte Herr Walther. — „Nein! Aber seht, es ist keine Ruhe mit diesen Wenden und anderen Heiden, bis wir sie nicht nur von vorn abwehren, bis wir sie auch vom Rücken fassen können. Wie die Grenzen jetzt dort laufen, ist gar nicht auszusorgen! Seht," und er schob den Mantel zurück, auf dem sie lagen, und zeichnete mit der Spitze der Scheide seines mächtigen Schwertes, die er ergriff, in den Sand der Wüste vor sich hin: „So lang gestreckt nnd offen läuft unsere Ostmark von Mittag gen Mitternacht. Nun liegt aber jenes Heidenland der Preußen den Polaben im Nordosten. Seht ihr, so!" „Das leuchtet mir ein!" fiel Friedmuth sehr eifrig ein. — „Und all die Tausende und Zehntausende, die Jahr für Jahr ein wirrer Drang nach heiligen — oder unheiligen! — Abenteuern aus unseren Marken über See führt und die, — sie blühen nun oder sie verdorren, — fürs Reich verloren sind, die blieben uns erhalten. Und man könnte sie schön langsam zurückdrängen gen Aufgang, diese dumpfen Wenden. Sie starren von Schmutz. Ich kenne sie! In Kärnten hab' ich gegen sie gefochten." „Da würd' es wohl noch langer Arbeit brauchen mit Pflug und Schwert," meinte

Walther. „Aber es wäre doch Arbeit, die haftete, nicht, wie hier, verwehte," erwiderte Hermann. „Noch anderes kommt hinzu, — ein Großes! — was ich jetzt noch nicht enthüllen darf. Doch ist's im Werk. Und ihr beiden sollt davon vernehmen: — vor anderen." „Und ob unsereiner auch wohl nur schwer dort leben kann in so rauhem Norden, — ich meine, es atmet sich doch noch gesünder, als in diesem giftigen Wüstenschmack!" rief Friedmuth. — „Und wenn die Zeit dazu gereift, dann, Freund Walther, — ich werd' Euch mahnen zu rechter Stunde! — dann sollt Ihr mir durch Eure Weisen Eure Deutschen ebenso zur Kreuzfahrt nach Pruzzenland begeistern, wie Ihr sie nach Palästina gerufen habt."

Siebentes Kapitel.

„Wohl, wohl," meinte Herr Walther. „Wohin die Pflicht ruft und das Reich, dahin muß man gehen, sei's an den Jordan, sei's an die Wyssula. Ich geh' auch selbst hin, muß es sein. Aber lieber wär' mir's schon, ich dürfte meine Pflicht fürs Reich thun in einem Lande, wo . . . —" „Recht guter Wein wächst," fiel da eine helle Stimme ein, „nicht wahr, Herr Walther?" Hezilo guckte, den leeren Becher wieder füllend, ihm über die Schulter. „Büble, Büble," drohte Friedmuth, „deiner Keckheit wird fast allzuviel. Herr Walther sollte dich walken." „Laß das Garzünlein," lachte dieser. „Kinder und Narren sprechen wahr. Und da dieser Fratz ein Kind und ein Narr zugleich, so spricht er doppelt wahr. Das Trinken ist nicht meine schlechteste Kunst. ‚Denn durstig sind die Sänger': es ist ein alt gut Wort."

„Ein Kind?“ zürnte Hezilo. „Bald neunzehn Winter zähl' ich! Und ein verlobter Bräutigam! Übers Jahr hoffe ich, die drei Herren zu meiner Hochzeit zu laden im äußern Hof zu Goyen. Ein Narr? — Das will ich nicht bestreiten! Besser ein fröhlicher Narr denn ein trübseliger Weiser! — Mit dem Walken aber hat es gute Weile. In der Wüste wachsen keine Haselstecken, wie sie der Herr Minnesänger gerne schneidet — gegen seine Garzünlein, die Singerknaben. — Allein, Herr Walther, ich hätte eine Bitte — Ihr ahnt sie wohl? — Es ist wieder dieselbe — wie daheim und auf dem Schiff — es ist wieder . . . —“ „Die Pfeife! Die verfluchte Schwegelpfeife?“ rief Herr Walther. „Bub! Unglücksbub! Lieber lauf' ich in die Wüste und höre die Wüstenfüchse bellen als nochmal deine Singerkunst.“ „Lauter Brotneid!“ rief Hezilo, und zog aus dem Wams eine kurze Rohrpfeife: sieben Schilfrohre mit Wachs aneinandergeklebt, immer kürzer geschnitten von rechts nach links zu, wie sie die Hirtenbuben schneiden aus dem Schilf der Etsch. „Ich hab' eine neue Weise gefunden zu einem Eurer Taglieder: — die sollt Ihr hören, Herr Walther! — Nur ein einziges Mal — in Eurem ganzen Leben! — Ich bitt' Euch, sie ist wirklich wunderschön!“ Und sofort setzte er die Pfeife an und hub an, laut zu blasen. Bei den ersten Tönen begannen alle die zottigen Hunde, die das Lager bewachten, bitterlich zu heulen: Herr Walther aber sprang auf, den Spielmann zu greifen: dieser entwich aus dem Zelt in das Dunkel.

„Wenn nur der Teufel käme und dir die verfluchten Quiekröhren vom Schnabel risse! — Ich wollte ihm zum Dank den Schweif vergolden!“ rief der Sänger dem Fliehenden nach. „Ist ein grundgescheiter Bub und keine Verdrehnis sonst an ihm. Aber er glaubt, er blase wunderbarlich und doch sind alle seine Töne falsch. Nur sein

Schatz findet alles schön." „Ja, ja, es ist grausam, wie er bläst," lachte Friedmuth. „Seine Töne sind falsch. Aber das ist auch das einzige Falsch an ihm. Er ist getreu: treu mir und seinem Trinelein." — „Wäre schad' um das Büble, wenn ihn hier Fieber oder Pfeil wegraffte. Bildsauber ist er auch: fast wie Herr Tristan oder gar Herr Parzival: noch beinahe bartlos, mit rosenrotem Mündlein, lieblich und licht von Haut — so recht der Frauen Wunschesart. Aber was hat ihn hergeführt? Er ist nicht dein Dienstmann." — „Nein! Er sitzt als freier Mann auf dem äußeren Hof zu Goyen; aber der Hof, wie der innere, auf dem Katharinas Vater baut, gehört dem Bischof von Chur. Der hat die Vogtei über diese Höfe mir, das heißt: der Fragsburg verliehen. Schon als Kinder haben Hezilo und seines Nachbars Töchterlein sich, wie im Spiel, verlobt: das Spiel ward Ernst, als sie keine Kinder mehr waren. Doch können sie als Vögtlinge ohne Zustimmung des Bischofs von Chur nicht heiraten: und der Bischof, Herr Berchtold, der Helfensteiner, hat, schon seit Damiette in Heidenhand gefallen, zumal aber seit die Kreuzpfaffen, die Papst Gregor aussendet, wieder so eifrig predigen kaum was anderes mehr in Gedanken als das gelobte Land. Bevor ich dem Kaiser hierher folgte, wollte ich die Kinder verheiraten. Aber da ich nun mit ihnen des Bischofs Einwilligung erbat, schrieb der: ‚Ja, aber nur unter dem Beding, daß die Braut jährlich sechs Pfund Wachs von ihrem Muttergut zu Schänna der Kapelle zu Kains als Martinizins aufläßt.‘ Das sagten die Braut und ihr Vater gerne zu. ‚Und,‘ schrieb der Bischof weiter, ‚wenn der Bräutigam das Kreuz nimmt und Jahr und Tag im heiligen Lande dient.‘ Da, als ich ihm das vorlas, machte er ein lang Gesicht und das Kathrinelein weinte bittere Thränen. Es sah ihn schon gespießt an eines

grimmen Heiden Speere! Ich tröstete die Kleine und versprach ihr in die Hand, den Knaben selbst mit mir zu nehmen und besser als auf mich auf ihn zu achten." — „Und wie hast du dein Wort gehalten! Gleich bei der Landung im Hafen von Akkon! Der gute Hezilo zog — aus purer Neugier — den Vorhang von einer reichen Sänfte, die vorübergetragen ward, zurück: — er ahnte nicht, daß eine Saracenin, eines ägyptischen Gesandten Tochter, darin saß. Im Augenblick blinkten zwanzig Dolche wütiger Heiden gegen den Niedergeworfenen: — wie standest du da plötzlich in der Mitte, fingst den schlimmsten Stoß mit dem Arm und wehrtest der Überzahl, wie ein Bär die Meute abschüttelt, bis euch Hilfe beisprang."

„Das sieht ihm gleich," sprach der Herr von Salza. „Er lebt nicht sich — er lebt, mehr als gar mancher Ordensritter — für andere." — „Und stirbt für sie! Schon auf der Überfahrt — für ein fremdes Kind — sprang er — —" — „Schweig still, Walther. Trinke lieber noch eins." Und Friedmuth füllte ihm den Becher aufs neue. „Wenn ich soviel Wasser hätte schlucken müssen, wie du damals, zumal Salzwasser! — Aber da fällt mir ein: — beim Trinken — kennt ihr den Böppele von Boblingen?"

Achtes Kapitel.

Friedmuth verneinte. Aber Herr Hermann sprach nachsinnend: — „Böppele? Ich meine: ja: den ‚Böppele' nannten sie ihn. — Ja, den hab' ich wohl gekannt — bei Genua — nicht? Was ist mit dem drolligen Kauz?" „Und was ist Boblingen?" fragte Friedmuth. — „Hei,

Boblingen ist ein kleines Nest in Alamannien: ein Hause von Hütten, der aber eine Mauer um sich gezogen und vom Kaiser eine ‚Marktfreiheit‘ erbettelt hat. Durstig müssen sie sein, die Boblinger. Denn obzwar nur ein paar hundert Männlein und Weiblein dort leben, haben sie einen eigenen zünftigen Weinschank von Ratswegen eingesetzt und verpachtet und ein lustiger Kumpan, der früher als Schuster eingegildet war, — das ist ein durstig Handwerk! — der hat es gepachtet. Er war von den ehrsamen Schemelhockern ausgestoßen wegen Innungsschulden und loser, nicht schlechter Streiche, — mein Freund Böppele ist ein arger Schalk, aber kein allzu arger Schelm! — Und ist seit Jahren viel herumgezogen, billigen Wein einzukaufen, ihn, verdünnt und teuer, daheim seinen Boblingern zu verzapfen. So traf ich ihn früher auch manchmal im Eisackland. Aber gar viele Jahre war er ausgeblieben. Als ich nun auf der Fahrt hierher nach der reichen Hafenstadt Genua kam, war da in der Stadt auch ein Herr Egino vom Hohenbühl aus Schwabenland, ein Nachbar der Böblinger Burgensen. Der hatte nicht das Kreuz genommen, sondern nur einen Auftrag des Pfalzgrafen von Tübingen bei dem Kaiser und bei dem Rat von Genua auszurichten. Mit dem Hohenbühler ritt ich einmal an einem heißen, durstigen Sommertag zu den Thoren von Genua heraus und wir kamen an ein Fischerdorf, heißt Sestris. Da winkt an einer Schenke, nach deutscher Sitte, ein grüner Rebenzweig oben von der Thür, zum Zeichen, daß hier Wein geschenkt wird. Wir treten beide in den kühlen Steinflur, wo es ganz erstaunlich sauber aussieht — gar nicht welsch! — und rufen nach dem Schankwirt: ‚Gleich, gleich!‘ tönt es ganz gut schwäbisch, und aus dem Keller taucht empor — mein Böppele: — der Alte, nur viel runder an dem Bauch und röter an der Nase. Jedoch

kaum erschaut er den Hohenbühler, als er hurtig entweichen will. Der aber schreit. ‚Was, der Böppele? So büßt der meine Sünden ab?‘ hascht ihn am Wams und schlägt mit der Faust gar eilig und kräftig auf ihn los. ‚Du arger Unnütz, du Lügengauch! Da! das ist für das heilige Grab! und das für Bethlehem!‘ ‚O weh,‘ und immer mehr ‚o weh!‘ schreit der. ‚Lasset, schonet! Schenkt mir die andern heiligen Örter! Ich will ja alles bekennen und das Geld herausgeben, — sofern ich's noch haben sollte,‘ sagte er dann vorsichtig, als der Zornige losließ, und er sich, den Rücken reibend, erhob. Und nun — ich mach' es kurz — nun kam's heraus. Der vom Hohenbühl hatte mal im Heißzorn einen Pfaffen, der ihn öfter zu allerlei unbequemen Tugenden recht störend vermahnte, heftig verhauen: da das leider während eines Gottesfriedens geschehen, den der Bischof von Augsburg, die Reichsstadt Ulm und der Pfalzgraf von Tübingen miteinander beschworen hatten, konnte der Geschlagene — der Hohenbühler meint, es war gar nicht arg gewesen: kaum wie man einen zuchtlosen Braken haut — auch noch beim Bischof klagen vor geistlichem Gericht, nachdem der arme Herr Egino die weltliche Buße und Wette schon hatte bezahlen müssen. Der Augsburger Bischof, Herr Siboto, ist nun gerade so versessen auf die Kreuzfahrten, wie sein Amtsbruder zu Chur und legte dem wackeren Ritter eine Kreuzfahrt auf, von Jahr und Tag, zwischen Jerusalem und Damiette zu verleben. Das taugte nun dem jungen Herrn Egino wenig; er konnte wirklich nicht fort damals: denn er warb um Jungfrau Zisa, des zweiten Bürgermeisters von Augsburg junge Tochter. Und die war nicht nur sehr schön, — auch sehr reich, und das alte, morsche Mauerwerk des Hohenbühls schrie aus vielen Mauerlöchern nach baldiger, gründlicher Flickung, sollte es nicht für Krähen und

Eulen allein bewohnbar werden, die jetzt schon besser als Menschen darin Hausung fanden. Nun kurz: Herr Egino ritt, wohin? Ratet —: wohin?" „Wie soll ich das wissen!" lachte Friedmuth. „Hm," überlegte der Hochmeister, „da — am Neckar? — Wenn er gut beraten war, ritt er zu dem Burgpfaffen von Tübingen. Der ist im Lande der Schwaben in Kreuzfahrtgelübden einer der Allergelehrtesten."

„Richtig! Zu dem ritt er, zu dem ‚weisen Bruder' von Tübingen und versprach ihm gleich bei der Begrüßung — denn das ist das Hauptstück der Weisheit des Bruders, daß er nichts umsonst thut! — die Eichelmast für seine Schweine im Hag von Hohenbühl, wenn er ihm einen gottgefälligen kanonischen Ausweg finde. Der Weise von Tübingen besann sich nicht lang und sprach: ‚Erst setzt, ehe wir weiter reden, Euer Kreuz unter diese Eichelmast-Urkunde.' Und als das der Hohenbühler gethan, sagte der Mann Gottes bloß das eine Wort: ‚Kreuzfahrt durch Stellvertretung.' Dumm ist Herr Egino nun auch nicht: er verstand sofort, daß die Kirche Stellvertretung zuläßt. Der Burgpfaff machte auch den Böppele ausfindig: der war ganz willig für eine geringe — auffallend geringe! — Summe den Weinschank in der Winkelgaß zu Boblingen zu sperren und für des Hohenbühlers Seelenheil auf Jahr und Tag ins gelobte Land zu ziehen und am heiligen Grab zu beten, dabei auch mit einem leichten Fuchssperlein, einer Armbrust und zwölf Pfeilen wider die Heiden zu streiten, falls ihn solche *angriffen*. Heiden *aufzusuchen*, um sie anzurennen, sollte er nicht gebunden sein, wenn er es nicht freiwillig aus Kampfgier thun wolle, was wenig wahrscheinlich. — Auch mußte der Ritter ihm die Trutzwaffen liefern, eine mittelgute Mähre stellen und einen armslangen Reiterschild als Schutzgewaffen. All das empfing

er von Herrn Egino und auch die Pfennige im voraus. Freilich mußte der Ritter leider um die letzteren erst einen Augsburger Juden werfen, der zur Jakobimesse nach Ulm zog; da es nicht im Gottesfrieden geschah, — auf Rat des Tübinger Gottesgelehrten hatte der Hohenbühler diesmal weislich gewartet, bis des Friedens Frist abgelaufen war! — nur im Augsburger Weichbildfrieden, war es nicht besonders sündhaft. Und da der Jude ihn in der Finsternis nicht erkannte, hat es dem wackeren Herrn auch weltlich nicht geschadet. Nur der Jude verlor drei Vorderzähne darüber, da er zuletzt, während ihm der Ritter beide Hände hielt, seinen Geldgurt mit dem Munde festhalten wollte in seinem schmutzigen und echt jüdisch-verstockten Geiz und Eigensinn und ihm daher — durch seine Schuld! — der Mund mit dem Schwertgriff ein wenig locker gemacht werden mußte. Also war nun alles gut: der Jude verlor seine Zähne und Pfennige, der Böppele erhielt Pfennige, Gewaffen und Gaul. Der arme Herr Egino konnte im Lande bleiben und die schöne Zisa von Augsburg auf den Hohenbühl führen. Der Bischof selber traute sie im Dom: und die guten Burgensen von Augsburg verehrten ihr einen schönen Smaragd für ihren dritten Finger: nicht ahnend, daß der andere Smaragd, an ihrem vierten Finger, den ihr kürzlich Herr Egino geschenkt hatte, aus dem Schmuckladen des reichsten Juden von Augsburg, Jochai, gekauft, diesem Jochai mit seinem eigenen Golde war bezahlt worden und daß derselbe noch unwissentlich ein paar Zähne als Zuwage gegeben hatte. So wäre also alles ganz schön verteilt gewesen. Den Ritter hatte es nur gewundert, daß der Böppele, der gar nicht geldblöde ist, für so wenige Pfennige die weite, gefährliche Fahrt wagen wollte. Jedoch der hatte gesagt, er habe selbst ganz unaufhaltsame Sehnsucht nach dem gelobten Land: seine Nachbarn aber mein-

ten, Frau Zahme — ‚Zahmmuthe‘ war sie getauft, allein die Bürger von Boblingen und die Gauleute auf ein paar Meilen im Umkreis hatten sie lange ‚Frau Zankmuthe‘ oder auch ‚Frau Zanke‘ umgetauft —, seine Ehehälfte, sei so bösartig, daß er lieber in der Heiden Hände fallen wolle — das seien doch noch unbekannte Schrecknisse — als die altbekannten Schrecknisse unter den Händen Frau Zahmes länger tragen.

Auch kamen bald, gelegentlich von heimkehrenden Pilgern mitgebracht, Briefe: — denn der kluge Böppele war als Gärtnerbursche in dem Kloster zu Maulbronn erzogen worden und hatte lesen und ein wenig schreiben gelernt, — wie er die Alpen überschritten, dann in Venedig sich eingeschifft habe. Dann folgten, stets in den angemessenen Zwischenräumen von Monaten, Schilderungen eines grauslichen Meersturmes bei dem Eiland Cypern, viele Durstbeschwer in der Wüste, ein Gefecht mit Saracenen, wobei er einen Pfeilschuß in den linken Fuß erhalten, — wofür er nochmals achtzig Pfennige berechnete, weil er die Heiden, über seinen Vertrag hinaus, bei einer Cisterne aufgesucht und angegriffen habe. — Dann, wie er am heiligen Grabe gebetet habe, sei er eingeschlafen und im Traum sei ihm der heilige Sebastian erschienen und habe ausdrücklich erklärt, dem Ritter vom Hohenbühl seien alle Sünden verziehen und es sei dem Heiligen sogar viel lieber gewesen, daß ein so frommer Pilger statt des leider etwas weltlichen Ritters gekommen sei. Er habe so bei dem lieben Gott den Sündenerlaß mit zweihundert Vaterunsern durchgesetzt, während er sonst leicht nochmal soviel gebraucht hätte. Und der Jordan und Bethlehem, Gethsemane und der Ölberg und alles war ganz genau beschrieben. Und zuletzt kam gar die Nachricht, sie möchten Frau Zahme nur sagen, sie werde ihn nie mehr mit leiblichen Augen schauen, bis sie

ein liebes Engelein geworden: denn er habe der Welt mit allen Freuden der Ehe entsagt und werde seine Tage als Mönch in einem stillen Thale bei Jerusalem beschließen, wo er täglich gegen ihr Gallenleiden bete, das sich oft so heftig geäußert. Er fragte zuletzt, ob sie nicht schon große Linderung verspüre, seit er so für sie bete. Ihm gehe es viel heiterer als daheim: ein süßer Friede, so rechte Fröhlichkeit im Herrn, wohne in ihm, seit er zwischen Jerusalem lebe und dem Jordan."

Da hielt Herr Walther inne: Friedmuth schob ihm den Becher hin.

Neuntes Kapitel.

Der Sänger that einen tiefen Zug, wischte sich den schönen Bart, der gar zierlich kraus, obzwar schon merklich grau, den schön geschnittenen Mund umzog und fuhr fort: „Diese letzte Botschaft machte sogar — so schien es — auf Frau Zahmmuthes harten Sinn etlichen Eindruck. Denn sie strich sich mit der umgekehrten Hand über die Augen. Als ihr aber der Nachbar, in der Meinung, nun sei etwas mit ihr in Güte zu richten, vorhielt, sie sei es wohl gewesen, die durch ihre Unsänfte den braven Böppele bis an den Jordan zu den Heiden und in die Mönchskutte gescheucht habe, und deshalb weine sie jetzt wohl in Reue, — da warf sie dem Nachbar den ganzen Nudelteig, den sie gerade knetete, an den Bart und schrie, sie weine nur vor Zorn, daß sie den feigen Ausreißer, den Böppele, der sich seinen heiligsten Pflichten entzogen, nun nicht vor sich habe, ihm mit dem Besenstiel den Mönch wieder auszuklopfen. Und alle Boblinger und

ihre Nachbarvölker, Herr Egino und auch ich, der es von diesem erfuhr, waren ganz gerührt und erschüttert durch die Bekehrung des Böppele, der in seiner Weltlichkeit, wie vorhin schon beklagt, ein arger Schalk gewesen war. Desto heftiger war nun aber des Hohenbühlers Zorn, als er den Böppele, den er am Jordan büßend gewähnt und fast bedauert hatte, hier, in einer wunderlieblichen Küstenbucht am wunderschönen blauen Mittelmeer, im warmen Ligurien, ganz behäbig und viel feister, denn ihn je daheim Frau Zanke genährt hatte, als Weinschenken recht gedeihlich niedergelassen antraf. Und ich meine fast, er hätte den Rundlichen mit der Schwertscheide zu Tode geschlagen, wär' ich nicht dazwischengesprungen und hätte den armen Gauch freigemacht. Nun mußte er aber alles beichten, und nachdem ich ihm vor weiteren Schlägen Sicherheit erwirkt, erzählte er denn auch bereitwillig alles: und kam das so drollig unverschämt heraus, daß zuerst ich laut und fröhlich auflachte" — und er lachte jetzt noch in der Erinnerung.

„Der frohe Himmelswirt segne dein Lachen, mein Walther! Es thut der Seele gut, so recht warm gut, dich lachen zu hören."

„Und es steckt an," meinte der ernste Hochmeister lächelnd.

„Muß wohl was dran sein. Denn gar bald fiel der Ritter, so zornig er noch kurz vorher gewesen, ein: und sogar der Böppele, der sich freilich dazwischendurch immer wieder den Buckel rieb und ängstlich auf den Gestrengen blickte, mußte zuletzt über seine eigene Frechheit schmunzeln und endlich hell auflachen: so lachten wir denn schließlich alle drei. Der köstliche Ligurer-Wein trug wohl dazu bei. Auch die leckeren, frisch gefangenen Fische, die der Böppele trefflich zu braten gelernt hatte. Und so, von vielen

Querfragen unterbrochen, erzählte denn unser Wirt: ‚Ja, meine frommen Herren, das sind Schicksale, das sind Prüfungen der Heiligen! Ihr fragt, — nicht wahr? — um mit dem Anfang anzufangen, Herr Walther, woher ich das Geld bekommen, diese Wirtschaft mir zu kaufen? Denn sehr, sehr mit Recht denkt Ihr: von den paar Pfennigen, die mir Herr Egino gab, mich dafür an seiner Statt von den Heiden, so oft diese wollten und konnten, spießen zu lassen, hätt' ich es nicht bestreiten können, auch wenn ich den Gaul — er lahmte! — und die Waffen dazu verkaufte. — Wo sie sind? — Ja, was sollte ich hier mit dem Kriegszeug? Nur den Schild, den hab' ich behalten! — Seht hier!‘ und er sprang auf, hob den Tabernenschild von der Thür herab, kehrte ihn um und wies dem erstaunten Ritter dessen stolzes Wappen, den steigenden gekrönten roten Löwen im weißen Feld. — Diesmal mußte ich wieder mit Gewalt die Faust des Zornigen festhalten. Eilfertig hing der Wirt den Tabernenschild wieder auf: ‚Könnte mir sonst leicht einer vorbeiwandern statt einzukehren: der Schild lockt gar stark: hab' ich doch selbst die schöne Wurst darauf gemalt und den roten Wein in der durchsichtigen Krystallflasche. — Ja also! Um die paar Pfennige hätt' ich freilich mich von meinem ehelichen Herd und Bett nicht losreißen können. Und da lag ich denn, nachdem ich Euer Geld empfangen und sorglich vor Frau Zahme vergraben hatte, in diesem meinem Ehebette und sann nach, wie ich das mir zukommende Reugeld mehren könne. Aber da gab mir der heilige Sebastian, den ich von Kind auf besonders verehre, in der Nacht einen Traum, der half. Denn ‚den Schwaben giebt's der Herr im Schlaf,‘ schreibt der Apostel Paulus an die Deutschen. Nicht? Nun, das ist gleich. Dann schreibt er was anderes: wahr ist's einmal.‘“

„Jetzt mein' ich fast," sagte Friedmuth, ganz bedächtig, „ich kenne diesen Menschen."

„,Also,' fuhr der Dicke fort, ,der Heilige erschien mir, von vielen Pfeilen durchbohrt, und er zählte mir die Pfeile und die Wunden vor: es waren zehn: und sprach: ,Böppele, dummer Schützling, zehnmal eins sind zehn!' Und so dreimal hintereinander in drei Nächten: und immer waren es der Pfeile mehr und jedesmal sagte der Heilige: ,Böppele, dummer Kerl! zehnmal drei sind dreißig', und das dritte Mal: ,Böppele, ganz dummer Kerl, dreimal dreißig sind neunzig.' Sprach's, gab mir einen Rippenstoß und verschwand. Ich aber erwachte und wußte, was er meinte. Ihr habt's noch nicht verstanden? Dann braucht euer Geist mehr als einen Rippenstoß des Heiligen. Nun: ich machte mich auf von Boblingen und fragte entlang dem Neckar, entlang dem Rhein bis Köln und dann, umbiegend, den Rhein wieder hinauf über den Main und die Donau ins Bayerland, ins Tirol und ins Welschland pilgernd, überall an, ob — nun ob nicht noch mehr tapfere Ritter oder auch Bürger und bäuerliche Freisassen wären, die ein Pfäfflein geschlagen hätten, oder sonst gemäß auferlegter Kirchenbuße oder nach einem Vergleich in Beilegung einer Fehde, verpflichtet worden seien zur Kreuzfahrt, aber viel lieber zu Hause blieben. Gar viele hatte es auch wieder gereut, die vorschnell, nachdem sie so einen heißen Kreuzprediger gehört und einen Becher Weines dabei getrunken, sich das Kreuz auf die Schulter geheftet hatten. Und so gab es denn wirklich solcher Kreuzfahrer recht viele, die lieber einen andern an ihrer Statt kreuzfahren lassen wollten. Und gar vielen, vielen that ich es zuliebe, daß ich für eine kleine Summe auch an ihrer Statt auszog und mein armes Leben einsetzte. So waren es im ganzen, mit Gottes und des heiligen Sebastians Hilfe, noch siebenundsechzig geworden.'

‚Ja aber,‘ fiel ich ein, ‚wenn du für jeden auch nur ein Jahr im heiligen Lande fechten mußt, — so kannst du's ja nicht mehr erleben? Denn vierzig bist du gut, Böppele: müßtest ja über einhundertundsieben Jahre . . . —‘ Jedoch da schaute mich unser Wirt gar mitleidig lächelnd an, schenkte mir den Becher voll und sprach: ‚Da sieht man's, Herr Walther, daß man die feinsten Weisen erfinden und doch in anderen, zumal in geistlichen Dingen nicht sehr klug sein kann. Was schadet das denn zum Beispiel dem edeln Ritter Egino hier, wenn ich das Jahr, das ich für ihn im heiligen Land verbringe, zugleich in meinen Gedanken auch für einen Ritter in Franken ausstehe? Es weiß ja keiner vom andern! Und wenn auch. Die heilige Kirche verstattet den Loskauf vom Gelübde: jeder, der zahlt, wird frei, ob nun die achtundsechzig an achtundsechzig Verschiedene zahlen oder an einen: — das kann der Kirche und dem Zahlenden doch wahrscheinlich gleich sein: und für den, der sein Herzblut und sein bischen Leben einsetzt, — was geht's die achtundsechzig an, daß es so für den leichter in einem hingeht? — Für den ist's auch eins, ob er für achtundsechzig stirbt oder für einen: er kann doch nur einmal büßen, leiden, kämpfen, fallen und sterben.‘ Und er schenkte mir wieder ein: ich kam mir ganz einfältig vor, daß ich es nicht gleich eingesehen hatte.

Aber der Ritter war noch zu gereizt. Er fuhr den Böppele mit einem wütigen Blick an und schlug auf den Tisch, daß der Wein aus den Bechern spritzte: ‚Aber, du Gauch du elendiger, du Lügenschelm, du frecher Schwab! Du bist ja wohl gar nicht — so ahnt mir! — ins gelobte Land gegangen? Sowie du in dies sonnige Land gekommen, bist du hier geblieben, für die achtundsechzigmal zweihundert Pfennige! — hast dich hier gemästet — gefaulenzt — denn den Wirt machen ist dir liebste Werkarbeit! —

bist deinen maulraschen Hausdrachen losgeworden und hast hier gezecht und geschmaust all diese Zeit. Gesteh's oder . . . —' ‚Was hülfe das Leugnen,' schmunzelte der Wirt und wischte sich das Fett von den Lippen — denn er aß wacker mit von den gebackenen Fischen. ‚Euer Scharfsinn hat mich hier herausgefunden: — er würde auch wohl herausbringen: — das andere. Nun ja: — ich bin alleweile hier gewesen.' ‚Das sagst du selbst?' rief nun auch ich. Ich hatte nicht hindern können, daß ihm Egino den leeren Becher an den Kopf warf. Der Wirt bückte sich, hob ihn auf, schenkte ihn wieder voll und schob ihn vor den Zornigen, der nun mit noch mehr Staunen als Grimm sprach: ‚Und all deine Briefe — wie du von Jerusalem an den Jordan gepilgert — darin gebadet — wie du Bethlehem — Gethsemane — gesehen, wiederholt besucht und daselbst gebetet hast: alles erlogen?' — ‚Alles wahr! Seht: dort das Bächlein, das zwischen den Weinbergsmauern hindurch in das Meer hastet, hab' ich ‚Jordan' getauft und gar oft darin mir die Füße gewaschen. — Da droben rechts der Olivenberg: — das ist der Ölberg: — dort links der Stall mit der Krippe, — für Ochs und Eselein — jetzt stehen eure Rosse drin, — den hab' ich Bethlehem genannt: und an all diesen Orten hab' ich gebetet für euch alle achtundsechzig.' ‚Aber ein Gebet in Ligurien, — was kann das helfen?' schalt der Ritter. — ‚Und die Gefahr der Heidenkämpfe, die du übernehmen solltest?' mahnte ich. Jetzt aber wandte sich das Spiel.

Auf sprang der Böppele: ganz zornrot, das soll sagen: noch mehr rot, färbte sich seine Nase und er rief: ‚Nein, mit so schlechten Christen teile ich nicht Wein und Fisch! Ihr Kleingläubigen, ihr Unchristen! Wisset ihr nicht, daß Gott, der liebe Himmelsherr, allgegenwärtig? Ist er nicht in dieser Schenke wie am heiligen Grab? Haltet ihr

ihn für so — wie soll ich sagen? — für so unverständig, daß er ein Gebet nach dem Loch einschätzet, aus dem es zu ihm emporsteigt in die Wolken?'

Ich hatte ähnliche Ketzerei schon manchmal still bei mir gedacht und schwieg daher ganz verdutzt, und halb einverstanden. ‚Aber die Heidenkämpfe?' wiederholte ich schüchtern. Da fuhr mich der Böppele an: ‚Was? Ein deutscher Rittersmann wollt Ihr sein, Herr Walther, und ein frommer Sänger? Und wisset Ihr nicht das fünfte Gebot: du sollst Gott nicht versuchen? (Nicht? — Nun dann halt ein anderes.) Will mich der Himmelsherr am Leben erhalten, kann er es nicht, und ob dort tausend Saracenenpfeile auf mich flögen? Und will er meinen Tod, kann er mich nicht hier durch diese Fischgräte ersticken lassen? Wozu soll ich ihn in Versuchung führen?'

Da verstummte ich: selbst das Lachen verging mir vor lauter eitel Staunen. Der vom Hohenbühl aber war noch nicht ganz versöhnt: nicht das Geld und Gut schmerzte ihn, aber der Verdruß des Geprelltseins. ‚Warte nur,' drohte er, ‚ich werde dich schon zwingen, ins gelobte Land zu fahren. Und müßte ich dich aus unsrem Vertrage beim Kaiser verklagen.' Aber der Schwabe lachte. ‚Der Kaiser? Der wird mir nicht viel thun. Der ist seinem Böppele gar wohl gewogen!' ‚Was weiß der Kaiser von dir?' meinte ich. — ‚Kaiser Friedrich liebt einen guten Trunk, einen frischen Fisch, einen freien Sang und einen lust'gen Schwank. Die fand er alle bei mir. Und deshalb ward er mir wohl geneigt.'" „Ach ja," fiel Herr Hermann ein, „ich gedenke. Daher hatte ich den Namen Böppele gehört." „Unser Wirt aber fuhr fort: ‚Vor wenigen Wochen erfuhren wir hier in Sestris: der Kaiser werde von Genua aus, wo er die Befrachtung von ein paar Userien mit Kriegsmaschinen leitete, einen

Jagdausflug machen längs der Riviera und dabei durch unser Dorf kommen. Ich putzte den Tabernenschild blank ... —' ‚Meinen Schild!' grollte der Ritter. — ‚Nur die Rückseite und die Wurst, nicht den Leuen! Sorgte für frische Sardinen und Meeraale, setzte die dreisaitige Harfe in stand, die Herr Rudolf von dem Baumbach, ein fahrender Sänger, ein trefflicher, aber durstiger Thüring, bei mir zu Pfand gelassen — für vielen, ach sehr vielen Weintrunk! — Und wie der Kaiser angeritten kam, und als die Welschen ihr Viva, Viva! schrieen, grüßte ihn von meiner Schwelle aus, zur Harfe gesungen, mein neuestes Lied.' ‚Was, ein Sänger bist du auch?' fragte ich erstaunt. — ‚Ha, meint Ihr, Ihr könnt's allein? Höret, ob Euch meine Weise nicht gefällt.' Und er fing an zu singen:

‚Bischöf', ihr seid mißleitet! Du edle Priesterschaft,
Dich führt in Teufelsschlingen der Papst: drum aufgerafft!
Nie schlimmer war's bestellt noch ums Heil der Christenheit,
Der Papst, der uns sollt' lehren, der ist ... — —'

‚Mann!' rief ich und griff nach seinem Barte. ‚Das sind ja meine Weisen, falsch zusammengestellt.' ‚So?' fragte der andere kühl. ‚Nun, das ist gleich. Sie lagen mir so im Munde. Wißt Ihr's gewiß? Ich meinte wirklich, sie wären mein. — Aber gleichviel: — dem Kaiser gefiel das deutsche Lied unter all dem welschen Klingklang; er rief: ‚Hier rasten wir!' sprang vom Roß und trat über meine Schwelle. Er trank und speiste: und trefflich mundete ihm, was ich bot, und als er davonritt und sein Kämmerer — oder wer es war — den Geldsack zog, da sprach ich: ‚Nein, Herr Kämmerer! Heute war der deutsche Kaiser zu Gast beim Böppele: und das ist reich bezahlt.'" „Und wahr ist's auch, merkwürdigerweise!"

bestätigte Herr Hermann. „Denn der Reisemarschalk für diese Jagdfahrt war ich selbst. Und dem hohen Herrn hatte der Schwab' und sein Wesen und sein Wein so sehr gefallen, daß er, als wir nach einer Woche zurückkehrten, sich im voraus ansagen ließ bei dem Wurst-Böppele, wie er ihn nannte, und sich ein Gericht frischer Fische ausbedang: aber lebend wolle er sie noch sehen und einer, ein Meeraal, müsse groß, armslang, sein. Der Wirt versprach's und wir kamen. Jedoch inzwischen hatte heftiger Nordost geherrscht: kein Fischer an der Riviera hatte eine Flosse gefangen und unser Herr sprach: ‚Will sehen, wie sich der Schwab' herauslügt.' Der Kaiser sprang ab und rief dem Böppele zu: ‚Herr Wirt, wo sind die Fische? Und leben sie noch? Und ist der eine, der Aal, auch recht groß?'

Der machte einen Kratzfuß und sprach: ‚Alles wie befohlen!' ‚Ich will sie sehen,' meinte unser Herr. ‚Dort ist der Fischbehälter. Ich weiß es noch von neulich,' ging hin und hob den schweren Eichendeckel ab: da lagen im Wasser oben ein paar elende fingerlange Sardinen, ganz steif und tot: ‚Ei, Böppele,' fragte der Kaiser, ‚was ist das? Sie sind ja tot!' ‚Wirklich?' sagte der ganz erstaunt. ‚Ja, tot! Nun, das ist gleich! Sie sind's halt nicht gewöhnt, daß der Kaiser den Topfgucker macht: und da sind sie gestorben vor eitel Ehrfurcht.' ‚Gut!' lachte Friedrich. ‚Aber wo ist denn der Aal, der große, der armslange?' ‚Ja,' meinte der Böppele, ‚das ist gespaßig. Aber seht, o Herr: es war nur Ein großer König und Lehnsherr und sehr viele Kleine, Vasallen: da haben allmählich die vielen Kleinen den einen Großen ganz aufgefressen.' ‚Wie im deutschen Reich,' lachte der Kaiser. ‚Du bist ein kluger Schwab!' und beschenkte ihn reich und ritt davon." „Nun, es

freut mich, daß der Böppele also einmal nicht gelogen hat," meinte Herr Walther. „Ich konnte ihm nicht zürnen! Aber den vom Hohenbühl wurmte es doch, daß er so schmählich betrogen. Als wir nun aufbrachen, sprach er zu dem Wirt: ‚Was macht die Zeche?‘ ‚Ist schon bezahlt: — voraus bezahlt!‘ erwiderte der eifrig und rieb sich den Rücken. ‚Nicht doch,‘ fuhr der Ritter mit beängstender Freundlichkeit fort: — er lachte so süßsauer dabei! ‚Du mußt deinen Lohn haben. Nimmst du kein Geld — wohlan! Ich zahl' dir's dennoch heim. — Komm, laß uns zu Pferd, Walther,‘ und damit stand er auf und ging nach ‚Bethlehem‘: zu dem Stalle, wo unsere Gäule standen. ‚Herr, was meint Ihr mir Böses zu thun?‘ forschte der Wirt, ängstlich hinter ihm herlaufend; und auch ich war gespannt.

Aber der andere lachte noch giftiger und schwieg: gar bang hielt ihm der Böppele den Steigbügel und überließ mir's allein, in den Sattel zu kommen. ‚Was wollt Ihr mir anthun, Herr?‘ wiederholte der Ahnungsvolle. — ‚Anthun? Ha, einen Gefallen thu' ich dir! Eine Botensendung erspar' ich dir. Mein Geschäft mit den reichen Herren von Genua ist zu Ende. Morgen brech' ich auf und zieh' nach Hause gen Tübingen, dem Herrn Pfalzgrafen zu berichten. Der Umweg über Boblingen soll mich nicht verdrießen! Man thut gern was übriges für seine Freunde. Ich trage dir Botschaft dorthin. — Hui, Rößlein!‘ Und er gab dem Rappen den Sporn. ‚An wen?‘ schrie der Wirt und hielt den Gaul fest, der mächtig stieg. — ‚Ei, an Frau Zahme! Ich lade sie hierher: — ich mal' ihr aus, wie herrlich sich's hier lebt in ihres Ehegatten Weinschank zu Sestris. Dann kommt sie gar eilfertig.‘ Und noch ein Sporenstoß und hinweg sauste das Roß. ‚Nein! Nein! Lieber Herre! Nein! Thut's

nicht! Nur das thut nicht!‘ Aber der Ritter hörte ihn schon nicht mehr. Da sprach der Böppele ganz traurig zu mir: — aschfahl war sein Antlitz: — ‚Herr Walther, glaubt Ihr: — er thut's?‘ ‚Ich fürchte: ja!‘ rief ich und setzte das Pferd in Trab. ‚Morgen fahr' ich ins gelobte Land!‘ sprach der Arme ganz feierlich.“

Zehntes Kapitel.

„Bald hatte ich des schalkhaften Schwaben vergessen: oder vielmehr in all diesen vielen Monden dacht' ich seiner nicht. Aber vor wenigen Stunden — da ich, in Gedanken versunken, an der neuen Weise dichtete, wohlfeile Reime abwehrte, die, wie zudringliche Mücken, stets zuerst sich aufdrängen — kurz bevor ich deine Zelte erreichte — es war schon ziemlich dunkel, — da kam an mir vorübergetrabt, auf einem Maultier, mir entgegen, von deinen Zelten her, ein kleines, dickes Männlein. Gerade noch ein wenig sah ich von seinem Gesicht. Aber ich meine: ich kannte die rote Nase. Rasch war er entschwunden. War er bei deinen Zelten?“ „Nein,“ sagte Friedmuth. „Bei mir war niemand. Nur ein Mönch! Ei, vielleicht ist der Schalk doch noch fromm geworden! — Aber horch! Die Lagerwächter blasen zur Ablösung. Macht es euch so bequem, als es das enge Zelt verstattet.“ „Und du?“ fragte Walther. „Ich muß hinaus, auf Wache.“ Damit setzte er den Helm mit den drei Goldsternen im blauen Stirnfeld auf das hohe Haupt, ergriff den Speer und schritt hinaus. Walther blickte ihm nach mit leuchtenden Augen. „Das ist ein Mann! Gott gebe dem Reiche viele solche!

Treu und schlicht: und in der Pflicht so tief gewurzelt wie ein Baum im harten Porphyr seiner Heimatberge."

„Ja," bekräftigte der Herr von Salza. „Und es ist alles kernheil an ihm. Kein Splitter, kein Bruch, kein wurmkranker Fleck. Und kein Widerspruch wider Gott und Gottes Welt." „He Bub'," rief der Sänger, „noch einen Krug Weines. Vor dem Einschlafen möcht' ich noch die Weise zu Ende sinnen. Dazu taugt Wein. Trinkt Ihr nicht mit?"

„Nein: zu dem, was ich noch sinne, taugt der Wein nicht. Ich will den Brief zu Ende denken, in welchem ich dem Kaiser allerlei Ratschlag geben will. Vor allem: wenn er fortfährt, in eigenem Namen zu befehlen, läuft ihm bald alles aus dem Lager: bis auf seine Saracenen und die Deutschen. Er muß fortan gebieten — in eines anderen Namen." — „Das muß aber ein hoher Name sein! Sonst weicht ihm der Staufer nicht." — „Gewiß. Aber dem Namen, den ich meine, wird er doch wohl weichen, hoffe ich. Und sobald nur ein leidlicher Friede erreicht und das heilige Grab den Christen gesichert ist, dann muß ich ihn so rasch als möglich von hier fortschaffen: — vielleicht hilft mir dazu der heilige Vater mit seinen Schlüsselsoldaten selbst am kräftigsten! — aus dem gelobten in das soviel gescholtene deutsche Land. Aber hab' ich ihn nur einmal abgelenkt von seinem Drei-Kronentraum, hoff' ich bestimmt, ihn dahin zu bringen, daß er meine Gedanken über die neue Preußenmark genau erwägt. Und erwägt er sie — so muß er sie billigen." — „Da bringt der Bub den Wein. Thut — einmal nur! — Bescheid: Heilo für Euren Brief und heilo meiner Weise! Mögen sie uns beiden nach Wunsch geraten." — „Habt Ihr nicht ein paar Zeilen weiter fertig?" — „Ja!" — „O, dann sagt sie mir vor — mir allein!" „Ja, ja," nickte Walther.

„Friedmuth versteht davon nichts. Aber Ihr wäret ja kein Thüring, wäret Ihr nicht liederfroh: — und nicht umsonst heißt Ihr der ‚minnesame‘ Hermann.“ — „Das ist lange her! Als ich noch in braunen Locken ging! Nun — fangt an, ich höre.“ Und der Sänger hob an:

„Als ich kam gegangen,
  Hat mich auf der Au
Schon mein Freund empfangen.
  Hehre Himmelsfrau,
Da er mich ans Herz geschlossen,
  Ist mir ewiges Glück ersprossen!
Ob er mir geküßt den Mund?
    Tandaradei!
Seht, er ist noch rot zur Stund'!“

„Eia, Herr Walther,“ sprach der von Salza. „Das ist der Ton von eitel Gold, der keinem fast wie Euch gerät. Wird nur mein Brief so gut wie Eure Weise!“ Und noch einmal klangen die kleinen Becher, die Freunde tranken aus und dann legte sich jeder in eine andere Ecke des schmalen Zelts. Eine Stunde und noch eine zweite hatten sie gewacht — nach dem Maß des Sternengangs, den die Lagerwachen abriefen. Dann entschlummerten beide.

Aber draußen, unter den äußersten Vorposten der Christen, schritt Friedmuth wachsam neben seinem Roß auf und nieder. Kaum scheuchte das Wachtfeuer die Raubtiere der Wüste, welche die Witterung der Pferde heranlockte auf ihrem nächtlichen Pürschgang. Er stemmte den Speerschaft auf den Boden der Wüste, lehnte sich an den Bug des klugen Tieres, diesem die Zügel überwerfend, und blickte getrosten Mutes in die einsame Nacht hinaus. Ganz nahe hörte der Einsame einmal ein furchtbares Brüllen.

Der Wüstenboden erdröhnte davon. Sein Roß fuhr zusammen, witterte scharf, sich gegen den Schall hin wendend, die Nüstern weit aufblasend, und zitterte an allen Gliedern. Aber Friedmuth beruhigte es: er klopfte ihm den Hals, legte den starken Arm darüber und sprach: „Schäme dich, Falka! Der Schreier darf dir nichts thun, solang ich dich hüte. Und mich hütet der liebe Himmelsherr: — siehst du nicht, wie hell und freundlich seine Sterne niedergrüßen? Sind's auch andere Sterne als die sich in Etsch und Passer spiegeln: — auch sie hat der treue Gott angezündet. Und wie sang die liebe Mutter nach dem Gebetläuten jeden Abend, wann die ersten Sterne entglommen und sie mich lehrte, die gefalteten Hände emporzuheben?

Wer Unrecht nimmer thut,
Der steht in Gottes Hut:
Den darf an Leib und Ehren
Nicht Leid noch Übel sehren."

Elftes Kapitel.

Bald nachdem am folgenden Tage die beiden Gäste sich von Friedmuth verabschiedet und nach dessen linker Flanke hin auf den Weg gemacht hatten, traf bei diesem ein Bote des Kaisers ein, mit der Weisung, der Ritter solle ihm — rechts hin — sogleich auf das wenige Stunden entfernte, in den Bergen gelegene Schloß Klein-Kerak folgen, das die Christen vor einigen Wochen bei ihrem Vorrücken verlassen gefunden und besetzt hatten; er habe dort kaiserliche Befehle entgegenzunehmen.

Friedmuth wußte, daß der Kaiser die Burg wiederholt besucht hatte, hier, unbelauscht von päpstlichen Spähern, zumal den Tempelherren, mit Gesandten der feindlichen Fürsten über Waffenstillstand oder Frieden zu verhandeln: er selbst hatte ihn zweimal dahin begleitet. Auch war jeder Argwohn ausgeschlossen. Der Bote hatte zwar nur mündlichen Auftrag: aber der Ritter kannte ihn genau: es war Hamid, einer aus der arabischen Leibwache des Kaisers, deren Treue und blinde Ergebenheit sprichwörtlich war im Heere. Nur Hezilo, mißtrauisch, wo es seinem Vogte galt, fragte vorsichtig: „Muß der Herr dir unbegleitet folgen? Wie viele von uns darf er mitnehmen?" — „So viele er will." Da beruhigte sich der Knabe, und ließ, mit Friedmuths Erlaubnis, zwölf Knechte aufsitzen, die er selbst führte. „Treff' ich den Kaiser in Klein-Kerak?" fragte Friedmuth, als sie aus dem Lager ritten. „Nein; aber in dem großen Waffensaal, unter dem Fuße des achteckigen Steintisches, findest du — versiegelt — seinen Befehl." Friedmuth nickte, er kannte den Saal und kannte auch den schönen Tisch, dessen Platte von mannigfaltig gefärbten Steinen ihm aufgefallen war. Schweigend ritt der Saracene neben ihm her. —

Als man das blendendweiße Gemäuer des Turmes aus den steil aufragenden gelben Felsen aufsteigen sah, hielt Hamid an: — der Pfad gabelte sich hier. „Dort hinan!" und er wies nach rechts mit der Schlachtgeißel, der Keule, an deren Spitze, an einer kurzen Kette, eine eiserne Kugel voll spitzer Stacheln hing. „Ich habe noch anderen Auftrag. — Christus und die Heiligen mögen deinen Weg segnen." Damit wandte er das Roß und sprengte davon: — pfeilschnell führte ihn der edle Berberhengst dahin: — sein weißer Burnus flatterte wehend im Winde. Erstaunt sah ihm Friedmuth nach. „Wie? Christus

und die Heiligen ruft er an?" sprach der Ritter zu Hezilo, der an seiner Seite ritt. „Ein Leibwächter — getauft? Ein seltener Fall!" — „Ich sah ihn noch vor wenigen Wochen mit den anderen die Gebetspulen drehen und hörte ihn zu seinem Götzen Mahom beten. — Horch, der Türmer meldet uns: — die Zugbrücke senkt sich: — das sind des Kaisers Apulier oben auf den Zinnen. Ich kenne die bunten Waffenröcke, die ‚Mi-Parti': halb Gold, halb blau." — „Ja, und die spitzen, vorn übergebogenen Helme mit der Nasenschildstange." Bald ritten die Ankömmlinge in den Hof des Schlosses ein. Friedmuth überließ sein Gefolge den Apuliern und Sicilianern, die ihn hier begrüßten, und stieg allein die steinerne Wendeltreppe hinauf, die in den Waffensaal führte.

Alles war still auf diesen inneren Gängen.

Er hielt, unwillkürlich lauschend, inne auf dem letzten Absatz der Stiege vor einem offenen Bogen in Hufeisenform, der in einen kleinen Hofraum blickte. Ein gleichmäßiges sanftes Geräusch zog seinen Blick nach jener Richtung: es war der Springbrunnen, der, nach der Sitte des Landes, nicht fehlen durfte, wenn nur irgend ein Strahl Wassers in der Nähe zu finden, oder auch aus der Ferne mit großer Kunst und Mühe heranzuziehen war. So stieg denn auch hier ein dünner Faden Wassers aus einem muschelgeschmückten Becken ein paar Schuh in die Höhe, um bald, wie ermüdet von der Anstrengung, zurückzufallen.

Ein Pfau sonnte, auf dem weißen Sande gelagert, oder vielmehr in denselben hineingegraben, seine steif zur Seite gestreckten schillernden Schwingen in der heißen Mittagsglut; ein großer, breitflügliger Tagfalter flog mit langsamem Schweben über eine brennendrote Kelchblüte hin, von der betäubender Duft aufstieg. Vogel, Falter und Blume hatte der Deutsche nie gesehen: er starrte darauf

wie in Traum versunken: er lauschte dem eintönigen Geriesel des Springbrunnens: — sonst war alles still. Eine seltsame Spannung regte ihn auf: — er blickte auf die halbangelehnte Pforte des Waffensaals.

„Welcher Befehl erwartet mich hinter jener dunkelfarbigen Thür? Warum so seltsam, so geheimnisvoll? Ach was, Friedel, schäme dich! — Geh hinein! — Lies den Brief und du weißt es: — wenn du hier draußen stehen bleibst und auf das dumme Wasser achtest, erfährst du's nie." Und mit rascher Bewegung — seine Waffen erklirrten dabei — riß er die Halbthüre auf und trat über die Schwelle auf den hoch mit Teppichen belegten Marmorestrich.

Das geräumige achteckige Gemach schien leer zu sein. Der bezeichnete Steintisch stand in der Mitte: alles still: aber dem Eingang gerade gegenüber, hinter dem Vorhang, der den Austritt auf einen Balkon verhüllte, rauschte es: — offenbar war darin jemand verborgen. — Rasch trat Friedmuth darauf zu, die gepanzerte Hand ausstreckend: aber rascher noch fuhr er zurück: er wäre am liebsten wieder über die Schwelle entwichen: denn heraus trat nun, sich entdeckt findend, — ein Weib.

„Gioconda! Frau Fürstin: Ihr hier!"

Aus den schweren Falten des Vorhangs schwebte hervor eine herrliche, eine königliche Frau. Sie war nur wenig kleiner als der hochgewachsene Ritter: auf breiten, stolz getragenen Schultern ruhte ein majestätischer Hals: dunkelbraunes Haar, auf der Mitte der Stirn mit schmalem, weißem Scheitel geteilt, durch die plötzliche Bewegung des Erschreckens losgegangen, flutete in großgeschwungenen Lockenwellen, aus einem goldgegitterten Netzgeflecht, das diese Fülle zusammenzuhalten kaum vermochte, auf den blendend weißen Nacken. Die voll-

schwellenden, fast üppigen Formen drangen, trotz keuschester Verhüllung, aus dem dunkelveilchenfarbigen samtähnlichen Stoff des reichen, ebenfalls mit Goldfäden durchwirkten Gewandes. Den Mantel wie den über dem Haarnetz getragenen Reisehut hatte sie wohl abgelegt, da sie aus dem Sattel gehoben ward. Das Hemd, von glänzend weißer arabischer Seide, bedeckte nur bis unterhalb der Schultern die schönen vollen Arme: das „heimelich“, das heißt eng um Busen und Hüften angeschmiegte Oberkleid war ärmellos; ein handbreiter Gürtel von feinem weichen Leder, mit nur fünf, aber höchst kostbaren Edelsteinen geschmückt, umschloß die schlanken Hüften und fiel in einem langen Streifen vorn auf das Unterkleid von schwerer tiefdunkelgelber Seide, das in faltiger Weite bis auf die Knöchel wallte und kaum die zierliche Spitze des kleinen weißseidenen Schuhes zeigte. Marmorweiß, mit leise bräunlichem Anhauch, war die Farbe des vollendet edel geschnittenen länglichen Antlitzes wie des nackten, wohlgerundeten rechten Armes, der sich wie abwehrend gegen den Eindringling erhob: auf diesen vornehmen Zügen thronte vollberechtigter Stolz. „Königlich“: dies Wort mußte sich Friedmuth immer wiederholen, und dabei nach einer Ähnlichkeit suchen, die er fühlte, aber nicht auszusprechen vermochte. Das schöne Weib ward in diesem Augenblick noch viel schöner durch einen Hauch von Verwirrung, von holder Scham auf den jungfräulichen Zügen, der ihren Reiz erhöhte: in reizender Bestürzung war sie vorgetreten, das Oberkleid mit der Linken ein wenig in die Höhe lüpfend. — Ihr Schweigen, ihre Verwirrung gaben ihm Zeit. „Ihr hier?“ wiederholte er im höchsten Erstaunen. Aber nun wechselte der Ausdruck in Antlitz und Haltung des schönen Weibes: hoch richtete sich die prachtvolle Gestalt auf: sie warf mit heftiger Handbewegung die über

den herrlich gewölbten Busen flutende Haarwelle hinter die Schulter: — flammende Röte schoß ihr in die Wangen und aus den leuchtenden hellbraunen Augen flog ein Blick verhaltenen Vorwurfs: „Ihr fragt? — Ihr seid überrascht, fast bestürzt? — Ihr, der mich hierher gerufen — geheim vor allen? — Wahrlich," fügte sie sanfter bei und in raschem Wechsel der Stimmung verschleierten sich die feucht schimmernden Augen: „keines anderen Mannes Ruf wär' ich gefolgt." Aber der Ritter hörte nicht: er achtete nicht des so zärtlichen Klanges dieser melodischen Stimme, die das ihr fremde Deutsch mit italischem Wohllaut sprach: er sah nicht den ernsten Vorwurf in diesen nun sich senkenden Augen: — ungehalten über das „Weiberspiel", das ihn hierher gelockt, trat er, zorngemut, einen Schritt näher und rief — ziemlich laut: „Welch' kecke List! — Gleitet von welscher Frauen Mund so leicht — die Lüge?" „Ah," stöhnte das schöne Weib auf. „Welch' Wort! Ihr zeiht mich der — Lüge! Das ist nicht zu tragen! Nehmt sogleich, — um Euretwillen! — das Wort zurück, das Euch beschimpft, nicht mich!"

„Mich?" — „Ja! Denn ich bin schuldlos und ich bin unfähig jeder Lüge. Glaubt Ihr, — schaut mir ins Auge, — glaubt Ihr, ich kann lügen?" Hoheitvoll trat sie dicht vor ihn und schlug die wundervollen Augen groß auf, sie fest und tief in seine Seele senkend. „Nein, bei Sankt Georg," sprach er rasch, bestürzt. „Ich — ich that Euch unrecht! — Aber — ich begriff nicht —" „O, Herr Friedmuth," klagte sie nun in lautem Wehruf. „Wie bitter weh thut Ihr mir! Nicht durch jenes Schmähwort: — es haftete nicht an meiner krystallenen Seele: — Aber Ihr habt es erreicht, was keine Macht der Welt bei mir vermocht hätte: Euch selbst, das schöne Bild, das ich von Euch im Herzen trug, habt Ihr herabgezogen! —

Wie unritterlich, — wie grausam hart habt Ihr ein Weib gewürdigt, das — — gleichviel! Also weil Ihr durch irgend einen Zufall oder wohl durch eines dritten Anstiftung mich auf Euerem Wege findet, glaubt Ihr sofort, ich muß mich Euch in den Weg geworfen haben? — Und sei es, — wenn ich es gethan hätte: — glaubt Ihr, ich würd' es leugnen? Ich — Euch — belügen? O Herr Friedmuth von Fragsburg, ist das deutsche Art?" — Es klang mehr wie Schmerz denn wie Vorwurf. „Vielleicht, Frau Fürstin —" stammelte er tief beschämt, und nun stand ihm dies sehr anmutig, — „oder doch Etschthaler Art. Verzeiht: wir sind ein wenig ungefüg in Gedanken — oder doch in Worten: plump, schwerdenkig; und zumal — ich! Ich bin ganz ungeübt, mit Frauen nach höfischer Sitte zu verkehren, — denn Frau Wulfheid —! Ich bitt' Euch herzlich, edle Frau — verzeiht!" „Es steht Euch so herzgewinnend an, wenn Ihr bittet, daß man Euch öfter im Unrecht sehen möchte," lächelte sie. „Laßt es vergangen sein — oder — besser — nie geschehen! — Es soll Euch nicht schaden an meiner Gunst. Doch laßt uns nun beide unsern Scharfsinn anstrengen," — sie schmunzelte ein wenig, — „herauszuklügeln, von wem, — warum — uns beiden dieser Streich gespielt ward?" „Ja, von wem?" drohte der Ritter, zornig den Schwertknauf drückend. „Der freche Bube soll . . . —" „Ihr könnt es ihm, scheint es," lächelte die Anmutvolle, „immer noch nicht verzeihen, daß er Euch gezwungen hat, Gioconda wiederzusehen." „Wohl, wohl! Das ist just nicht so schlimm," meinte der Fragsburger ehrlich. „Wirklich? Die Höfischkeit hat Euch nicht verdorben," lachte sie nun heiter. Friedmuth ward verlegen, unwirsch: er fühlte, daß er hier keine günstige Rolle spielte vor dieser überlegenen Frau. Aber er wollte gar keine Rolle spielen!

Keine gute und keine schlechte: hinaus wollte er! So sprach er wieder in fast feindlichem Ton: „Nicht zu Narrenritten: zu Christi, zu Kaisers Dienst bin ich in dieses Land gezogen. Das ist kein Boden für Fastnachtspäße. Wer ist der Freche? Kennt Ihr ihn?“ Sie schüttelte das schöne Haupt. „Des Kaisers Leibwächter brachte mir den Auftrag seines Herrn, Euer heute hier zu harren. Ihr hättet geheime Zwiesprach mit mir verlangt. Ich hatte guten Grund, — hieran zu zweifeln —“, fügte sie mit leisem Vorwurf bei: — „denn Ihr habt mich immer mehr gemieden als gesucht. Doch der Kaiser befahl und — ich — — ich gehorchte: — gern“ klang es schüchtern nach. „Und mir ließ der Kaiser sagen . . . — aber halt! Der Brief unter dem Marmeltisch! — Laßt sehen, ob das auch eitel Lüge!“ Eilfertig schritt er auf den Marmortisch zu, bückte sich, hob das schwere Fußgestelle mit der Linken sacht vom Boden auf und zog mit der Rechten ein zusammengefaltetes Pergamentblatt darunter vor.

„Ich bitt' Euch, lest: — mir wird es immer schwer — auch in der Ruhe: — und jetzt vollends schwimmen mir die Schrifthaken vor den Augen.“ Sie nahm, warf einen Blick hinein und rief: — „Ich kenne diese Schriftzüge.“ — „Des Kaisers?“ — „O nein, des Bruders Sebastian.“ — „Der Tropf! Er wagt es!“ Aber Gioconda las: „Einen Tropf wahrscheinlich werdet Ihr mich schelten, gestrenger Ritter, oder sonst was Ungutes, kommt Ihr hinter den Schlich. Aber ich hielt es nicht mehr aus. Ich mußte mir helfen. Ich habe Hamid getauft, und ihm gesagt, sein neuer Schutzpatron, Sankt Sebastian, sei mir im Traum erschienen und lege ihm die Doppelbestellung an euch beide im Namen des Kaisers auf. Ihr müßt euch sehen — euch sprechen.“ Hier ließ sie mit einem Aufschrei das Blatt fallen: Friedmuth hob es auf und las

mit seiner zorngrimmigsten Stimme: „Der Kaiser will wirklich, daß ihr euch heiratet. Die Ehe des Herrn Friedmuth — das wisse Frau Gioconda — fällt wie ein welkes Blatt, sobald er will. Sie ist sogar sehr sündhaft. Ihr thut ein gutes Werk, wenn Ihr ihn heiratet. So bringt denn des Kaisers Willen und seinem Seelenheil dies schwere Opfer. Herr Friedmuth, Ihr denkt jetzt in Eurem Sinn: ‚Wenn ich den Pfaffen greife, walk' ich ihn weidlich.' Aber Ihr werdet ihn nicht greifen. Mir ist das Christenlager verleidet. Ich gehe anderswohin. Ihr, schöne Fürstin, sucht Euch einen andern Beichtvater: ich bin noch zu jung dazu. Und viel zu weltlich. — Scham und Zorn gegen mich glühen jetzt in euch beiden: — aber Frau Minne wird euch noch lehren, wie gut der es mit euch gemeint hat, der Bruder Sebastian hieß. Ich hab' Euch an der schönen Nase herumgeführt, Frau Herzogin, aber ich kann es nicht länger thun. Ich bin nicht ganz nichtsnutzig, nur soviel ich's nicht bessern kann. Ich wollte gut machen, was ich an Euch gefehlt." Da errötete die stolze Frau, zog ihm das Blatt aus der Hand, zerriß es und warf die Stücke zum Bogenfenster hinaus. „Ha, welche Schmach!" rief sie. Der Zorn wich tiefer Scham. Sie schluchzte laut auf, barg das Antlitz in die Hände und sank auf den niederen, mit Tiger- und Pardelfellen bedeckten Divan, der sich rings um die Wände des Gemaches zog.

Zwölftes Kapitel.

Der Ritter aber achtete nicht ihres Wehs. Unzufrieden schalt er: „Was thut Ihr! Zerreißt das Blatt, das allein die Rache auf seine Spur leiten konnte! Gewiß stand noch mehr darauf. — Aber ich sehe — meine Gegenwart — mein Anblick schmerzt Euch: — ich bin wahrlich nicht daran schuldig und befreie Euch davon sofort. Fahrt wohl." Er wandte sich kurz und ziemlich unfreundlicher Miene: ohne die edle, von tiefem Schmerz in sich selbst gebeugte Gestalt auch nur noch mit einem Blicke zu messen, schritt er waffenklirrend zur Thür. Da sprang sie auf und sich hoch emporrichtend gebot sie mit beherrschender Stimme: „Halt! Noch nicht! Nicht also werdet Ihr mich verlassen. Nicht mit einem schrillen Mißklang, wie von zerrissenen Saiten einer Laute, soll enden, was mir so teuer, was mir heilig war. Ihr müßt mich hören."

Wenig willig blieb er stehen, hart an der Thüre. Er wäre so gern gegangen. — Dieses ganze krause, unklare Verhältnis widerstrebte von Grund aus seiner einfachen hellen Seele. Aber in dem Tone jener ringenden Frau lag etwas Hohes, das er nicht ungewürdigt lassen konnte. So hob er unmutig das behelmte Haupt und sprach kurz: „So sprecht. Ich kann mir zwar nicht denken, was Ihr mir mögt zu sagen haben. Oder" — besserte er, ziemlich ungeschickt, nach, denn nun reute ihn doch diese Barschheit — „was dadurch anders werden soll."

Mit langem, vornehmem Blicke maß ihn die schöne Frau. „Ja, Ihr habt recht. Ihr seid nicht fein —! Oder besser: — so groß und stark Ihr seid und so mannesstark Ihr ohne Zweifel dreinschlagt, Ihr seid — verzeiht mir — mit Euren Mannesjahren noch ein Knabe, der Welt

und Leben und Menschenherzen und vielleicht sich selbst nicht kennt.“ „Das wäre,“ lachte der Wackere und stützte sich schwer auf sein langes Schwert. „An mir ist nicht viel. So ist auch nicht viel an mir zu kennen!“ „Vielleicht doch: nur schläft es etwa noch in Euch. Oh,“ — und nun leuchtete ihr edles Auge — „wer das schlummernde Leben in Euch wecken dürfte, das wäre ein selig, selig Weib,“ flüsterte sie, unhörbar für ihn. „Aber von mir, nicht von Euch muß ich nun reden. Meine Ehre, mein Stolz, mein Frauenrecht fordern das und — Ihr seid ein Ritter — Ihr müßt mich hören. Ihr habt mir die Schmach angethan, mich der Lüge fähig zu halten, der Aufdringlichkeit in rohem Trug.“ „Ich dachte, das wär' abgethan,“ meinte er, unbehaglich. „Es ist's: — es zeigt nur, wie klein Ihr von Gioconda denken könnt. Das aber trag' ich nicht. Hasset mich.“ „Hab's nicht Ursach',“ meinte er gutmütig. „Vergeßt mich! Aber klein sollt Ihr nicht von mir denken. Hört mich an! — Ich bin gerade zwanzig Jahre alt: und was hab' ich erlebt! Meine Mutter hab' ich nie gekannt: sie starb, nachdem sie mir das Leben gegeben. Mein Vater“ . . . — sie errötete: — „Kaiser Friedrich hatte von frühesten Tagen für mich Sorge getragen. Er hat das Kind auf den Knieen gewiegt und geküßt und mir ein Bild gezeigt, auf Goldgrund gemalt, und mir gesagt: ‚Das war deine Mutter und sie war das schönste Weib Italiens und der Erde und das edelste Herz.‘ — Und als ich heranwuchs und nach meinem Vater fragte, verschloß er mir den Mund mit einem Kuß und gebot: ‚Frage nie! Ich, Kaiser Friedrich, will, solange ich lebe, mit solcher Vaterliebe dich umhegen, daß du mich als deinen Vater ansehen sollst. Und er hat Wort gehalten bis heute.“

Hoch auf horchte Friedmuth. Sein schlichter Sinn

hatte sich nie Gedanken gemacht über allerlei Dinge, die anderen auffallen mochten. Aber jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen! Er fand jetzt plötzlich die gesuchte Ähnlichkeit der edelschönen Züge mit einem anderen Antlitz. „Ein Bastard! Mir — einen Bastard zum Weibe bestimmen wollen, zu christlicher Ehegemeinschaft!“ Mit Mühe unterdrückte er diesen Ausruf: zornig rückte er an der Schwertfessel.

Aber sie fuhr fort: „Mit acht Jahren schon ward ich verlobt — mit zwölf Jahren, ja mit zwölf! . . ward ich vermählt: — mein Gemahl, einer der edelsten, der reichsten Vasallen der drei Reiche des Kaisers, — war der Fürst von Paluzzo.“ „Ja,“ sagte Friedmuth ganz erstaunt, „wirklich, ja das ist wahr. Er war ein sehr edler Herr. Und sonst sehr stolz,“ dachte er bei sich. „Aber — bei Sankt Georg!“ rief er unwillkürlich — „er war ja tief in die achtzig, als er starb?“ — „Und neunundsiebzig, als wir die Ringe tauschten im Dome zu Palermo.“ Sie schwieg. Friedmuth ließ einen milderen, fast mitleidigen Blick auf sie gleiten.

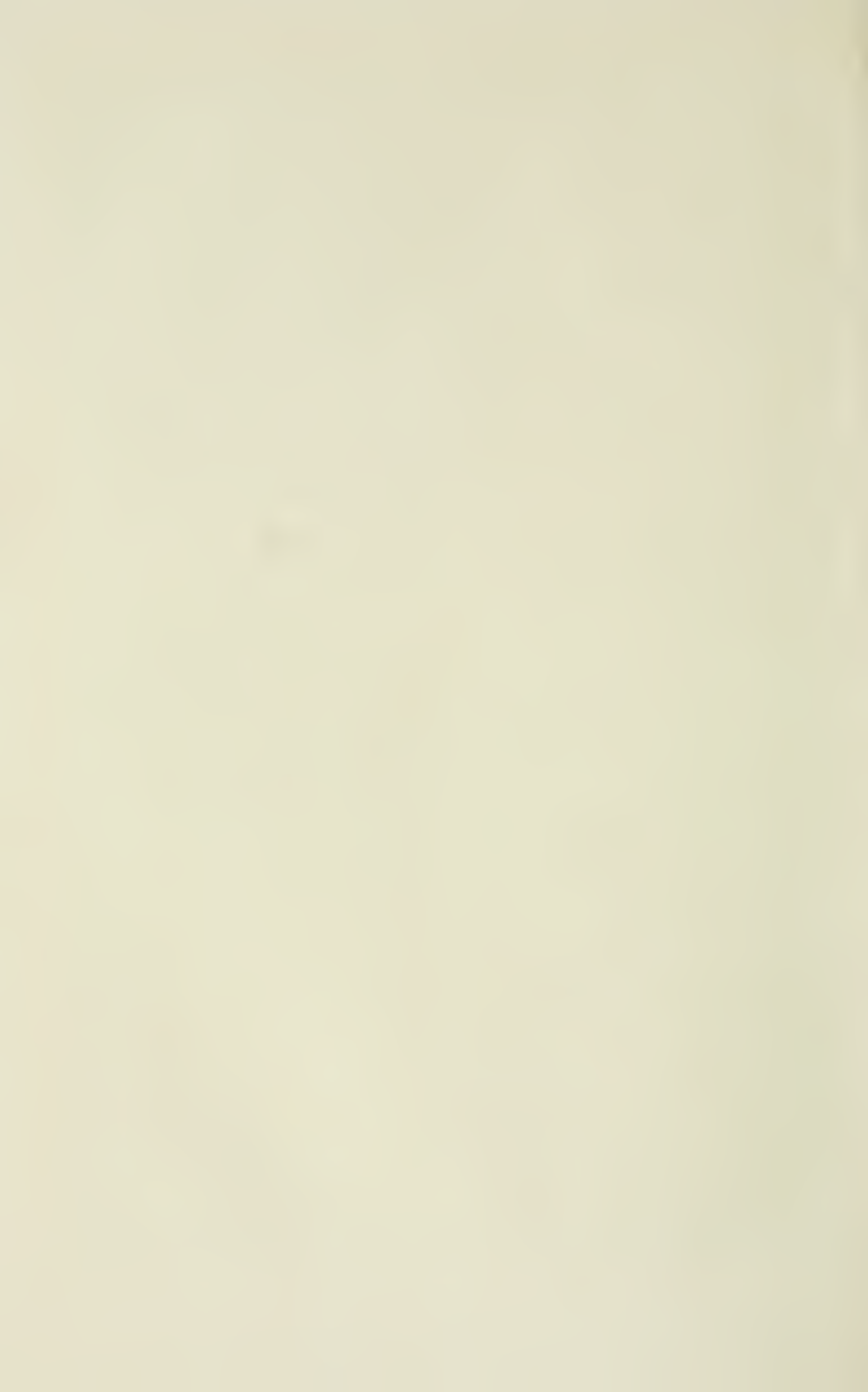
„Ich pflegte ihn gut: — das darf ich von mir rühmen. Kein Ritter, kein Troubadour, der nicht der jungen Fürstin Minnedienst gesucht hätte — der Kaiser lächelte dazu: — aber ich hieß bald ‚die Fürstin von Eis‘. Wohl fühlte ich mein Herz öde, eine brennend heiße Sehnsucht zog durch meine Seele! — Aber, bei der heiligen Jungfrau, es war kein Verdienst, daß ich die Treue wahrte, auch im Wunsch, im Gedanken nie verletzte: denn von den Hunderten, ja Tausenden, die sich mir nahe drängten: — nicht Einer hat mir einen Pulsschlag lang den Sinn beschäftigt. Der Fürst starb vor zwei Jahren. — Auf der Überfahrt von Cypern nach Akkon rief mich der Kaiser in sein Schiffszelt und sprach: — ‚Mein Töchterlein,‘ — er nennt mich gerne

so, ‚diesem Ritter vertrau' ich deinen Schutz auf der Fahrt.'
Ich sah Euch an — und ich vertraute Euch: ein Mann wie einer der deutschen Buchenstämme, die ich nordwärts der Alpen bewundern lernte: stark und doch mild. Auf der Überfahrt trugt Ihr wenig Sorge um mich...—" — „Ihr, Frau Fürstin, bedurftet deren nicht." — „Aber die armen Pilger, die, auf dem überfüllten Schiff zusammengedrängt, erkrankten, die hatten keinen treueren Pfleger als Euch; obzwar Euch kein Gelübde zwang." — „Ich bin ein Mensch: — ein Christ dazu. Was redet Ihr von Dingen, die man nicht anders thun kann." — „Das gewann Euch meine Verehrung, mein warmes, stilles Lob. Und als bei dem heftigen Südsturm das kranke Knäblein des armen Schifferknechts vom Decke der hochbordigen Dromone herabgeschwemmt ward von der wilden Sturzwoge und alle die Schiffsleute, die meervertrauten, unthätig in den schlingenden Wasserschwall schauten, — Ihr aber, der Sohn der Berge, in voller Rüstung ohne Besinnen hinabstürztet in das fast sichere Verderben: — da schrie ich laut auf vor Schreck und ach! vor Wonne, vor Stolz — auf den Mann, den allein unter allen — ich gelernt hatte, — sehr hoch zu schätzen! Der jähe Schreck, dann die heiße, ins Herz mir einschießende Freude lehrte mich: — Viel! — Und als man Euch, den halb Bewußtlosen, Erstarrten, — aber das Kind hattet Ihr nicht aus dem linken Arm, nicht von Eurer Brust gelassen! — an dem Seil heraufhob, das Ihr mit der Rechten gerade noch vor dem Versinken erhascht hattet . . . —"

„Da vergingen mir die Sinne. Ich wußte nur, der Bub' war in Sicherheit. Im Fieber sah ich dann wohl oft einen wunderschönen Engel über mich gebeugt, der Tag und Nacht nicht von meinem Lager wich, — mich pflegte, — mir den Heiltrank bot. Ich ahne jetzt . . ." — Gio-



Friedmuth trieb den keuchenden Hengst gradaus: da, sowie dessen Vorderhuf auf die Palmzweige schlug, stürzte das Tier kopfüber nach vorn in die tiefe Grube. (Seite 460)



conda wandte errötend das herrliche Haupt; eifrig fiel sie ein: „Nach der Landung drängte es mich, meine wogende, ringende Seele zu entlasten: ich hatte den Ring an Eurer Hand bemerkt! Ich mußte beichten. Den Kaiser hatte wegen des Bannes sein Beichtiger, der auch der meinige gewesen, verlassen. Da sandte mir der Gebieter den Bruder Sebastian, — halb im Scherz ließ er mir sagen, ich möge mit diesem Zugelaufenen einstweilen vorlieb nehmen: er habe gerade keinen bessern Pfaffen. Klug war der, auch gutmütig und mir sehr zugethan: aber allzu weltlich, zu unwissend, oft roh. Ich konnte ihm unmöglich beichten, nicht ihm sagen, daß ich Euch schon auf der Überfahrt kennen gelernt: mein Herz sträubte sich dawider. Er glaubte, damals, auf der Reiherjagd, hätte ich Euch zuerst gesehen: er lachte oft gutmütig spöttisch. Was lag mir daran? Aber ihm konnte ich nicht beichten! Nur einer lebte, dem ich mein Herz ausschütten, es rechtfertigen konnte: der waret Ihr selbst! Und da ich nun wähnte, Ihr selbst hättet mich hierher beschieden, Ihr ließet mir sagen . . . — oh wie jubelte da meine Seele auf! Grausam war die Enttäuschung! Aber ich danke dem Mönche doch dafür. Ich konnte Euch nun sagen, wie alles kam. Verwerft mich, wenn Ihr das nicht begreifen könnt." —

Erwartungsvoll sah sie zu ihm auf. Ruhig, unbewegt stand er vor ihr, mit klarem Blick sie betrachtend. „Verwerfen? Nein! Aber begreifen? Auch nicht! Ich versteh' all das nicht! Es ist, wie wenn Ihr arabisch zu mir sprächt. Ich weiß nicht," fuhr er leise, nachdenksam den Kopf schüttelnd, fort. „Ja ja! So muß es sein: es muß wohl etwas geben, was die andern Minne nennen, hohe Minne, volle Minne: und das mir völlig fremd und unlernbar! Ihr seid schön, sehr schön! das seh' ich wohl: das schönste Weib, das ich bisher erschaut. Und Ihr habt

auch, das fühl' ich dunkel, eine Seele, groß und tief und weit. Und es scheint ja — Ihr seid mir nicht abgeneigt. Aber — straf' mich der heilige Georg! — wäre Frau Wulfheid tot und begraben und ich wirklich frei: nie, niemals würde mir beifallen — ich kann mir das sowenig vorstellen, wie, daß mir auf einmal Flügel wüchsen und ich durch die Wolken segelte! — nie würde mir einfallen, je ein ander Weib zu nehmen. Und gäbe mir der Kaiser Cypern und Sicilia zur Mitgift, — ich spräche: Nein, ich will nicht." — „So mächtig, so treu über das Grab hinaus liebt Ihr Euer Ehgemahl! O die Beneidenswerte!" — „Nein! Das ist es nicht. Ich halte sie recht wert: aber das ist es nicht! Ich habe nicht nach ihr verlangt und würde, wäre sie tot, wahrlich nach keiner andern verlangen. Ich habe wohl kein Herz, das heißt kein minnegehrend Herz."

Da trat die schöne Frau dicht vor ihn und sprach, alle Kraft zusammennehmend, um ruhig zu scheinen: „Lebt wohl. Segen über Euch! — Ihr seht mich niemals wieder." — „O doch! Im Laufe des Kreuzzugs . . . — —"

„Ich kehre morgen — heute noch — zurück ins Abendland." — „Wohin?" — „In — ein Kloster." „Ah! — Wie schade!" meinte er gutmütig. „Beileibe nicht! So jung, so klug, so edel, so schön! Ihr schlagt Euch bald aus dem holden Kopf, was jetzt darinnen: — ‚lange Haar und kurzen Sinn', sagt man, haben schöne Frauen." Aber da richtete sich die Hoheitvolle stolz auf: „Schweig, Friedmuth! Lästere nicht, was du nicht kennst. Du Armer! Wahres Glück bleibt dir versagt. Ich — ich habe nur das Weh, das Sehnen kennen gelernt echter Liebe: und doch! dieser Schmerz ist mir — höchste Seligkeit! — Denn ich darf ihn tragen: um dich! Und ich vertauscht' ihn nicht, diesen Schmerz, um aller anderer Frauen Liebes-

glück! Du aber wisse: wahre Liebe kennt keinen Wechsel! Lieben: — das ist Ewigkeit! — Friedmuth, mein Friedmuth, der nie der Meine war und doch ewig, unentreißbar mein ist: o du mein armer Friedmuth: — lebewohl! —" So schön war dieses Antlitz nie gewesen: tiefstes Weh der Seele, innigste, entsagungsstarke Liebe verklärte die edlen Züge mit heiligem Schimmer. Betroffen trat der Ritter einen Schritt zur Seite: der Vorhang des Eingangs rauschte: sie war verschwunden. —

Friedmuth vermochte nicht, ihr zu folgen. Wie träumend strich er mit der gepanzerten Hand über die kühle Stirn. „Das also war die Minne? Ja, ja! Das war sie wohl! War etwas Hohes — Edles! — Aber fast Unheimliches! — Lieber Himmelsherr und du, Sankt Georg, haltet mir das fern! — Laßt mich meine Lehnspflicht thun für Kaiser und Reich und meine Christenpflicht gegen jedermann. Anderes brauch' ich nicht, — will ich nicht! — Horch! Die Apulier stoßen ins Horn! — Sie reiten ab! — So reite auch ich zurück auf meinen Posten. Ich wollte, es setzte heute noch ein frisch Gefecht. Denn mir ist schwül. —"

Dreizehntes Kapitel.

Als der Ritter sich mit seiner kleinen Schar dem Lager näherte, fiel ihm auf, daß auf der die Straße beherrschenden Sandhöhe mehr als die drei von ihm hier aufgestellten Reiter Wache hielten: er sah wohl ein halbes Dutzend Helme sich scharf von dem tiefblauen Horizont der Wüste abheben. Und während er noch über die Ursache nachsann, sprengte einer davon eilfertig ihm entgegen.

Staub- und Sandwolken des Wüstenbodens verhüllten ihn, sobald sein Pferd aussprengte: so konnte ihn Friedmuth nicht erkennen, bis der Reiter dicht vor ihm hielt. Der sprang ab und umklammerte des Ritters Knie: erst jetzt erkannte dieser den heftig Bewegten. „Oswald!“ rief er und richtete das graue Haupt empor, das sich, wie von Schmerz niedergebeugt, an den Bug des Hengstes gedrückt hatte. „Oswald! Was hast du?“ — „Ach teurer Herr!“ — „Ist Übles geschehen? Wie ließest du mein Haus, die gute Fragsburg?“ — „Sie steht unversehrt.“ — „So ist der Berg gerutscht? Ist die Etsch ausgetreten?“ — „Nein. Aber — Frau Wulfheid —“ — „Was ist mit meiner Hausfrau?“ — „Tot ist sie, Herr, gestorben und begraben!“

Mit einem Sprung war Friedmuth aus den Bügeln und stand neben dem Alten. „Tot? Frau Wulfheid? Unmöglich!“ — „Doch, lieber Herr.“ — „Die Lebensstarke! Sie wollte leben und starb doch? Was konnte sie bezwingen?“ — „Der stärkere Tod! Auf einer Eberjagd . . . —“ — „Wie? Ich hatte ihr scharf verboten, je wieder dies männische Werk zu üben, seit sie schon einmal der Eber gehauen.“ — „Ich wagte, sie Eures Verbotes zu mahnen. Und sie liebte ja gar nicht die Jagd. ‚Schweig, Knecht,‘ herrschte sie mich an. ‚Die Weizenfelder da unten an der Etsch sind mein: mein vorbehalten Frauengut. Und wenn Herr Friedmuth auch — leider! — allzu gering das Gut achtet, — das Sach,‘ sagte sie: es war ihr Lieblingswort . . . —“ — „Ja, das war es.“

„‚Ich sehe streng auch auf die Pfennige. Denn aus den Pfennigen wachsen Schillinge. Es ist nicht mehr zu tragen, daß die Wildsauen, aus den Etschsümpfen einbrechend, unseren besten Weizengrund zerwühlen! Die Knechte beschaffen nichts ohne das Auge der Herrin. Ich

muß zum Rechten sehen.' Und sie befahl: — Ihr wißt: es gab nicht Widerspruch gegen ihr Wort. — So zogen wir, ich und Oswin, mein Sohn, mit den vier Knechten, und mit den Suchhunden und den Stellrüden am andern Mittag hinaus, die Herrin uns allen voran, den Schweinsspeer in der Faust. ‚Wenn das Herr Friedmuth wüßte,' sagte ich vorwurfsvoll, ich ritt zunächst hinter ihr. ‚Er hat's so streng verboten!' Da wandte sie sich und rief mir zu: ‚Ich thu's ja doch — für ihn! Daß er stolz und reich erscheine unter den Landesrittern. Nicht für mich spar' ich, hauf' ich und wahr' ich, nur für ihn mehr' ich das Sach' —: das war ihr letztes Wort auf Erden." — „Mach's kurz! Der Eber traf sie zu Tode?" — „O nein, Herr! Kein Hauer kam ihr nah! Es war ganz wundersam. Nicht ein wildes Tier, auch kein Sturz vom Pferd, — ein Schlagfluß wohl hat sie getötet. Sie gab dem Roß . . ." — „Welches ritt sie?" — „Die Schwalbe. — Sie gab den Sporn und sauste den Knechten voran, nachdem der Suchhund Sauen aus dem Sumpfland der Etsch aufgestört, wo sie während der heißen Mittagszeit bis an den Rüssel tief in Wasserlöchern liegen. Ein mächtig Tier stand hoch und nahm nach kurzem Gang die Stellrüden. Die Frau sprengt hinzu: auf Speerwurfsweite von dem umstellten Wild holt sie aus, schwingt den kurzen Schaft und — sinkt mit einem gellenden Schrei rückwärts vom Gaul: sie war wieder — gegen Euer Verbot! — rittlings auf dem Sattel gesessen. Ich fing sie auf: leblos! — Die Augen waren halb geöffnet: — sie hat kein Wort mehr gesprochen, — bis sie ins Grab getragen ward." — „Also ein Blutschlag? Oder was war es?" Der Burgwart schüttelte den grauen Kopf: „Ich kann's nicht sagen. Wir haben gar nichts wahrgenommen an der Leiche." — „Die Leiche! Ich kann's nicht denken!" — „Mühsam trugen wir sie

auf unseren Speeren den Felsensteig hinan. Wir riefen alsbald den altweisen Priester Markulf aus dem Cistercienserhause zu Meran: der hat ja lang in Welschland gelebt und zu Salern die Heilkunde gelernt: denn wir wollten doch wissen, wodurch die Herrin so plötzlich gestorben. Aber der war eben hinaufgeholt nach der Burg Tirol, wo das Söhnlein Herrn Albrechts in schwerem Fieber lag: so kam an seiner Statt einstweilen nur sein Schüler, der junge Mönch Alderich. Wir waren aber froh auch um den, auf daß er, ein Mann Gottes, wache bei der Leiche: denn wir Knechte, wir fürchteten die Tote, wie wir die Lebende gescheut. Er meinte, wie er kam und alles vernahm und auch das hörte, daß Ihr der Frau die Eberjagd verboten und das männische Reiten, der Himmelsherr habe das gesendet, als strenge, aber gerechte Strafe, weil sie, wie so oft, ihres Eheherrn Willen nicht befolgte." — „Dummer Pfaff!" — „Ja, ja, er meinte, bei dem jähen Tod, ohne Vorbereitung, ohne Sakramente — sie hatte seit zwei Monden nicht mehr gebeichtet — werde sie wohl ein paar Jahrzehnte in die Fegeflammen . . . —" Da zuckte Friedmuth schmerzlich auf. „Zumal sie doch auch Euch, ihren gütigen, milden Eheherrn recht, recht viel durch Jähzorn gequält habe und heftig wildes Wesen und durch Trotz." — „Was geht das den frechen Priester an? Ich verzeihe ihr von ganzem Herzen! Und wenn das nicht hilft, — Seelenmessen will ich für sie lesen lassen — so viele, daß . . . — von Jahrzehnten sprach er?" „Jawohl," nickte der Alte. „Nun, lieber Herr, vielleicht ist's nicht ganz so schlimm. Ihr wißt ja, die Verstorbene war ein wenig scharf und hart mit allen Leuten: Neigung und gute Meinung der Menschen hat sie nicht viel gehabt. Auch den Alderich hat sie manchmal unsanft fortgewiesen, kam er bettelnd für sich oder für seine Kranken. Vielleicht kommt

Frau Wulfheid doch gelinder ab." Aber Friedmuth sann einstweilen schon über ganz anderes. „Soll ich den Kaiser angehen um das Geld? Den Ring verwerten? — Nein! Ich verpfände das Geleitrecht nach Bozen. Es trägt wohl siebzig Schillinge. Ich stifte ein ewig Licht ins Kloster zu Sonnenburg. Die frommen grauen Schwestern dort sollen sie mir aus dem Fegefeuer beten Tag und Nacht. — Und sie hat wirklich gar nicht mehr gesprochen?" — „Nicht mehr geschnauft hat sie! Ich habe immer wieder das Ohr an ihren Mund, an ihr Herz gelegt, — denn wir wollten's nicht glauben, die Stattliche sei tot. Und sie sah noch den zweiten Tag ganz unverändert aus, als wolle sie gleich aufspringen und wieder ihr laut Befehlwort rufen durch die Burg. Aber am Abend des zweiten Tages gebot der Mönch, sie hinabzubringen in die Gruft. Denn die übeln Wichte von — nun von dort her, wo — wo die Engel Hörner tragen — fahren leicht in eine Leiche, die noch in der zweiten Nacht uneingesegnet liegt. So trugen wir denn die strenge Frau hinab in die Burgkapelle. Da ward sie aufgebahrt auf schwarzbehangenem Gerüst. Stolz, drohend, zorngemut sah sie noch im Tod auf uns. Den traurigen Zug machte ich noch mit. Aber von der Bahre weg eilte ich — gerade sank die Sonne — in den Hof, sprang auf mein vorher gesattelt Roß, eilte gegen Bozen und dann nach Trient und Venedig, Euch sobald als möglich aufzufinden. Wußte ich doch, daß Ihr auf Nachricht von der Heimat harrtet. Und nun muß ich Euch *solche* Nachricht bringen!" — „Und wann war das? Wann starb sie?" — „Am zweiten Tage vor Sankt Johannes des Täufers Tag: wir hatten schon das Holz für das Sunnwendfeuer aufgeschichtet." — „Gott, so viele Monate schon, da ich noch an die Lebende dachte! Nun hat die Frau doch all dies so arg geliebte, so scharf gewahrte Gut

hergeben müssen. Nicht mir! Ihren Vettern! Die werden wohl nicht gesäumt haben, zuzugreifen! — O hätte sie doch, auch wenn ich fern war, dem fahrenden Spielmann manchmal einen Krug Wein gegönnt.“ „Zumal aber das Burggesinde minder knapp gehalten,“ brummte der Alte vor sich hin. „Arme Frau!“ Und er schüttelte den Kopf. „Wie schade um so viel Trefflichkeit!“

Unter solchen Reden stiegen sie langsam die Anhöhe hinan: Friedmuth hatte dem klugen Hengst, der von selbst folgte, die Zügel über den Hals geworfen. Oswald führte den eigenen Klepper am Zaum, hin und wieder seinem Herrn Antwort gebend auf kurze Fragen über einzelne Umstände, die dieser, aus seinem Nachsinnen aufschauend, an ihn richtete.

Weiter rückwärts ritt Hezilo langsam nach. „Hm,“ meinte der, „er trägt es ruhiger, als ich gemeint. Wie wenn er im Gefecht einen recht tapferen Waffengenossen verloren hätte: — aber nicht Herrn Hermann oder Herrn Walther. — O Trinelein, wenn du mir gestorben wärst!“

Vierzehntes Kapitel.

Der Witwer behielt nicht Zeit, seinen Gedanken lange nachzuhängen: sein Wunsch nach einem frischen Gefecht sollte sich rascher erfüllen, als er hatte hoffen können. Kaum war er im Lager angelangt, da jagte von den Vorposten her ein Bote mit der Meldung, zahlreiche arabische Reiter umkreisten und bedrängten hart das kleine Häuflein der Vorhut. Es waren berittene Bogenschützen, deren Pfeile, gefiedert mit den Federn des Kranichs, aus großer Ferne

trafen und oft durch Schild und Brünne drangen. Die Abendländer scheuten gerade diese unfaßbaren Feinde: die Mitte hielten diese stets zurück, nur beide Flügel schwärmten vor, ihre Geschosse entsendend: sprengten nun die vollgerüsteten Franken auf ihren schweren Hengsten gegen die Plagegeister an, so waren diese weißen Flattermäntel im Nu zerstoben, gleich vom Sturmwind entführten Federn.

Friedmuth hatte den Ritt nach dem Schlosse, das ja hinter den deutschen Stellungen lag, in ganz leichter Rüstung unternommen. Nun gebot er Hezilo, ihm behilflich zu sein, sich rasch zu waffnen. Er fuhr zuerst in den ärmellosen Unterwaffenrock, ihn über Haupt, Brust und Arme streifend, denn im Morgenlande trugen die Ritter, der Hitze wegen, nicht Unterkleid, Rüstung und hierüber Waffenrock, sondern diesen am Leib und auf diesem den Panzer. Darüber zog er dann den Panzer, mit Schuppen für die Arme und mit Schuppenhandschuhen, auf der Brust geschützt durch Kettenringe, die bis zum Gürtel reichten. Daran schlossen sich Ringschuppen in Maschen von den Hüften bis an die Knöchel. Hieran wurden geschnürt die starken Lederschuhe mit den langen Stachelsporen; das mächtige Hiebschwert ward mit der Schwertfessel locker um die Lenden gegürtet. Über das Harsenier, die Schuppenhaube, die Kopf und Hals, Schultern und Nacken schleierartig umzog, stülpte er den schweren Glockenhelm: die Gupfe oder Hirnhaube, die man zunächst über dem Haupt trug, hatte Friedmuth im heißen Morgenland abgelegt.

Nun führte Oswald das Streitroß vor: — zum Ritte nach dem Schlosse hatte das Reiseroß gedient — „Falka“ war ganz verdeckt von der „Cuvertiure“, einem Pferdekleid, das, mit eisernen Ringen verstärkt, an dem ledernen, im Rücken hoch erhöhten Sattel festgeschnürt, hinten viel

länger als vorn, die Brust ganz frei lassend, das Tier zu beiden Seiten umwogte.

Friedmuth schwang sich in voller Rüstung in den Sattel und ließ sich nun den langen Schmalschild reichen, der, wie sein Helmdach, die drei goldnen Sterne im blauen Felde zeigte: er warf ihn vorläufig an der Schildfessel auf den Rücken. Dann ergriff er die mächtige Lanze, diese zehn Fuß lange Stoßwaffe mit der blattförmigen, zweischneidigen, halbfußlangen Spitze.

„Vorwärts!" befahl er. — —

Die Sonne war nun gesunken: es ward sehr rasch dunkel. Während Friedmuth, gefolgt von Hezilo, an der Spitze seiner Inn- und Etschthaler aus dem Lager sprengte, tummelten, die Lanzen schief über den Rücken geschnürt, zwei Führer der Wüstenreiter die windschnellen Rosse wie im Spiele hinter der Reihe der Ihrigen hin und her. „Du hast," fragte der ältere, „doch selbst nachgesehen? Es ist doch tief genug gegraben?"

„Du weißt, Oheim Emid, wir fangen in unserer Heimat in solchen Gruben den Löwen. Nicht der König der Wüste vermöchte von der Sohle des Trichters im Sprung den Rand zu erreichen."

„Und das Gestrüpp?"

„Nicht meinen leichtfüßigen Berber würde es tragen, geschweige das plumpe, gepanzerte Roß des gepanzerten Franken."

„Gut! Bei Allah — wir müssen ihn haben: — er allein hat uns den ganzen Plan des Überfalls verdorben. Er ist wohl einer der allervornehmsten der Franken. Für ihn wird der Kaiser willig meinen Bruder, deinen Vater, freigeben. Habt acht! Da ist er schon."

Friedmuth hatte nun seine weichenden Vorposten erreicht. Sowie diese den geliebten Führer gewahrten und

die Verstärkung, die er ihnen zuführte, hielten sie Stand und sprengten unter dem Kriegsruf: „Christus der Herr!“ mutig wieder gegen die Feinde vor. Sofort prallten diese, ihre leichten Rosse herumreißend, zurück, im Fliehen nochmals ihre Bogen abschießend. Neben Friedmuth stürzte, einen Pfeil in der Stirn, einer seiner Etschthaler Vögtlinge, der Zeidler von Hafling. —

„Wartet! Steht doch, ihr feigen Heiden!“ rief der Ritter in der Lingua franca. Es trieb ihn das Herz, den Schmerz um Frau Wulfheid und allerlei Gedanken in grimmen Stößen loszuwerden. Heftig spornte er das Roß: schon jagte er durch die Reihe der Vorposten hindurch, weit den Seinigen voran. „Halt, lieber Herr, halt! Nicht allein soweit vor,“ warnte eine Stimme. Es war Hezilo, der einzige, dessen Roß zu folgen vermochte. Aber Friedmuth war zornig: er hörte nicht den Ruf des Treuen: er sah zwei feindliche Führer — die reich in Gold strahlenden Waffen, die hohen weißen Straußenfedern über dem beturbanten Schuppenhelm machten sie kenntlich, — die, ungleich ihren fliehenden Scharen, ihn ruhig erwarteten. Sie hoben die Wurfspeere und ritten im tänzelnden Trabe langsam gegen ihn vor. Friedmuth deckte sich mit dem schmalen Schild, ihn zum Halse hinaufzuckend, legte den Speer ein, nicht in der Höhe der Hüften ihn fällend, sondern zu besonders gefährlichem Stoße, bis dicht unter die Achselhöhe ihn hebend, um den Feind recht hoch oben zu treffen und so desto leichter aus dem Sattel zu stürzen; er hob sich in den Bügeln und sprengte mit der vollen Wucht des starken Rosses gegen jene an, froh des Zusammenstoßes.

Aber pfeilschnell wandten beide die Pferde herum und flohen: nach rechts ausbiegend, nicht ihrem links enteilenden Häuflein folgend. Grimmig setzte der Ritter nach.

Er sah gerade vor sich, zwischen den Ohren des Pferdes durchblickend: auf der Erde lag ein Haufen dürrer Palmzweige oder anderen Gestrüppes, die Dunkelheit ließ den Erdboden kaum mehr erkennen: die beiden Flüchtlinge bogen links und rechts um die kreisähnliche Anschwellung, jenseits derselben wieder zusammentreffend. Friedmuth trieb den keuchenden Hengst gradaus: da, sowie dessen Vorderhuf auf die Palmzweige schlug, stürzte das Tier kopfüber nach vorn in eine tiefe Grube: — krachend flogen Splitter und wirbelnd dürre Halme empor. — Hezilo sah seinen Herrn plötzlich verschwinden. Mit bangem Angstschrei jagte er gegen die Grube heran.

Plötzlich war er von sechs Reitern umringt: die beiden Führer hatten mit laut gellendem Ruf die verstellte Flucht der Ihrigen gehemmt: eine Schnur flog um seinen Hals, eine Bleikugel schlug an seine Schläfe, unterhalb der Schuppenhaube: er fühlte noch, wie er vom Pferde gerissen und quer über einen Sattel geworfen ward. Dann schwanden ihm die Sinne. Sofort stoben die Saracenen wieder davon, in die Wüste hinein.

Als die Deutschen die Stelle erreichten, wo sie Friedmuth und Hezilo hatten verschwinden sehen, trafen sie nur Hezilos Pferd, dessen Sattelgurt zerschnitten war; die Sturmhaube und der Sattel lagen neben dem Tier auf dem Sand: es schnupperte mit weitgeöffneten Nüstern nach Südosten. Sie eilten weiter vor, nach rechts: der alte Oswald zuerst entdeckte eine tiefe trichterförmige Grube, über welche Palmzweige und Gesträuch gebreitet lagen. Ohne Besinnen stieg er ab und sprang hinein: da lag der treue Hengst mit gebrochenem Genick, den ganzen Boden der nach unten schmaler werdenden Grube füllend: darüber der zerbrochene Speer des Ritters und sein aus dem Mundloch der Scheide geglittenes langes Schwert: die Spitze fehlte: — der Rest

der Klinge war ganz blutig. Von dem Rande der Grube nach Südosten zog sich eine sehr starke Blutspur zwischen den Huftritten zweier arabischer Rosse hin: Oswald und die Reiter folgten der Spur, bis die volle Dunkelheit der Nacht sie nicht mehr erkennen ließ. Dann kehrten sie in das des Führers verwaiste Lager zurück, tieftraurig bis ins Herz hinein. Denn Friedmuth hatten alle lieb gehabt.

Zweites Buch.

Hezilos und Göppeles Abenteuer.

Erstes Kapitel.

Zwei Jahre waren ins Land gegangen, seit Herr Friedmuth und sein getreuer Hezilo verschwunden waren aus den Augen der Ihrigen. Längst waren der Kaiser und sein Heer aus dem Morgenlande zurückgekehrt.

Da ging an einem wunderschönen Sommerabend in dem wunderschönen Thal, „das Etsch und Passer, zwei Silbergürteln gleich, umhegen," im Thale von Meran, die Sonne so herrlich zu Golde, wie es vor anderen jener gesegneten Landschaft lieblich Eigen ist.

Zauberhafte Farbentöne hatten von der sinkenden Glanzscheibe aus oder um sie her den Himmel, die Berge, die üppigen Mittelhöhen der Hügelgelände, die beiden Flüsse und deren Thalgrund erfüllt: vom wärmsten Gold, durch glühendes Rot bis ins immer noch stark rot durchwärmte Violett.

Der Wiederschein im Osten, zumal im Südosten, wo die Mendola, wie von Sehnsucht gezogen, gen Italien hinabneigt, erfüllte den ganzen Himmel mit prachtvoll leuchtender, lodernder Glut.

Auf der Höhe im Osten von Meran, wo dermalen

Schloß und Gehöft Goyen zwischen Schänna im Norden und der Fragsburg im Süden ragen, standen damals ein paar niedrige, strohbedeckte Bauerhütten. Sie waren samt dem zugehörigen Wein-, Acker- und Wiesenland dem Bistum Chur zu eigen und an Hintersässige ausgeliehen, die zwar persönlich frei, — nicht leibeigne Knechte und Mägde — aber doch „Vögtlinge" des Bistums und von dem Bischof und dessen Vogt streng abhängige Leute waren. „Ze Goyen" hieß damals die Siedelung: — nicht viel anders schon in den Tagen, da Ostgoten auf dem nahen Iffingerberg lebten: denn bereits zur Römerzeit krönte jenen wunderbar schönen Hügel eine »villa Gajana«: und die Winzer, die dem Rebgarten Halt und Stütze aufbauten aus allerlei zerbröckeltem Gestein und Mauerwerk, das in großen Mengen den Boden auf der Krone der Höhe bedeckte, ahnten nicht, daß sie die Ziegel altrömischer Grundmauern und Hypokausten übereinanderschichteten.

Vor der kleineren dieser Bauerhütten stand oder lehnte an einer solchen niedrigen Weinbergmauer, welche ihr nur bis unter die Brust reichte, ein junges Mädchen von fast noch kindlicher Gestalt. Den Rücken dem Hause zugekehrt, schaute die Kleine, über die Mauer gebeugt, eifrig der sinkenden Sonne nach: sie hatte die beiden Ellbogen, die nackt aus den Kurzärmeln des dunkelbraunen Wollhemdes ragten, auf die obersten Steinplatten des Gemäuers gestützt und das Kinn auf die beiden umschließenden Hände gelehnt: zwei dicke, breitgeflochtene gelbe Zöpfe fielen über den zierlichen Nacken, das grüne, rotgeränderte Mieder und das Hemd, das unterhalb des Mieders wieder hervorkam und bis auf die Knöchel der bloßen Füße reichte. So tief versunken war die Jungfrau in ihr Sinnen und Ausschauen, daß sie es gar nicht merkte, wie die zutraulichen kleinen Eidechsen, die alles Gestein jener sonnigen Gehänge

beleben, auf der breiten, noch ganz sonnenwarmen Mauerbrüstung dicht an ihren Armen vorüberhuschten. Lange, lange blickte sie so regungslos, sprachlos vor sich hin — in die rotgoldene Pracht des Abendgewölks. Endlich seufzte sie tief auf: „O Frau Sonne, liebe Herrin! Bring' ihn mir wieder! Dir hab' ich ihn befohlen, dir, der heiligen Katharina und zumal der heiligen Gertraud. Denn an deren Tag und unter deren Geleit zog er einst davon — da hinab — — gerade dorthin! Noch seh' ich ihn, wie er da um die Ecke des Weinbergs bog! Noch einmal sah er um und winkte grüßend mit der Hand: — und verschwunden blieb er von Stund an für so viele, viele Tage! Und habe doch jeden Morgen und jeden Abend gebetet auf den Knieen 'zu Sankt Gertraud, die ganz besonders in Schlacht und Kampf den Männern beispringt; und habe das Steinbild der heiligen Jungfrau mit Kränzen geschmückt und mit Sträußen, so lange es Blumen gab. Und wann es keine mehr gab, mit den schönsten Schnüren von roten Vogelbeeren. Und alles umsonst! Und andere, sogar solche, die viel später fortgezogen sind als Herr Friedmuth und Hezilo, sind schon lange wieder zurück: der Ferge von Lana und der Hübner von der Töll! Ach und von Herrn Friedmuth und von Hezilo keine Spur, keine Kunde!" Die Kleine sah nun die hellsten Sonnengluten wie gedämpft: denn Thränen traten ihr in die blauen Augen und liefen langsam, langsam über die runden blühenden Wangen des Kindergesichts.

Zweites Kapitel.

„Trinele!“ rief da eine Männerstimme von der Thüre des Hüttleins her. — „Gleich, Vater!“ antwortete sie, wischte sich rasch die Augen und sprang zurück an das Haus.

Da stand auf der Schwelle ein alter Mann, hochgewachsen, mit den edeln Zügen, dem langgestreckten Antlitz, dem tiefernsten Ausdruck, der so vielen Bauern des Burggrafenamtes Tirol, in scharfem Gegensatz zu der bajuvarischen Bevölkerung der Nachbarthäler, eignet: vielleicht ein Erbteil der Ostgoten, die, nach dem Fall des Heldenkönigs Teja in der Mordschlacht am Vesuv, gemäß Vertrag mit Narses freien Abzug über die Alpen „zu andern Barbaren“ sich ausbedungen und ausgeführt haben. Wie er so da stand, von der Abendsonne beleuchtet, die hochragende Gestalt vom Alter nicht gebeugt, barköpfig, das edelgeformte Haupt umrahmt von glänzend weißem Haare, das er in schlichten Strähnen herabfallen ließ, als seiner Freiheit Zeichen, ungeschoren, nur über der halben Stirn wagrecht geschnitten, die Brust nicht ganz verdeckt von dem groben braunen Wollrock, der die Kniee nicht erreichte und durch einen schmalen Gurt von Bocksleder um die Hüften zusammengehalten ward, während enge Hosen von gleichem Stoff ihm bis an die Kniee reichten, schien er, die blitzende Sense, einem Speere vergleichbar, über die linke Schulter gelehnt, die Rechte nach seinem Kinde ausgestreckt, wie aus alter Reckenzeit übriggeblieben.

„Da! Setze dich zu mir,“ sprach er nun, die Sense ablegend; und mit der mächtigen, von schwerer Arbeit gehärteten Handfläche ihr Haupt und Haar streichelnd, zog

er sie zu sich nieder auf die Holzbank, welche, wie um die Süd- und Ostwand, auch um die Westseite des Häusleins gezimmert war. „Ich habe dir die Abendmilch und das Speltbrot mit herausgenommen — sieh hier, auf dem Steine —, da du wieder nicht auf das Meierglöcklein achtetest, das die Knechte und Mägde von der Arbeit zu dem Rundtisch rief. Du hast wieder einmal deinem Buben nachgesehen — nachgesonnen — nachgeweint! Nein? Ja, die Augen sind jetzt wohl trocken! Aber da — das Hemd links und rechts vom Kinn, — das ist ja noch naß." „O Vater!" rief die Kleine, stellte hastig den Napf Milch nieder, den sie hatte zum Munde führen wollen, und warf sich, laut aufschluchzend, an des Alten Brust. — „Nun, nun, er wird wohl noch leben, dein weißköpfiger Bub." — „Ach, ich glaub's kaum mehr! Denk' doch nur, was da alles auf solcher Fahrt einen braven Christenmenschen treffen kann. Es ist ja grausam, was die Männer erzählen, die drüben gewesen über dem großen, großen Wasser." „Und — trotz allem — glücklich heimgekommen sind, dank den Heiligen. Wird wohl leicht auch ein weniges Gelogenes darunter sein," meinte der Alte, gutmütig tröstend. — „O Vater, nein! So schlecht ist doch kein Christenmensch, daß er das achte Gebot verletzt, gerade wann er vom heiligen Land erzählt." — „Weiß nicht! Ich kenne einen, der könnte wohl auch darüber aufschneiden, daß die Bänke krachen." — „Den von Boblingen, den Böppele, meinst du," und sie mußte ein wenig lächeln mitten unter ihren Thränen. „Ja der! Aber so einen Schwänkemacher läßt der liebe Gott nicht zweimal herumlaufen auf dem Erdboden. Und weißt du denn nicht mehr, wie der Ferg von Lana erzählt hat, daß schon in Welschland drüben, wo sie sich einschiffen, oft so giftige Fieberluft weht, daß gar viele erkranken und sterben, bevor sie nur das Schiff

besteigen? Dann die Stürme auf der Meerfahrt — Wellen, hoch wie Kirchenmauern! — und in den Wassern, den abgrundtiefen, Haifische, die den Schiffen, fraßgierig, folgen. Und verborgene Klippen! Und Seeräuber! Und sind die frommen Pilger dem allem entgangen, dann drüben die furchtbare, lange, lange Wüste, wo es nichts giebt als Sand und einen bösen Wind, der den Sand haushoch aufschüttet, Roß und Reiter und Lagerzelt begrabend. Und die grimmen Heiden auf ihren pfeilschnellen Rossen mit vergifteten Pfeilen! Und Schlangen giebt es auch! Und . . .—" — „Schöne Weiber, Trinelein, viel schönere als eine Bauerstochter an der Etsch." „Nun, die thun aber nichts!" sagte die Kleine ganz unbefangen. „Die fechten doch nicht mit? Wie die Bergriesinnen thun werden, nach der alten Weissagung, wann der Antichrist gegen Elias streiten wird im Rosengarten König Laurins zu Algund und wann die Welt in Feuer aufgeht an dem jüngsten Tage. Was schaden die Heidinnen dem Hezilo?" — „Dem Hezilo nicht: — aber vielleicht dir, Trinelein." Mit großen Augen sah ihn das Kind an: „Mir — hier? — In Goyen? Der Zauber müßte weit fliegen! Und wie wissen denn die Heidinnen, daß ich lebe? Und was hätt' ich ihnen zuleide gethan, daß sie mich verzaubern möchten?" Da sprach der Alte wehmütig: „Du könntest einem das Herz springen machen vor Harm! — Wenn es wahr wäre . . .! —" Und er senkte das Haupt auf die Brust. „Wenn was wahr wäre?" forschte die Kleine, hastig aufspringend. „Vater, was soll wahr sein? Du weißt etwas — o Jungfrau Maria! — du weißt was von ihm und willst mir's nicht sagen! Er ist tot? Er ist gefallen? — Oh, ich bitte dich, sag's mir! Sag's — mit aufgehobnen Händen bitt' ich dich!"

Und sie warf sich vor ihm nieder auf die Kniee und

hob die beiden Hände mit fest ineinandergeschlungenen Fingern zu ihm empor. „Nicht tot! Nicht gefallen," beschwichtigte der Alte und hob sie sanft vom Boden auf. „Bei Sankt Johannes dem Täufer, meinem Schutzpatron im Leben und bei dem Gerichte Gottes." — Da beruhigte sich, bei solcher Beteuerung, das Mädchen. — „O weil er nur lebt! Nun, was aber denn sonst? Verwundet? — Krank! — Im Haus der frommen Ritter?" Der Alte schüttelte den Kopf. „Ganz gesund und frisch ist er!" — „Warum kommt er dann nicht heim? Wie die andern alle: — der Kaiser soll doch schon lange wieder zurück sein." — „Aber Herr Friedmuth fehlt. Und niemand glaubt, daß er noch lebe, — sagt der Böppele." „Hast du den Böppele gesprochen? — Der war ja auch in des Kaisers Heer! Hat der meinen Buben gesehen?" — „So rasch kann ich nicht hören, — geschweige antworten — wie du fragen kannst! Also: alles der Reihe nach. Ja, der Böppele ist zurück. Ich hab' ihn nicht gesehen: — aber der Gevatter, der Thorwart von Meran." — „Der Zingilo? Wo? Wann, Vater?" — „Gestern Abend. Da ist der Böppele mit einem Geleitbrief des Rates von Bozen und vier Saumrossen mit Wein durch Meran gekommen —" — „Und der hat meinen Hezilo gesehen? Gesund und unverwundet?" — „Ganz frisch und gesund: aber —" — „Nun, aber?" „So halb und halb — gefangen!" „O barmherziger Heiland," schrie das Mädchen und fuhr mit beiden Händen in ihr Haar. „Gefangen von den Heiden! Ach und sie sollen die Gefangnen lebendig begraben, oder von ihren Rossen zerreißen lassen, oder — o ihr Heiligen! Mein armer Bub!" „Schrei nicht so wüst! Deinem Buben geht es ganz gut. Viel besser, viel lustiger als dir: — und mir," fügte er seufzend, leiser, bei, „der ich ihr das beibringen soll. — Er ist nicht so recht gefangen wie andre —

kriegsgefangen. Er, — er kann nur nicht fort." — „Warum? wer hält ihn, wenn nicht Zwang?" — „Die stärkste Zwingerin, wie Herr Walther sagt: die Minne." — „Die Minne? Die Liebe — unsern Hezilo — meinen Hezilo? Die Liebe hält ihn? Nein, herführen wird sie ihn, auf Flügeln, rasch wie die Schwalbe, zu mir." — „Ja, — wenn er aber — eine andre liebt?" Da richtete sich das junge Mädchen hoch empor, sah ihrem Vater, leuchtenden Blickes, in die Augen und rief: „Das ist nicht wahr!" — „Ich glaub's auch nicht von dem Buben." „Es ist nicht möglich, sag' ich dir!" wiederholte fast drohend die Tochter: — das Kindliche ihres Wesens war nun ganz gewichen. „Wer hat's gesagt?" — „Der Böppele!" — „Der Böppele lügt!" — „Ja, ja! Oft lügt er schon. Aber manchmal sagt er doch auch die Wahrheit. Und diesmal . . .—" — „Wem hat er es gesagt?" — „Dem Thorwart, dem Gevatter. Und den hab' ich jetzt gerade gesprochen. Er kam herauf, nach seinem Rebgarten zu sehen an der Naif. — Ich traf ihn dort: ich mähte unsern Grummet an dem Naifenbühl." — „O Vater — Vater — erzähl' es — o jedes Wort! — aber genau: so wie man das Vaterunser sagen muß." — „Der Böppele ist über Nacht geblieben in Meran, hat bei dem Thorwart selbst seine Weinrosse eingestellt. — Er ist nämlich wieder, wie vor Jahren, Weinschenkwirt zu Boblingen im Schwabenland geworden. — Und hat dem Gevatter viel erzählt von allem, was er gesehen, erlebt, und ausgestanden. Das meiste, meint der Zingilo, war gelogen und übertrieben. Aber als der Wackere ihn fragte, ob er nichts von Hezilo und vom Fragsburger erfahren habe, oder von Herrn Walther, da sagte er: Herrn Walther habe er vor kurzem in Brixen gesprochen." — „Dank den Heiligen! So lebt er, der brave, liebe, kluge, frohe Herr? Aber Hezilo . . . ? —"

„Vom Fragsburger hab' er nichts sagen wollen, trotz allem Drängen des Gevatters." — „Ja, ja: wegen der Geißelung, die einem auf der Fragsburg droht, wenn einer von dem Vogt berichtet, was man dort nicht gerne hört: — das ist ja weit und breit bekannt geworden. — Aber mein Hezilo?" — „Hezilo hat er im Morgenland gesehen, gesprochen: aber zuletzt als Sklaven — nein, Freigelassenen einer — Heidenprinzessin." „Freigelassen? — Dann käme er zu mir." — „Ja: — sie haben ihn freigelassen — nur unter einer Bedingung." — „Welcher Bedingung?" — „Daß er sie heiratet." Da erbleichte das Mädchen: — tief holte sie Atem: „Woher weiß das der üble Landfahrer?" forschte sie dann nach langem Schweigen. — „Auch er ward von Heiden aufgegriffen und in die gleiche Felsenburg gebracht, wo Hezilo — allein, ohne Herrn Friedmuth — festgehalten war. Auf Hezilos Fürsprache ward der Böppele freigegeben."

„Soviel gilt der gefangene Knabe bei der Heidin?" fragte Katharina und tiefe Trauer zog über ihr Antlitz. „Soviel!" — „Ja, sehr viel. Der Böppele durfte nicht viel mit ihm reden, — aus Argwohn der Heiden, er möchte mit Hezilo die Flucht planen. Denn die junge Fürstin hat gedroht, alle Wächter zu kreuzigen, falls sie ihren Liebling entspringen ließen." — „Ihren — Liebling!" — „Ja Und Hezilo trug die allerschönsten, reichsten Kleider der Heiden: Kopftücher von Seide und weite Hosen, fast wie Weiberröcke, und spitze weiche goldgestickte Schuhe. Und er aß von goldnen Schalen. Und sechs Mohrenknaben dienten ihm. Und die Prinzessin hatte ihm erbeuteten Wein bringen lassen, — teuren Wein! — er gab Böppele davon — und die Heidin schenkte selbst den Becher ein und kredenzte ihn dem Buben."

„Ist sie schön, diese Prinzessin?" fragte Katharina.

Glut schoß ihr in die Wangen. „Ja, danach hab' ich wirklich nicht gefragt! Und so weit wäre ja alles ganz gut bestellt für den Buben: und wir, die wir ihn lieb haben, wir müssen uns freuen über all das!" — „Freuen? Müssen uns freuen?" — „Nun freilich. Er lebt, er ist gesund, er ist heil! — Was hättest du vor einer kleinen Weile darum gegeben, hättest du das von ihm gewußt?" — „O Vater, du hast recht! — Ich bin — ich war so undankbar! — Ich war — ich dachte nur an mich, nicht an ihn. O das war schlecht von mir!" — „Ja, das heißt: damals — vor vielen, vielen Monaten — lebte er gesund und frisch. Jedoch ... —" — „Nun — was später?" — „Als der Böppele entlassen ward, da sagte ihm einer der Wächter, ein zum Heidentum übergetretener Welscher .. —" — „Giebt's das auch?" — „O ja, das giebt's. Der sagte, unser Hezilo —" „Nun?" — „Der Vater der Prinzessin, der in allem seines Kindes Willen thue, habe gar nichts gegen die Heirat. Aber da sei von dem obersten Kaiser der Heiden ein harter Befehl ergangen, — gegen alle Gefangenen — weil die Tempelritter einen Waffenfrieden sehr schnöde gebrochen." — „Heilige Katharina! Welch' ein Befehl?" — „Der Fürst habe Botschaft an seine Tochter geschickt, — denn er war nicht mehr in der Burg — wenn Hezilo nicht in drei Tagen sein Eidam sei — bis dahin hatte sich der Wackere immer standhaft geweigert ... —" „Siehst du, Vater, — ich hab' es gewußt!" rief sie mit lachenden Augen. „Dann?" — „Dann müss' er ihn eben, wie alle Gefangenen, — köpfen lassen." Da stürzte das Mädchen laut aufschreiend auf den Vater und rief: „Ach um Gott! — Aber er hat sie doch ohne Zweifel geheiratet? O ja? Ja? Doch gewiß? Ich bitte dich: sag' doch ja. Er hat's doch gethan?"

„Kind," klagte der Alte, „wie soll ich's wissen? Der

Böppele ward aus der Burg geführt, ohne unsern Buben vorher noch einmal sprechen zu können. Das war das letzte, war alles, was er wußte." — „O Vater, Vater, sage, sage du mir! Du bist so alt, so erfahren, — du kennst den Hezilo, — meinst du nicht, er hat's doch gethan? O sage ja. Er mußte ja! Er mußte doch sein Leben retten! Gerade, wenn er mich lieb hat, hat er's doch gethan? Und ach Gott! Ich hab' ihn ja in alle diese Not, in die Gefangenschaft geführt! Nur weil er mich lieb hat, weil er mich thöricht Ding zum Weibe haben wollte, nur deshalb hat er ja das Kreuz genommen, das der Bischof zur Bedingung seiner Erlaubnis gemacht hat. Ich bin schuld, seine Liebe zu mir! O ich hoffe doch — ich bitte Gott — Gott! laß ihn nur sein Leben retten! Und müßt' er hundert andere freien. O nur er nicht sterben! —"

Da brach sie vor dem Alten zusammen, das Haupt in strömenden Thränen gegen seine Knie drückend; er richtete die halb Ohnmächtige auf und barg ihr Köpfchen an der Brust. „O mein Kind! Mein gutes Kind! Ja, du liebst ihn, den Buben. Aber auch er hat die wahre Liebe und Treue zu dir — und ich fürchte sehr . . . —" — „Was fürchtet Ihr? Wann ich komm', weicht die Furcht," fragte da von der Hausthür her eine tiefe Stimme fröhlich. Der Alte wandte sich. — „O! Ihr, Böppele! Ihr waret ja, sagte der Gevatter, schon bei Sonnenaufgang fort aus Meran gegen das Innthal zu hinauf." — „Ja, bin aber nicht gar weit gekommen. Schon bei Glurns kehrte ich um." — „Weshalb?" — „Ich — ich hatte was vergessen." — „Hei, was?" — „Einen Botenlohn." — „Wo habt Ihr den zu zahlen: oder eher wohl — zu holen?" — „Wo? Ei, hier auf Goyen: — bei Euch. —" — „Wofür? Für jene böse, böse Nachricht? Ihr seht,

was sie angerichtet hat in meinem Kind." — „Ach so! — Nun, was fürchtet Ihr denn?" — „Ich fürchte, der wackre Bub', er hat — wie ich ihn kenne — die Heidin nicht genommen." — „Da kennt Ihr ihn recht. Er hat sie nicht genommen." „So ist er tot?" schrie Katharina, sich aufrichtend. — „Bewahre Gott und Sankt Sebastian! Er ist ganz hechtlebendig." — „Habt Ihr ihn gesehen?" — „Jawohl." — „Wann? Wann?" — „Heute." — „Wo? Wo ist er? Um Gott?" „Da ist er, Trinele! in deinen Armen!" So rief eine jubelnde Stimme, und aus der Thüre, an den beiden Männern vorbei, sprang ein schlanker Bursch auf die Kleine zu. „Hezilo!" rief diese und fiel an seine Brust.

Drittes Kapitel.

In der „Stuben", dem Raum, der, neben ein paar kleinen Verschlägen und dem Stall, das ganze Erdgeschoß des Bauernhauses in Anspruch nahm, war der Kienspan, in eiserner Öse über dem Herd aufgesteckt, schon mehr als einmal erneut worden und immer noch mußte Hezilo erzählen.

Der breite Herd war eingerahmt von schönem weißem Marmor: vor vielen Menschenaltern hatte man ihn ausgehoben aus dem Schutt und Steingerölle der alten Villa Gajana und mit seinen Bruchstücken umrandete man die Herdplatte von rotem Porphyr, der hier überall zu Tage steht. Auf der einen Seite des Herdes, auf der Herdbank, saß, den Rücken an die Wand gelehnt, Isso, der Innerhofer von Goyen: auf der anderen Seite, Hand in

Hand geschmiegt, das junge Paar auf einer breiten Eichentruhe, und dem Herd gegenüber auf einem niedern Schemel mit Rückenlehne der, den sie den Böppele nannten. Katharina ließ kein Auge von dem Geliebten und strich ihm manchmal mit der Hand über Haar und Wange, wie um zu prüfen, ob er auch wirklich leibhaft sei und nicht ein Traumgebild.

„Und so habt ihr denn alles gehört," schloß Hezilo und holte Atem, „bis zu dem Tage, da ich meinen armen Herrn mitsamt dem Roß plötzlich verschwinden sah vor meinen Augen, als habe sich die Erde aufgethan und ihn verschlungen. Aber jetzt," und er hob die irdene Schale, die vor ihm stand auf dem Marmor, — „jetzt noch einen Weidling Milch! Das viele Reden macht trocken: — mir wird's in der Kehle wie in der Wüste." Voll innigsten Mitleids sprang die Kleine auf — sie meinte, er könnte ihr plötzlich sterben! — und wollte nach der Milchkammer eilen. Aber der Böppele haschte sie flugs am Zopfe, da sie an ihm vorbei wollte, und zog sie sanft zurück: „Halt, junge Braut! Des weißen Geschlapps ist's nun genug. Seit ich ein Säugling war, hab' ich nicht soviel Milch getrunken, wie heute abend! — Was der Bub' bisher erzählt hat, das hab' ich alles schon gewußt. Oder mir denken können. Denn es ist doch fast immer dasselbe. Der eine kriegt das Fieber schon bei Rom, der andere in Neapel, der eine kriegt die Seekrankheit gleich, der andere kriegt sie bei Cypern, der eine frißt in der Wüste vor Hunger Heuschrecken: — giebt gar nicht viele, schmecken so übel nicht: nur hüpfen und fliegen sie viel gewaltiger als die um Boblingen und sind schwerer zu fangen, zumal in langen Mönchskutten . . . —" „Habt Ihr die je getragen?" fragte das Mädchen ehrerbietig. Der andere nickte sehr ernsthaft. „Dann müßtet Ihr sie immer

tragen," mahnte der Alte. „Das Gelübde bindet bis in den Tod."

Hezilo schwieg. Er lachte nur in seinen schönen blonden Flaumbart, der ihm in diesen Jahren stattlich gewachsen war. Viel größer sah er aus, als da wir ihn kennen lernten. Das dunkle Braun des Antlitzes stand ihm gut. „Schon recht, schon recht!" beschwichtigte der Böppele. „Wenn Ihr es so meint beim Anlegen: — wenn Ihr es nicht für ewig meint: — dann eben nicht. Aber was Mönchsgelübde! — Das ist abgethan! Dank dem heiligen Urban, dem besten aller Heiligen." „Ausgenommen Sankt Johann der Täufer," sprach der Bauer ernsthaft. — „Der taufte mit Wasser, — Sankt Urban tauft mit Wein. Hujado, meint Ihr, man ist umsonst Weinwirt in Boblingen? Als ich den da plötzlich auf der Straße traf oberhalb Glurns, diesen Buben, der uns wiedergekehrt ist, wie Daniel aus der Bärengrube," — Katharina zog Hezilo an sich, — „oder wie die sieben Männer aus dem feurigen Backofen . . . —"

„Es waren nur drei," meinte Hezilo. Aber Katharina war noch mehr gerührt und lehnte das Köpfchen an seine Schulter. „Oder vielmehr wie der, der mit Zurücklassung seines Mantels der Frau Potiphar entsprang: der heilige Joseph, Christi Nährvater." „Hör' auf!" lachte der Bauer, „das war ja ein ganz anderer Joseph." „So?" fragte der aus Boblingen gedehnt. „Nun das ist gleich. Dann war es ein anderer!" „Und das muß ich dir wehren, bei Drohung harter Schläge, daß du die Jungfrau, die viel reine, edle, hochgemute, die mich gerettet hat, mit jenem Buhlweib vergleichst!" und heftig schlug der Jüngling die Faust auf den Marmorsims. Da schaute ihm das Trinele tief, scharf, sorglich fragend ins Gesicht. Aber er merkte es nicht. — „Nun, bei Sankt Sebastian! Ich will

sie nicht schmähen, die Heidenfürstin. Sie ist . . . — —" „Sagt, ist sie schön?" forschte da rasch eine Frage. So scharf war der Ton, daß Hezilo rasch umsah. Gespannt waren des Mädchens Augen auf Böppele gerichtet. — „O — ja, — recht — angenehm so zum Anschauen. Ein wenig — bräunlich, wie dunkles Bocksleder . . . —" „Aber Augen — wie — wie ein Reh!" rief Hezilo. — „Und wie alt war sie? Sag's, braver Böppele!" — „Nun, recht schön jung, — so wie Ihr! Aber jetzt hab' ich genug, des Geredes und des Gefragtwerdens. Durst hab' ich! Nein, nicht Milch! Als ich den Heimgekehrten auf einmal traf bei Glurns — um die Felsecke bog er: — auf einmal hielt er da vor mir auf seinem Rößlein." „Und wie geschah das? Wo kamst du her des Weges?" fragte der Bauer. „Boblingen ist doch weit von der Etsch?"

„Jawohl, aber ich fahre immer gern zu Weinkäufen in die Rebgärten zu Trient und Bozen, um die Zeit, wann sie dort billig verkaufen. Und warum? Nur aus Liebe zu meinen Boblingern. Denn je billiger ich einkaufe, — desto weniger brauche ich draufzuschlagen. Und es reist sich auch sicherer in Gesellschaft, zumal der Kirchenleute, die ihre Schutzheiligen und die Furcht vor dem geistlichen Recht beschirmen, wie Vogelscheuchen. So weiß ich es immer so zu richten, daß ich von Trient und Bozen eine Strecke weit reise mit den zehn Fudern Wein von Bozen, drei Säumen Öl und hundert Ochsen und Schweinen zusammen, die das Bistum Trient als Vogtherrschaft jährlich der Muttergottes zu Kloster Sonnenburg auf den Schos — wollte sagen auf den Altar — legt, schon seit mehr als zweihundert Jahren. Bischof Hartwich hat's gestiftet. So that ich auch diesmal und zog mit ihnen von Trient bis Bozen: erst nordwärts von Bozen wandten sich jene gen Aufgang, ich gen Niedergang, und traf so

auf diesen Buben, der vom Wormser Joch daher kam. Bub', sagte ich, ich kehr' mit dir um, — doch that ich's nicht um Botenlohn, wie ich dem Gotzenbauer vormachte; nein, um mich mit euch, mit ihm und ihr zu freuen. Dank' ich ihm doch das Leben. Und hab' ich auch die Weinrosse eingestellt in Glurns: — ein wacker Lägel vom allerbesten Bozner hab' ich mit zurückgebracht. — Das ist mein Hochzeitsdank! Aber antrinken können wir's schon heut'!" Damit ergriff er den großen, thönernen Wasserkrug, der auf der Erde stand, goß sorgfältig, sehr sorgfältig die Neige, die darin stand, aus, eilte in den Stall und kam bald wieder, den Krug, roten Weines voll, Hezilo darreichend. „Nun trinke und gieb den anderen und erzähle weiter."

Als die Männer herzhaft getrunken hatten und die Kleine genippt, hob Hezilo, sich den Bart wischend, an: „Uf! Um diesen Trunk, Böppele, verzeiht dir unser Herrgott siebzig Lügen. — Also! — Da ich, nachdem ich vom Gaul gerissen worden, meiner Sinne wieder mächtig ward, merkte ich, daß ich vor einem Heiden quer über dem Sattel lag, der mich mit einer Schlinge an seines Rosses Hals gebunden hatte. Wir meinen, wir ‚reiten' im Abendland. Meinetwegen: — aber was ich jetzt mitmachte, das war nicht Reiten — das war Fliegen! Mir schwanden aufs neue die Sinne — ich glaube: vor Schwindel. Auf einmal erwachte ich: — von dem jähen Aufhören der sausenden Bewegung. Ich sah um mich: Fackeln glänzten durch die Nacht, andere Heiden — zu Fuß — nahmen uns in Empfang: — wir hielten am Fuß eines steilen Felsens. Die Reiter sprangen ab, man band mich von dem Gaul los und schob mich, — nicht ohne einiges puffen und knuffen . . . —" „Diese Unmenschen!" seufzte Katharina. „Einen schmalen, in den Fels gehauenen Steig

hinauf — hoch — sehr hoch. Plötzlich klaffte auf, was ich für eine Spalte im schmalen Fels gehalten hatte: es war ein Burgthor: — noch ein Puff von hinten und ich war drinnen. Der Führer der Reiter — ich erfuhr später: es war der Burgherr und Esmas Vater — winkte einen der Burgwächter heran — es war ein ‚Renegat‘, wie sie's nennen, ein Welscher aus Amalfi, der bei einem früheren Kreuzzug den Hunger bei den Christen nicht mehr ausgehalten hatte und zu den Heiden übergelaufen war. Constantino hieß er. Der sprach arabisch und sprach Frankistan, welsch und auch ein wenig deutsch und der diente uns als Dolmetsch. Er erklärte mir die Befehle des Burgherrn: man werde mich hier gefangen halten, um mich gegen gefangene Heiden auszutauschen; ich sei auf seinen, des Burgherrn, Beuteteil gefallen. Auf mein ängstliches Fragen nach meinem Herrn erfuhr ich, gegen ihn sei, weil er der Heiden besten Plan vereitelt, der Anschlag gezielt gewesen. Aber was aus ihm geworden, wußten meine Gefangennehmer nicht, — sie seien auf der Flucht, verfolgt von den Unseren, sogleich von den anderen getrennt worden. Vielleicht auch wußten sie's, wollten's aber nicht sagen: doch meinten sie, selten komme einer bei dem Sturz in solche Trichtergrube oder Löwenfalle gut davon. Da grämte ich mich denn um den lieben, treuen, mildgütigen Vogt und um mein eigen Los. Und am bittersten um dich, Kleine! Und wie dir's das Herz abdrücken werde, wenn ich gar, gar nie mehr wiederkäme.“

Katharina griff rasch nach seiner Hand und strich ein paarmal darüber.

„Und obwohl sie mir nichts zuleide thaten, die Heiden, auch zu essen gaben sie mir — meine Lust am Essen war nicht groß, — war mir doch recht öd' und weh zu Mute. Sprechen konnte ich nur mit dem Constantino, der nicht

oft in der Burg war. Und so saß ich denn den ganzen langen, langen Tag auf dem Sande des viereckigen schmalen innern Hofes des kleinen Felskastells und schäftete Pfeile, — das war die Arbeit, welche sie mir zugeteilt hatten: gewaltige, fast armslange Geschosse: denn, ließ mir der Burgwart höhnisch verdeutschen, der kurzen Frankenpfeile schlucke er drei mit einem Becher Wasser. Weil ich aber den Sonnenbrand des Mittags nicht vertrug wie die Heiden — die ihre glattgeschornen Scheitel ohne jeden Schutz den sengenden Strahlen aussetzen — und den Wechsel der dann manchmal empfindlichen Kühle der Nacht, zimmerten sie mir in einer Ecke des Hofes einen Verschlag aus ein paar Brettern mit einem Schutzdach." — „Das haben dir die Heiden gethan? — Wohl nur die eine, — die: — deine Prinzessin?" — „Nein. Die wußte damals noch gar nichts von mir: sowenig wie ich von ihr — oder daß überhaupt ein Weib in der Felsenburg atmete. Die Heidenmänner haben's gethan — einfach aus Güte des Herzens, — weil sie sahen, wie ich litt, — einmal einen Sonnenstich hatte . . . —" „So gut können Heiden sein?" forschte der Bauer ganz erstaunt. — „Ja, so gut! Und daß ich das gelernt habe, daß es auch recht wackere Leute giebt unter den Ungläubigen, das ist nicht das Schlechteste, was ich herübergetragen habe über das große Wasser. Da saß ich denn gar trübselig und von Heimweh verzehrt in meinem Verschlag. Das Essen, ich ließ es stehen, — der Kummer würgte mir den Hals. Ich ward krank." — „O du armer Bub', und alles um mich."

Viertes Kapitel.

„Und ich wäre wohl bald gestorben vor Fieber und vor Verelendung. Da hat mich eins gerettet — eins allein! Das Leben zuerst und die Befreiung zuletzt: — Einem Ding — unter Gottes Hilfe — verdank' ich alles — ratet: was ist es?"

Alle schwiegen. Böppele meinte zuletzt schüchtern: „Hast sie recht angelogen, die guten Heiden?"

Aber Hezilo schüttelte den Kopf: „Kann gar nicht lügen! — Nun? Ihr ratet's nicht! Auch du nicht, Kleine? Sollte mich fast kränken. Nun — wem sonst als meiner Singkunst: — meinem Pfeifenspiel!" Da sprang der Weinschenk von Boblingen auf und rief: „Hujo ho!" und abermals „Hujo ho! Du kannst es noch besser als — andere: das Schwänke ersinnen und das — nun halt, das freie Lügen."

Und auch der alte Iffo schaute mit seinen ernsthaften Augen fast ungläubig auf den Erzähler: nur Katharina, das anmutvolle Köpflein mit dem schwellenden Kinn auf beide geöffnete Hände ruhend und die beiden Ellbogen auf den Steintisch gestützt, sah ihm voll freudigen Vertrauens gläubig in die Augen. Der zuckte die Achseln und zog den Böppele wieder auf den Sitz zurück. „Lügen? Hab's immer noch nicht gelernt, sag' ich, obwohl ich von Glurns bis Meran mit dir gewandert bin. — Ich seh' schon, es wird eben kein Sänger in der eignen Heimat geehrt; zu den Heiden muß er gehen, in die Wüste, gerecht Gericht zu finden! Und es ist doch wahr!" rief er, gereizt auf den Tisch schlagend. „Verzürn' dich nicht, mein Hezilo — mein Herz," sprach das Mädchen, ihm die geballte Faust leise lösend, „ich hab' es immer gesagt: du

singst und pfeifst so arg schön." Etwas besänftigt fuhr der Sänger fort: „Wenn nur einer dabei gewesen wäre! Und hätt' es mit erlebt, nur der eine!" „Wer, Hezilo? Da trink," bat das Trinele, „und sei gut! Wer?" „Er, Herr Walther," rief der noch immer erbost. „Der mich gar nichts gelten lassen will." Er trank zornig einen großen Schluck und setzte den Becher heftig auf den Tisch, daß ein paar Tropfen übersprangen, — sorglich wischte sie das Trinele weg.

„'s ist wohl der Neid!" beschwichtigte die Liebende.

„Nun also — wie war's aber?" ermahnte der Alte. — „Da saß ich denn eines heißen Mittags in meinem Verschlag und dachte an euch beide, zum Sterben traurig. Das Herz that mir weh im Leibe. Und ich drückte die Hand darauf. Da griff ich auf etwas Hartes: meine Schwegelpfeife war's, die ich immer innerhalb des Wamses trug. Ich hatte ihrer ganz vergessen. Es war mir nicht ums Pfeifen und Singen gewesen. Aber jetzt — die Sehnsucht nach der Braut, nach der Heimat kam mir übermächtig, — jetzt zog ich das alte Ding hervor — und küßte es und die Augen wurden mir feucht . . . —"

Katharinas Augen wurden da mehr als feucht.

„Und setzte sie an den Mund und blies meine eigene — selbstgefundene — Weise darauf. Und die alten Töne schallten, die ich so oft hier, an dieser Stelle sitzend, geblasen." — „Ja, leider!" dachte der Alte; aber er sagte es nicht. „Da mußte ich laut aufschluchzen. Und das that mir wohl! Und darauf sang ich:

,O weh, wie ist so ferne
  Mein Lieb mir und mein Land!
O weh, wie stürb' ich gerne:
  Dann wär' mein Leid gewandt.'

Und darauf blies ich wieder, so stark ich konnte. Es ging nicht ganz so schön, wie sonst. Denn ein Rohr war zerknickt, das andere war ganz weggebrochen. Aber doch: diese meine Kunst hat mich gerettet!"

„Wie das?" fragte Böppele, immer noch staunend.

„Aufgerissen ward plötzlich die angelehnte Thür meines Verschlags und vor mir stand: — sie!" „Die Heidin?" fragte Katharina, ward sehr blaß und hob sich von der vorgebeugten Stellung ganz zurück auf ihren Sitz. — „Ja, Esma war es. Und neben ihr stand Constantino, der Rundliche, und winkte mir." „Wie sah sie aus?" fragte das Trinelein gespannten Blickes. — „Das hab' ich damals noch nicht wahrnehmen können. Denn dicht verschleiert stand sie vor mir, — ein paar Sklavinnen dabei, — das Haupt und das ganze Gesicht verhüllt in ein gar feines weißes Tuch: — nur ein Auge war sichtbar . . . —" — „Und das war? Wie war es?" — „Recht schön, Liebste! Groß und dunkel, aber doch unheimlich, so wie ein Gespuk, blickte es damals aus der weißen Wolke. Nun, Constantino winkte mir also, der Herrin und den Sklavinnen zu folgen in das Innere der Burg; und erzählte mit unterwegs, die Jungfrau habe zu ihrem Gemach mein Spiel und meinen Gesang hinaufklingen hören und — nun kurz und ohne mich in Worten zu loben: — die Werke haben's ja bewiesen — sie war entzückt! Sie erklärte, nie, bei allen Festen der Heiden — und sie hatte doch schon manches mitgemacht, seit sie erwachsen . . . —" „Wie alt war sie?" forschte Katharina. — „Sechzehn, sagte der Welsche, — habe sie je so was Wunderliebliches gehört wie meine Pfeife und meinen Gesang. Das sei schöner als Cymbalon, Flöte und Laute. Und von diesem Tag ab mußte ich jeden Mittag zu ihr in ihr Gemach kommen. Da waren immer viele Sklavinnen; und ein

Springbrunnen war mitten im Marmorboden; und glänzende fremde Vögel flogen kreischend auf Wipfeln von Palmen, die in hohen Erdkübeln standen, — ja und in dem Wasserbecken des Springbrunnens schwammen goldne und silberne Fischlein: — ich dachte anfangs, sie seien wirklich von Metall gemacht. Aber da lachten mich Esma und die Mädchen aus und patschten vor lauter Freude über meine Thorheit in die kleinen braunen Hände." „Also braun! — Auch die Gesichter?" Und Katharina schlug ein Kreuz. „Die heilige Jungfrau bewahre jedes fromme Mädchen vor solcher Mißfarbe!" „Nun, nun. Es ist nicht so übel, — man gewöhnt es. Daß mir das Weiße lieber ist," beschwichtigte er rasch, „das . . ." „Geht daraus hervor," fiel der Böppele ein, „daß er jetzt da sitzt und nicht ein Heidenprinz geworden ist." — „Nun kurz: die Herrin faßte recht warme Freundschaft zu mir." „Bloß auf's Pfeifen hin?" meinte die Kleine. „Reden konntet ihr ja nicht miteinander!" — „O doch! Man spricht da drüben das Frankenlatein: das ist halb welsch, halb französisch: — jeder faßt es leicht, — schon auf der langen Seefahrt lernt' ich es — und Esma hatte es gelernt von einer Tochter des Fürsten Boëmund von Antiochien, welche die Heiden auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem gefangen und über ein Jahr auf dem Bergschloß festgehalten hatten, bis ihr Vater sie löste, mit schwerem Gelde. Also — wir verstanden uns schon! Und von meinem Siechtum war ich geheilt: war ich doch nun nicht mehr, gott- und weltverlassen, einsam unter den Heiden! Gar freundlich und gütig sorgte die Jungfrau für mich, gab mir schöne Kleider, redete mir zu und tröstete mich anfangs auch der Hoffnung auf Heimkehr. Und eine Zeitlang mußte ich ihr nur immer vorpfeifen und vorsingen." „Wie einen Papegan hat dich das Kind gehalten!" lachte

der Böppele. — „Allein obwohl ich in den ersten Wochen stolze Freude an meiner Kunst hatte, die nun einmal zu vollen Ehren kam, — allmählich ward es mir doch langweilig, so immerfort das Gleiche. Aber Esma konnte nicht genug davon kriegen. Sie sah mich dabei so selig an, mit ihren schwimmenden großen Augen! Freilich, manchmal merkte sie es gar nicht, wenn ich nicht mehr blies — weil mir der Schnaufer ausgegangen war — und ich mir das Schwegelrohr nur hin und her schob an den Lippen: — sie sah mich immer gleich ergriffen an. So ging es viele, viele Tage. Damals nun war es, daß dieser wackere Weinschenk und Herbergsvater gefangen eingebracht ward von ein paar Reitern." „Aber Böppele!" fragte der Bauer. „Zwar, — ein Floh und ein Schwab kommt überall hinein, sagt ein Sprichwort." „Ein Wahrwort!" bekräftigte der von Boblingen mit Stolz. — „Aber wie, in Sankt Johannis Namen, bist du denn in jenes Felsenneſt im tiefsten Morgenland geraten?" „Ach Vater," bat Katharina, „das soll er uns nachher erzählen. Jetzt müssen wir doch wissen, wie's mit der Heidin weiter ging." „Gleich, Kleine," lachte Hezilo. „Nur das will ich vom Böppele hier schon rühmen, daß er sich ganz unverschreckt gehalten hat, als ihm der Tod ziemlich nahe war. Er sagte nichts und machte ein ganz stolz Gesicht." „Das ist mir schwer genug geworden!" meinte der Gepriesene. „Ich lebe recht gern — ich thu' eigentlich gar nichts lieber als eben — leben! Aber diese lederfarbigen Heidenteufel sollten nicht singen und sagen, daß sich ein Boblinger Bürger, ein freier Schwab, vor ihnen gefürchtet habe." „Aber warum wollten sie gerade dem ans Leben und dir nicht?" warf der Alte dazwischen. — „Weil sie ihn, nachdem sie ihn griffen, sogleich als Ordenspriester erkannten. Die Mönche hassen sie aber mehr als

die Wehrmänner der Franken, weil jene viel als Späher dienen und oft recht falsch und tückisch sind. Da mir aber der Gefangene beteuerte, er sei gar kein Mönch, — als welchen er sich früher freilich ausgegeben! — vielmehr ein Weinmischer, und weil ich mich bei der Herrin hierfür verbürgte, gelang es mir, ihr sein Leben und bald auch seine Freigebung abzubetteln. Sie schlug mir nicht leicht was ab, die Kleine! Nur als ich einmal meine eigene Freilassung verlangte, — von der sie doch früher selbst zuerst gesprochen hatte, — da sprang sie auf von ihrem Pardelfellenlager und stopfte mir den Mund."

„Mit was?" fragte die Hörerin blitzschnell.

„Mit einem süßen Gebäck, das sehr stark nach Rosen roch; so echt heidnisch! Aber schmecken that es gut. Und die Obersklavin ließ mir durch den Constantino sagen, die Herrin verbiete mir, je wieder von meiner Freiheit mit ihr zu sprechen. ‚Was geht ihm hier denn ab?' habe die Herrin gefragt. Und dazu geseufzt: ‚Ach, er ist freier denn ich.' Dabei machte ihr ein Ding viel Vergnügen, mir aber — anfangs — manche Schwierigkeit des Verstehens. Sie bestand darauf, mich bald ‚Arslan', bald ‚mein Assad' zu rufen. Ich wußte lange nicht, wen sie damit meinte."

„Arslan? Und gar mein Assad!" fragte das Trinelein etwas mißtrauisch. „Warum? Was heißt das?"

„Beides heißt: — Löwe," erwiderte der Heimgekehrte, ganz verschämt. „Nun," lachte der Schwabe, „wie ein Löwentier siehst du nicht her! Habe zwar nur einmal eines gesehen: und das lag glücklicherweise hinter starken Eisenstäben auf dem Deck des Schiffes, — der Emir von Damaskus schickte es dem Kaiser zum Geschenk für dessen großen Tiergarten zu Palermo. Wär' ich der Kaiser gewesen, — ich hätte mir was Liebres gewußt als so ein Untier, das täglich ein paar Pfund Fleisch kostet. Und

mußt noch froh sein auch, wenn's recht viel frißt! — denn dann ist's gesund! — Nein, einem Leuen siehst du nicht ähnlich, Bub." — „Mag wohl sein. Aber das ist dort zu Land ein Schmeichelwort, wie wenn ich hier zu Land das Trinelein mein Täubchen nenne. Und dann machte sie einen Spruch auf mich, auf arabisch — oft, gar oft hat sie ihn mir vorgesagt: — leider verstand ich ihn nicht! — bis der Welsche mir ihn deutete: da hieß es: mein Liebling hat das Herz des Leuen und hat des Leuen Mähnenhaar: aber hell, wie ein weißes Roß." „Was? Wie ein Schimmel?" zürnte die Kleine. — „Nun, das sollte ein feines Lob sein. — Und endlich, endlich kam's zu Tage: — nach Monaten. — Der Renegat teilte mir's mit im Namen des Burgherrn, was ihr ja wohl schon merkt! Nämlich eines Tages ward ich nicht mehr herauf befohlen in den Gang mit den hufeisenförmigen Bogen: man ließ mich wieder ruhig Pfeile schäften in meinem Verschlag. Esma sei erkrankt, schwer erkrankt, sagte mir der dicke Constantino. Und ihr Vater sei benachrichtigt worden und der habe nach einem großen, fast wie ein Prophet verehrten Arzt in der nächsten Heidenstadt gesendet. Und alsbald brachte der es heraus: die Kleine sei krank aus lauter Liebe zu mir. Und der Arzt that den Ausspruch: man müsse ihr entweder die Phantasia durch Lachen austreiben, oder, falls dies mißlinge, sie mit mir vermählen: sonst werde sie nicht wieder gesunden. Und sie machten ihr nun allerlei Kurzweil vor, ließen einen drolligen Zwerg kommen und Gaukler, auch Affentiere, alles an meiner Statt! Aber die Jungfrau, statt zu lachen, weinte und wandte das Antlitz von den Affen ab und gegen die Wand. Da sprach der Arzt: ‚Nun hilft nur noch die andere Arzenei.' Und der Burgherr, der sein Töchterlein über alles liebte, sagte ja und ließ mir durch den Wel-

schen künden, ich möge mich nur bereit halten, nächstens sei die Hochzeit: das Christentum brauche ich nicht abzuschwören. Danach fragt man dort zu Lande wenig. Es heiraten ja auch viele Franken Heidinnen, ohne diese zu taufen. Da waren sie nun sehr erstaunt, der Dicke und die Sklavinnen und die anderen, als ich rundweg nein sagte. Die Prinzessin bestand darauf, das von mir selbst zu hören. Gar schämig errötete sie, als ich an ihr Lager geführt ward, und sie zog den Schleier wieder vor, den sie lange nicht mehr getragen in meiner Gegenwart. Ich aber sprach: ‚O Esma! Ihr seid gar gütig und mild gegen mich armen Gefangenen gewesen: und Ihr seid auch sehr schön und hold — denn das war die reine Wahrheit, Kleine, und nicht geschmeichelt! — aber ich kann Euch nicht heiraten: denn ich liebe schon eine andere und bin ihr anverlobt für Leben und Tod.‘ Da hob sie den Schleier ein ganz klein wenig und sprach mit trauriger Stimme: ‚Edler Franke, mein Löwe, das sagst du nur aus Schonung für mich: die Verschmähung minder hart zu machen.‘

Ich aber rief: ‚Nein, o nein, Esma! Und hier das Wahrzeichen, daß ich nicht lüge! Hier, seht: — diese blonde Flechte,‘ — und ich holte sie mit dem viel geküßten und von vielen Thränen beträuften blauen Bande hervor aus meinem Brustlatz, — ‚das ist das Haar meiner lieben Braut.‘ Da nahm sie mir das Haar aus der Hand, hielt es in den Sonnenschein, daß es golden leuchtete, blickte es lange schweigend an, und seufzte: ‚Selig das Haar und selig das Haupt, zu dem es gehört. Es ist wunderschön: es gleicht dem deinen. Sprich: ist auch ihr Antlitz schön wie deines?‘ ‚O nein,‘ rief ich. ‚Viel tausendmal schöner, denn ich bin ja gar nicht hübsch. Sie aber ist . . . —‘ Da gab sie mir die Flechte, winkte mir mit der Hand, zu gehen, und sank auf die Polster zurück,

das Antlitz ganz in den Schleier hüllend. Ich glaube, sie weinte. Aber Trinele, was hast du? Du weinst ja?"

Zwei große Thränen glitten langsam über die Wangen des Mädchens, das sich nun wieder vorgebeugt und mit atemloser Spannung gelauscht hatte. „Arme Prinzessin! Arme, gute Heidin!" sagte sie schluchzend, während ihr Hezilo die Zähren wegküßte. „Aber du sahst sie wieder?" — „Nur einmal noch: — als sie mir zur Rettung verhalf.

Der Kampf war wieder heiß entbrannt. Ich merkte das schon daran, daß starke Scharen zu Fuß und zu Pferd nun fast täglich in der Burg eintrafen, auch Kamele und allerlei Kriegsgerät: nach kurzer Rast, ausgerüstet, gewaffnet, auch mit den Pfeilen, die ich geschäftet hatte, zogen sie weiter. Und die alte Besatzung der Burg, die Krieger, die mich nie unfreundlich behandelt, warfen mir jetzt wilde Blicke zu. Auch ein Wurfmesser fuhr einmal dicht an meinem Kopfe vorbei in die Thür meines Verschlages...—" „O Jesus!" schrie das Mädchen auf. — „Und bald, nachdem ich die Herrin verlassen, teilte mir der Welsche mit, was ihr schon wißt, daß wegen eines frevlen Treuebruchs der Templer vom Heidenkaiser Befehl ergangen sei, alle gefangenen Christen hinzurichten. Der Burgherr wollte nun das seinem Töchterlein gern ersparen: aber er sagte, er müsse seinen Treue-Eid halten: seinen Eidam freilich brauche er nicht zu töten. Da sah ich wohl, daß mein letztes Stündlein bald herankam."

„Aber, Bub, hast du denn wirklich sterben wollen? Mir das anthun? Um meinetwillen sterben! O Hezilo — wie böse von dir! — — Hast mich denn gar so lieb?" rief sie, laut weinend, aber dazwischen doch selig lachend, sprang auf, warf beide Arme um seinen Hals und küßte ihn auf die Augen. „Ha," lachte der und machte sich

leise los. „Daß du jetzt so fragen kannst! Und wär's dir denn lieber gewesen, — wenn ich die Heidin ... ? —"
„Ja," fiel der Alte nachdrucksam ein. „Ja! So hat sie gewählt, bevor sie wußte, daß du gleichwohl gerettet warst."
„Ja, das ist wahr! Jetzt wär' es freilich keine Kunst, so reden," meinte der Böppele, fein lächelnd. „Aber ich hab' es selbst heimlich mit angehört: — bevor sie wußte, wie es dir ergangen, hat sie gesagt: ‚Lieber tausend Heidinnen soll er heiraten und mich vergessen, als daß er stirbt, der gute Bub.' 's ist wacker von der Dirn. Obzwar Frau Zahme eine wundergute Wandlung des Gemütes in sich erfahren hat — Dank dem heiligen Sebastian! — das thäte sie doch auch jetzt vielleicht dem Trinelein nicht nach."

„Das thäte jede, die liebt," meinte die Kleine. Und setzte sich, mit glühenden Wangen, wieder von dem Geliebten weit hinweg. Jetzt kam an den die Reihe, die Wimpern zu wischen. Aber er that's mit rascher Bewegung und fuhr gleich wieder fort zu erzählen.

Fünftes Kapitel.

„So saß ich denn nachts in meinem Verschlag auf den dürren Palmenblättern, die man mir als Lager aufgeschüttet hatte. Schlaf kam nicht über meine Augen. Ich stützte den Kopf auf beide Hände, und dachte, daß ich nun wohl nur noch zwei Nächte zu leben hätte. Und holte meine treue Schwegelpfeife hervor und blies, mir selber zu Trost und Herzensausschüttung, gar kläglich meine Weise — ohne zu singen — ich konnte nicht singen,

vor lauter Weh." — „Mein armer, treuer Bub!" — „Da auf einmal hörte ich ein mißtönig gellend Geschrei: ein Gebrüll, wie ich's auf Erden nie vernommen. — Ich erschrak bis ins tiefste Herz hinein: — ich leugne es nicht! Ich glaubte, der Höllenkönig gelle so: — denn es war nichts Geheures!" —

Vater und Tochter öffneten weit die Augen voll Grauen. Aber der Böppele lachte vor sich hin. „O Bub, — wie war's denn?" forschte die Kleine. Es graute ihr gar arg: aber sie wollte doch noch mehr von diesem Gruseln kosten. — „Ja, ich kann dir's auch nicht weiter schildern. Stelle dir vor, du hörest ein Schwein grunzen: — aber nicht ein gewöhnliches, sondern ein Schwein, — zehn-, zwanzigmal so groß und stark wie ein Etscheber ist — und demgemäß das Geschrei. Mir verging das Blasen: — da hörte das Gebrüll gleich auf. Nun dachte ich mir: oft hab' ich sagen gehört, daß die bösen Geister die edle Tonkunst nicht vertragen können: wie vor Davids Harfenspiel der Unhold wich aus König Saul. Und da kam mir der Mut wieder: — ein gut Gewissen hatte ich: weder Christum noch das Trinele abzuschwören oder zu verleugnen hatte ich je auch nur den scheuesten Gedanken gehabt: — Neugier oder eine Art Trotz kam dazu — kurz, ich blies nochmal. Aber da fuhr ich auf mit Entsetzen. Denn nicht nur ergellte das zornige Wehegeschrei des Ungetüms aufs neue, schrecklicher als zuvor, — auch schwere, schwere Tritte dröhnten auf dem Steinpflaster des Hofes! Näher, immer näher kam es meinem Verschlag: — Trott, Trott . . . —" — „Hezilo, ich bitt' dich mit aufgehobenen Händen, mach's kurz: — ich halt's nicht mehr aus!" — „Aber, Kleine, da sitzt er ja — du siehst es: der Teufel hat ihn damals noch nicht geholt!" — „Plötzlich packte von oben her eine furchtbare Gewalt, wie mit einer Riesen-

zange, das Brett, das meinem Verschlag als Dach diente, riß es mit einem Ruck aus Nägeln und Fugen, daß es nur so krachte, schleuderte es zur Erde — und im hellen Mondlicht erschien über mir das Haupt einer turmhohen Gestalt: zwei kleine Äuglein blinzelten auf mich nieder; — zwei armlange weiße Hauer, wie von Ebern, aber viel, viel länger, blitzten im Mondenscheine: — zwischen diesen schwankte und baumelte etwas wie ein gewaltiger Arm und das schien nach mir zu greifen."

„Gott beschütze uns in Gnaden," sprach der Alte: die Kleine konnte nicht mehr sprechen, sie stöhnte leise. — „Ja, Vater, auch mir vergingen die Sinne. Ich wollte um Hilfe schreien: — die Stimme versagte mir. Da, um die Wächter herbeizurufen, setzte ich in Verzweiflung die Pfeife an den Mund und pfiff und blies aus Leibeskräften, wie ich noch nie geblasen im Leben. Jetzt schrie das Ungeheuer laut auf — seltsam, wie in bitterer Qual —: auf that sich unter dem, was ich für einen Arm gehalten, ein furchtbar großer, weitklaffender Schlund." „Hat es dich gebissen?" schrie das Mädchen. „Wo?" — „Nein! Der Arm faßte die Pfeife wie mit einem Finger, riß sie mir mit Riesenkraft vom Munde und — — schleuderte sie in den klaffenden Rachen. Sofort, wie beschwichtigt, wandte sich nun das Scheusal, drehte mir seinen berghohen Rücken zu, von dem ein ziemlich kurzes Schweiflein herabschwänzelte, und trabte, wie vergnügt, wie nunmehr so recht befriedigt, brummend davon im Mondlicht." — „Und hat dir nichts zuleid gethan?" — „Gar nichts. Nur die Pfeife . . . —" „Wahrlich," sprach der fromme Bauer, „du darfst dem starken Himmelsherrn danken, der dir den Fürst der Hölle selbst hat abgewehrt." Aber Hezilo lachte. Und der Böppele lachte noch mehr. „Ach was Höllenfürst! Ein Tier war es: heißt Holifant oder auch Elephas, hat einen

langen Rüssel und ist so hoch wie ein junger Weinberg." Jedoch das Mädchen sah ungläubig den Erretteten an und sprach: „Ist nicht wahr! gelt Hezilo? Der Ungläubige spottet unser. Es war wohl — der Garböse. Wie käme so ein Tier in jene Burg?" „Es wird von den Heiden im Kriege verwendet," antwortete Hezilo. „Und war am Abend mit den Kamelen ohne mein Wissen hereingekommen. Ich hatte nie im Leben eines gesehen. Und so komme ich doch nicht gar zu feig und dumm dabei heraus. Übrigens gilt der Elephas als das weiseste der Tiere."

„Ja," bekräftigte der Boblinger. „Insonderheit liebt und versteht es die edle Musica: es tanzt danach: man lockt es und zähmt es mit Cymbelklang. Es lernt selber gar meisterlich die Flöte blasen, — bläst niemals falsch! — und leidet bitter, viel bitterer als ein Menschengemüt, gleich manchem Jagdhund, unter falschen Tönen. Und das hat sich in diesem Fall erwahrt: — denn, deine edle Heiden-prinzessin in allen Ehren! Aber das Holifantentier hat einen feineren Sinn für Musica gezeigt als sie." Hezilo hob lachend die Faust: „So sprach — aus gutgemeinter List —! auch ein gar weiser Heide, wie ihr vernehmen werdet. Aber höre, Böppele: ich habe nie was dafür verlangt, daß ich dir die Freiheit verschafft habe. Doch jetzt bitt' ich mir eine Gegengabe von dir dafür aus." — „Alles, mein Bub, was du willst. Denn Frau Zahme wirst du mir doch kaum abfordern!"

„Nein! Aber ein Gelöbnis: schwöre mir hier vor diesen beiden Zeugen, die Geschichte von dem Elephas Einem Menschen nie zu erzählen." — „Ich schwöre. Wem?" — „Allen meinetwegen: nur nicht Herrn Walther von der Vogelweide. — Aber höret weiter. Wie mich meine Sing- und Pfeifenkunst das erstemal aus meiner hin-siechenden Trübsal erlöst und in die Gunst der feinen Jung-

frau erhoben hat, so gedieh mir mein Blasespiel — sogar noch im Bauche des Tieres Elephas! — zur Befreiung. Esma hatte von der Gefahr, die mich bedrohte, wohl vernommen, aber umsonst sich bemüht, mich zu retten. Die Wächter am Thor hatten strengen Befehl, mich nicht entrinnen zu lassen. Auch ihr Versuch, sie durch Gold zu gewinnen, schlug Esma fehl. Da erfuhr der Arzt, der zu ihrer Pflege in der Burg geblieben, den seltsamen Vorfall mit der Pfeife. Und der hatte längst gesagt, wenn er die Herrin nur einmal zum Lachen bringen könne, dann hoffe er sie aus ihrer Liebeskrankheit — denn so was war es wohl — ins gesunde Leben wieder hinüberzuretten. Und da der Weise die Geschichte erfuhr von dem Welschen, dem ich sie erzählt, da lächelte er: ‚Vielleicht hilft das.‘ Und ging zu der Kranken und sprach: ‚Der Segen des Propheten sei mit dir! Siehe, was dich zuerst berückte, das hat nun der Elephas gefressen. Vielleicht ist damit der Zauber gelöst. Und zürne nicht, o Herrin. Aber‘ — und so redete er nicht etwa aus Überzeugung, sondern, wie ein kluger Heilrat manchmal thut, in Verstellung seiner wahren Meinung — ‚das kluge Tier hat mehr Urteil über die klingende Kunst, denn du, o Gebietigerin des Scharfsinns. Denn wahrlich, wahrlich, ich sage dir: greulich war, was dein Liebling da vor sich hin blies.‘ Und er schilderte ihr, wahrscheinlich mit wenig Schonung meiner, meinen Schrecken und wie ich das dicke Tier für ein Luftgespenst gehalten. Da lachte die Kleine hell auf."

Und da alle seine Hörer jetzt auch lachten, lachte der Erzähler gutmütig mit. „Sie patschte in die zierlichen Hände und rief — natürlich auf arabisch —. ‚Aus ist's! Aus ist's mit der Thorheit: 's war, will mir dünken, doch nur ein Wahn, so eine Phantasia. Und wenn der hübsche Rohrpfeifer einmal nicht mein werden will, —

ei, so mag er's lassen! Aber sterben soll er nicht, wenn Esma das wenden mag! Heim soll er kehren, zu seinem sonnenhaarigen Lieb in Frankistan, und mir soll er die Rettung danken." — Und nun steckte sie, auf einen Schlag genesen, mit dem weisen Arzt das kluge Köpflein zusammen zu langer Beratung. Und das Ende davon war, daß der Befehlshaber der Thorwachen — er war just nicht mein Freund und das Messer, das neben meinem Ohr vorbeigeflogen, paßte verdächtig gut in seine seitdem leere Dolchscheide — vor mich hintrat, den Arzt an der Seite, und sprach: ‚Die Herrin hat unstillbares Sehnen nach deinem Gepfeife. Der weise Malik sagt, die Herrin müsse sterben, hört sie es nicht mehr. Also pfeife.' ‚Ich kann nicht,' sprach ich. ‚Denn meine Pfeife fraß das dumme Tier.' ‚Das Tier,' erwiderte der zornig, ‚ist viel klüger als du bist, du Sohn eines Hundes und Enkel eines Schweines. Du aber mache dir ein anderes Pfeifgerät. Hier liegen ja allerlei Halme im Hof.'

Ich zuckte die Achseln und sprach: ‚Auf eurem einfältigen Palmenstroh kann man nicht blasen. Schilf muß es sein.' Da sprach Malik, der weise Arzt: ‚In dem Teiche nahe vor der Burg wächst hohes Schilf. Laß ihn, in sicherstem Geleit, hinreiten und sich schneiden, was ihm taugsam ist zu seinem scheußlichen Blasen. Nur er kann das auswählen. Wir Frommen wissen nichts von solchem Mundwerkzeug. Die Herrin reitet mit. Sie hat's befohlen.' Und so geschah's.

Und wunderte mich, daß die Herrin nicht, wie sie sonst gethan, wann sie zuweilen ausritt, ihren kleinen Zelter zu satteln befahl, sondern das feurigste, rascheste Tier der ganzen Burg: einen unvergleichlichen, arabischen Rapphengst, den sonst nur ihr Vater bestieg.

Mich aber machten sie recht schwach beritten. Der

Führer der Thorwächter wollte mich zuerst gar nicht aus der Burg lassen, — er selbst durfte sie nicht verlassen, — und schob mir endlich mit Hohn einen alten Maulesel vor, der auf einem Vorder- und einem Hinterfuß lahmte und nur gebraucht wurde, Wasser aus der Cisterne in die Hochburg zu tragen; und er sprach: ‚Flieht der Frankenpfeifer auf diesem Tier, will ich's mit Bart und Kopf bezahlen.‘ Und mit der Herrin, zehn Reitern und vielen Sklavinnen ritten wir aus der schmalen Pforte der Felsenburg.

Mir war, ich kehrte aus der Gruft ins Leben zurück, da ich nicht mehr die verhaßten Mauern des engen Burghofs um mich sah: an Rettung aber dachte ich nicht. Da hielt die Herrin, die weit den andern vorausgesprengt war, bis ich ihre Sattelseite erreichen konnte, und sprach zu mir: ‚Siehst du, Franke, da oben die Wolke, die im Dreieck zieht? Schwarzreiher sind's. Gen Westen ziehn sie. Im Westen steht die nächste Schar der Franken.‘ Dann schnalzte sie nur ein klein wenig mit dem Zünglein und vorwärts flog wieder das edle Roß, unerreichbar für mich und für alle andern. Bald kamen wir in die Nähe des Teiches. Schilf, brauchbar für die Pfeife, wuchs da in Menge. Der Teich war tief, nur schmal, aber sehr, sehr lang. Die Herrin befahl, etwa drei Bogenschüsse weit von dem Teich, allen andern, zu halten, und mir allein, ihr an des Teiches Rand zu folgen. ‚Ich will sehen,‘ sagte sie dann dem Führer der Bedeckung, ‚welche Art von Röhren er braucht: — damit ich sie selbst mir schneiden und mir selber was vorblasen kann — nach seinem Tode.‘ ‚Es hat nicht Gefahr!‘ meinte dieser. ‚Auf seinem Eselkrüppel holt ihn die Schildkröte ein.‘

Wir ritten nun selbzweit an den Rand des schilfigen Teiches: auf einem Sandhügel blieben die berittenen Pfeilschützen und die Sklavinnen zurück und stiegen ab. An-

gelangt sprang ich, dann glitt Esma herab: sie ließ sich nicht von mir berühren, oder irgend helfen. Mein Jammeresel legte sich müd' in den Sand. Mich wunderte, daß sie den Hengst am Zügel mit sich führte. ‚Schneide!‘ gebot sie mit gebieterischer Bewegung und reichte mir, es plötzlich aus ihren Satteltüchern herausziehend, ein trefflich Schwert. Aber mir war's nicht ums Pfeifenschneiden. — Ich hatte keine Aussicht, lange mehr zu pfeifen; und ihre Andeutung, daß sie nach meiner Hinrichtung selber munter weiter blasen wolle, — ich gesteh' es — verdroß mich ein wenig. ‚Ich mag nicht,‘ sagte ich. Da hob sie — die Bogenschützen von dem Sandhügel blickten scharf auf uns — die mit Gold und Edelsteinen bedeckte Reitgerte von Krokodilhaut und schlug mich über den Rücken."

„Die Abscheuliche," zürnte Katharina.

„Lautes Lachen schallte vom fernen Hügel her. ‚Schneide, sag' ich,‘ wiederholte sie, ‚wate in den Teich! — So wahr du deine — die — mit den blonden Flechten — wiedersehen willst.‘ Nun ahnte ich was; zwar noch nicht alles. Aber während ich langsam hineinwatete und mit dem scharfen, krummen Säbel Schilfhalme schnitt, erzählte sie mir, wie Malek sie geheilt. ‚Mein Pfeiferlein,‘ schloß sie, ‚denket beide Esmas in Frankistan. Siehst du die Reiher? Ihnen folge quer durch den Teich — und sei frei.‘ — ‚Ach, Herrin, nicht schwimmen noch laufen kann dies elende Maultier.‘ — ‚Nein, aber dieser Edelhengst! Schwinge dich drauf — schwimme, flieh! — und sei glücklich. Du warst Esmas Thorheit: — mit dir flieht auch ihr Wahn. Drum, Wahn — lieber Wahn! — fliehe rasch.‘ ‚Aber, du, o Herrin?‘ fragte ich, ‚was wird dein Los? Was wirst du thun? —‘ — ‚Heiraten werd' ich, bevor der Mond sich neut. Der weise Malik hat es in den Sternen gelesen, daß des Sultans Neffe, mein Vetter, mein Schicksal ist.

Und mein Schicksal hat auch schon um mich geworben. Er ist viel bräunlicher und gewaltiger als du. Und hat einen wunderschönen, schwarzwallenden Bart — bis hierher — bis an den Gurt. Mach, daß du in den Sattel kommst! Warst du auch nur eine Laune, eine Krankheit Esmas, — du warst mir lieb und sollst nicht sterben, kann ich's hindern. Du raubst mir das Roß mit Gewalt: — hörst du? rasch! — Wirf mich in den Sand.' Das vermocht' ich nicht. Ich sprang nur auf das ungeduldig scharrende Tier. Aber sie selbst, da sie mich sicher im Sattel sah, warf sich nun, laut um Hilfe schreiend, nieder. Schon schlug das schmutzige salzige Wasser mir hoch über das Haupt: — erst da sah ich um, rief: ‚Grazia!' — das heißt ‚Dank' — sie winkte mit dem weißen Schleier: — und weiter trieb ich den schnaubenden Hengst zur Eile.

Wohl hatten die Bogenschützen, als sie die Herrin fallen sahen und schreien hörten, sich rasch auf ihre Gäule geworfen, und schon jagten sie vom Sandhügel herab mir nach mit wildem, gellendem Schrei — vergebens! Keiner holte das Prachtroß ein! Die Schwimmenden blieben weit zurück, die den langgestreckten Teich umreiten wollten, kamen viel zu spät. — Von den auf den Pferden Schwimmenden zielte einer scharf, mitten im Wasser: — sein langer Pfeil — ich hatte ihn wohl selbst geschäftet — flog mir durch den weiten Ärmel meines erhobenen, das Roß treibenden Armes: — aber so wie das Tier den schmalen Teich durchschwommen hatte, war ich gerettet. Windschnell, sausend, trug es mich davon. Ein Blick auf die Reiherwolke gab mir die Richtung — ich trieb und hetzte den herrlichen Renner den Reihern nach — und bevor die Nacht herniedersank, erreichte ich die Vorhut der Franken: — deutsche Herren waren's, — nördlich von Joppe, bei Darum. Danach schlief ich lang und schwer, anderthalb

Tag lang. Den kostbaren Hengst, der mich gerettet, Esmas letztes Gunstgeschenk, verkaufte ich zu Gaza an die Templer. Der Erlös war so hoch, daß er nicht nur die Küstenfahrt von Joppe nach Akkon und von dort nach Amalfi bestritt, sondern noch soviel Überschuß gewährte, daß ich ohne Not über Perugia und Mailand und das Wormser Joch bis hierher gelangen konnte. Und hier ist das Messer, das der Thorwart nach mir geworfen hat," — er zog es aus dem Wams und legte es auf den Herdsims: schaudernd befühlte die Kleine die haarscharfe Spitze — „und in meinem Rucksack steckt, sorgfältig verhüllt, der krumme Säbel, dessen Griff und vergoldete Scheide reich besetzt sind mit gar manchem bunten Stein." „Die schenken wir der heiligen Jungfrau, der heiligen Katharina und der heiligen Gertrud," sprach das Mädchen mit gefalteten Händen. „Ja: jeder einen!" nickte der Schwabe. „Aber die andern schenken wir der anderen Katharina; die ist zwar nicht so heilig, wie die im Himmel, aber sie kann's besser brauchen: — als Schmuck zuerst, als Notpfennig auch vielleicht einmal." „So warst du nicht in Jerusalem und nicht in Rom?" fragte Iffo. Hezilo schüttelte den Kopf: „Nach Jerusalem war noch der Weg nicht frei. Der große Kaiser stand gerade in Verhandlungen mit dem Sultan, friedlichen Besuch der heiligen Stätten den Pilgern zu erwirken. Nach Rom aber? Jawohl! Weit ausweichen mußte ich, um des Papstes Gebiet zu meiden. Der heilige Vater führt ja scharfen Krieg mit dem Kaiser, sengt und brennt in dessen welschen Landen, und seine Legaten haben gedroht, jeden Deutschen, den sie greifen, wenn er nicht dem gebannten Kaiser absagt und dem Papste Gehorsam schwört, als Feind gefangen zu setzen. Und es zog mich zu euch, nach Hause, nach meinem ‚Außenhof' und mehr noch nach dem ‚Innern'. Und ich habe dem Herrn Bischof nicht gelobt, Christi Grab

zu Jerusalem zu besuchen, oder den Papst in Rom, sondern nur, ein Jahr im heiligen Land zu leben. — Das hab' ich erfüllt, — sogar zweimal gerechnet." „Könntest zwei Trinelein heiraten," meinte der Schwabe. „Es giebt aber nur die eine," jubelte der Frohe, „und die wird nun bald Bäuerin im Außenhof." Da stand Katharina auf, faßte des Geliebten Hand und sprach: „Gern, so gern! Aber nun ein Wort, das mir recht aus tiefster Seele kommt. Nicht kann ich zwar verstehen, wie ein Mädchen sein Herz umstülpen mag gleich einem Ärmel und heute den Blondkopf lieben bis zum Krankwerden, morgen aber den Schwarzbart heiraten. Allein das mag wohl im Heidenblut anders sein als an der Etsch und bei Christen. Geht mich auch weiter nichts an . . . —"

„Sei doch froh, Mädel," fiel der Böppele ein. „Sonst hätte sie ihn am Ende dir doch nicht gegönnt und lieber ihn sterben lassen!" — „Nein! So schlimm ist kein Weib, auch eine Heidin nicht. Und die schon gar nicht! Und ich wollte vielmehr sagen: keinen Abend will ich einschlafen, ohne die gute Heidin in mein Nachtgebet einzuschließen. Möge es ihr gut ergehen mit ihrem Sultanssohn und möge sie nicht allzulang im Fegefeuer büßen. Amen!" „Leider bete ich nicht alle Abende," meinte Hezilo. „Aber auch ich denke ihrer oft dabei! So dankbar, wie ich Herrn Friedmuths denke: sei's daß er noch lebe, sei's daß er schon seiner gestrengen Frau Wulfheid nachgefolgt ist in das Jenseits . . . —"

„Wie, was?" riefen da die anderen wie aus einem Munde. „Frau Wulfheid? Die lebt frisch und gesund drüben auf der Fragsburg."

Sechstes Kapitel.

„Aber nein doch! Der alte Oswald sah sie ja gestorben und aufgebahrt. Der log noch nie.“ „Auch diesmal nicht,“ sprach der Bauer. „Sie war aufgebahrt — sie lag so gar manche Stunde — und ist doch wieder lebendig geworden.“ Hezilo schlug ein Kreuz. „Ein Wunder Gottes?“ — „Ja und nein, wie du's nehmen willst!“ — „Und davon sagt ihr mir erst jetzt? Wußtest du's denn nicht, Böppele?“ „Ha, dummer Bub,“ meinte der, „hättest du mich gefragt. Du hast mich aber soviel nach den Leuten vom Innerhof gefragt, daß ich das ganze Maul nur dazu brauchen konnte, immer zu wiederholen, daß beide leben und wohlauf sind und daß das Trinele einstweilen noch schöner worden ist.“ — „Wie sollt' ich denken, daß die Toten auferstehen! So redet doch!“ „Ja, das war so,“ begann Iffo. „Aufgebahrt lag die strenge Frau auf schwarzem Gerüst: gar feierlich war's in der düster verhangenen Gruftkapelle, wo ihr Vater, Herr Wulfgang, und alle die alten Fragsburger nebeneinander unter dem Marmorestrich ruhen, Schild und Helm eines jeden an der Wand aufgekreuzt. Und der süße, starke Weihrauchduft, der wie eine Wolke durchs Gewölbe zog — und die tiefe, tiefe Stille, obwohl so viele Menschen um die Bahre standen, — nur der junge Mönch murmelte halblaut die Fürbitte für die Fegeseelen, — und die vielen Wachslichter! Wir Vögtlinge alle, die wir davon erfahren hatten, waren hinüber geeilt.“

„Jawohl,“ nickte Hezilo. „Auch der Außenhof schuldet dann sechs Pfund Wachs zu Kerzen in die Burgkapelle und zwei Krüge roten Weines zu dem Leichenschmaus. Ist doch geleistet worden?“ fragte er eifrig. „Ich hab's selbst

hinübergetragen," beteuerte das Mädchen. „Nun, das laßt ihr euch aber herauszahlen," meinte der Böppele. „Es war ja kein wahrer Sterbefall! — Oder einfacher: — ihr zieht's ihr ab, wann sie das nächste Mal wirklich stirbt. Ist auch klüger so: und leichter. Denn die giebt, solang sie lebt, nichts wieder her, was sie einmal erhielt, ‚die üble Vögtin': so heißt sie doch, nicht?" „Schweig, frecher Schwab!" lachte der Bauer. „Sie ist schon recht, die schlimme Vögtin, wie sie freilich heißt im ganzen Gau: — gerade gegen so lockre Landfahrer wie du," drohte er mit dem Finger, — „ist sie recht." „Und," fiel das Mädchen ein, „wenn sie im Leben zwar gewiß nicht garstig ist: — behüte! — eher hübsch: nur nicht gerade so, daß man sonderlich darauf achtet — damals, im Todesschlaf, sah sie fast schön aus: so stolz, so geruhig, zwar immer noch arg streng, — zum Fürchten fast! — aber doch so vornehm, wie im Leben nie. Und so kniete auch ich an der Bahre und weinte recht bitterlich. Nicht grad' um sie: denn sie hat mir nie ein gutes Wort, nicht einmal einen guten Blick gegönnt. Und als ich ihr einmal den ersten Speik in einem schönen großen Strauß brachte, — ich hatte lang daran gebrockt, in der heißen Sonne oben auf den Steinen herumkletternd — ich traf sie im Kuhstall, nach dem Melken der Kühe sehend, da hat sie gar unwirsch gezankt: ‚Vergeudete Zeit! Schaff' was! Ist gescheiter für so ein bettelarm Ding!' Und hat meinen schönen Blütenstrauß der dicksten Melkkuh in die Raufe geworfen. Ja, und den Vater hat sie gar einmal — wie der Vogt fort war — in den Block sperren lassen wollen, weil unter den fünf Schock, die der Innerhof zum Eierweihtag schuldet — zwei Stück nicht ganz frische waren. Aber doch hat's mich so erbarmt, ihr Los. So jung noch, — kaum ein paar dreißig Jahre — so reich — so machtgewaltig —

so gescheit — und schon sterben! Und ich dachte, wie arg es Herrn Friedmuth treffen würde im fernen Land, oder wenn er heimkomme, und sie nicht mehr finde. Und wie ich dachte, daß auch Hezilo kommen könne und mich etwa nicht mehr finden . . . —" „Da kamen dir erst die Thränen, gelt, Kleine?" meinte der Jüngling und küßte sie. „Nun," fragte der Bauer, „du weißt doch wie vorher alles gegangen war?" „Jawohl," sagte Hezilo. „Alles! Bis der junge Mönch Alderich bei ihrer Bahre betete und Oswald das Pferd bestieg und davonritt." „Die Männer," — fuhr nun der Innerhofer fort, „welche die Fallende vom Rosse gehoben und auf die Burg getragen, hatten gar nichts an der Leiche bemerkt. Nachdem aber nun die Vögtin viele Stunden aufgebahrt gelegen und wir schon daran dachten, den Deckel des Sarges zu schließen und sie in das Grabgewölbe hinabzusenken, an die Seite ihres Vaters, Herrn Wulfgangs, da kam, von Burg Tirol, wo er des Grafen Sohn geheilt, entlassen, der alte Markulf, seinen jungen Genossen abzurufen. Er ließ sich an die Bahre führen und alles genau erzählen von Oswin, Oswalds Sohn, der, nach seinem Vater, der nächste gewesen war hinter dem Rosse der Herrin, wie sie den Wurfspeer schwang und plötzlich starb. Markulf schüttelte das graue Haupt, betrachtete genau die Ruhende, befragte auch Jutta, ihre alte Amme, welche die Herrin ganz entkleidet, gewaschen und für die Bahre geschmückt hatte. Die sagte ihm nun, sie habe gar nichts, gar keine Wunde an ihr gefunden: nur unter dem Nagel des dritten Fingers der rechten Hand einen eingetriebenen Splitter: sie habe ihn herausziehen wollen, da sei er abgebrochen: und das darin verbliebene Stück habe sie nicht zu fassen vermocht. Sie habe es nicht weiter beachtet, es habe ja gar nicht geblutet. Eilig besah der kundige Mann den Finger, ließ sich den

Jagdspeer bringen und zeigte uns, wie an dem Schaft — es war Hartriegelholz — ein Splitter abgesplissen war. Als die Vögtin nun ausholte und mit aller Kraft den Speer abschleuderte, stieß sie sich den Splitter tief unter den Nagel. ‚Und das,‘ sprach er, ‚ward wohl ihr Tod. Denn ein solcher Splitter kann den Menschen töten, falls er den Lebensnerven trifft, der von dem Hirn durchs Herz zieht, dann in den Armen gabelt, und in den Fingerspitzen ausläuft. Deshalb habe der gütige Herr des Lebens über die zehn Finger die zehn Nägel als Schilde gelegt. Aber, sagte er, manchmal ist der zähe Nerv nicht zum Tode getroffen: dann liegt der Mensch nur starr, ganz wie tot. Und nun, mahnte er, werft euch alle auf die Kniee und betet zu den Heiligen, und gebt mir eine kleine Schere, wie sie die Frauen führen zu feinster Arbeit: ich will versuchen, den Splitter zu fassen und herauszuziehen, wenn Gott mir beisteht: vielleicht, daß sie wieder auflebt.‘ Und so geschah's. Heraus zog er den langen, langen Splitter, und sog an dem kleinen Löchlein. Da floß Blut — nur ein karges Tröpflein — und die Vögtin schlug die Wimpern halb in die Höhe und seufzte tief.

Und bald darauf richtete sie sich auf, sah sich rings im Gewölb um und begriff alles: nur einmal erschauerte sie vor Grauen — denn sie sah, fast wäre sie lebendig eingesargt worden: — dann versuchte sie zu sprechen. ‚Geht an die Arbeit,‘ brachte sie mit Mühe hervor; es war ihr erstes Wort! ‚Ich brauche keine Hilfe: — Herr Friedmuth noch nicht heimgekehrt?‘ fragte sie noch. — Da fiel sie aber wieder zurück, und erst nachdem ihr Markulf die Schläfe mit Würzwein gerieben, erholte sie sich soweit, daß sie hinaufgetragen werden konnte auf ihr Lager.“ „Das ist wie Lazarus, den der Herr erweckt hat von den Toten,“ sprach Hezilo mit frommer Scheu. „Aber wie

ging es nun weiter auf der Vogtburg?" — „Kaum war die Frau erwacht und von großer Schwächung und Ohnmacht des Leibes ein wenig erholt, als sie sehr bald scharfe Kriegsarbeit zu thun bekam. Ihre beiden Vettern, Herr Griffo von Greifenstein und Herr Rapoto von Naturns" ... — „Ah ja, sind liebe Gesippen! Dreimal schon hat Herr Friedmuth sie gezwungen, Friede zu machen!" — „Der Greifensteiner, der ja nur ein paar Stunden Etsch abwärts haust, war flugs, sowie er von dem Tode seiner Niftel erfuhr, herbeigeeilt, Besitz von der guten alten Burg zu nehmen. Wenig erfreut war er von der Herrin Auferstehung, hätte wohl dem weisen Mönch am liebsten das Genick gebrochen. Zum Glück hatte er nur drei Knappen mitgebracht: und in der Burg waren noch mehr als ein Dutzend Vögtlinge und Hintersassen versammelt, Herrn Friedmuth treu ergebene Männer, die zu der Totenfeier gekommen, und noch nicht alle wieder fortgezogen waren. So mußte er wohl nachgeben, und die Burg wieder räumen, so trotzig und zögernd er's that. Hatte er doch, gleich nachdem er eingeritten war, sein Greifenbanner schon auf dem Hauptturm aufgesteckt, und die Fahne der Fragsburger in der Gruft aufhängen lassen, zu Helm und Schild Herrn Wulfgangs. Er wollte's gar nicht glauben, daß nun doch Frau Wulfheid wieder für ihren fernen Gemahl Herrin sei in dem alten Hause: er weigerte sich, sein Banner wieder abzunehmen: er drang in die Vögtin, da Herr Friedmuth zweifellos gestorben oder doch verschollen sei, endlich seinem Werben nachzugeben und ihm zum Traualtar zu folgen." „Der Kecke," zürnte Hezilo. — „Er wirbt schon lang um sie! Bevor sie den Vogt heiratete, wollte Griffo — er mag sie wohl wirklich lieben! — das kluge Mädchen und ihr Erbgut dazu — gewinnen. — Aber nun nahm, statt aller Antwort, die tapfre Frau

die Wolfsfahne ihres Vaters wieder von der Wand, stieg auf den Rundturm, riß das Greifenbanner aus der Öse, warf es in den Burggarten und mit Herrn Friedmuths Schwert in der Hand wies sie dem Freier die Burgthür. Knirschend ging er. Aber bald kam er wieder, mit dem andern, ‚dem Stier von Naturns‘; und sie bedrängten die Fragsburg mit harter Fehde wochenlang, bis Frau Wulfheid nachts einen Ausfall that und ihre Lagerhütten verbrannte: — sie selbst warf den ersten Kienbrand in das vorderste Zelt: hei, loderte das trockne Schilf der Etsch empor! Zwei Knechte wurden ihnen erschlagen, fünf gefangen und mehrere verwundet. Da zogen sie ab für jenes Mal. Jedoch nach einem halben Jahre forderten sie wieder Übergabe der Burg, — mit oder ohne Heirat, wie sie wähle — und schickten ihr einen ‚Todeszeugen‘, wie sie's nannten. Das war ein Krämer aus Trient. Der war im heiligen Land gewesen und war bereit zu beschwören, er sei dabei gestanden, als Herr Walther von der Vogelweide, sehr traurig und herzbetrübt, im Lager zu Joppe vor vielen Fürsten und Rittern dem Kaiser Bericht erstattet habe, daß Herrn Friedmuths Leute den ‚Falken‘ mit gebrochenem Genick, dabei das Schwert und den Speer Herrn Friedmuths und daneben eine arg große Blutlache gefunden hätten. Und niemand im Kreuzheer zweifle, der Fragsburger sei gefallen; und habe das der Kaiser selbst gesagt.

Frau Wulfheid ließ ihn ruhig ausreden. Nur ein wenig erbleichte sie, — ich sah's mit an: denn es traf mich gerade die Reihe des Wachtfrons in dem Vogthaus —, und biß die Lippe, wie sie pflegt, wenn sie verbergen will, was in ihr tobt. Nachdem er zu Ende war, fragte sie, wieviel ihm die Vettern für die Lüge bezahlt, gab ihm zwei harte Streiche auf die Ohren, ließ ihn gar

unsäuftlich aus der Burg werfen und durch Oswin im ganzen Gau verkünden, wer sich unterfange, von Herrn Friedmuth auszusagen, er sei tot oder verschollen, der werde von der Vögtin zu Fragsburg, wo immer sie ihn greifen könne, gegriffen, gegeißelt in das Burgverließ im Mauerturm geworfen, und dort so lange gefangen gehalten, bis Herr Friedmuth selbst ihn wieder herausführe." „Ja, ja," nickte der Böppele. „Das hört' ich den Oswin laut ausschreien — er hatte einen Heroldsrock mit dem Brustwappen angethan: auf der Heerstraße, die Terlan durchzieht, — kaufte da gerade ein Fäßlein Weißen: dort wächst nämlich was Feines!" Er schnalzte mit der Zunge. — „Und seither hütete ich mich wohl, auf Fragen nach Herrn Friedmuth Bescheid zu geben, oder gar, ungefragt von ihm zu reden, zwischen Passer, Etsch und Inn. Oh, der wackre Herr! Der säße jetzt herrlich und in Freuden, hätte er nach meinem wiederholten Rate gehandelt."

„So, so?" meinte der alte Bauer. „Ja, wenn Ihr ihm so gut geraten habt: — geht hin zur Vögtin und teilt ihr das mit. — Sie wird's Euch lohnen." „Huio, will lieber nit," schmunzelte der Schwabe.

„Und nachdem der Bischof von Brixen, Herr Heinrich," fuhr nun Iffo fort, „— ist der Ohm der Vögtin, — der Rat von Meran und der Graf von Tirol — oder ‚Burggraf' muß man nun, seit ein paar Wochen, sagen! — selbdritt sich ins Mittel gelegt, — denn das ganze Etschthal leidet unter der Fehde, so wüst führen sie die Vettern! — haben diese damals noch eine Frist von sechs Monaten gewährt. Wann diese abgelaufen, ohne daß der Vogt zurückgekehrt, oder glaubhafte Nachricht von seinem Leben eingegangen, dann wollten sie die Vögtin aufs neue befehden und davon nicht ablassen — sie sollen's einander geeidet haben auf den Heiligen in der Kirche zu Bozen,

— bis die Frau ihnen das Haus räume; wolle sie Herrn Griffo — Herr Rapoto, der Stier, ist der ältere, der wildere! — zum Manne nehmen, so solle sie die Hälfte von allem Gut als Wittum zugesichert erhalten. Am nächsten Freitag, dem Tag von Sankt Peter und Paul, läuft diese Frist zu Ende. Frau Wulfheid hat alle ihre Knechte und die Hintersassen aus dem Passeier, aus dem Ultenthal und wo sonst die Zubehörden und Pflegen der Fragsburg verstreut liegen, schon auf vier Tage vorher zusammenladen lassen. Dann sollen diese, bevor sie die Burg verteidigen, in dem Markt beim Abt der Cistercienser beichten und sich zum heiligen Martinus mit Mantel und Speer von Untermais verloben, — der besonders gut anzurufen ist für kampfgewärtige Männer. Denn diesmal wird es scharf, so meint Frau Wulfheid selbst. Und wohl wisset ihr: — die kennt keine Furcht." „Nein, wahrlich nicht," rief Hezilo. „Dann wollen wir mit den drei Knechten von meinem Hof, und mit den beiden vom Innerhof zu rechter Zeit uns in der guten alten Feste einfinden: die Kleine aber bergen wir am sichersten in dem Markt hinter dem Wall bei dem Gevatter, dem Thorwart."

Siebentes Kapitel.

„Da mach' ich mich davon, gute Zeit bevor der Tanz losgeht," meinte der Weinschenk. „Am Hauen und Stechen — zumal am Gestochenwerden! — hab' ich nie viel Freud' gehabt." „Und doch," meinte der Bauer, „hast du dich soweit von Boblingen hinweg ins wilde Heidenland gewagt?" „Ja, Heiden und sonderlich Mohren stech'

und hau' ich halt doch für mein Leben gern!" verbesserte der Kreuzfahrer. „Und recht tief hinein," ergänzte Hezilo, „immer weiter und weiter bist du in die Heiden gedrungen." — „Ja," — er rieb sich das Kinn, — „das war nicht ganz freiwillig . . . —" — „Wie das?" — „Nun, das waren wundersam ineinandergreifende Fügungen Gottes. Die darf ich gar nicht alle enthüllen." „Aber so sage wenigstens, wie du, ein recht weltlicher Weinschwelg, in den heiligen Orden der Franziskaner gekommen bist?" forschte der Bauer. „Nein, der Cistercienser, hat er mir gesagt!" rief Hezilo. „In welchem warst du?" fragte das Mädchen ehrfurchtsvoll. „In — in allen — beiden, Kleine." „Das giebt es nicht," lachte Hezilo. — „Doch, du Gelbschnabel! So, wie ich ihnen angehörte, giebt es das wohl: — hätte noch mehreren zugethan sein können. — Nämlich bloß mit meinem äußeren Menschen: — den Kleidern nach. Ich ward gar nicht Mönch!" „Da sieht man's, daß die Kappe nicht den Mönch macht," meinte Hezilo.

„Hätte ja gar nicht gekonnt. War ja — und bin! — glücklich verheiratet: ohne Zustimmung der Ehefrau darf niemand Gelübde thun: und Frau Zahme und auf ihre ehelichen Rechte verzichten! Die nicht! — Nun also paßt auf: was für euch zu wissen frommt, das mögt ihr hören: und daraus lernen, daß der milde Himmelsherr gar nicht so gestreng dareinfährt, wie die Pfaffen uns fürchten machen wollen, wenn einer nur im Grund ein guter Kerl ist. — Also! — Aus einem Dörflein bei Genua, wo ich auf der Fahrt nach dem gelobten Lande, die ich für einen anderen — für dessen Seelenheil auf mich genommen hatte . . . —" „Wie gut von Euch!" — sagte Katharina gerührt. „Nun, nun, Kind, du mußt auch nichts übertreiben! — Ich — ich hatt' auch eigene

Gründe, die Heimat zu meiden: und ganz ohne Vergelt konnt' ich's doch auch nicht thun: — schon wegen der Kinder . . . —" „Wie viele habt Ihr?" fragte der Bauer.

„Bisher nicht viele. Eigentlich noch gar keines. Aber: konnten doch noch nachkommen! — Also: Zuerst kam ich nur bis Genua — und — weilte dort längere Zeit." „Ja, ja," meinte Hezilo, nachdenksam. „Davon, glaub' ich, hört' ich einmal Herrn Walther erzählen, als ich Wein zutrug in des Vogtes Zelt in der Wüste. Ich meine immer . . . —" — „Gieb dir keine Mühe, dir das zurückzurufen." „Nun, sehr weit seid Ihr da auf den ersten Anlauf gerade nicht gekommen auf Eurer Kreuzfahrt," sprach Isso. „Was?" zürnte der Entrüstete. „Doch immer noch zehnmal soweit als sogar ein frommer Bischof, Herr Megingauz von Eichstädt. Wenn ich nur damals schon, als mir Herr Walther und noch ein anderer — eben der, für den ich unter die Heiden fuhr — so hart redeten über jenes kurze Verweilen, diese Geschichte gewußt hätte! Aber ich habe sie erst später erfahren, von Herrn Sigismund dem Riezeläre, dem Buchwart zu Eschingen an der Donau. Jener Bischof hatte auch das Kreuz genommen, — aber nur für sich, das kann ein jeder! — Jedoch der kam nie über den Brennerberg — vor lauter Fluchen." „Wie das?" staunte das Mädchen. „Ei nun, der wackre Mann hatte nur das eine Seelengebrechen, daß er in einem fort gotteslästerlich fluchte: fluchte, daß die lieben Engelein die Füße hinaufzogen, wann er anhob. Nun war ihm von seinem Beichtvater, der ihm oft deshalb die Absolution hatte weigern müssen — und ein nicht Absolvierter soll nicht die Kreuzreise wagen, sonst reiset er sich selber zum Gericht, sagt die Bibel im sechsten Buche Mosis. Nicht? Nun, das ist

gleich: dann sagt sie es wo anders. — Also sein Beichtiger, in Erwägung seiner fluchenden Natur, gab ihm im voraus Absolution für eine Zahl von Flüchen, die der Bischof bis nach Rom verbrauchen würde: dort solle er sich die Freisprechung für weitere Flüche wieder frisch vorschuhen lassen. Und es war nicht schlecht gemessen. Allein, o weh! Nach wenigen Tagen kam Herr Megingauz ganz betrübt nach Eichstädt zurück. Er wollte über Schwäbisch Wörth an der Donau, und über Füßen allmählich den Brennerberg gewinnen. Allein, bis er an der Fähre am Donau-Wörth angelangt war, hatte er den ganzen Reisevorrat, der bis zu dem heiligen Vater hätte reichen sollen, schon aufgezehrt, aufgebraucht, aufgeflucht. Und mußte umkehren! Und war durch kein Zureden zu der Hoffnung zu verlocken, daß es ein andermal besser gehen werde: denn, meinte er, er habe schon diesmal gar so hart gespart. Da hatte denn der heilige Vater ein Einsehen und nahm die Kreuzfahrt für gefahren, weil keine Katze das Mausen läßt, sagte der Apostel Paulus auf der Hochzeit zu Kanaan. Nicht? Nun das ist gleich. Er hätt's sagen können, weil's wahr ist. Und vielleicht hat er's auch gesagt. Denn sie haben wohl damals nicht alles aufgeschrieben.

Also nach längerer Rast bei Genua brach ich auf: hatte mir dort ein kleines Sümmchen verdient — erspart wollt' ich sagen: — so konnt' ich einem Rheder jenes Hafens das Schiffsgeld zahlen bis Neapolis. Von da wollte ich zu Lande nach Brindisium, wo, wie ich erfuhr, mehrere Schiffe, vom Kaiser ausgerüstet, bereitlagen, arme Pilger um Gottes Lohn nach der Insel Cypern und von da nach Akkon zu führen. Aber ach, mein sauer erspartes Geld verlor ich bald nach der Ankunft in Neapolis. Denn in dieser sehr schön gelegenen Stadt leben sehr böse Men-

schen. In der Herberge ‚Zum heiligen Crispinus‘, wo ich nächtigte, stahlen mir drei Gauner mein Geld — ich sah's mit Augen — und konnte es nicht wehren.“ „Wie das?“ zweifelte der Bauer. „Ja, es waren drei Schächer mit zusammen vierundzwanzig Augen: sie haben keine Füße und tanzen, keine Hände und plündern alle Taschen aus: — Würfel nennt man sie. Zwei andere fromme Pilger, — beide trugen gleich mir das rote Kreuz, — die den gespickten Geldgurt unter meinem Wams entdeckt hatten, — sie umarmten mich so zärtlich, wie ich eintrat in das Weihtum zum heiligen Crispinus, und tasteten dabei an meinem Leibe so beängstigend herum! — beredeten mich am Abend, den Wein auszuwürfeln. Ich gewann zuerst: und wir Boblinger lassen uns nicht lumpen — nun kurz: — alsbald verlor ich, verlor sehr viel, fast alles, und da ich nicht mehr spielen wollte, — es war Mitternacht geworden, — da machten sie's einfach, schlugen mich nieder, nahmen mir den Rest der Schillinge — sechs andere fromme Pilger standen lachend dabei — und warfen mich auf die Gasse. — Der Bettelvogt ließ mich aufgreifen, und auf meine Klage erwiderte er, ein Kreuzfahrer dürfe nicht Würfel spielen, das sei die Strafe Sankt Crispins. Und für seine Mühwaltung pfändete er mir den Mantel vom Leib und aus dem Ränzlein das bessere Wams: ich glaube, er war auch ein Gauner, dieser edle Neapolitaner! — Am andern Tage ging ich sehr betrübt zur Porta Nuceriana hinaus, die Halbinsel zu Fuße zu durchwandern, und zu durchbetteln. Doch muß ich sie loben, die Welschen. Sie sind mitleidig. Das heißt, gegen die Menschen — die Tiere schinden sie elend! — und gabenmild und spenden gern dem frommen armen Pilger. Auch wachsen in dem wunderreichen Land, — es ist wie ein Garten! — an Bäumen und Sträuchern gar mancherlei Früchte, an denen

ich mich labte: denn es war Spätsommer. Hinter einer Stadt, heißt Potenza, stieß ich auf zwei Mönche, einen Franziskaner und einen Cistercienser: der letztere war ein Franzose aus der Picardie, der andere ein Halbwelscher aus Bergamo. Wir wanderten nun selbdritt fürbaß. Die beiden armen Geschornen litten, da ich sie traf, schon schwer am Sumpffieber. Der Bergamaske sagte gleich, — sein Welsch verstand ich ganz gut, — er heiße Sebastian. Ich erwiderte ganz vergnügt, dann hätten wir denselben Schutzpatron: denn da es einen heiligen Boppo nicht giebt . . —" „Bis jetzt wenigstens noch nicht," unterbrach Hezilo. „Vielleicht giebt es aber einen: hundert Jahr nach deinem Tode —" — „So hab' ich mir von Jugend an den heiligen Sebastian zum Schutzherrn gekoren, der in der Pfarrkirche zu Boblingen, gar schön aus Holz geschnitten, steht, mit Pfeilen so reich gespickt, wie ein Hase in des Abtes Küche zu Maulbronn mit Speck. Und ich fragte ihn, wie denn der nackte Knabe zu so vielen Pfeilen gekommen sei? Denn der Pfaff von Boblingen wußt' es selber nicht. Da erzählte er mir denn die Lebensgeschichte des Heiligen. Eigentlich war's eine Predigt über sein grausam Martyrium. Und wo wir auf Leute stießen, in Dörfern oder im Staub der Heerstraßen, auf Krieger oder auf Kreuzfahrer, Pilger oder Kaufleute, da predigten die Mönche, der Bergamaske auf welsch: auch oft der Picarde auf französisch: denn sehr viele Normannen, aber auch andere Franzosen, nehmen das Kreuz. Und während der eine predigte, gingen der andere und ich herum und bettelten die Predigtheller ein. Es warf nicht viel ab, das fromme Gewerk. Denn mancher hörte erst voller Andacht die Predigt, gab uns aber dann statt des Hellers einen Puff und sagte, es sei nur schwach gepredigt gewesen.

Da trafen wir einmal auf Deutsche. Das Geld war

uns gerade wieder ganz vergangen. Diese Deutschen verlangten durchaus eine Predigt: waren gar fromme Leut': von Westfalenland, und hatten lange keinen Gottesdienst mehr gehört. Aber sie verstanden den Franzosen nicht und auch nicht den Bergamasken. Und wurden gar grob in ihrer starken Frömmigkeit, und schrieen: ‚Eine Predigt, oder es geht euch schlecht,‘ und drehten ihre Speere um und hoben sie. Da rief ich, — auf deutsch —: ‚Halt! Haut uns nicht, ihr Gotteseifrigen aus Münsterland! Ich werd' euch was predigen, zum Beispiel: vom heiligen Sebastian? Wollt ihr von dem was hören?‘ Ich hatte nämlich den Bergamasken schon siebzehnmal von diesem armen Jüngling predigen hören: — ich glaube, recht viel anderes wußte er selbst nicht. Zum größten Glück sagten sie: ja, auf diesen hielten sie ein gut Stück; und ich predigte ihnen vom heiligen Sebastian. Ich muß wohl sehr schön gepredigt haben: denn sie gaben mir jeder einen Hälbling; waren aber ihrer gegen dreißig.

Achtes Kapitel.

Jedoch am Tage darauf legte sich der Franzose, der Franziskaner, — nein! Das war ja der Cistercienser! Sie kommen mir immer durcheinander, weil ich später beider — nun, ihr werdet's schon noch hören. Also der legte sich auf die heiße, staubweiße, welsche Heerstraße nieder und sagte, er könne nicht mehr weiter: denn er müsse jetzt sterben. Und richtig, er hielt sein Wort: gleich darauf war er tot. Wir beide konnten ihn — mit den

bloßen Händen — nicht begraben. So bestreuten wir ihn mit Staub, Sand und Erde, beteten ein Vaterunser neben ihm und, da mein Gewand ganz zerschlissen, nahm ich des Toten grauen Kappenmantel. Der war mir aber viel zu kurz: denn der Picarde war gar zierlich klein gewesen. Und zwei Tage darauf, — wir stiegen eben im wüsten Gebirg — da fiel der Cistercienser — nein, der Franziskaner! — um und rührte sich nicht mehr. Ich blieb lange bei ihm und rieb ihm die Hände: — aber er lag steif und unbeweglich. Da zog ich ihm das braune Untergewand ab, — ich brauchte es dringend, des Anstands wegen, wann ich durch Dörfer kam, um der Weiber willen, — und er, — er brauchte es ja nicht mehr. Auch noch seinen Pilgerstab nahm ich, den der Bischof von Mailand selbst geweiht hatte, sein Skapulier und seinen Dachsfellranzen. Und griff hinein und fand ein paar Briefe, die den Bruder Sebastian aus Bergamo an ein paar andere Franziskanerklöster in Welschland empfahlen. Und wie ich nun so einsam weiterzog, fiel mir ein, daß alle Leute, die wir getroffen, Eingeborne und Pilger und Reisende, die beiden Mönche viel ehrerbietiger angesehen und besser behandelt hatten als mich, den Laien. Und da sagte ich zu dem Böppele: ich könnte recht wohl auch ein Mönch sein! Gepredigt hatte ich ja schon! Die drei Gelübde: Armut, Keuschheit und Gehorsam hatt' ich alle diese Tage zu erfüllen nur allzuviel Gelegenheit gehabt. Also! Warum soll der Böppele nicht ein Mönch sein? In dem Ranzen stak auch eine Haarscheere, mit der der arme Sebastian seine Tonsur in stand zu halten gepflegt hatte. An einem klaren Bache, der mir als Spiegel diente, schnitt ich mir eine recht zierliche Tonsur, und wirklich — viel leichter als bisher, zumal mit besserer Beköstigung durch die Weiblein, fuhr ich nun durch den Rest von Welschland

und kam glücklich nach Brindisium: von dort aus, meinte ich, sei nun alles gewonnen.

Denn nicht nur die Kreuzpfaffen, die ungetüm tobenden Bettelmönche, die zu der heiligen Reise im Namen des heiligen Vaters treiben — sie selber aber bleiben klüglich im Abendlande, diese Elenden! und fressen des Bauers Käse: ‚Käseritter‘ nennt man sie deshalb oder ‚Käsefahrer‘! — auch der Kardinal Konrad, von den Uracher Grafen entstammt, ja, ich meine alleweil: in des Kaisers Namen, auch der Herr Hochmeister Hermann, — kurz, die alle hatten uns frommen Wallern kaiserliche Überfahrt und kaiserliche Verpflegung von Brindisium aus verheißen. O du blutiger Sebastian! Die Überfahrt war freilich ‚kaiserlich‘. ‚Abundantia‘, zu deutsch: Überfluß, hieß das schwere mächtige Meerschiff. Aber nur der Name daran war ‚abundant‘: freilich: reiner Überfluß, denn die Leibeszehrung war gar nicht ‚kaiserlich‘! — Möchte dem schönen, hohen Herrn Kaiser — ich lasse mich totschlagen für ihn, wenn's gerade ganz notwendig so sein muß! — möcht' ihm nicht wünschen, daß er nur einen halben Tag so ‚kaiserlich‘ leben müßte, wie wir Befreier Christi viele Wochen lang: wir, die der Herr Kaiser selbst zu seiner Tafel geladen. Die Welschen — Savoyarden waren es, arge Hungerleider! — zehrten den ganzen Tag von zwei steinhart getrockneten Fischlein und einer fingernageldicken Rinde Ziegenkäse — und meinten, das müsse für einen ‚Suabo‘ auch reichen: diese Thoren! Wir waren zusammengepfercht auf dieser ‚Usseria‘, — so heißt eine solche Arche Noah! — wohl fünfhundert Stück, lauter künftige Heilige, so eng, wie die Räucherfische im Fäßlein von Buchhorn am Bodensee. — Und Getränk! Die Deutschen und die Engelländer wurden so durstig, daß meine Frommheit darunter litt. Denn, wenn sie mitten im Psallieren — es ward

recht viel psallieret auf der Usseria! — fluchend oder betend sagten: ‚Jetzt gäb' ich alle meine Reisepfennige um einen Trunk schlechtesten Weins', — dann mußte ich immer, zwischen dem Singen und Beten durch, rechnen, wie viele Irnen ‚schlechtesten Weins' in meinem Vorderkeller zu Boblingen lagen, in dem schimmligen Faß, vorn links: und wieviel mir das hier auf Deck eintragen würde.

Endlich fand auch diese fromme Kasteiung ihren Schluß. Wir landeten bei Akkon und zogen in das Lager des Kaisers vor Joppe. Da hätten mir nun aber die Mönchsgewande bald — zum erstenmal! — geschadet. Wie ich an die Vorstadt des Lagers komme, wo die Handwerker und Händler in Buden und Baracken lagerten, und ihre Wagen zusammengeschoben hatten, und an die Wachen der äußersten Contubernien — es waren des Kaisers Saracenen: aber auch Deutsche darunter, — schreit sofort einer: ‚Was? Ein Mönch? Ein Pfaff! Verprügelt ihn!' Und wie geschrieen, so gethan. Ich hatte ein paar Püffe und Hiebe, ehe ich nur fragen konnte: warum. ‚Warum?' fragte ich nun aber doch, nachträglich. ‚Wie? Du fragst noch?' hieß es da. ‚Bist nicht ein Mönch? Trägst gewiß auch des Papstes Bannfluch gegen unsern Herrn in dem Ranzen und willst in seinem eigenen Lager gegen den Herrn Kaiser predigen?' Über das Predigen konnte ich sie nun beruhigen. Und da ich ihnen sagte, daß der Kaiser gebannt sei, das sei mir sowohl unbekannt als gleichgültig, und den heiligen Vater möge meinetwegen der üble Höllenwirt holen, und mein Herr Kaiser kenne mich und ich meinen lieben Herrn Kaiser, und da ich schrie: ‚Heilo unserm verfluchten Kaiser!' da wurden sie gar freundlich. Die Deutschen gaben mir gleich was zu trinken. Und später auch zu essen und drängten sich, mir zu beichten, einer nach dem andern. Was ich da alles für Geschichten zu

hören bekam, — das ist gar nicht zu glauben! — Damals hab' ich von Sünden und Lastern erfahren, von denen man im Reich und sogar in Welschland nichts weiß. Ich war aber nicht hartherzig: denn wie heißt es in den Sprüchen Salomonis? ‚Du sollst leben und leben lassen!‘" „Den Text hab' ich aber nie in der Kirche gehört," sprach das Trinelein ernsthaft. „Nicht? Nun dann heißt es daselbst: Allzuscharf macht schartig. Auch nicht? Nun, dann ist es auch gleich. Kurz, ich absolvierte sie alle miteinander." „Ihr seid ja aber gar nicht zum Priester geweiht gewesen!" wandte der Bauer ein. „Ei, ich hatte aber die beiden geweihten Priester beerbt. Und mit ihren Röcken auch wohl ihre Weihe überkommen. Und die Deutschen führten mich vor den Kaiser in dessen großen runden Pavilun — von weitem kannte ich es, an dem Adler, der vorn auf die Zelthaube gemalt war — und sagten, es sei doch recht gut, wieder einmal einen Priester im Lager zu haben: — denn meine Amtsbrüder, die echten Pfaffen, hatten alle die Zelte verlassen, seit der Bann des Papstes ruchbar geworden: — der da vor der Schlacht predigen, die Toten bestatten und auch Trauungen schließen könne. Denn gar viele Weiber waren im frommen Heer, die manchmal plötzlich darauf bestanden, daß einer sie heirate. Der Herr Kaiser nun, — Frau Sonne segne sein schönes Haupt! — der lachte ein wenig, da er mich sah, drohte mit dem Finger und sprach: ‚Ei, ei, Böppele!‘ — denkt euch, meinen Namen hatte er behalten seit Genua! — wo er einmal bei mir — mit mir — in einer Kapelle — zusammentraf, — ‚bist du geistlich worden?‘ ‚Sehet selbst,‘ gab ich unverzagt zur Antwort, ‚und saget, ob das nicht eine Tonsur ist, weiser Herr Kaiser,‘ und — wies ihm mein Haupt. ‚Nun,‘ fuhr er fort, ‚von dem besten Jahrgang Geistlicher bist du wohl nicht. . .

Aber —' ‚Aber,' fiel ich ein, ‚wann der Teufel hungert, frißt er Sandflöh': und ein gebannter Kaiser muß seine Lagerpfaffen nehmen, wie er sie findet.' Da lachte der liebe Herr und sprach: ‚Der heilige Vater muß auch das verantworten. Mir aber macht es Scherz: geh' hin und weide deine Lämmer.' ‚Jawohl, Lämmer! Sind rechte Böcke,' erwiderte ich, ‚Eure frommen Streiter. Die geistliche Zucht meiner Vorgänger hat ihnen nicht viel gefrommt. Ist eine rechte Heidenwirtschaft in Eurem Heer!' und hüpfte rasch zur Zeltthür hinaus.

Neuntes Kapitel.

Und einige Zeit lang ging alles sehr glatt und lieblich Ich absolvierte, begrub, traute, daß es nur so eine Lust war. Auch schickte mich der Kaiser manchmal als Boten aus — zu Herrn Friedmuth auch! — Und eine gar vielschöne Frau hätt' ich geistlich beraten sollen. Aber zuweilen lachte die mich aus: und meist schüttelte sie das herrliche Haupt und hieß mich schweigen und gehen. Und ich meinte es doch wirklich so gut mit ihr! Aber das war die schwerste Arbeit. Lieber eine Herde Heuschrecken über die Finstermünz treiben als einer so edeln, so reinen und dabei so schönen Frau Seelsorger sein. — Nun so weit, so gut. — Aber eines Tages," — er räusperte sich, schenkte sich den Holzbecher voll und fuhr fort, — „eines Tages mußte ich wieder predigen. — Zufällig war der Gegenstand der heilige Sebastian. — Nicht lachen! — Er reichte aus! Er hielt vor! Denn die Krieger und Pilger im Lager wechselten gar oft: und mehr als einmal alle

paar Wochen hatte keiner das Bedürfnis, mich predigen zu hören. Manche haben freilich dieselbe Predigt zweimal gehört. Aber das waren sie meist schon von ihren Pfarrern im Abendlande gewöhnt. — Und ich machte es doch immer wieder ein wenig anders, erfand ein paar neue Wunderthaten des Heiligen, wär' mir selbst sonst zu öd geworden!

Denn freilich," schmunzelte er, wohlgefällig seinen rundlichen Bauch streichend, „ein Geistlicher muß gar viele Eigenschaften haben, deren ihr Laien nicht benötigt seid. Zumal mit so argem, verwildertem Volk, wie meine Gemeinde war — Männlein und Weiblein. Nämlich es sind nicht gerade immer die Frömmsten, die das rote Kreuz tragen! Der liebe Herrgott läßt sein Grab zum Teil von rechtem Gesindel erobern! — Und sie wollten mir nicht immer glauben, was ich ihnen aus der Bibel an Sprüchen anführte. Sie schüttelten mißtrauisch die Köpfe, — oft gerade bei den kräftigsten Sprüchen! — und die Unverschämtesten, das heißt die, welche ein wenig lesen konnten, verlangten ein paarmal, ich solle ihnen diese Worte geschrieben weisen: — glücklicherweise war in dem ganzen gebannten Lager keine Bibel aufzutreiben.

Da war einer, ein dicker Bayer aus der Hollebau, — die aus der Landschaft sind sogar den andern Bayern zu grob! — ein guter Kerl, der hatte sich aber so oft betrunken und raufte dann so wild und stach mit einem spitzen Messer um sich, daß ich ihm die Absolution nur erteilte gegen das Versprechen, zu keinem Zechgelag im Lager mehr zu gehn! Tags darauf war wieder einmal eine Hochzeit in den Zelten — das heißt: eine üppige und dabei zornmütige Provençalin aus Grasse verlangte von einem ihrer vielen Freunde, — er war aus dem Lande der Guasconen — daß er sie ganz geschwind heirate: sonst, drohte sie, werde sie dem Lagervogt alles sagen,

was sie von ihm wisse. Das muß nun wohl allerlei Unliebes gewesen sein. Denn der Guascone, — es hatte ihm früher mit dem Ehesegen gar nicht geeilt! — trieb mich nun mit fliegender Geißel zur Trauung."

„Aber Ihr waret ja doch gar kein Priester?" fragte Katharina ganz entsetzt. — „Richtig, mein Kind! Das hat dein weiser Vater schon vor dir ausgefunden! Aber für die Art Menschen, und für die Art Ehe, die sie vorhatten, — dauerte selten länger als fünf Monate! — war ich immer noch gut genug. Übrigens, hätte ich es so recht heiß gewollt, — ich wäre längst geweiht. Kaum war ich ein paar Tage im Lager und kaum hatte man gesehen, daß der Kaiser mich gar oft um sich hatte als geistlichen Rat oder auch . . . —" „Als lustigen Rat: — ob auch ohne Schellengugel," meinte Hezilo. — „Oder auch, wann er mit seinen vertrauten Räten tafelte oder zur Jagd ritt, — als ein Tempelritter mir ein Goldstück schenkte — ich bettelte aber gar nicht! — und meinte: ich sei wohl nur sehr unvollkommen geweiht? Er aber wolle mir ein ‚Dimissoriale' erwirken, — wonach man, unerachtet alle kanonischen Erfordernisse fehlen, geweiht werden mag: die Päpste haben den Tempelrittern, ihren tugendsamen Lieblingen, auch dies Vorrecht geschenkt. — Er verlange von mir dafür nur, ich solle horchen, was der Kaiser und Herr Hermann von Salza reden und ihm das berichten. Ich ließ ihn stehen und blieb Laie und redlich: — wenigstens ziemlich! Und gegen meinen freundlichen Herrn Kaiser: ganz redlich. — Also blieb ich so eine Art Wildpfaff oder Winkelmönch und traute den Gascogner Pierre und die hitzige Provençalin Flammelette. Ein mächtiges Schmausen und Trinken folgte. Denn der Gascogner hatte immer bar Geld: nur wollten es vorsichtige Handelsleute nicht gern nehmen. — Und siehe da, mein Hollebauer

ist mitten darunter. ‚Hab' ich dir's nicht verboten?‘ schrie ich ihn geistlich an. ‚Aber eine Hochzeit!‘ sagte der ganz unverzagt. ‚Ich ahme nur das Beispiel unseres Herrn nach: — das habt Ihr uns oft genug vorgehalten. Der Herr war auch auf einer Hochzeit, also darf ich es auch.‘

‚Ja, ja,‘ schrieen alle durcheinander. ‚Recht hat der Bayer. Schäm dich, Pfaff, du bist geschlagen und mußt schweigen.‘ Das durfte nun aber nicht sein! Ein Pfaff, der schweigt auf eines Laien Einwand, — das wäre ein sehr unwahrscheinlicher Pfaff. Es galt mein Ansehn: — ja vielleicht noch mehr! Nun? Was hättet ihr da gethan oder gesagt? Ihr schweigt? Nichts hättet ihr gethan und gesagt! Denn es wär' euch dort und damals, in der Angst, noch weniger was eingefallen als hier und jetzt, in aller Ruhe, bei meinem Wein. Zumal, wenn euch die glückliche Braut vor Übermut und Spott ihren zerfetzten Gürtel in das Gesicht geworfen hätte. Ich aber steckte den Gürtel ein, — denn es waren bunte Steine daran. — Natürlich waren sie falsch: denn der Bräutigam hatte ihr das Geschmeide geschenkt. Aber ich wußte das ja noch nicht! — Ich erhob warnend meinen Zeigefinger und laut rufend meine Hirtenstimme und sprach: ‚Haltet das — Schweigen! Wenn ihr den Herrn nachahmen wollt, — in Gottes Namen! Werdet's nicht lang aushalten! Aber dann fangt mit seinen s c h w e r e n Tugenden an — und nicht mit seinen l e i c h t e n. Erst laßt euch einmal kreuzigen und d a n n geht auf Hochzeiten.‘

Diese Gegenwart des Geistes erschreckte sie alle merklich. Sie schwiegen und ich hatte das Ansehen der Kirche und geistlicher Überlegenheit gar gewaltig aufgerichtet. Sie hatten von da ab eine Meinung von mir gewonnen, die — die ich selber kaum teilte.

Aber leider sollte es mit meinem geistlichen Amt nicht

mehr lange währen. Leider, sag' ich! Denn ich wurde dabei selber ein besserer Kerl. Man kann nicht alle Tage andere zur Tugend mahnen und selbst alle Schelmenstreiche treiben. Das heißt: — andere können's vielleicht. Aber der Böppele kann es nicht: und so war, in Vermahnung der andern, ich selbst auf dem Wege, ganz brav und ernstsinnig zu werden. Jedoch der heilige Sebastian hat es nicht weiter gedeihen lassen: — vielleicht aus Eifersucht auf meine beginnende Heiligkeit.

Zehntes Kapitel.

Nämlich eines Morgens war wieder ein ganzer Schwarm von Kriegern und anderen Pilgern ausgeschifft worden in Joppe; und nachdem sie sich von der Seefahrt erholt, verlangten sie eine Predigt. Waren viele Deutsche darunter. Da mußte eben der Böppele wieder dran! Und zwischen der Stadt und dem Lager stand ein Palmbaum: unter den hatten sie mir ein hoch Faß Wein geschoben — leider war es so leer und dürr und durstig wie die Wüste! — und ein altes Steuerruder quer drüber gelegt. Und war das schon oft meine Kanzel gewesen. Diesmal hatte ich eine besonders fromme Hörerschaft: denn Würzburger waren's und Rothenburger von der Tauber. Und auch viele Weiber waren darunter, aber meistens recht reife. Denn die jungen sind minder fromm: an Main und Tauber wie anderwärts. Und sehr bald, nachdem ich angefangen, zu lehren und zu mahnen und nur ein weniges über die Schlechtigkeit der Welt gescholten hatte — gar nicht arg: nur wie's sich halt gut macht, von der Kanzel her — da

fing ein altes Weiblein aus dem Dorfe Hedingsfeld bei Würzburg, das dicht vor mir saß, zu weinen an. Das hatte ich bisher nie erzielt! Gar nie noch! Es gefiel mir. Nein: es rührte mich selber. Und nun fing ich an, die Farben greller zu mischen und dicker aufzutragen als sonst — so wie etwa auf den Kreuzwegen an den Bildstöcken die Höllenflammen aufgemalt sind: — bald weinte die zweite, dritte! Es freute mich, es machte mich stolz! Ich ward immer eifriger. — Da sah ich auch einen alten Mann, einen Pilger, mit weißen Haaren, der sich die Augen wischte. Und scharf schaute ich nun dessen Nachbar an. Das war ein junger Bursch, ein Pfeilschütz, mit langem Bogen und Köcher; der wollte noch durchaus nicht weinen, sah vielmehr ganz munter drein. Da ärgerte ich mich. Und nun schilderte ich das unschuldige Leiden und Sterben des edeln Jünglings Sebastianus so ergreifend — und wie er auch so schlank und soviel schön gewesen: da weinten auch die jüngeren Frauen! — und wie ihn die grausamen Heiden mit ihren Pfeilen langsam zu Tode schossen, bald auf die Schulter, bald auf die Rippen, bald auf die Beine zielend — noch nie hatt' ich's so arg schön gemacht! Da auf einmal weinte und schluchzte und heulte die ganze Versammlung: — auch der hartnäckige Pfeilschütz, auf den ich es besonders abgesehen, wischte sich die Augen und faßte seinen Bogen fester — und eine Frau warf sich an der andern Brust, und den Männern liefen die Zähren langsam, langsam über die bärtigen Wangen. So was hatte ich nie, nie erlebt!

Nun bin ich aber eine gute Seele. Und kann die Menschen nicht weinen sehen noch hören, absonderlich nicht die Weiber. Und sie jammerten mich, die weichen Herzen, die wackern Kerle und braven Frauen: und ich erschrak über all den Erfolg, den ich da angerichtet. Und heiß

fiel mir ein, daß ich, da ich doch nicht geweiht war, gar nicht das Recht hatte, sie überhaupt weinen zu machen! Und endlich: ich wußte ja die ganze Geschichte nur vom Hörensagen! Der Bergamaske hatte mir das halt so erzählt! Und wie's der alten würdigen Frau vor mir fast das Herz abstoßen will vor Schluchzen, da halt' ich's nicht mehr aus und rufe recht laut: „Amen! — Aber weint doch nicht so, Leuteln. Wer weiß, ob 's wahr ist." —

Da entstand zunächst ein großes Schweigen! —

Das Weinen hörte auf, wie mit Einem Schlage. — Die Leute dachten offenbar über diese Warnung nach. — Aber nicht lang! — Denn auf einmal ging es durch die Reihen wie ein brausendes Gemurre. Und die Alte aus Hedingsfeld, die am wüstesten geweint hatte, sprang auf, ballte eine Hand voll Sand, schrie: ‚Was? Du willst uns hier weinen machen und ist vielleicht gar nicht wahr?' Und warf den Sand wider meinen Mund. Und viele lärmten wider mich. Aber doch hätte ich's wohl noch wieder gewendet: denn des Kaisers Saracenen, die kein Wort Deutsch verstanden, aber aus Faulheit dalagen und sich sonnten, und wußten, daß mich der Kaiser gern leiden mochte, die hätten mich geschützt. Aber, aber! Da trat aus der schreienden Menge einer vor — ich hatte ihn früher nicht bemerkt: — und wie ich den sah, da erbleichte ich.

Denn es war der Bergamaske, der Sebastian.

Aber nicht tot, sondern ganz lebendig war er, und der schwang sich neben mich auf das breite Ruderbrett und sprach zuerst zu mir: ‚Daß du mich für tot verlassen, — ich bin aber gar nicht gestorben, — verzeihe ich dir. Daß du dich für einen Priester des Herrn ausgiebst, — das geht den Herrn an — nicht mich; daß du meine Predigt hältst, meine beste, fast meine einzige, — verzeih' ich dir auch: — denn der Mensch ist schwach.

Daß du aber von m e i n e r Predigt sagst, sie sei vielleicht nicht wahr, — siehst du, Schwab, das verzeih' ich dir nicht! Denn das ist zu stark! Leute,' schrie er nun, ,der ist gar kein Pfaff. Alle, die er begraben, getraut und absolviert, sind nicht begraben und nicht absolviert und nicht getraut!' — Arg ertobten da viele Weiber. — ,Denn er ist gar kein Mönch und kein Priester: er ist ja der Weinschenk von Boblingen!' —

Da war es aus! Ganz aus! Ich hüpfe über einiges hinüber, was mir nun widerfuhr.

Ich schrieb noch ein paar Briefe — einen ließ ich durch einen Saracenen des Kaisers bestellen, den meine Beredsamkeit dem Heidentum entrissen und dem rechten Glauben zugeführt hatte, — und schied rasch, — recht rasch!"

„Aber, wo wolltet Ihr Euch hinwenden?" forschte der Bauer. „Nun," fuhr der Schwabe, nach einigem Zögern, fort, — „bei den Christen war meines Bleibens nicht mehr! — Ich wollt' es nun einmal mit den Heiden versuchen." „Aber Böppele!" rief Katharina und rückte weiter von ihm ab. — „Versteht mich recht! Nachdem ich einen bekehrt, — konnt' ich ja vielleicht noch mehr Heiden bekehren.

Und dann hatte ich erfahren, daß es bei den Heiden allerlei gute, gemächliche Posten gebe, die ihren Mann nähren, ohne ihn allzu vielen Gefahren auszusetzen. So ritt ich auf meinem Boten-Eselein — es gehörte freilich dem Kaiser, aber der hatte mehr als das eine! — in die Wüste, den Heiden entgegen, gar nicht böse, falls sie mich griffen. Und sehr bald griffen sie mich! Wohl trug ich weltliche Kleider — der gute Bayer aus der Hollebau hatte mir sein altes Wams geschenkt für die letzte Absolution. Er hatte, übrigens aus reinem Versehen, in ganz kleinem Geräufte, einen Tuchhändler aus Arras erschlagen

und, nachdem der Arme doch einmal tot war, dessen fein brabantisch Wams aus- und sich angezogen, bevor der unnütz damit begraben würde.

Im Rucksack hatte ich freilich — für alle Fälle, wenn ich nämlich wieder zu den Christen umkehren müßte, — des Franziskaners und des Cisterciensers Gewand. Aber die hätten mich nicht verraten: ich schwor bei Mohammed und bei Christus, daß beide mir gar nicht gehörten, — die reine Wahrheit! ich sie nur einmal auf der Straße aufgelesen hätte! Aber die Tonsur! Die verfluchte heilige Scherung — die gab Zeugnis gegen mich ab, — falsches Zeugnis obenein! O wie verfluchte ich des Bergamasken Schere und jenen Spiegel-Bach!

Denn eilfertig rissen sie mir, sobald sie mich gefaßt hatten, den Pilgerhut vom Kopf — sahen die Tonsur — schlugen mich derb darauf, — erklärten, ich sei ein Priester und schleppten mich in die Felsenburg, wo mir aber der heilige Sebastian diesen tugendsamen Jüngling zum Retter vorbestimmt hatte.

Als ich nun — nach recht mühsam verborgener Angst! — auf seine Fürbitte des Lebens gesichert war, sagte ich dem dicken Wälschen Constantino, ich sei ganz gern bereit, zu bleiben. Denn abgesehen von dem Pfählen und dem lebendig den Geiern geben, von dem sie immer zu mir gesprochen, hatte mir, nachdem ich begnadigt war, alles — zumal auch die Verköstigung, — sehr wohl gefallen. Ich sagte ihm also, ich sei eigentlich mit Vorbedacht unter die Heiden gefallen, indem daß ich Aufseher und Wächter des Frauengemaches der Burg werden wolle. Denn dies war mir stets als ein nahrhafter und wenig kämpfereicher Posten geschildert worden. Auch waren zwei Haremswächter, die ich gesehen bei Gesandtschaften, ganz auffallend feist gewesen.

Aber da erfuhr ich, daß der Eintritt in dies Vertrauens-

amt gar nicht ohne weiteres jedermann freistehe, sondern... — kurz: sofort brach ich alle Verhandlung ab und ritt sehr rasch aus der Burg. Denn der Renegat meinte lachend, am Ende könnten mich die Heiden beim Wort nehmen und mich zum Wächter machen, ohne mich viel zu fragen, ob mir die Ceremonien dabei gefielen oder nicht. Ich eilte. —

Sie führten mich, auf der Herrin Befehl, zu der Vorhut der Christen. Es waren Ritter vom deutschen Hause; und bei ihnen traf ich auch den milden, den sangesfrohen Mann: Herrn Walther von der Vogelweide."

„Den segne Gott, — wie ihn die Vöglein segnen," rief das Trinelein.

Elftes Kapitel.

„Und mußte ihm all' meine Abenteuer erzählen. Und lachte der so hell... —" „Ja, es ist eine Freude, den lieben Herrn lachen zu hören: das Herz im Leibe muß einem dabei hüpfen," bekräftigte der Bauer. „Manche Jagd hab' ich mit dem Vogt und ihm begangen." „Und schenkte mir vor lauter Lust an meinen Geschichten, — zwar unter scharfer Anspornung zur Besserung des Wandels! — Fahrtgeld und Zehrgeld bis nach Schwabenland. Aber ich kehrte nicht heim, ohne eine Waffenthat wider die Heiden mitgestritten zu haben." „Hoho! Davon erzähle!" mahnte Hezilo. „Als Helden möcht' ich den Böppele sehen." — „Vielleicht nachher. Nun höret erst das andere! Zu Sestris bei Genua — ich wollte doch nachsehen! — saß richtig Frau Zahme, meine liebe Frau, und wartete auf mich, die Wirtschaft dort in einer Schenke führend, in der ich mich auch einmal — kürzere Zeit — zufällig aufgehalten hatte. Ein gemeinschaftlicher

Freund von uns, der Herr vom Hohenbühl, hatte ihr mit eigenem Mund — wie er es mir versprochen: fast noch, bevor ich ihn darum gebeten, der treue Mann! — ausgerichtet, dort werde sie mich am sichersten erreichen. Und sie erreichte mich." — „Nun, Böppele," forschte Isso, „ihr seid aber beide nicht in Welschland geblieben? Ihr wirtschaftet schon lange wieder daheim. Und wie hauset ihr denn nun zusammen? Eure Weinknechte, die früher hier Most aufkauften, erzählten ehedem oft, sie sei ein wenig scharf, — die Frau Zanke." Da aber schlug der Schwabe mit der Faust dröhnend auf den Tisch, daß die Becher hüpften und sprach: „Frau Zanke ist tot und begraben! Und wer meine sanfte Hausehre anders nennt, als Frau Zahme, — wie sie ahnungsvoll getauft ward, — der hat's mit mir zu thun. Denn denkt euch, — das ist des heiligen Sebastians Fügung, des Lob ich so häufig gepredigt, keines andern öfter! — sie ist wirklich eine gute gehorsame Frau geworden, weil sie gesehen hat, daß ich wahrhaftig ins gelobte Land gegangen war. Das hatte sie nämlich eine Zeitlang — mit Unrecht! — bezweifelt. — Und Sehnsucht und Angst hatte sie ausgestanden um mich. Und das Gewissen sagte ihr doch, daß ich auch ein wenig deshalb, um leichter mit ihr in Frieden leben zu können, von Boblingen bis Genua und dann bis in die Wüste gewandert sei. Und kurz: jetzt ist sie so sanft und lieblich wie ein Regenwurm. Und auf Mariä Lichtmeß lad' ich euch all' zur Taufe: — wir hoffen jetzt auf einen Erben. Herr Walther von der Vogelweide, den ich in Brixen traf, hat schon zugesagt, mir einen Gevatterschilling zu schicken." — „Herr Walther!" meinte Hezilo. „Wenn der doch her zu rufen wäre, zu der neu entbrennenden Fehde. Er und die Vögtin tauschten zwar nie viel Liebe. Aber ich zweifle nicht: seinem toten Freund zu Ehren würde er die Fragsburg schirmen helfen. Und

er ist zwar am besten hinter der Harfe, aber auch hinter dem Schild ein gar tüchtiger Mann." „Gewiß," beteuerte der Schwabe. „Ich hab's gesehn mit Augen. Aber ich meine, er wird schon aufgebrochen sein, nach seiner neuen Heimat." „Wie? Verläßt der liebe Herr nun für immer die Vogelweide dort an der Waidbruck?" fragte Katharina. „Jawohl! Er zieht in sein Lehen, das ihm der Kaiser gab. Es ist ihm so recht von Herzen zu gönnen. Denn das kleine Gütlein dort im Tannenwald reichte zwar, die Vögelein zu weiden, aber nicht einen ausgewachsenen Mann. Ihr wißt, es war früher Allod. Doch von den paar Hufen hätte niemand leben können. So hatten es schon seine Ahnen dem Herrn von Gufidaun aufgelassen gegen eine schmale Jahresrente und es als Precarie zurückempfangen mit der Belastung, sechs Falken jährlich abrichten zu lassen durch einen Falkenier für den Gufidauner." „Jawohl, drei Wanderfalken und drei isländische. Ich half manchmal dabei," bestätigte Hezilo, „seit ich Herrn Friedmuths Falkner geworden." „Aber auch die Vögelein im Walde hatte er davon zu ‚weiden': das will sagen: Futterplätze im Winter für sie zu bestellen. Auch mußte er einen großen, korbgeflochtenen Käfig stets gefüllt halten mit Galander, Lerche, Blutfink, Distelfink, Hänfling und Zeisig: all das zur Verfügung von des Gufidauners Lehnsherrn, des Bischofs von Brixen. Der verschenkt sie viel an Priester und an Nonnen, die ja nicht freien dürfen, die armen Narren, und dann sich in der Einsamkeit und Ödheit der liebeleeren Zelle gern so ein hüpfend, klingend Leben halten." „Und nun hat er gar vom Kaiser ein Reichslehn empfangen?" fragte Hezilo.

„Ja! Und was mich aber fast am meisten freut, an dieser ganzen Aventiure, das ist, daß Herr Walther das Lehen, um das er schon solange singt, nun endlich verdankt

— wem? Seinem Lied? Nein! — Seinem Schwert? Auch nicht! Sondern seiner Liebe zu den Vögelein, mit der ihn die Fürsten und die Ritter oft neckten und hänselten: und zumal neidische Sänger! Denn ach! Wenig Neidlose giebt es unter diesen! sagt Herr Walther." „Freilich! Das sind nur die wenigen, die selber was können: die haben Neides nicht Ursach'," meinte Hezilo. „Ich trug Herrn Walther niemals Neid." „Der Kaiser freilich nahm sich immer seiner an," fuhr der Böppele fort. „Weil er selber die Vöglein liebt," sprach Hezilo. — „Aber die Spötter nannten Herrn Walther wohl das arme Galanderlein, den mauserigen Zeisig, die Moosschnepf von der Waidbrücken, oder gar den einsamen Spatz vom Eisack. Nun, Herr Walther blieb ihnen die Widerrede nicht schuldig. Aber leise wurmte es ihn doch. Weil er nämlich das eine an dem Spott leider als wahr verspürte, daß er so arm war wie ein Zaunkönig im Winter. Da ward, bald nachdem ich bei der Vorhut der Christen wieder eingetroffen war, die nun der Freyberger befehligte, und wo ich die Ritter vom deutschen Hause und Herrn Walther gefunden, der Kaiser bei uns angesagt zu einer großen Jagd." „Was für Jagd?" fragte Hezilo. „Falkenjagd! Denn der gewaltige Herr liebt das edle Federspiel und versteht es viel besser als sein eigener Großfalkenier. Und hat ein Buch darüber geschrieben, aus dem graubärtige Jäger lernen. Am Eingang der Wüste, hart unter dem heidnischen Felsennest ‚Jung-Areymeh', wie's die Franken nannten, weil's einem alten, vielgehaßten Areymeh ähnlich sah, liegt ein mooriger See, der zahllos Sumpfgevögel birgt, auch Purpurreiher. Und es war abermals Waffenstillstand geschlossen. Und die Fürsten tauschten wieder fürstliche Geschenke. Der Herr Kaiser sandte dem Emir von Damaskus Rosse, gegossenes Erzgerät, und Kleiderstoffe aus Lüttich, Friesland

und der Lombardie, ferner Falken seiner eigenen Zucht aus der prachtvollen Vogelweide zu Palermo, aber auch isländische und Sperber aus dem Samland." „Von jener Eisinsel weiß ich; aber Samland? Wo liegt das?" forschte Hezilo. „Ja, ich weiß auch nicht recht. Da, ganz weit hinten, gen Mitternacht und gen Aufgang! Im Land der wilden Pruzzen, wo die Welt aufhört, wo das Lebermeer stockt, das halb Eis, halb Sumpf, halb Wasser sein soll." „Im Pruzzenland?" sprach der Bauer, langsam, nachsinnend. „Da sind Heiden. Und Wölfe. Und sonst gar nichts. Als Wind und Sumpf und Schnee. Ein getaufter Häuptling, der von seinem Bischof nach Rom gesendet ward, hat's mir drüben auf der Fragsburg einmal erzählt. Dort ist alles aus."

„Ja: aber kostbare Falken und Sperber giebt's in jenen ureinsamen Waldsümpfen: die erhandeln Polaven und Wenden und verkaufen sie an die deutschen Handelsschiffe. Dafür erhielt der Herr Kaiser Spezereien aus India, Räucherwerk aus Arabia, Waffen aus Persia: weiter siebzehn Affen, einen Elefanten — ich sah ihn selbst! vielleicht war es der deine, Hezilo? Dann hatte ihm deine Pfeife im Magen weniger Harm gethan als in den Ohren: er war ganz frisch, als ob du ihm niemals was vorgeblasen hättest. Nun, der Herr der Burg, ein mächtiger Scheich, hatte den Kaiser mit den ersten fränkischen Fürsten eingeladen, die heidnischen Habichte zu erproben: die seien viel klüger und schärfer als Kaiser Friedrichs selbsterzogene samländische Sperber. Diese Berühmung konnte unser Herr nicht vertragen — das wußte jeder, der ihn kannte! — und eifrig sagte er zu. Am Tage vor seinem Eintreffen wandelten wir, Herr Walther und ich, aus unseren Zelten, den Wandervögeln nachzuspüren, ganz fremdartigen, die in dichten Scharen, mannigfaltig gemischt, rasteten, wohl von

der Meerfahrt müde, zwischen der Küste und unserm Lager. Das war so geschehen. Er sah mich müßig im Schatten meiner ehemaligen Kanzel liegen, rief mich an und sagte: ‚Böppele, geh mit! Du hast auch Freud' an den Vögelein, die des reichen Herrgotts Lieblingstierlein sind: denen nur hat er verstattet, näher als anderes Getier an seinen Himmelsthron empor zu schweben.' Sein Wohlgefallen fürs Leben hab' ich einmal dadurch, glaub' ich, gewonnen, daß ich ihm erzählte, wie ich, solang ich in Welschland bei Genua weilte, den verfluchten Vogelstellern überall die armen gefangenen Vögelein —, die Meisen, Drosseln, Grasmücken und die Rotkehlchen — diese hält Herr Walther wert vor allen! — aus Schling' und Netz nahm zu vielen Hunderten, und fliegen ließ in Freiheit und Fröhlichkeit. Denn, wenn man die Welschen loben mag in vielen Stücken: — das schreit zum Himmel gegen sie, daß sie die lieben Singvögel, wann sie hungrig über die hohen Jöcher geflogen sind und nun, wandermüde, niederfallen in das reiche Land, zu vielen Tausenden und Zehntausenden jährlich fangen und nicht pflegen, — sondern fressen, obwohl sie nur ein Schluck und ein Druck im Munde sind. Wir essen doch nur die größeren: aber die! Nicht Zaunkönig noch Goldhähnchen verschonen sie. Mich wundert lang, daß sie nicht auch die Bienen braten! Nie hab ich Herrn Walther so wild gesehen, als wie, da wir von dieser bestialitas redeten." „Was heißt das?" fragte Katharina. „Nun — ist schwer verdeutschen —: etwa Viechheit. — Also, er will mir wohl, der frohe Herr, und so sagte er zu mir: ‚Geh mit, Böppele, trag mir Bogen und Köcher: und erzähle mir von deinen Schwänken.' Denn er hört sie gern; und weil er eben ein Mann ist, dem auch allerlei einfällt, frägt er nicht alle sieben Worte lang, ob es auch alles wahr ist, oder so in der Schrift steht? Wir gingen also

selbander, gegen die große Sammelherberge der Wandervögel zu. Auf einmal hören wir einen Geier kreischen, hoch über uns: — sind gar große häßliche Tiere, dort zu Lande, mit nacktem Hals. Wir schauen auf und sehen, wie der sausend einem mittelgroßen Vogel nachjagt, der freilich blitzschnell flüchtet, aber doch nicht entkommen kann. „Eine Taube ist's!“ rief Herr Walther. „Wart, ich helf' dir, Ruckurulein!“ riß mir den Bogen aus der Hand und legte den Pfeil auf. Es war die höchste Zeit: eben hatte der Stößer im Flug die Arme erhascht und wollte mit ihr auf und davon. Da schwirrte die Sehne und der Geier stürzte. Aber die Beute hatte er nicht losgelassen aus den Fängen. Wir sprangen zu und lösten die blutende Taube aus des Verendenden Gewaffen. ‚Ei sieh,‘ sprach da Herr Walther, der sie sorgfältig besah, um sie, wo's thunlich war, zu heilen.“ „Und ist doch auch wirklich geheilt worden?“ fragte das Trinelein ängstlich. „Sag's ganz geschwind, ehe du weiter erzählst.“ — „Ja, du gutes Mädele! Dem Täubelein ist's dann noch gar gut ergangen! Der Kaiser hat befohlen, das geheilte in seinen großen Vogelgarten nach Palermo zu senden: dort soll's das kaiserliche Gnadenbrot essen. Denn das war keine Taube wie andere Tauben sind. — Herr Walther rief, wie er sie befreit hatte: ‚Schau, die Arme trug, unter dem Flügel festgebunden, einen ganz klein zusammengefalteten Pergamentstreifen! Sieh, er ist beschrieben.‘ ‚Ja, ja,‘ sagte ich, ‚die Heiden pflegen solcher Taubenpost. Was wohl darauf geschrieben steht? Ist wohl arabisch?‘ — Aber Herr Walther fuhr zusammen und erbleichte: ‚Lateinisch ist's! Und höllischer Verrat! O heilige Jungfrau! Unser Herr! Rasch zurück ins Lager!‘ Er eilte, ich folgte. Er verdeutschte mir: ‚Der Kaiser-Löwe geht richtig in die Falle. Ich sende sein Haupt, sowie der Vertraute das bedungene Gold bringt nach Jung-

Areymeh.' Herr Walther sprengte dem Kaiser entgegen und gab ihm das Blatt. Der verfärbte sich: nicht aus Furcht, aus Schmerz: ‚So verderben mir diese Pfaffen sogar die Heiden,' rief er, kehrte spornstreichs um in sein Lager und ließ — mit sicherem, wahrhaft löwenhaftem Griff — sofort verhaften Herrn Josselin Bras de Fer Roland de la Rolande. Das war nämlich der Vertreter der Templerherren bei unserem Heer. Sein Zelt durchsuchte man und fand Briefe, freilich in Geheimschrift: aber der Kaiser selbst und Herr Hermann von Salza fanden den Schlüssel zu den Zeichen. Und da ergab sich's denn: der Patriarch Gerold von Jerusalem, der Erzbischof von Cäsarea, ferner die beiden Stellvertreter, die der heilige Vater an des abgesetzten Kaisers Statt zu Anführern der syrischen und der kyprischen Ritter ernannt hatte, Herr Richard Filangieri und Herr Otto von Montbeillard, vor allem aber die Templer, hatten den Burgherrn von Areymeh gewonnen, den großen Ketzer und Gebannten: das heißt, den gerechten Richter, der die Frevel der über alle Christengedanken hinaus verwilderten Herren vom Tempel aufdeckte und bestrafte, in seine Burg zu locken und dort zu ermorden. Wir zogen nun mit starker Heeresmacht vor Areymeh. Die Krieger, denen der Kaiser selbst in zornigen Worten den Mordplan verkündet hatte, stürmten wie die Wütigen: das Nest ward erstiegen: Der Kaiser war der erste auf dem Wall: — zwei Wurflanzen zugleich flogen ihm entgegen. Die eine schlug er selbst zur Seite, die andere fing, just vor seinem Antlitz, mit treuem Schild Herr Julius von Freyberg, der ihm auf dem Fuß gefolgt war. — Unser Herr war sehr wild: zumal deshalb, weil er immer die Treue der Heiden der Tücke der Christen entgegenzuhalten liebte: ‚und jetzt, so schalt er, könnte einem die Wahl wehe thun zwischen Heiden, Pfaffen und Templern.' Herr Hermann

von Salza war der dritte, Herr Walther der vierte auf der Mauer. — — Ich kam etwas später.“ Hezilo lachte. „Da ist gar nichts zu lachen. Denn damals geschah es,“ fuhr der Schwabe fort, etwas langsamer, — „daß auch ich meinen Heiden fing. Noch dazu einen Mohren ... —“ „Wo hast du ihn?“ fragte Hezilo ungläubig. „Zeig ihn her!“ — „Ich wollte ihn Frau Zahme mitbringen, der ich ein Andenken an das gelobte Land versprochen hatte. Aber — er starb mir leider, bevor er ganz bis nach Boblingen kam.“ „Wo? Wie starb er?“ forschte der Zweifelmütige. „Wie weit brachtest du ihn denn mit dir?“

„Nun, nicht recht weit. Die Wahrheit ist: er hatte meine Hände so fest gepackt, daß ich ihn nicht gleich binden konnte. Auch kam er mir — durch Hinterlist! — zuvor. Denn als ich eben auf den Mauerkranz gelange — ich sag' euch: auf so einer Sturmleiter ist's ein unbehaglicheres Steigen als im Brachmond in den Schwarzkirschen! — springt auf einmal hinter einer Turmecke etwas Schwarzes hervor, und packt mich: so bestimmt und so ganz ohne Bedenken, als ob es all' diese Jahre nur auf den Boppo von Boblingen gewartet hätte! Ich leugne nicht: ich erschrak anfangs, denn das Anspringende war ganz schwarz im Gesicht und fletschte die weißesten Zähne, die ich je gesehen, als ob es mich anbeißen wollte. Wir rangen nun und fielen beide und, Brust an Brust, — ich meistens oder doch recht oft oben: — rollten wir auf der breiten Mauerzinne hin und her; das sah ein Ritter aus Frankenland, ‚der rasche Roßbach‘ hieß er im Lager, und der erstach mir, zuspringend, mit dem Speere leider meinen Mohren, bevor ich ihn hatte so recht eigentlich anbinden können.

Nun: der Scheich ward gefangen: — die Briefe der Anstifter wurden gefunden: und Burg und Scheich und

Briefe und der mitgeführte Templer, Herr Roland de la Rolande, gingen in Einem Brand in Flammen auf. — Der Kaiser aber sprach vor versammelten Fürsten und Rittern: ‚Herrn Walther dank' ich 's Leben! Er hat, milden Sinnes, ein Täublein retten wollen und hat seinen Kaiser gerettet. Niemand spotte mehr des Vogelfreundes! Es ist ein Lehen frei geworden: wie gewöhnlich, durch Felonie: — der Felon ist, wie gewöhnlich, ein Pfaff: der Abt des Schottenklosters zu Würzburg am Main. Er hatte ein Reichslehen im Mittag vor der Stadt: da wächst gar edler Wein; der Hügel ist sanft geschwungen — einer Harfe gleich: der soll — ich kenn' ihn gut — fortan ‚die Harfe' heißen: und Herrn Walthers Harfe soll dort gar lieblich tönen, wann zur Sonnwendzeit der Duft der Rebenblust im schönen Thal von Würzburg wonnig durch die Nachtluft zieht: die Harfe zu Würzburg, sie sei Herrn Walthers Lehen.'

Da riefen alle Fürsten und Ritter lauten Beifall. Herr Walther aber neigte sich vor dem Herrn und sang in hellem Ton:

‚Ich hab' mein Lehn erhalten! All' die Welt! Ich hab' mein Lehen!
Nun brauch' ich nicht mehr fürchten den Eisfrost an den Zehen,
Und nicht um kleine Gabe bei geiz'gen Fürsten flehen.
Der edle König milde, er lieh mir reiche Gabe:
Nun will ich froher singen als ich je gesungen habe!'

So ungefähr — auf einen halben Bauernschuh kommt's mir in der Dichtung nicht an! — nur noch viel schöner war es! Und Herr Walther erzählte dem Kaiser alle meine Leiden, Abenteuer und Gefahren, die ich bestanden, als ich damals sein Lager verlassen, so rasch, daß ich gar nicht mehr hatte Urlaub als Lagerpfaff erbitten können. Und der Kaiser lachte und verzieh mir, was er mir etwa zu verzeihen

haben mochte: — war nicht viel: ich hatte ihn nicht belogen, nur ihm meinen Kopf gewiesen: und der war wirklich geschoren! — Und er schenkte mir dazu soviel Geld, — weil ich doch auch dabei gewesen, als wir das Täubele mit dem Briefe fingen, und weil ich auf dem Walle den wilden Mohren bezwungen — daß ich im Lager so eine kleine hübsche Weinwirtschaft aufrichten konnte. Und gar viele, die ich früher in der Seelsorge gehabt, wurden jetzt meine besten Kunden: zumal der dicke Bayer aus der Holledau: da ich ihm jetzt das Trinken nicht mehr wehrte — hatte ja kein Recht mehr dazu! — vielmehr ihm dazu noch weidlich zusprach, liebte er mich weit mehr denn ehedem. Und der Bergamaske hat mir auch vergeben; und der hat mit einem Slavenen (der war sehr dumm!) getraut, — nun ratet einmal, wen? — keine andere als die Provençalin. Diese war fröhliche Witwe. Denn den Gascogner hatte der Herr Kaiser inzwischen leider hängen lassen müssen, weil er gar zu viel Geld ausgab, das er sich alles mit unablassendem Fleiße ganz selber und allein gefertigt hatte. So! Nun weiß ich aber wirklich nichts mehr zu erzählen."

Zwölftes Kapitel.

„Ja, von dir und deinen Fahrten! Aber," forschte der Bauer, „was ist denn nun bei all der Müh' des Kaisers und seines Heeres herausgekommen für die Christenheit? — Kam neulich ein Bettelmönch durch den Markt Meran, bettelte und predigte dabei und verfluchte den Kaiser: denn der habe Freundschaft mit dem Heidensultan geschlossen." — „Das ist wahr." — „Er sei sogar — ganz

im geheimen — selbst zu dem Abgott Mohammed übergetreten." „Das ist gelogen," riefen Hezilo und Böppele zusammen. „Wenn's im geheimen war, woher weiß es denn der Pfaff?" fragte der Schwabe pfiffig. „Und," fuhr der Bauer fort, „die Franziskaner haben nicht nur auf den Kanzeln, sie haben auf der Landstraße, in den Herbergen, wo irgend nur ihnen die Gaffer zuhören mochten, den Herrn Kaiser so arg verlästert, als sei er schlimmer als mein böser Fuchshengst. Ich hab' es nicht viel geachtet. Aber ist es denn wirklich wahr, daß der Kaiser alles Recht der Christen im heiligen Lande schimpflich aufgegeben hat?"

„Das ist aber einmal so arg gelogen," rief Böppele giftig, „daß ich mich schäme, je Pfaffenkleid getragen zu haben." „Hat dir nicht viel geschadet, noch genützt," meinte Hezilo. — „Vielmehr ist unsere Kreuzfahrt mit Ruhm also zu Ende gegangen. Bald nachdem ich dem Kaiser die Heidenburg hatte stürmen helfen, kam der lang verhandelte Friede mit dem Sultan Kamil von Ägypten zu stande. Und dieser Friede ist eine wahre Victoria für die ganze Christenheit! So sagten mir Herr Hermann von Salza und Herr Walther und der Herr von Freyberg. Oder vielmehr: sie redeten darüber miteinander, während ich ihnen Wein zutrug; denn sie waren oft bei mir zu Gast im Lager. Nie vorher hat eine Kreuzfahrt mit den mächtigsten Heeren soviel erreicht wie unser kluger Kaiser durch seines Geistes Kraft allein: denn wir zählten nicht elftausend Helme in allem! Und diese zehntausendachthundert hatten ihm bis auf wenige den Gehorsam versagt, nachdem des Papstes Verbot verkündet war. Eine Zeit lang sah's aus, als verließen ihn alle, außer den Deutschen. Da aber hielt er eines Abends eine lange Zwiesprach mit Herrn Hermann, der ihm einen großen Brief geschrieben

hatte. Und am Morgen darauf verkündeten die Lager-herolde, der Herr Kaiser habe, dem Gebot des heiligen Vaters folgend, den Heerbefehl gehorsam abgegeben, aber nicht an die vom Papst ernannten zwei Stellvertreter, sondern an unsern Herrgott droben im Himmel: der sei doch noch mehr als der Papst und alle Stellvertreter des Papstes. Und richtig: von da ab erließ er alle Befehle nicht mehr im eigenen Namen, sondern im Namen Gottes, und der Christenheit: — und nun gehorchten wieder alle: die Templer scheinbar auch. Der Sultan aber erschrak, als der Kaiser nun gegen ihn aufzubrechen drohte, schloß Frieden und überließ dem Kaiser Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Rama und alles Land zwischen Jerusalem, Sidon, Tyrus und Akkon, das ganze alte Reich Jerusalem, wie es einst bestanden hatte, aber längst an die Heiden verloren war. Und nun zog der Kaiser alsbald feierlich ein in Jerusalem.

Da er immer noch gebannt war, wohnte er dem Gottesdienst nicht bei. Herr Hermann von Salza war's, der ihn mit weiser Rede hiervon abbrachte. Aber tags darauf nahm der Herr Kaiser die Krone des Königreichs Jerusalem, das er erst wieder geschaffen hatte, mit eigener Hand vom Altar und setzte sie sich feierlich aufs Haupt. Und der Hochmeister verlas vor allem Volk eine gar herrliche Verteidigung des Herrn Kaisers wider alle Angriffe des Papstes. Aber siehe da! Am folgenden Morgen erschien der Herr Erzbischof von Cäsarea und belegte gar lieblich im Namen des Patriarchen Gerold von Jerusalem . . ." „Ja, hat man denn diese beiden Mordverräter nicht gestraft?" fragte Hezilo ganz zornig. „O nein! Denn sie gestanden, was sie nicht leugnen konnten: sie hätten den Kaiser auf jener Burg gefangen nehmen, nicht jedoch ihn morden lassen wollen. Ihn gefangen zu nehmen, — wenn sie nämlich konnten! — seien sie aber sogar verpflichtet,

da er mit dem heiligen Vater in offenem Kriegszustand lebe. Nun also, der von Cäsarea belegte das heilige Grab und alle heiligen Örter und die ganze Stadt mit dem Interdikt, verwarf den Frieden mit dem Sultan im Namen des Papstes, und erklärte, besser verbleibe das gelobte Land den Heiden als diesem Hohenstaufen. Sofort weigerten abermals die Templer den Gehorsam: ja sie schrieben dem Sultan von Ägypten, der Kaiser werde demnächst zur Taufstätte Christi an den Jordan wallfahren mit ganz geringer Schar: dort könne man ihn greifen oder töten. Der Sultan — er und der Kaiser halten fest am Vertrag — schickte das Schreiben dem Kaiser, auf daß er sich vor falschen Freunden hüte. Da gebot unser Herr, daß fortab kein Templer ohne kaiserliche Erlaubnis die heilige Stadt betreten oder verlassen dürfe, baute die Mauern von Jerusalem wieder auf, bestellte der Feste einen tapfern Marschalk und schiffte sich schleunig ein. Denn die Schlüsselhelden des Papstes richteten ihm einstweilen sein ganz apulisch Reich zu Schanden. Und ich war einer der allerersten an Bord: denn ich hatte genug an dem heiligen Land und übergenug. Und trug große Sehnsucht nach Frau Zahme und nach dem Lindenbaum im Hausgarten bei meinem Weinschank zu Boblingen."

„Heilige Jungfrau," seufzte das Mädchen, „wie schwer ist es doch für alle Christen, wenn Papst und Kaiser widereinander toben! Weißt du, wie ich mir helfe, Hezilo? Ich bete für alle beide." „Daran thust du recht," sagte dieser. „Aber bete ein Vaterunser mehr für den Papst." — „Warum? Hältst du's nicht eher mit dem Kaiser?" — „Ebendeswegen! Bete, daß der Herr den Papst erleuchte und zum Frieden neige sein hartes Herz."

„Ja, und was ein schlicht Gewissen ganz beruhigt," sprach der Bauer, „alle Bischöfe und Äbte hier im ganzen Bergland

geben dem Herrn Kaiser recht und dem Herrn Papst unrecht. Zumal auch unser Oberhirt, Herr Heinrich von Taufers. Seit der zu Brixen waltet, — 's ist noch nicht lang, — wehrt er den Bettelmönchen streng, die wider den Herrn Kaiser predigen wollen: er sperrt sie ein oder überweist sie dem Grafen Albert von Tirol, oder den Andechsern zu Eppan: die sind scharf kaiserlich." „Ja, die Bettelmönche!" zürnte der Schwabe. „Wie viele, viele Tausende haben die doch in den heiligen Krieg gehetzt, die meist besser zu Hause geblieben wären. Aber jetzt will's ihnen nicht mehr stark gelingen. Der rechte Hitzeifer für die Fahrt ins Morgenland, auch für die Gaben fürs heilige Grab ist den Leuten vergangen: zumal sie oft merken, in welch' unheilige Hände ihre Spenden gelangen. Einer — ein deutscher Ritter aus Frankenland, ein Herr von Aufseß — ist umgekehrt, just in Rom. Seine fromme Frau Mutter hatte das kostbarste Erbstück des Geschlechtes, einen goldenen Becher, dem Dominikaner gegeben, der gar so kläglich bettelte, zum Einschmelzen. Ungern sah's der heranreifende Sohn. Als er wehrfähig geworden, ruhte die Mutter nicht, bis er das Kreuz nahm. Der junge Ritter kommt nach Rom. Da hört er in einem Reb-Garten vor dem Thore, der dem Kardinal Castus von Albano gehört, Becherklang, Lautenspiel und kicherndes Lachen übermütiger Weiber. Neugierig guckt der junge Herr über die Steinwand. Da sieht er den Kardinal in einer Rosenlaube sitzen, inmitten von drei Hübschinnen: eine hockt auf des Hochwürd'gen Schos und trinkt ihm zu aus goldenem Becher. Mit einem Satz war der Deutsche über der Mauer, riß der Kreischenden den Erbbecher seiner Ahnen aus der Hand, stieß ihn dem Pfaffen in das rothe Gesicht und sprach: „Ich bin der Kurt von Aufseß! Und ich zieh' hinweg mit diesem Becher. Aber nicht nach Jerusalem, sondern heim, nach Frankenland.

Dort mag der heilige Vater mich und den Becher holen, wenn er will."

„Ich halte mich an meinen Bischof," sprach der Bauer ernsthaft. — „Und ich mich an Herrn Walther," rief der Böppele, „der hat ein Lied gemacht, das ... —"

„Jawohl," fiel Hezilo ein, „ich hab's auf den heißen Straßen im Morgenland und in Welschland gar oft von den deutschen Rittern und Reisigen singen hören. Von Joppe, wo ich die ersten, bis Mailand, wo ich die letzten Verse hörte." „Wie lautet's wohl?" fragte das Trinele. „Ich höre gar gern alles, was Herr Walther singt: — wenn ich's auch manchmal nicht verstehe, es klingt immer so fein." „Wurde bald viel gesungen, und abgeschrieben von den guten Pfaffen, von denen, die zum Kaiser stehen, und heißt also." Und der Böppele hob an:

„Herr Herzog, nein! Nie werd' ich eigen!
Was Fürstendienst und Hofesruhm!
Frei muß ich singen oder schweigen
Das Lied kennt nicht Vasallentum.

In meinem Herzen mahnt ein Klingen:
Freund Walther, bleib' dir selber gleich:
Laß andre Preis den Fürsten singen,
Du sing den Kaiser und das Reich!"

Und Hezilo fiel ein:

„Spart, Kardinal, die fromme Rede:
Die Treu' ist mir die frömm're Pflicht!
Des Staufers Fehd' ist meine Fehde,
Ich fürchte Papst und Hölle nicht.

Wer zagt, daß er des Himmels fehle,
Der beuge sich des Bannes Streich,
Mir ist nicht bang um meine Seele,
Steh' ich zum Kaiser und zum Reich."

„Das gefällt mir," sagte der Alte bedächtig.

„Das will ich hoffen," rief der Schwabe. „Jedoch — die ganze Zeit überleg' ich's — ich meine alleweil' —, ich sollte, — ich denke, — ich könnte doch auch das Meinige thun, Herrn Friedmuths Burg zu schützen. Er war zwar ziemlich unsanft gegen mich: er gab mir, da ich ihn zuletzt aufsuchte, gar raschen Abschied. — Aber um Herrn Walthers, seines Freundes willen . . . —" „Willst du vielleicht an unserer Seite fechten und wieder einen Heiden fangen?" lachte Hezilo. „Die bösen Vettern haben keine Mohren." „Nein — aber ich will doch sehen, ob ich nicht . . ., — doch still, ich muß mir's überlegen! Jetzt aber bin ich müde, sehr müde: — der Wein ist auch ausgetrunken: — so weise mir irgendwo eine Lagerstatt auf gutem Stroh, Hezilo! Ich geh' mit dir in deinen Außenhof hinüber. Heb' dich! Nimm Abschied von der Kleinen!" — Und er rückte das knie-kurze Wams zurecht, schnallte den Gürtel, den er gelockert hatte, fester, und griff nach dem spitzen Filzhut mit der breiten Krempe, den er auf den Boden geworfen hatte.

„So gehen wir," rief Hezilo aufspringend. „Zum erstenmal seit Jahren schlaf' ich wieder unter dem eignen Dach! — Gute Nacht, du viel Liebe! Gute Nacht, Vater." — Und er umarmte die Braut, drückte dem Bauer die Hand und führte den Gast in seinen Hof.



Die Kreuzfahrer

Erzählung
aus dem dreizehnten Jahrhundert

Zweiter Band

Drittes Buch.

Friedmuth.

Erstes Kapitel.

Noch war der Tag nach Peter und Paul, für den der Wiederanfang der Fehde angesagt war, nicht gekommen: und doch erfüllte schon wilder Kampflärm das linke Etschufer und tobte auf dem steilen und hohen Berghang, den die Fragsburg krönt.

Das war so ergangen.

Vier Tage vor Peter und Paul bereits hatte vorsorglich der Bauer vom Innerhofe zu Goyen sein Kind bei dem Thorwart hinter den sichern Mauern von Meran geborgen und war mit seinen beiden Knechten und den Kühen und Ziegen, wie Hezilo mit drei Grundzinsleuten und seinen etwas zahlreicheren Herdentieren in die Burg des Vogtes eingezogen, sie verteidigen zu helfen, und das Vieh, wie die wertvollste Habe, bestehend in ein paar Schmuck- und Gewand- und sehr wenigen Geldstücken, dort zu bergen. Am Tage darauf waren die sämtlichen von der Vögtin aufgebotenen wehrfähigen Hintersassen und Dienstpflichtigen aus allen Zubehördehufen der Fragsburg eingetroffen: — anhängliche Dankbarkeit gegen Friedmuth und Furcht vor Frau Wulfheids strenger Handhabung des

Hofrechts hatte sie alle herangezogen. Und am Abend des folgenden Tages, also zwei Tage vor Peter und Paul, hatte dieselben Oswin, der Sohn des alten Oswald, der nun an Stelle seines Vaters des Burgwarts Amt versah, in den Markt Meran geführt, wo sie in der Sankt Martins-Kapelle gebetet, die Messe gehört und — die es vermochten, — Gelübde an Wachs oder Linnen für die Kirche geleistet hatten. Es waren etwa zwanzig Männer; die Leute aus den beiden Höfen von Goyen waren nicht darunter: die hatten schon vorher, als sie Katharina in die Stadt gebracht, dort ihre Andacht verrichtet, und waren nun auf der Fragsburg geblieben. Nur unbewaffnet hatten die Männer den Markt und die Kirche — zu geistlichem Zweck — betreten dürfen.

Spät am Abend kehrten sie aus Meran nach der Burg zurück. Es dunkelte bereits, und fern im Westen zog ein Wetter auf, schon grollte leise der Donner. Der Weg zog sich auch damals nahe der Etsch entlang. — In kleinen Gruppen von drei, vier Mann, schlenderten sie einher. Da brachen plötzlich, ohne jeden kämpflichen Anruf, von rechts aus dem Schilfgebüsch der Flußsümpfe, von links aus dem dichten Buschwald, der den ganzen Berg bedeckte, Gewaffnete auf sie ein, wohl über dreißig. An Widerstand der Wehrlosen war nicht zu denken. Nur ein paar Leute entkamen aus dem Getümmel nach rückwärts und in die Thore des Marktes: — alle übrigen wurden gefangen, mit Stricken gebunden und in eine große Scheune gesperrt, die am Fuße des Berges erbaut war, das Schilf und das Heu der Fragsburgerin darin zu bergen. Während vier Gewaffnete vor der von außen fest versperrten Scheune die Gefangenen bewachten, eilten die übrigen so leise wie möglich den Berghang hinauf, auf welchem die Burg ragte. Wohlweislich war der Ort des Überfalles

so gewählt worden, daß von der Burg aus auch bei hellem Tage nichts davon wäre zu sehen gewesen: eine Einbuchtung des Weges zwischen zwei bewaldeten Vorsprüngen entzog die Stelle völlig dem Blicke des Türmers. Einiger Lärm war freilich nicht zu vermeiden gewesen: — die Überfallenen hatten zuerst laut vor Schrecken, dann um Hilfe, bald aber um Gnade geschrieen: — aber es war doch sehr hoch hinauf bis zur Fragsburg da droben.

Einstweilen war auf den Flügeln des Westwinds, vom Vintschgau her, das rasche, auch nur rasch-lebige Gewitter herangeflogen: die Wetterwolken verfinsterten plötzlich den Nachglanz der gesunkenen Sonne: der Wind sauste heulend durch die Buchen und Edelkastanien des Fragsburger Bühls und schlug klatschend deren Äste zusammen; heftige Donnerschläge in schneller Folge übertönten gewaltig die Menschenstimmen. So günstig das Wettergetöse für den Überfall war, sofern es der Burg wohl fast unmöglich machte, wahrzunehmen, was nahe dem Flusse geschah, — den Knechten der Angreifer gefiel es doch übel, daß ganz gleichzeitig mit ihrem Vorbrechen auch der Zorn des Himmels losbrach. Zwar sie selbst hatten nichts gelobt oder geschworen: aber sie wußten wohl — wenigstens manche von ihnen, — daß ihre beiden Führer diesen Handstreich thaten gegen eidlich gefestigten Vertrag. Wäre der Überfall mißglückt, sie hätten zuversichtlich das gleichzeitige Grollen des Donners als die Sprache des zürnenden Himmels verstanden. Da jedoch alles über Erwarten günstig ablief, beschwichtigten sich die aufgestörten Gewissen zunächst wieder. Und daß nicht etwa einer der Entsprungenen den Berg hinan sich retten und die Burg warnen könne, dafür war trefflich gesorgt: alle irgend gangbaren Stege waren von Wachen besetzt: und diese griffen alsbald Oswin, der es versuchte, auf halsbrechendem Felsen-

gezack emporzuklettern. So stiegen denn — auf zwei Wegen — die Angreifer schweigend, jedes Waffenklirren und andere Geräusch meidend, den damals noch ganz von Wald bedeckten Berg hinan. Ungefähr dreihundert Schritte vor der Burg begann die Waldblöße, die zum Zwecke der Verteidigung angelegt worden war, dem Feinde gedeckte Annäherung innerhalb des Schutzes der Bäume unmöglich zu machen. Hier trafen die beiden Haufen, jeder von etwa fünfzehn Mann, zusammen.

Es war jetzt ganz dunkel, obwohl das geschwinde Gewitter schon rasch das Etschthal abwärts gezogen war: nur zerrissen Gewölk sprühte hier und da noch Regen nieder, während im Westen der Himmel, schon wieder wolkenlos, einzelne Sterne zeigte. Der Aufstieg hatte geraume Zeit gedauert: denn die Reisigen schleppten schwer an Sturmleitern, Rammpfählen und allerlei Schanzzeug: die beiden Wege waren schmal und steil und während des regenschüttenden Gewitters in Gießbäche verwandelt. „Nun, Griffo, wie steht es?“ flüsterte der Führer der einen Schar. „Gleich drauf und dran!“ — „Noch ein wenig verschnaufen.“ — „Gut, zwei Vaterunser lang: fang an: — bet': — und dann los. Die Burgleute haben nichts gemerkt. Wir überrumpeln sie!“

Aber kaum hatte er ausgeredet, als auf der ihnen zugekehrten Seite der äußeren Umwallung eine Fackel sichtbar ward und gleich darauf ein lauter Hornstoß erscholl. „Waffenâ! Waffenâ! Burgleute! Hierher alle zuhauf!“ rief eine starke, tiefe und doch offenbar weibliche Stimme. „Der üble Waland soll sie verschlagen, Griffo! Es ist die Base selbst! Deine spröde Braut! Überall hat sie die spitze Nase.“ So raunte der ältere der beiden Führer, eine kraftgedrungene, stämmige Gestalt: er mochte etwa fünfzig Jahre zählen, die er aber so leicht trug wie die

schwere Ringrüstung. Man nannte ihn den Stier von Naturns, wohl nicht bloß um des stoßenden Stieres willen, den er im Wappen trug.

„Vielleicht gelingt es doch — mit List," erwiderte der andere, der schlanke, geschmeidige. Ganz in einen Mantel gehüllt, dessen Kapuze die Sturmhaube und zum Teil sein gelbbräunlich Antlitz, der welschen Mutter Erbteil, bedeckte, trat er etwas aus dem Walde hervor und sprach mit verstellter Stimme: „Aber, Frau Vögtin, ich bin's ja, der Hukbert vom Lenkhof! Kennt Ihr mich nicht? Laßt doch öffnen. Gleich hinter mir kommen die anderen aus dem Markt zurück." — „Du bist der Greifensteiner und ein ehrbrüchiger Schelm! Allzulange blieben mir meine Kirchgänger aus. Ich horchte vom Turm herab: mir war, ich hörte durch Donner und Sturm fernes Hilfeschreien. Wo sind meine Knechte?" „Gut aufgehoben, Frau Base, wie die Mäuslein in der Falle," erwiderte nun Herr Rapoto, trotzig vortretend.

„Da Ihr uns nun doch erkannt habt," sprach Herr Griffo, den Mantel zurückschlagend, den Schild zum Zeichen friedlicher Zwiesprache gesenkt an den Fuß setzend, und sich darauf lehnend, „laßt uns als nächste Vettern gütlich ein." — „Ich schäme mich der Vetterschaft! So haltet ihr vertragenes Wort? Ihr habt geschworen!" „Was haben wir geschworen?" fragte der Naturner. „Die Herrin der Fragsburg nicht zu befehden vor Peter und Paul. Wohlan, seid Ihr die Herrin der Fragsburg? Beim Strahle, nein! Die Fragsburg hat keine Herrin: Herr Friedmuth ist tot. Euer Recht ist mit ihm gestorben: die Lehensfolger sind wir beide und wir sind unbeweibt: eine Herrin hat die Fragsburg erst wieder, wann Ihr mit Herrn Griffo Hochzeit macht." „So haben wir nicht die Fragsburgerin befehdet, wenn wir Euch befehden," fiel Herr Griffo ein,

„und unser Eidwort nicht gebrochen." „Macht's kurz, Frau Base. Eure Leute, welche die Burg verteidigen sollten, sind gefangen. Wir stehen hier mit mehr als dreißig Lanzen: Ihr habt keine zwanzig hinter Euch und könnt die Burg nicht halten." Unter diesen Reden waren die beiden Ritter allmählich immer näher gegen die Mauer vorgegangen, auf der jetzt bei dem Scheine von Fackeln einige Männer neben einer Frauengestalt sichtbar wurden.

„Zurück!" rief diese drohend und hob den Arm.

„Vor einem Weiberrock?" lachte Rapoto, „beim Hammer, nein!" und sprang, den Ovalschild zu Halse nehmend, vor: aber klirrend stürzte er rücklings um: mit solcher Wucht hatte ihn von der Mauer herab, durch Schildgestell und Waffenrock hindurch, an die Brust ein Wurfspeer getroffen, erst an der starken Ringkettenbrünne abprallend. Besorgt rannten ein paar Knechte hinzu und hoben ihn auf.

„Heia!" rief die Frauenstimme von der Mauer herab. „Das traf! So stärkte Gott den Arm des Weibes. Jetzt sollt ihr's erleben, wie Wulfheid von Fragsburg streitet für ihr Recht und für ihren Eheherrn!" Mit einem wilden Fluch hatte sich Herr Rapoto wieder fest auf die Füße gestellt: „Der Höllfürst fresse meine Seele," rief er, „zahl ich's dem Weib nicht heim. Diesmal nehm' ich das Nest, oder falle vor dem Thor. Drauf, Vetter Griffo! Beim Hammer und beim Strahl! Du über die Mauer, ich durch das Thor." Und jetzt hob er denn grimmig an, der Rennsturm auf die Burg.

Zweites Kapitel.

Wohl seit alter Zeit war die Krone dieses Berghanges befestigt gewesen. Bot die Lage auch nicht gerade das Günstigste für Burgenbau — einen nur von Einer Seite ersteigbaren Kegel, — so war doch der Aufstieg von der Etsch her, von Westen — denn die Etsch fließt hier beinahe gerade von Nord nach Süd — unmöglich: senkrecht fiel dort der Fels zu Thal und in den Felskern selbst war der Unterbau der Burg gehauen. Auch von Süden war die Schlucht nicht zu ersteigen, die der damals noch ganz ungebändigte Absturz des Sinachbachs in den Stein gegraben hatte. Freilich, im Nordosten vor der Burg lag ein geräumiger Platz: aber der steile Zugang zu diesem, der nur von Norden, von Meran, herführte, war leicht zu verteidigen. Steinkugeln schleudernde Geschütze, Sturmdächer und Sturmböcke konnte man den schmalen Burgsteig nicht heraufschaffen, wenn die Abwehrer oben ihre Schuldigkeit thaten. Denn dieser Weg, „die Burgstraße", war so schmal, daß nur je ein Reiter Raum fand; an der Stelle, wo er, vom Thal aufsteigend, die Krone des Berges erreichte, sperrte ihn ein hölzern Querverhack — ein „hâmît" — und auf der rechten, der schildlosen Seite, war er durch eine „Letze", das heißt: durch spitze, hohe Palissaden seitwärts beherrscht. Der Burgbrunnen innerhalb des Hofes gewährte gutes Wasser, das die Belagerer nicht abzugraben vermochten in dem Felsengrund des Baues. Aber die Lage des Ortes war unbedeutend: — zu hoch oberhalb der Etsch und des Landweges längs des linken Ufers derselben, um die Wasser- oder die Wagenstraße sperren zu können. So erreichte die Befestigung niemals

die Ausdehnung auch nur einer „Mittelburg": sie war immer nur ein Kleinbau gewesen, obzwar nicht von den geringfügigsten dieser Gattung. Es fehlten daher alle Verteidigungsmittel, welche die damalige Baukunst, nun schon bald anderthalb Jahrhunderte — seit dem ersten Kreuzzug — auch durch die weit überlegene des Orients geschult, für wichtige Burgen, für Festungsstädte anzuwenden gelernt hatte.

Eines „Bergfrieds" oder „Donjons" Stelle ersetzte hier nur sehr ungenügend der viereckige Turm, der sich in der Mitte des Hauptgebäudes gerade über dem „Burgthor" zwei Stockwerke hoch erhob und dessen im Inneren des Hauses aufsteigende Holztreppe, war die Besatzung darüber hinaufgeflüchtet, von oben leicht aus zwei eisernen Haften gelöst und herabgeworfen werden konnte. Ein Graben vor der Mauer fehlte: er würde, in Ermangelung von Wasser, ihn zu füllen, nicht viel genützt haben.

Die Mauerkrone oben, die „Plateforme", sprang, erheblich breiter als die Mauer, vor: mehrere schmale Freitreppen von Holz führten von der Innenseite des Hofes hinauf.

Die Front- oder Quermauer im Osten, von Nord nach Süd, parallel dem Hauptgebäude der Burg im Westen, enthielt in ihrer Mitte den einzigen Zugang zu dem gesamten Bau, — das starke „Mauerthor". Gerade über diesem waren die zackigen breiten Zinnen nach außen weit überragend, auf vorstehenden Kragsteinen oder Konsolen — Mouch-Arabi, — gebaut, so daß die Verteidiger, hinter diesen Vorzinnen gedeckt, auch denjenigen Angreifer, der schon bis an das Thor gelangt war, mit senkrechtem Wurf treffen, oder aus Gießlöchern, „Pechnasen", mit siedendem Wasser und Pech beschütten konnten.

Die beiden Längsmauern, die, von West nach Ost lau-

fend, im rechten Winkel auf das Hauptgebäude im Westen und auf die Quermauer im Osten stießen, waren an den beiden Ecken, wo sie die letztgenannte, die Quermauer mit dem Mauerthor, erreichten, je durch einen kleinen zweistöckigen Mauerturm abgeschlossen. Diese Türme, je einen halben Pfeilschuß von dem Mauerthor, verstärkten die Verteidigung der Quermauer und je einer Langmauer. In beide Türme führte, wie von dem Burghof, so auch von der Plateforme der Mauer aus je eine Pforte. Von diesen Türmen aus konnte man die gegen die Querfront Stürmenden von beiden Seiten bestreichen. Und war auch die Quermauer oder eine der Langmauern erstiegen, ja sogar der Hof von den Belagerern gewonnen, so konnten die Belagerten, in die beiden Türme geflüchtet, immer noch die Eingedrungenen auf der Mauer, ja im Hofe vom Rücken beschießen, wenn diese das dem Mauerthor gerade gegenüberliegende „Burgthor“, das heißt den Eingang des Hauptgebäudes, und dessen Verteidiger angriffen.

Allerdings war die kleine Fragsburg mit all diesen Einrichtungen doch recht weit hinter den Fortschritten der Wehrkunst zurückgeblieben.

In die beiden Mauertürme, die nur ein, nicht zwei Stockwerke, das heißt Reihen von Schießscharten, zählten, hätten Fallbrücken führen müssen: und die in den Hof steigenden Treppen hätten nicht frei von der Mauer hinabgehen sollen, sondern innerhalb je eines Turmes, „des Wic-huses“, Kampfhauses, angebracht sein müssen, so daß der Feind, ohne waglichen Sprung von der Mauer, erst dann in den Hof gelangen konnte, nachdem er mindestens einen der Türme erobert.

Doch waren die Steildächer beider Türme mit Bleiplatten gegen die sehr gefürchteten Brandpfeile gedeckt. Und das Erdgeschoß der Türme, das vor die Mauer ragte,

war halbrund, vorspringend, angelegt und aus den mächtigsten Porphyrquadern geschichtet.

Das Hauptgebäude, mit der Rückseite der Etsch zugewendet, mit der Stirnseite gegen Osten blickend, bestand in Wahrheit aus mehreren, im Laufe der Geschlechter allmählich aneinander geklebten, und, — da der schmale Raum wenig Ausbreitung verstattete, — übereinander getürmten Gebäuden.

Drittes Kapitel.

Herr Rapoto hatte recht: die Burg war immerhin so ausgedehnt, daß sie mit den wenigen Verteidigern gegen mehr als dreifache Überzahl nicht zu halten war. Denn außer den sieben Männern aus den Goyenerhöfen waren, neben einigen Mägden, nur noch drei Reisige in dem Schloß geblieben: die anderen waren mit den Kirchgängern gefangen. Die Nacht, die Dunkelheit begünstigte daher die Verteidigung, indem sie den Stürmenden die winzige Zahl der Helme auf den Zinnen verbarg.

„Ha sieh," hatte gleich bei Beginn des Angriffs der Greifensteiner seinen Genossen gefragt, „was geschieht da oberhalb des Thores, zwischen den Vorzinnen?" — „Einen Schild hängt man heraus." — „Und noch einen — schau, der Fackelschein fällt rot darauf: Herrn Friedmuths drei Sterne sind's — von Schänna her — und der rennende Wolf der Taufers von Fragsburg." — „Eia, das Weib entbietet uns zum Schildkampf! Wann Turm und Thor genommen, — noch hinter dem letzten Schild will sie sich wehren! — Nun — wir wollen ihr die Schilde schon abreißen, haben wir nur erst das Thor. Entwischen kann

sie nicht: — das Haus hat keine andre als diese Thür." — „Doch! Es soll ein Hehlthürlein in einen geheimen Erdgang führen. Aber es liegt nicht in Frau Wulfheids Art, den Kampf zu fliehen."

Und wahrlich, so schien es.

Die Burgfrau hatte sich selbst den Wehrbefehl vorbehalten. Nach ihren Weisungen gebot Hezilo den Männern und den Mägden, die ebenfalls mithelfen mußten, Kessel voll siedenden Wassers und Körbe mit Steinen auf die Mauerkrone tragen, auch wohl das dampfende Wasser aus den Kücheneimern auf die Angreifer herabschütten sollten. Die beiden Ritter hatten die Zahl der Verteidiger von Anfang überschätzt: und der heftige, erfolgreiche Widerstand, den sie fanden, bekräftigte sie in dem Irrtum, daß wohl über zwanzig Männer da oben kämpften. Diese Annahme hielt denn auch die Reisigen ab, so dreist ans Werk zu gehen, wie sie's bei richtiger Schätzung der Burgbesatzung gethan haben würden. In manchem regte sich nun auch wieder, bei stockendem Erfolge, das Gewissen: der Angriff, gegen die bei den Heiligen geschwornen Eide gewagt, schien von den Heiligen nicht begünstigt. So zog sich der Kampf von der späten Abendstunde, in der er begonnen, bis über die Mitternacht hinaus: — der Mond drang nicht völlig durch das ziehende Gewölk: — ja, bis fern im Ost das fahlgraue Dämmerlicht der Frühe, der ersten Morgenstunde heraufstieg.

Vergeblich hatten sich die beiden Führer stundenlang bemüht. Alle Sturmleitern, die Griffo im Osten und im Norden hatte anlegen lassen, waren immer wieder umgestürzt worden von der Mauer her. Oder die Hinaufkletternden waren durch heißes Wasser, durch schwere Steine, durch Speerwürfe und durch Schwert- und Beilhiebe abgewehrt worden: zwei Leute waren an Gesicht und

Hals verbrüht. Einer lag mit verstauchtem Fuß unter zertrümmerter Leiter. Herr Griffo, der einmal schon den Fuß auf die Mauerkrone gesetzt, war von Hezilo durch einen wuchtigen Schlag mit dem Morgenstern auf den zerspringenden Topfhelm von Mauer und Leiter hinabgeschlagen worden. Nur die geschuppte Sturmhaube, unter dem Helm, hatte den Schädel gerettet. Ebensowenig hatte der grimme Rapoto dem festgefügten, durch Eisenstangen vor und hinter dem dicken Eichenholz geschützten Burgthor anzuhaben vermocht. Einem seiner Reisigen ward mit der alten fürchterlichen Bauernwaffe, dem „Flegelkolben", dem mit Eisenstacheln gespickten Dreschflegel, von der Thorzinne herunter Holzschild und Schulter zerschlagen, schwer wund ward er zurückgetragen. Herrn Rapoto selbst hatten vor einem gleichen Schlage der sausenden Stachelwalze des Innerhofers nur die starken Schulterflügel, dicke Eisenplatten, die auf dem Schuppenpanzer lagen, geschützt.

Es ward nun hell: über sechs Stunden hatten sich die Angreifer ohne Erfolg gemüht. Die Verteidiger schienen allgegenwärtig: wo immer das Erklettern der Mauer versucht ward, da rief die mächtige Stimme der Burgfrau die Männer herbei. Von selbst, ohne Gebot oder Verstattung der beiden Führer, erlahmte nun der Ansturm; müde des fruchtlosen Ringens wichen ihre Leute außer Speerwurfsweite zurück: widerwillig thaten die beiden Ritter das Gleiche. „Dies Weib hat sieben Unholde im Leibe," grollte der Naturner, sich auf den Schaft des langen Schlachtbeils stützend. „Ich sah sie, — beim übeln Feind! — zugleich rechts und links vom Thor meine Leitern umwerfen," meinte der Greifensteiner, warf die Schuppenhaube in den Nacken und strich sich das schwarze, seidenweiche Haar hinter das Ohr. „Viermal hab' ich

Feuer an das Thor gelegt, und viermal hat sie selber mit heißen, dampfenden Wassergüssen gelöscht, — mit eigner Hand die Eimer herabschüttend: — ich erkannte sie im Glutschein der Flamme." — „Wissen möcht' ich nur, woher sie diese Menge von Knechten aufgetrieben hat? Zwanzig haben wir ihr abgefangen: — und ich schätzte, viel mehr habe sie nicht auf allen ihren Hufen. — Nun sind wohl nochmal zwanzig auf den Wällen! Sollte die Sparsame Söldner geworben haben?" — „Gleichviel! Wir müssen hinein. Gieb acht! Nun wird es hell! Man kann die Leute schärfer sehen. — Jetzt soll uns Bogen und Pfeil die Zinnen säubern. Zwölf Mann, die besten Bogenschützen, stellen sich nah, — nur außer Speerwurfsweite — von der Mauer: sie haben keine Bogenschützen, scheint es: ich merkte nichts von Pfeilen! —" — „Ich auch nicht." — „Seltsam genug, wenn wirklich so viele Helme da drinnen sind. Diese zwölf schießen unablässig auf die Verteidiger, indes wir stürmen. Siehst du! die Sonne steigt! Schon leuchtet's hell her übers Vöraner Joch. Nun werden wir sie bald zwingen."

Und wirklich ward's nun bittrer Ernst.

Mit lautem Staunensruf zählten Führer und Reisige, während die Sonne ihre ersten, rotgoldigen Strahlen auf die Burg warf, die geringe Zahl der Leute auf der Mauerkrone, die so lange dem Angriff getrotzt hatten. „Sie brauchen jeden Arm! Stehen doch vier Mägde neben der Vögtin! Jetzt zielt scharf, ihr Schützen!" „Aber nicht auf die Frau," mahnte Griffo. „Bah," gebot der Naturner, „man sieht's jetzt deutlich: sie trägt, wie ein Mann, Brünne, Helm und Schild, sie wirft Speere wie ein Mann: — sie mag sich nicht beklagen, nimmt Eibenbogen und Lindenpfeil sie für das, als was sie sich giebt. Nun — drauf!" Und abermals eilten die

beiden Ritter gegen die Mauer mit dem Rest der Leute, während die Schützen die Langbogen spannten: es waren nur zwei Armbrustbogen darunter: die waren aus dem gelobten Lande von Kreuzfahrern mitgebracht. Der Greifensteiner kletterte wieder als der Erste eine Sturmleiter links vom Thor hinan. Hezilo erwartete ihn mit hocherhobenem Arm, den Morgenstern zum Streich gezückt: nun schien die geschuppte Sturmhaube des Empordringenden erreichbar. Hezilo holte aus, aber mit lautem Schrei ließ er die Waffe fallen: ein Pfeil hatte seinen Schwertarm hart neben dem Schulterloch des ringgegitterten Brust- und Armgeflechts getroffen. Im Nu war der Ritter oben und rannte den Jüngling mit dem Schildstachel über den Haufen: der Innerhofer zog ihn nach rechts, — von der Burg aus — gegen den südlichen Mauerturm hin, aus dem Gefecht.

Im gleichen Augenblick fiel unten der eine Thorflügel krachend nach innen, nachgebend den erneuten Stößen des spitzen, eisenbeschlagenen „Sturmpfahls“, den der Naturner und zwei Reisige wider die Mitte des Mauerthors rannten. Die Verteidiger hatten schon vorher das Holz, bedenklich splitternd, dröhnen gehört: mit wildem Siegesgeschrei sprangen Herr Rapoto und seine Leute jetzt in die klaffende Lücke des Thores.

Einmal noch wurden sie gehemmt.

„Hab' acht!“ schrie der Naturner dem ersten Reisigen zu, der den Sturmbalken vorn gefaßt hatte. Denn aufblickend hatte der Ritter gesehen, wie Frau Wulfheid, einen mächtigen Porphyrblock hoch mit beiden Händen über ihr Haupt hebend, zielte. Die Warnung kam zu spät: der Mann stürzte: — keinen Laut gab er mehr, — mit zerschmettertem Helmdach und Schädel.

Zornig sprang der Ritter vor und warf den schweren

Balken gegen eines Knechtes Schild im Hof: der fiel nach hinten: drei, vier, — schon waren es fünf — Reisige drangen hinter dem Naturner durch das Thor. Der Greifensteiner mit zwei Knechten eilte bereits die schmale Walltreppe von der Mauer in den Hof herab. „Siego!“ rief Herr Rapoto. „Heilo!“ antwortete Herr Griffo. „Unser ist die Fragsburg!“ frohlockten beide.

Viertes Kapitel.

„Noch nicht!“ schallte es von der linken Seite der Umwallung herab: und emporblickend sahen die beiden gerade noch Frau Wulfheid in der Pforte des Mauerturmes verschwinden, der sich auf der Nordseite der Umwallung, von der Burg aus links vom Thor, erhob. Hezilo war mit seinen drei Knechten und mit dem Innerhofer in den Eckturm zur Rechten der Burg gewichen. Die Burgherrin hatte mit ihren drei Reisigen und zwei Mägden noch in den linken Turm flüchten können. Nur die beiden Knechte des Innerhofers und zwei Mägde waren auf der Mauer oder im Hof eingeholt und von der großen Übermacht gefangen worden, bevor sie sich hatten retten können. Sie wurden gebunden und, in einer Ecke des Hofes zusammengedrängt, von zwei Speerträgern bewacht, während die Ritter, verstärkt durch die zwölf Bogenschützen, die nun zu den Schwertern griffen, sogleich den Kampf fortsetzten. Rapoto begann, vom Hof aus mit Balkenstößen das Thor des Hauptgebäudes in gleicher Weise zu berennen, wie er das Mauerthor eingerannt hatte. Da der Mittelturm, zur Verteidigung des Thores bestimmt, nicht besetzt war,

konnte er das fast ganz ungefährdet betreiben: nur von rückwärts, aus den Scharten von Hezilos Mauerturm, flogen Wurfspeere und Steine. Dieser Turm, dessen schmale, auf die Mauerkrone mündende Pforte von starkem Eisen war, blieb unbestürmt: bloß zwei Reisige wurden vor demselben aufgestellt, einen etwaigen Ausfall sofort mit dem Waffenruf oder mit dem Hifthorn zu melden. Dagegen donnerte des Greifensteiners Axt gewaltig gegen die Holzthüre, die, ebenfalls von der Mauerkrone aus, zu Frau Wulfheids Eckturm zur Linken des Thores führte. Bald flogen Splitter und Späne: und schon griffen zwei, drei der geschweiften Beile durch die eingehauene Spalte, das Holzwerk von innen zu packen und nach außen zu reißen: schon scholl wildes Lachen und Siegesgeschrei von den Knechten.

Da flog mit jähem Stoß die zertrümmerte Schmalthüre nach außen auf, Herrn Griffo, der daran arbeitete, unsanft zurückschleudernd: und in der Öffnung erschien eine hochragende, hagere Gestalt, so grimmig drohend, daß die Angreifer, wie gebannt durch den Anblick, innehielten und verstummten.

Frau Wulfheid war's. Das lange, gelbe, von einem leisen Rot durchfunkelte Haar war losgegangen und flutete aus der Sturmhaube, die Herrn Friedmuths Helmzeichen, drei goldene Sterne auf blauem Grunde, trug, auf ihre breiten, in eine Schuppenbrünne gehüllten Schultern. Der weiße Wollrock war vom Feuer Herrn Rapotos an mehr als einer Stelle des Saumes angesengt. Von ihrer einen Wange sickerte das Blut aus der Wunde, die ihr ein Streifpfeil gerissen. Die Linke stützte sich auf Herrn Wulfgangs, ihres Vaters, längstes Schwert, das bis zum Griff in einen ihr bis an die Brust reichenden Haufen von Werg, Flachs und Stroh gestoßen war. Aber drohend hielt die

Rechte eine brennende Pechfackel empor. Die Züge, allzu scharf, zu starkknochig und zu derb, um, an einem Weibe, schön zu sein, waren in diesem Augenblick der Prosa ihres gewöhnlichen Ausdrucks durch eine nicht unedle Leidenschaft entrückt und das hellgraue Auge, das, tief unter buschigen, selbst für einen Mann allzustarken Brauen, geborgen, sonst in seiner rechthaberischen Härte des Reizes darbte, warf jetzt, von wildem Mut und von gerechtem Zorne verschönt, leuchtende Blitze auf die staunenden Männer.

„Zurück," rief sie, „meineidige Räuber! Oder — bei Herrn Friedmuths Treu' und Ehre! — ich stoße meine Fackel in dies Werg und Stroh: und einen Brandschutthaufen, nicht eine Burg, sollt ihr erobert haben." „Um Gott, Frau Base, haltet ein," rief Griffo erschrocken. „Ihr zuerst würdet verbrennen." — „Das will ich, so wahr der gerechte Herrgott im Himmel mein Recht beschützt! Nicht einen Stein von meines Eheherrn Gut sollt ihr haben, solang ich atme." „Was giebt's da droben?" rief Herr Rapoto, einhaltend mit seiner Stoßarbeit am Thor, sich wendend und hinaufblickend. „Ah, die Base selbst! — Greif sie doch, Griffo! Nicht lange verhandelt! Spring hinein! Du zögerst? Warte, so will ich dir's zeigen, wie man trotzige Weiber zwingt." Und er ließ den Rennbalken fallen, blies in seinen brandroten Bart, riß das Schlachtbeil aus dem Wehrgurt und eilte von dem Burgthor hinweg, auf die Mauer zu, um die schmale, leiterähnliche Treppe zu ersteigen, die zu deren Plateforme führte.

Aber er kam nicht weit.

Die zwei Reisigen, die, vor dem Turme Hezilos aufgestellt, nichts zu thun hatten, als weitaus umherzuschauen, sprangen plötzlich mit lautem Schreckensschrei jene Treppe herab in den Hof. „Flieht!" rief der eine. „Flieht! Herr Friedmuth kommt!" „Die Toten stehen auf," schrie

der zweite, „den Eidbruch zu rächen! Seht: — Herrn Friedmuths Geist! Er kommt — mit ihm ein Heer! Und unsere Gefangenen! Erbarmen! Gnade!“ Er warf die Lanze weg, fiel in die Kniee und streckte beide Hände flehend gegen das eingeschlagene Mauerthor aus. — Einen Augenblick nur hemmte Herr Rapoto seinen eiligen Schritt: er blieb stehn und blickte durch das weitklaffende Thor hinaus. „Beim Hammer und Strahl! Herrn Friedmuths Gespenst! So scheint's! Ist er aber kein Geist, — so soll er's hurtig werden!“ Bei diesen Worten stürmte er mit erhobener Streitaxt aus dem Thor.

Aus dem Walde, ihm entgegen, drangen wohl vierzig Helme: darunter die gefangen gewesenen Leute. Aber allen voran schritt, — in voller Waffenrüstung, den Helm mit den drei Sternen auf dem Haupte, das Visier aufgeschlagen, — der Schloßherr der Fragsburg. — „Treubrüchiger!“ rief er: und Rapoto erbleichte bei dem Klange der wohlbekannten Stimme. „Wehrloser Weiber Bedränger! Warte! —“ Grimm sprangen beide gegeneinander: aber gleich darauf, noch bevor sein Schlachtbeil niedergesaust war, stürzte der Naturner. Herr Friedmuth hatte seinen ganzen Zorn in einem Schwertstreich entladen, der dem Feinde den hohen Kegelhelm, die Schuppenhaube darunter, dann die lederne Hirnhaube und endlich das Haupt bis in die Zähne spaltete.

Fünftes Kapitel.

„Vorwärts, Frau Wulfheid zum Entsatz!“ rief der Sieger und eilte in den Burghof. Seine Begleiter, — darunter ein Ritter mit geschlossenem Helm, Helmzier und

Schildzeichen mit der ledernen Mouve verhüllt, — folgten ihm nach.

Aber der Kampf war zu Ende.

Denn aus ihrem Turme waren Hezilo und der Innerhofer, den Herrn und seine starke Schar gewahrend, ausgebrochen und hatten die Bedränger des Nordturmes im Rücken gefaßt. Die meisten, — alle, die den nahenden Entsatz erschaut hatten, — warfen die Waffen weg und gaben sich gefangen. Dem Greifensteiner, der sich tapfer mit der Streitaxt wehrte, fiel Hezilo mit seiner heilen Linken in den Arm: der Ritter ward von der Überzahl bewältigt und gebunden.

All das war gleichzeitig mit Herrn Rapotos Fall geschehen.

Herr Friedmuth, jetzt im Burghof stehend, sah wie auf der Mauer so auch im Hofe den Kampf beendet, steckte das Schwert ein und gab kurz ein paar Befehle über Verwahrung der Gefangenen. Er gebot, die Schwerverwundeten zu pflegen — es war sein erstes Wort nach dem Sieg, — und Herrn Griffo in das Verließ des südlichen Mauerturms zu führen. Die unverwundeten Gefangenen wurden, getrennt von dem Ritter, in dem Kellergewölbe unter der Burg eingesperrt, die Leichtverwundeten, die gehen konnten, mit dem Befehl entlassen, Herrn Rapotos Leiche und den von Frau Wulfheid zerschmetterten Reisigen nach Naturn zu geleiten, zur Bestattung; — das waren die beiden einzigen Toten: die Belagerten hatten nur Verwundete.

Einstweilen war Frau Wulfheid auf die Mauerkrone hervorgetreten; sie hatte die Fackel weggeworfen und das Schwert eingesteckt. „Seht ihr's? Ich hatte recht, wie immer! Er lebt! Ich hab' es stets gesagt!“ rief sie, erhob beide Arme triumphierend gen Himmel und — blickte starr auf Herrn Friedmuth, der nun erst vom Hof aus die

Walltreppe hinaufstieg: gar langsam und sehr zögernd, so deuchte ihr. Ein Strahl warmer Freude, ja beinahe der Liebe war in den kalten herben Augen aufgelodert. Aber nun sofort wandelte sich deren Ausdruck: ihre Züge versteinten. Sie konnte nun deutlich sein Antlitz sehen: das war nicht froh der Heimkehr und des Sieges. Eine schwere, schwere Wolke tiefen Wehs, qualvollen Kummers lag auf seiner offenen Stirn. Ihn mit scharfem Blicke messend, zog sie die Hand, die sie ihm schon halb entgegengestreckt hatte, plötzlich argwöhnisch zurück: „Friedmuth!“ hatte sie rufen wollen: aber sein Auge suchte sie nicht, — es mied sie eher.

„Fragsburger,“ sprach sie nun, heiseren Tones, und trat dräuend einen Schritt vor, „was ist mit dir? Was . . . —?“ Er aber schüttelte ernst das Haupt — er schloß halb die Augen: — „Nicht hier. Nicht vor allen Ohren! Geh voraus, in die Burghalle! Dort erwarte mich! Ich komme gleich nach. Dort sollst du alles hören.“ Dem Ritter im geschlossenen Helm aber, der, vor der Mauertreppe stehend, zu ihm emporblickte, rief er zu: „In der Burghalle! Ihr kommt, wann ich rufe.“ Der Ritter ging aus dem Hof und schritt zurück nach dem Wald, unter dessen vordersten Bäumen nun auch mehrere Pferde: Streitrosse und Reiserosse, sichtbar wurden. Friedmuth wandte sich, die Mauertreppe hinuntereilend, Hezilo, dem Innerhofer und den andern, zur Fragsburg gehörigen Leuten zu, die ihn jubelnd umringten und begrüßten. An diesem dichten Ringe vorbei schritt Frau Wulfheid, mit finster drohendem Blick ihres Gatten alle überragende Gestalt messend.

Vor dem Thore des Hauptgebäudes angelangt, griff sie, vom Halse her, in ihr Schuppenhemd und zog daraus den mächtigen Thorschlüssel hervor. Sie drückte an der

Eisenplatte, die das Schlüsselloch bedeckte, steckte den Schlüssel hinein, schloß auf, stieß die Thür nach innen und schritt zögernd über die Schwelle, noch einmal das hoch erhobene Haupt wendend und mit herbem Mißtrauen auf Herrn Friedmuth zurückblickend.

Bald darauf schritt der Burgherr, nachdem er die dringendsten Anordnungen getroffen und im Erdgeschosse die Schutzwaffen abgelegt hatte, die Haustreppe hinauf und aus dem lichten Pfeilergang in die große Halle, die den größten Teil des ersten Stockwerks ausmachte. Überall, an den Wänden, auf dem Estrich, auf den an den Wänden sich hinziehenden Bänken, auf großen Truhen und langen Tischen waren Schutz- und Trutzwaffen jeder Art verstreut: — die Vögtin hatte hier die Mannschaften waffnen wollen für die erst in zwei Tagen erwartete Fehde. Als sie nun hier den Gemahl eintreten sah, mit dem gleichen Ausdruck tiefster Schwermut, die Augen auf den Boden gerichtet, furchte sie finster die dunkelbraunen, starken Brauen und trat, soweit es der Raum verstattete, von ihm zurück an einen der Waffentische, die geballte Linke darauf stützend, die Rechte in die Hüfte gestemmt. Sie hatte sich nicht Zeit genommen oder nicht Ruhe gefunden, die kriegerische Gewandung abzuthun: nur die Sturmhaube hatte sie klirrend zu den anderen Waffen auf den Eichentisch geworfen: — wirr und wild wogte jetzt das gelbe, ins rötliche schimmernde Haar in Strähnen, die vom Schweiße des Kampfes, auch vom Blut der Wangenwunde, zusammengeleimt waren, über Gesicht und Schultern. Sie war, bis der ungeduldig und unmutig Erwartete eintrat, unablässig im raschesten Schritt auf- und niedergegangen in der großen leeren Halle, manchmal stehenbleibend, den Kopf schüttelnd: — einmal laut auflachend: „Ha, gewiß' gewiß!" —

Aber nun stand sie mit eisiger Ruhe, ganz in sich zusammengefaßt, an dem Waffentisch und heftete die großen, runden, graublauen Augen starr auf das tief bewölkte Antlitz ihres Gatten, der nahe der Schwelle, fern von ihrer Seite des Gemaches, stehen blieb. —

Früher als er fand die Frau das Wort. „Vorerst," fragte sie mit kühlem Ton, — ziemlich leise, aber unheimlich verhalten sprechend, während ihre Stimme sonst herrisch laut erklang, — „vorerst das nächste. Wie kam es, daß du, daß Ihr . . . —" Friedmuth sah rasch auf, senkte aber die Wimpern sofort wieder. „So gerade noch zu rechter Zeit kamt? Wie durch Gottes Engel herbeigetragen! Oder etwa" — zweifelte sie mißtrauisch — „durch den übeln Waland der Lüfte, wie Herr Heinrich der Löwe durch die Lüfte aus dem Morgenland nach Braunschweig geführt ward? — Und woher die vielen Reisigen? Und wie, einem Wunder ähnlich, befreitet Ihr meine gefangenen Leute?" Der Ritter war offenbar froh, von anderem schweigen zu dürfen und zunächst reden zu können von Dingen, die nur die Fragerin und die rechtzeitige Errettung betrafen. „In Regium gelandet, eilten wir — eilte ich — der Länge nach durch ganz Welschland nach Hause. Der große Kaiser — er ist mir sehr huldvoll gesinnt — hat mir, als er zu Anagni, wo ich auf ihn traf, meine Geschicke — das heißt: die im Morgenland! — erfahren, reiche, sehr reiche Gaben gespendet. Wir — ich wollte an deiner Gruft beten: denn Oswald hatte mir berichtet: aber davon gleich! In Trient stieß ich — zufällig auf Herrn Walther von der Vogelweide."

„Ah," grollte sie, „vor mir hast du den Landfahrer, den Fiedler aufgesucht!" — „Zufällig, sag' ich ja, war's. — Von ihm erfuhren wir," — er erbleichte, — „daß du lebest, — daß du vom Tod auferstanden!" —

Er schwieg. Ein langer, bohrender Blick ruhte auf ihm.

„Bald darauf," fuhr er, nun rascher sprechend, fort, „kam ein Mann aus Schwaben, der auch im heiligen Land gewesen war, des Wegs — bei Bozen war's. — Er wollte Herrn Walther aufsuchen, ihn zu deiner Hilfe herbeizurufen: denn am Tage nach Peter und Paul, meldete er, drohe dir härteste Fehde durch die Vettern. Rasch entschlossen besendete Herr Walther seine nächsten Freunde: den von Säven, den von Gufidaun und den von Rubein, bat sie um ihre Reisigen und Knechte, um Waffen und Rosse. Ich warb mit des Kaisers mir geschenktem, reichem Gold und — mit arabischem Perlenschmuck" — er errötete und fuhr schnell fort, — „noch dazu ein Dutzend dienstloser Leute und kaufte Waffen, auch ein paar Rosse mehr. Und wir zogen nun die Etsch herauf, sicher, mehrere Tage vor Wiederbeginn der Fehde hier einzutreffen. Als wir aber heut', nachdem wir in aller Morgenfrühe von Vilpian aufgebrochen, an dem großen Etschweg gegen deine Thalscheune heranritten, fiel mir auf, daß ein paar gewaffnete Knechte, die in der Nähe hielten, entsprangen, da sie mein gewahrten. Und als ich nun langsam an der Scheune vorbeiritt, sah ich zwei andere Reisige hinter derselben wegschlüpfen. Zugleich schrie eine Stimme, hoch aus dem Giebelloch des Scheunendaches, flehend, dringend meinen Namen. Ich sah auf und erkannte Oswin, der uns zurief, sie seien, treulos überfallen und gefangen, hier eingesperrt: wir sollten eilen, sie zu befreien und die Burg wiederzunehmen, die gewiß einstweilen überrumpelt worden sei. Wir brachen ein paar Seitenbretter der Scheune los, befreiten die Gefangenen, teilten die Waffen mit ihnen, eilten den Berg herauf und — kamen gerade noch zu rechter Zeit."

Er schwieg: die lebhafte, fast freudige Bewegung, mit

welcher er diese Begebnisse erzählt hatte, wich wieder ganz von ihm: schwermutvoll sah er vor sich nieder.

Frau Wulfheid hatte ihm ein Wort des Dankes sagen wollen für die Rettung aus höchster Not. Aber nun konnte sie es nicht. Finstern, argwöhnischen Blickes maß sie das edelschöne, so tieftraurige Antlitz. „Ihr habt nur Eure Pflicht gethan," brachte sie rauhen Tones hervor, „und für Euch selbst, für Euren Vorteil gesorgt, da Ihr mein Haus zu retten eiltet. Eiltet! sag' ich," — sie lachte. „Spät, recht spät seid Ihr gekommen! Noch ein paar Augenblicke, und Ihr hättet Euer Ehegemahl tot — verbrannt — gefunden. Diesmal wär' ich nicht wieder ‚auferstanden', wie Ihr, wenig erfreut, vorhin das nanntet. Vielleicht, hättet Ihr es geahnt, — Ihr hättet unten am Berg noch kurze Frist verweilt." Herrn Friedmuth schoß das Blut in die Wangen in hellem Zorn: doch er bezwang sich und schwieg. Sie aber trat hastig einen halben Schritt näher und, das Haupt leise senkend und vorstreckend, forschte sie: „Längst ist der Kaiser, längst auch sind alle Ritter der Nachbarthäler zurück, die am Leben geblieben. — Der Bub' von Goyen drüben, der unnütze Liebling Eurer Gunst, kam noch früher wieder als Ihr: — Ihr seid der allerletzte! — Hezilo erzählte mir, er sah Euch fallen: — Ihr seiet wohl lange tot: — Ihr gältet im Heer als verschollen. — Ich weiß nicht, ob ihm zu glauben ist? Er hielt von jeher gegen mich zu Euch — wie von jeher: alle! — Warum kamt Ihr so spät zurück zu Eurem Weibe?" — „Weil ich gefangen war." „Wie der Goyener? Wart ihr beide," fragte sie lauernd, „beisammen in der Gefangenschaft?" — „Er wird wohl gesagt haben, daß wir nicht beisammen waren!" „Ha," lachte sie bitter, „gesagt hat er's wohl: — aber das konnte . . . — das kann ja so beredet sein." „Frau Wulfheid!" fuhr der Ritter auf.

Aber er beherrschte sich sofort wieder und fuhr in traurigem Tone fort: „Sobald ich frei ward, eilte ich hierher, — so rasch es anging." „Aus Sehnsucht nach — nach mir?" fragte sie jetzt ängstlich, hastig, mit weicherem Klang, und ihr Auge ward feucht. — „Euch glaubt' ich ja tot." „Also!" lachte sie bitter auf. „Also dem Besitz, dem Sach galt die Eile. Ja ja: man sieht es!" fuhr sie herbe fort. „Fünf Jahre fast ist er fern, der Ehegemahl: endlich kommt er zurück — trifft sein Weib im heißesten Kampfe für sein Recht — und —" sie schüttelte sich, lachend vor Zorn, — „noch nicht einen Händedruck — noch nicht . . . —" Sie brach schroff ab. „Fragsburger, was soll das bedeuten?"

Sechstes Kapitel.

Da schlug er die schönen, offenen, blauen Augen mit dem warmen Blick, die er bisher gesenkt gehalten, auf, sah ihr fest ins Antlitz und sprach: „Das bedeutet: daß etwas zwischen uns steht." „Was? Wer!" fragte sie und wankte gegen den Waffentisch zurück, sich daran haltend. „O, ich wußte es!" knirschte sie, bevor er antworten konnte. — „Was? Meine unverschuldete Schuld. Ein Geschöpf, das mich vor grausamstem Qualentod gerettet hat." „Ein Mann?" Sie bebte vor Grimm, als sie das höhnisch fragte. „Nein — ein Weib! — Meine mir anvermählte Ehefrau. Sobeide!" rief er laut. Da trat aus dem Gang über die Schwelle durch den Vorhang, der den Eingang füllte, jener Ritter mit geschlossenem Helm, an der Hand ein tief verschleiert Weib in halb europäischer, halb morgenländischer Tracht.

„Ein Weib! — Dir vermählt? — Solang ich noch lebe?“ schrie Frau Wulfheid. „Haha!“ lachte sie gellend auf: und bevor die beiden Männer, die mehrere Schritte weit von ihr entfernt standen, sie hemmen mochten, hatte sie blitzschnell ein langes, scharf geschliffenes Jagdmesser, das ohne Scheide vor ihr auf dem Tische lag, beim Griffe gefaßt und sausend gegen das verhüllte Frauenhaupt geschleudert. Gerade bevor es das Antlitz erreichte, fing es der fremde Ritter in der mit ehernem Handschuh bewehrten Faust. Er schlug nun das Visier empor: „War scharf gezielt, Frau Wulfheid.“ „Herr Walther!“ rief die Wütende. „Ihr! — Ja, ich hätt' es erraten müssen. Aber nicht atmen soll die Heidendirne länger.“ Und sie wollte nach einer anderen Waffe greifen.

Jedoch Herr Friedmuth trat nun rasch zwischen den Waffentisch und die Rasende, die hochaufgerichtet, unverwandt, nur auf die Verschleierte blickte, — ihre Nüstern zuckten, ihre Unterlippe bebte. Sie strich langsam, langsam die langen, gelben, blutbefleckten Haarflechten von der linken Wange hinter das Ohr zurück: da überwältigte die Leidenschaft die Körperkraft der Frau. „Ich hab's voraus geahnt — all' diese Jahre! — Ja, schon am Tag der Hochzeit. Jetzt ist's gekommen — wie ich's stets gewußt.“

Mit diesen Worten, die sie halblaut, mehr zu sich als zu Friedmuth, sprach, ließ sie sich auf eine Truhe gleiten, die hinter ihr an der Wand der Halle vor einem Vorhang stand: sie hatte nun die Augen von der Verhaßten gelöst und kopfnickend vor sich hin gesehen. —

„Hört mich in Güte, Wulfheid,“ sprach jener, tief erschüttert, „meine volle Unschuld . . . —“ Da schnellte sie wieder empor, sie wollte aufspringen: aber die Füße versagten ihr. So blieb sie an die mit wallenden Decken

behangene Wand gelehnt; wild das Haupt in den Nacken werfend, schrie sie: „Hör' es, heiliger Herrgott da droben! Seine Unschuld! Und da drüben steht, — vor meinen Augen, — seine Buhle." Unwillig trat Herr Walther vor und rief: „Freund, laß mich dies Kind fortführen." „Sie bleibt," sprach Friedmuth. „Denn nichts, was unschön ist, mag an ihr haften. — Und nun muß alles, — unter uns dreien alles, — gesagt sein. — Unschuldig bin ich," fuhr er fort, „unschuldig ist Sobeide: ich schwör's bei allem, Frau Wulfheid, was Christenmenschen heilig. — Hört mich an." —

Herr Walther drückte die Tiefverschleierte sanft auf eine der Bänke nieder, welche die Halle umgaben. Hier saß die schlanke, schmale, noch kindliche Gestalt unbeweglich, nur manchmal leis erzitternd, wann Herr Friedmuth von den Gefahren sprach, die ihn bedroht hatten. Neben ihr blieb der Sänger stehen, auf den Griff des langen Schwertes, das er, gelöst aus dem Wehrgehäng, in der Scheide trug, gestützt: gar wachsam: denn nur um eines Fingers Breite hatte er soeben den sichern Tod abgewehrt von diesem jungen Haupte.

„Daß der alte Oswald Euch aufgebahrt liegen gesehen und Euch für tot verlassen, wißt Ihr selbst. Er brachte mir die Nachricht Eures Todes in die Wüste." „Wo ist Oswald," fragte sie mißtrauisch. — „Tot."

„Das ist bequem," lachte sie.

„Frau Wulfheid," fiel Herr Walther ein: „ich hab' ihn selbst begraben helfen. Er kam zum Herrn von Salza und zu mir, Friedmuths Verschwinden, seinen Tod wohl, zu melden. Er erkrankte am Fieber und starb in unsern Zelten: ich habe den Sand der Wüste mit dieser Hand auf seine Grube gestreut." „Und keiner der vielen Boten," grübelte die Argwöhnische weiter, „die ich

ihm nachgesandt mit der Nachricht meiner Genesung, hatte ihn eingeholt?"

„Ja, sind sie denn nicht mit der Meldung wieder zurückgekehrt, daß sie ihn nicht gefunden?" — „Bis auf einen. Der kam nicht wieder. Der könnte doch, mit oder ohne Oswald, bis zu dir — bis zu Euch gedrungen sein, mit der Nachricht, daß ich lebe." — „Hezilo wird bezeugen, was Oswald mir gemeldet." „Es ist wahr," raunte die Ungläubige mit sich selber. „Er hat es so berichtet, bevor er wissen konnte, daß sein Herr wiederkehre. Aber doch . . . —" „Glaubt Ihr Herrn Hermann von Salza?" fragte Walther, „glaubt Ihr mir?" — „Dem Salza? Er ist mein Feind — wie alle seine Freunde! Doch — ja: ich glaub' ihm. — Auch Euch glaub' ich: — viele Fehler habt Ihr, Eurem müßiggängerischen Berufe nach, — aber Ihr lügt nur, wann Ihr dichtet." — „Wohlan: ich eide, daß der alte Oswald Herrn Hermann und mir Euren Tod berichtet hat, und wie Friedmuth ganz erschüttert davon gewesen sei."

„Ist's wahr?" fragte sie, und ihre Stimme bebte leise. Aber Walther fuhr fort: „Herr Hermann wollte in den nächsten Tagen auf dem Wege nach dem Norden hier einsprechen: er hat ein Geschäft mit dem Burggrafen von Tirol. Ich traf ihn, ehe ich Friedel fand, in Roveredo, in dem dortigen Hause der deutschen Herren. Er erfuhr von mir, daß Ihr lebtet. Da sagte er: ‚Ich will Freund Friedmuths Witwe aufsuchen: sie soll erfahren, wie sehr ihr vermeinter Tod ihm nahe ging. Das wird ihr wohlthun und sie sänftigen.'"

Aber die Grimmige wollte von ihrem Grimm nicht lassen. Sie liebte diesen Zorn: er that ihr tödlich weh: aber es war ihr doch eine Art Wollust, ihren Argwohn, ihre jahrelang gegen eine unbestimmte Nebenbuhlerin ge-

pflegte Eifersucht nun so voll gerechtfertigt zu sehen. Trotzig wandte sie sich gegen Friedmuth: „Wohl, ich will es glauben. Ihr wähntet mich tot. Schon das zeigt, — wie anders Ihr, wie anders ich unsern Ehebund erfaßt: Ihr glaubt sofort, was Euch ein alter Schwachkopf vorredet.“ — „Aber Wulfheid! Er sah Euch auf der Bahre.“ — „Ich aber: — obwohl alle, alle, nah und fern, Feind und Freund, mich verhöhnen, mich auslachen wegen meiner Herzenstreue, — obwohl mich die Vettern mit Fehde drängen unablässig, Jahr um Jahr, — obwohl ich jahrelang nichts mehr von Euch höre, — obwohl der Goyener schwört, er sah Euch stürzen und Heiden und Christen hätten um die Wette Euren Tod versichert: — ich bring' es nicht über dies thörichte, dumme, dies, wie der Sänger dort es schilt, so harte Herz, an Euren Tod zu glauben! — Ich beharre dabei: mein Friedmuth lebt — mein Friedmuth kehrt mir wieder! — Er aber! — Heute hört er meinen Tod, und morgen freit er, wohl Gott und alle Heiligen und seinen Christenglauben verleugnend, ein Heidenweib: — vermutlich ist sie jünger als die Tochter Herrn Wulfgangs und hat sanfte, verliebte Augen!“

Und mit grimmiger Neugier, voll tödlichen Neides, maß sie die feine, die rührende Gestalt in jenem weißen Schleier. „Aus eitel Sinnenrausch und Üppigkeit — am andern Tage schon,“ fuhr sie laut, fast schreiend, fort, „greift er nach der Sünde.“ „Mitnichten!“ sprach Herr Friedmuth, ruhig das Haupt schüttelnd. „Nun höret endlich. Beim Sturz in eine Fallgrube, — Hezilo hat Euch das erzählt? — blieb Falka tot: — ich fiel in mein eigen Schwert, das, aus der Scheide gefahren, die Spitze gegen mich reckte: tief war die Wunde! Hart unterhalb der Brünne, unter der letzten Rippe links, viele Zoll lang. Die Spitze, die abgebrochene, stak darin: ich litt recht lang

und — schwer.“ Leise bebte da der weiße Schleier des Turbans: das verhüllte Köpflein sank gegen den Busen herab. „Als ich wieder zu Gedanken kam, lag ich gefangen in Djibrin, dem Bergschloß des Emirs Emid, der mich gefangen genommen. Er hatte seinem eignen heilkundigen Arzt geboten, alle Kunst aufzuwenden, mein Leben zu erhalten.“ „Warum? Für wen?“ fragte Frau Wulfheid funkelnden Auges. „Er glaubte,“ — Friedmuth stockte, — „er überschätzte sehr seinen Gefangnen.“ „Weil Friedmuths Wachsamkeit unser ganzes Lager vor den Heiden gerettet hatte,“ ergänzte Herr Walther mit einem Blick liebevollen Stolzes auf seinen Freund. — „So hielt er mich denn für weit wertvoller, als ich war: für einen Fürsten unter den ‚Franken‘, und hoffte, seinen von den Unsern gefangenen Bruder gegen mich ausgewechselt zu erhalten. Aber als der weise Ägypter meine Wunde sah, da — so ward mir später berichtet, — sprach er: ‚Es braucht ein kleines Wunder für den Arzt, ein größres für die Pflege. Wer soll ihn pflegen?‘ Da trat des Burgherrn Tochter vor: sie hatte mich, den Sterbenden, in den Burghof tragen, mich unter der Palme Schatten liegen sehen. Erbarmen mit dem Fremden, dem Gefangenen, rührte ihr junges Herz . . . —“ Frau Wulfheid nickte grimmig und sprach leise vor sich hin: „Und schön war er auch, der Gefangene! Sehr schön!“ „Sie pflegte mich viele Wochen, Monate —! Ich wußte lange, lange nichts, — als daß eine milde, weiche Hand mich labte, — als daß ein Auge, —“ Er brach ab. „Endlich war ich genesen: ich erfuhr vom Arzte: nicht er, — sie habe mich gerettet. Ich dankte ihr: — wir schlossen Freundschaft.“ Da schlug Frau Wulfheid eine grelle Lache auf: „In welcher Sprache? Auf heidnisch oder auf deutsch? Ihr verstandet euch ja gar nicht. Ha, die Seelen hatten

wohl wenig zu thun mit dieser Freundschaft? —" Aber ruhig fuhr der Erzähler fort: „Sobeidens Mutter war eine Abendländerin, eine Christin, eine Deutsche: Elisabeth, Tochter des Grafen von Wied, die der Emir auf ihres Vaters Pilgerfahrt gefangen und sich vermählt hatte. — Sobeide ward im Glauben des Vaters, aber von der Mutter in deren Sprache, deren Sitte auferzogen, bis sie durch den Tod dem Kind entrissen ward. — Ich mach' es kurz. Der Emir verließ die Burg mit einem Auftrag des obersten Sultans der Heiden an den Kaiser. An seiner Stelle übernahm den Befehl Scheich Dschabir: ein wilder Heide, voll von Haß gegen Christen und Abendländer. Ich fühlte, er hätte mich am liebsten beim ersten Anblick ermordet. Nur der strenge Befehl, mich gut zu halten, schützte mich. Aber in einer Nacht . . . —"

Sobeide bebte leise.

„In einer Nacht kam der Befehl des obersten Sultans, alle gefangenen Christen zu töten." Er hielt inne. Mit Spannung blickte Frau Wulfheid auf ihn. Herr Walther fiel ein: „Die Templer nämlich, diese ruchlosen, obzwar tapfern Frevler, hatten, vielleicht aus bloßer tempelritterlicher Gier, vielleicht aber auch, um den vom Kaiser gerade dem Abschluß nahe gebrachten Friedensvertrag zu zerreißen, — eine große Karawane der Heiden, welche mit Gold, mit edeln Rossen und zumal mit schönen Frauen von Bostra nach Jerusalem zog, mitten im Schutz der Waffenruhe mit niederträcht'gem Treubruch überfallen. Die Schätze, siebzig Kamele, wurden geraubt, zweihundert Männer, darunter des Sultans Lieblingssohn, Achmed, wurden erschlagen, die edeln Frauen und die Mädchen geraubt. — ‚Gieb', sagt ein Sprichwort im Morgenland, ‚ein schönes Weib lieber in des Teufels als in des Templers Gewalt!'" „Da befahl," fuhr Friedmuth

fort, „der Sultan blutige Vergeltung. Die Art der Tötung war nicht vorgeschrieben. Aber Dschabir — er hatte eine Tochter bei jener Karawane gehabt — gebot . . . —" „O schweige!" flüsterte Sobeide leise. Jedoch Friedmuth hatte sie nicht gehört und fuhr fort: „Er hatte befohlen, mich den Geiern zu geben."

Siebentes Kapitel.

„Was ist das?" fragte Frau Wulfheid gleichgültig, kurz. „Das will ich Euch gründlich sagen," ergänzte wieder Herr Walther. „Sie binden einen Menschen, nackt, im glühenden Wüstensand, mit Händen und Füßen an einen Balken, einen nassen Schwamm im Mund, damit er nicht allzu rasch verschmachtet, und lassen ihn liegen in tiefster Einsamkeit. Die Geier kommen angeflogen aus weitester Ferne. Sie wittern scharf: — sie rücken immer näher: — nur den Blick des Auges scheuen sie eine Zeitlang. Senken sich die müden Lider — hui! hauen die ersten beiden Schnabelhiebe die gefürchteten Augen aus, daß sie sich nie mehr aufthun und dann . . . —" „Haltet ein!" bat Sobeide.

„Und dann?" fragte Frau Wulfheid. „Dann ist er eben tot." — „O nein, wißbegierige Frau. Es währt oft viele Tage. Denn die Geier kämpfen untereinander um den leckern Fraß. Und dann kommen erst die langsameren Schakale." Frau Wulfheid biß die Unterlippe und runzelte die Stirn. Dann lachte sie laut: „Nun! Ihm ist nichts von alledem geschehen." — „Und daß ihm nichts geschah, das dankt er — das dankt hoffentlich auch Ihr

— nur diesem Kind: dieser Heldin von achtzehn Jahren." „Ja," fuhr Friedmuth fort, „der Befehl war gegeben, und mir verkündet. Umsonst hatte Sobeide auf den Knieen um Gnade für mich gefleht. Aus dem luftigen Gemach, in dem ich bisher geweilt, führte mich Dschabir selbst in einen Turmkeller tief unter dem Burgfelsen. Mancher der Burgleute hatte mich in diesen vielen Monaten liebgewonnen: Dschabir sah Mitleid, Unmut in ihren Zügen. Da sprach er: ‚Beim Barte des Propheten: wer es wagt, ihm zur Flucht zu verhelfen, oder seine Qualen in der Wüste abzukürzen, sei es, wer es sei, — und wär's mein eignes Kind, — wird lebendig verbrannt.' Er schloß die Eisenthüre hinter mir." — „Und das soll alles wahr sein? Und Ihr lebt doch?" — „Ich lebe doch! Weil dieses Mädchen . . . —" „Und merkt es wohl, Frau Wulfheid," fiel Walther ein, „ohne mit entfliehen zu wollen." „Sobeide schlich sich in der Nacht in das Schlafgemach des Scheich: sie nahm, zwischen seinem Dolch und seinem Krummschwert heraus, den Schlüssel meines Turmes. Sie glitt hinein zu mir, — sie führte mich an eine niedere Stelle der Mauer. Ihr Vater hatte ihr einst, da die Burg von den Templern belagert ward, eine seidene Strickleiter gegeben, sich, falls die Feinde eindrängen, hinabzulassen, in einer Schlucht des Schloßberges zu verbergen, und dann auf geheimen Felsenpfaden zu entrinnen. Sie schlang die Leiter um eine Zinnenzacke und ließ mich hinab. Aber nie hätte ich, in der Nacht, den bei Tag kaum sichtbaren senkrechten Schwindelsteig, die Felsen herab, gefunden. — Sie führte mich. — Wir liefen die ganze Nacht. Beim Morgengrauen kamen wir an einen Nebenfluß des Jordan. Eine morsche Fähre mit einem halbzerbrochenen Ruder lag im Schilf. ‚Steig ein,' rief sie, ‚und drüben: stets nach West, der eben aufgehenden

Sonne stets den Rücken wendend. Dort stehen die Christen. Fliehe rasch.' ,Und du?' sprach ich, das Ruder fassend. ,Du kannst doch nicht zurück ins Schloß!' ,Nein,' sprach sie ruhig. ,Was willst du thun?' fragte ich. ,Hier warten, solang ich dich noch sehen kann.' — ,Und dann?' — ,Dann sterben. In diesem Ring ist Gift.' Da sprang ich aus dem Kahn zurück, faßte die sanft Widerstrebende, trug sie hinein und stieß ab. Sie sank betäubt auf den Boden des Nachens. Bald war ich drüben. Ich hob sie empor. Sie schlug die Augen auf: ,Du liebst mich!' rief ich vor ihr knieend. Sie senkte das Köpflein: ,Ich glaube: ja!' sprach sie."

„Elender," rief da die Fragsburgerin und sprang auf, „erspare mir die Schilderung eures Glückes — eurer Sünde! Und sie stahl den Schlüssel dem Schlummernden! Und sie verriet ihr Volk! Und sie ließ den Feind ihres Glaubens entwischen! Nein, sie lief ihm voran! Und ward seine Buhle, wissend, daß er einer andern gehört!" — „Nein. Ich hatte ihr längst deinen Tod geklagt. Und meine Buhle ward sie nicht in jener Wüsteneinsamkeit. Sondern meine Braut. Wir knieten nieder und wir schlossen ein Verlöbnis vor dem allgegenwärtigen Gott, daß nur der Tod uns solle scheiden."

„Oder ich!" drohte Frau Wulfheid finster und hob die geballte Rechte. — „Und nach vielen, recht vielen Leiden und Gefahren erreichten wir eine christliche Schar: wackre Hospitaliter waren es: o wie das weiße Kreuz auf ihren schwarzen Mänteln mir gleich dem Sterne der Errettung blinkte! Die nahmen uns, die Halbverschmachteten, auf und labten uns und liehen mir Geld zur Überfahrt. Und auf dem Schiffe ward Sobeide von dem Bischof Eberhard von Salzburg in unserem Glauben unterwiesen, getauft auf den Namen ,Demuth' und gefirmt. Und in Anagni

traf ich auf den Kaiser, der — der mir sehr huldvoll ist — und erzählte ihm meine Geschicke und zeigte ihm — diese da." — Sein Auge strahlte vor Liebe: aber er faßte sich rasch. — „Sie gefiel ihm — gar sehr." „Glaub's von dem heimlichen Heiden! Dem Verfluchten! Dem Verbuhlten! Dem Freund der lüsternen Minnesänger!" nickte die Burgfrau grimmig. „Er richtete selber unsere Hochzeit aus; der Patriarch von Aquileja traute uns. Der Kaiser vergab die Braut und beschenkte uns reich. Und nun zog ich mit meinem jungen Weibe, — mit Demuth," verbesserte er rasch, „über Florentia nach Verona, von da über Trient hierher. Bei Trient stießen wir auf Walther und erfuhren, daß — daß du lebest."

Da ging ein tiefer, tiefer Seufzer aus von der verschleierten Gestalt, und sie wankte. Herr Walther sprang hinzu, und barg mitleidig ihr Haupt an seiner breiten Brust.

„Und — gesetzt, ich glaube das alles, — da hast du sie nicht von dir gestoßen, wie einen giftigen, eklen Wurm, der dich angekrochen hat im Schlafe? — Du wagst es, — du hast die schamlos freche Stirn der Sünde, — dies Geschöpf hierher, in meine Burg, an meinen Herd zu führen? Willst du vielleicht zwei Weiber haben? Hast du das ihren heidnischen Gesippen abgelernt? Oder soll ich etwa als Magd dem Püppchen die Schuhe anziehen und euch das Lager rüsten?" Traurig schüttelte der Gescholtene das Haupt: „Nichts dergleichen! Wir wollen nur, nachdem dies schwere Geschick über unsere drei unschuldigen Häupter hereingebrochen ist, . . . —" — „Du wagst es, mich mit euch, mit eurer Befleckung in Eine Reihe zu stellen?" — „Wir wollen nun, alle drei, mit Wohlwollen und mit Güte des Herzens, so lange suchen, bis wir finden, was in diesem argen Widerstreit der Dinge zu thun ist." — „Was zu thun ist? Und du kannst zweifeln? Kannst schwanken

zwischen deinem rechtmäßigen Eheweib und dieser hergelaufenen, -- nein: schlimmer! — mitgelaufenen Buhle? Hinaus mit ihr, aus meiner Burg! Laß sie zurückgehen, dahin, woher sie — von niemandem, auch von dir, wie du sagst, nicht gerufen, — kam." -- „Zu den Heiden die Christin? Zu meinen Todfeinden meine Retterin? — Ihr droht der Feuertod!"

Aber Frau Wulfheid hörte den Einwurf gar nicht: sie hatte einen andern Gedanken aufgegriffen. „Allein auch, nachdem sie entschwunden, dahin, wohin sie gehört, — in Schmach und Dunkel und Todesstrafe, — mein Herz bleibt doch für immerdar vergiftet. Er hat, verwitwet, ein ander Weib gewählt! Ich, — bei Gottes Rache! — ich hätte nie! nie mehr nach seinem Tode mich vermählt." „Das glaub' ich Euch aufs Wort," sprach Herr Walther ernst. „Aber das kommt daher: Ihr, Ihr habt Friedmuth wirklich geliebt. — Das heißt, was Euere Gemütsart Liebe nennt und, — soviel oder wenig, so weich oder hart es nun 'mal ist, — an Liebe vermag: das habt Ihr ihm gegeben! Und — in dieser Euren Art — liebt Ihr ihn noch." — „Ich! Ihn noch lieben!? Ich hasse ihn! Nein, ich verachte den Verruchten." — „Er aber, — Friedmuth, — hat Euch nie geliebt." — „So hat er mir denn stets gelogen!" — „Ihr wißt recht gut: er kann gar nicht lügen." — „Ja, er konnte es nicht! — Er war so wacker, so aufrecht —! Er war mein Glanz und meine Liebe," — und jetzt klang die unschöne Stimme beinah schön, — „wenn ich auch nicht wie eine girrende Waldtaube davon plappern konnte: ja, er war meines Herzens Stolz und Freude. Jetzt aber, — wer solche Sünde that, — der lernt auch lügen. — Jedoch, eh' er schied, wann er mir da von Liebe sprach, da log er nicht." — „Gewiß nicht. Er wußte es nicht besser." — „Nun

aber hat er es wohl erst gelernt, was Liebe sei? O hätte doch dieser Schlange bei ihrer Geburt ein Fußtritt den Kopf zertreten." „Unholde Frau!" rief da der Sänger heftig. „Ohne ihre todesmutige Liebesthat wäre Euer Mann in den furchtbarsten Qualen viele Tage lang aufs elendeste verendet, — wär' Euch das lieber?" — „Ja, bei Gottes Zorn! viel, viel lieber!"

Beide Männer erbleichten, — das junge Weib schauerte zusammen.

„Laß dir nicht grauen, Demuth: 's ist nicht ihr Ernst," sprach Friedmuth entschuldigend. „Ah," fuhr sie auf, „ihr meint, ich sprach's im Unbedacht? So hört's nochmal in aller kalten Ruhe. Ich schwör's bei diesem Ringe, — meinem Ehering: lieber hätte ich ihn von Geiern und Wölfen der Wüste, Zoll für Zoll, langsam zerreißen gesehen, als einen Gedankeu, einen Herzschlag von ihm, als mein Recht an ihm, einem andern Weibe gegönnt." „Schweiget, Frau Wulfheid!" mahnte Herr Walther. „Das ist nicht anzuhören!" Friedmuth trat schaudernd einen Schritt von ihr hinweg: „Sie raset," sprach er. „Nein, ich rase nicht. Ihr aber, ihr beiden Männer, ihr scheint ja ganz verzückt von dieser Heuchlerin! — Und," fuhr sie fort, „wozu die Mummerei? Weshalb, zuerst, blieb der Sänger im geschlossenen Helm — auch nach dem Kampfe?" „Ich weiß, wie wenig Gunst Ihr mir tragt," erwiderte dieser gutmütig. „Ich sagte Friedmuth: wir wollen die Frau nicht gleich schon durch meinen Anblick reizen, bevor . . . —" Die Burgfrau machte eine verächtliche Bewegung, trat in die Mitte der Halle und fuhr fort: „Und weshalb jener Schleier? Ah, sie scheut in ihrer Schmach den Blick der Rächerin!" „Nicht doch," sprach Friedmuth. „Aber wir — Walther riet es, — wir hofften — als ein letztes Mittel gegen Euren Grimm, — so furchtbar hab' ich ihn

freilich selber nicht geahnt und nun wird's wenig fruchten! — Wir meinten, wenn Ihr sie, der Ihr mein Leben dankt . . . —" — „Ich dank' ihr's nicht, nachdem 's besudelt ist." „Wenn Ihr dies Antlitz sähet, — glaubten wir, — es ist gar wundersam — es könnte Euch milder stimmen." Und er schritt rasch hinzu und schlug Sobeides Schleier zurück.

Da stieß Frau Wulfheid einen gellenden, gellenden, markdurchdringenden Schrei aus, fuhr mit beiden Händen in ihr Haar hinter den Schläfen, und taumelte ein paar Schritte zurück: „Zauber! Zauberei! Hilf, strenger Gott!"

Ängstlich wollte sich die tief Errötende wieder verhüllen. Aber Herr Walther wehrte ihr: „Seht, Frau Wulfheid," sprach er weich, „sogar Euch ergreift dies rührende . . . —" „Nein," fiel jene, sich wieder aufrichtend, ein, „sie rührt mich nicht! Aber nun sehe ich's: das ist Zauberei! Kein Weib auf Erden ist, — ohne schön zu sein, — so hold, so zum Mitleid verlockend, ohne Grund, — wider Recht. So herzgewinnend! Sogar mich wollte der Spuk beschleichen! Das ist der Hölle Werk! Sieht aus, wie ein Kind — ja Kinderaugen hat sie! — Und dieser sanfte Schmerz! Von Lust und Sinnenglut nichts: — ja, das ist Hexerei! Und Hexen —" schloß sie grimmig, frohlockend, — „Hexen muß man verbrennen!"

Da glitt das junge Geschöpf, das kaum vom Kinde zum Mädchen erblüht schien, — nicht einer Ehefrau wahrlich sah sie gleich — leis auf die Kniee nieder, kreuzte beide Arme auf der Brust und hauchte kaum vernehmbar: „O Herrin! Zürnet nicht so schwer! Ich habe nur Eine Schuld: daß ich ihn liebe. Ihn retten wollt' ich. Ich will sonst nichts. Ich habe nie auf ihn gehofft. Ich will gehen, wohin Ihr wollt. Am liebsten aber sterben." „Und sterben sollst du," erwiderte jene tonlos, langsam, drohend den Zeige-

finger der rechten Hand erhebend. „Die Hexe brennt. — Das ist das Recht im Lande. Und dein Buhle soll dich nicht davor beschützen!" Da hob Friedmuth die Knieende sanft vom Boden auf: „Steh auf!" sprach er, „kniee nicht vor ihr, Geliebte." „Ah, Rache Gottes, vor meinen Augen kost er sie!" rief bei diesem Wort Herrn Wulfgangs Tochter, und abermals faßte sie ein nacktes Schwert und stürmte damit gegen die Feindin vor.

Aber Friedmuth hielt sie gleich auf: — fest griff er ihren Arm. Mit Unmut ließ sie die Waffe fallen.

„Genug," rief er, „und lang schon allzuviel! Erschöpft ist unerschöpflichste Geduld. — Ich bin dein Herr, Weib, und Herr dieser Burg, und ich befehle dir: — du gehst sofort in deine Kemenate oben im Söller. Gehorche! oder ich führe dich selbst! — Und du, Sobeide, trittst hier zur Linken in dies Gemach. So harret ihr beide — beide Frauen — bis mein Entschluß gefaßt. — Ich sehe vorher — ich schwör's bei meiner Ehre! — keine von euch wieder."

Zögernd, trotzig, mit zurückgeworfenem Haupte schritt Frau Wulfheid zorngrimm aus dem Saal. — Sie gehorchte ungern. Aber in Herrn Friedmuths Blick lag etwas, das sie nie gesehen: — die fest entschlossene, ihr weit überlegene Hoheit des Schmerzes: — das brach ihren Widerstand. Sie ging. Drohend hob sie, die Schwelle überschreitend, die geballte Faust gegen die Araberin.

Diese sah es nicht. Nach einem langen, langen, tief wehevollen Blick auf Friedmuth glitt Sobeide, gesenkten Hauptes, in das nur durch einen Vorhang von der Halle getrennte Gemach. Herr Walther folgte ihr dahin, sie stützend: denn sie wankte.

Achtes Kapitel.

Es war ein kleines, gar feierlich ernstes Gelaß, das die beiden betraten: es hatte früher als Kapelle gedient, bis bei einem Umbau der Burg eine geräumigere Schloß- und Gruftkapelle im Erdgeschoß eingerichtet worden war.

Von jener ursprünglichen Bestimmung war aber noch manches übriggeblieben in dem engen Raum: Kreuze und allerlei einfache Symbole, in Stein gehauen an den Wänden, auch fromme Sprüche aus der Bibel oder aus weltlicher Dichtung, aufgemalt mit weißer und roter Schrift auf blau getünchten Kalkbewurf. — Ein Rundbogen mit ein paar rohgemeißelten Heiligen an dem Mittelsäulchen diente als Fenster, — Marienglas fehlte, ein dunkelroter Vorhang konnte vor die Öffnung gezogen werden.

In einer flachen Nische, die einst der Altar ausgefüllt hatte, stand ein niedrig Gestell mit einigen Kissen und Polstern, darüber lagen ein paar Decken gespreitet. An dem Fenster war ein Klappstuhl, in die Wand eingelassen, angebracht: der Blick über den Burgberg hinab, die Etsch aufwärts und abwärts war wunderschön.

Anmutvoll dankend löste sich die Fremde von Herrn Walthers Arm, der ihr den weiten lichtblauen Reisemantel von der Schulter nahm. Sie hob den Turban ab und den langen dichten Schleier, der darum gewunden war, und ließ sich unhörbar, — alle ihre Bewegungen waren so leicht, so klein, so leise, — auf das Lager niedergleiten, das schöne Haupt, nun ganz unverhüllt, zurücklehnend an die harte Steinwand, die großen Augen weit aufschlagend, und nach oben blickend, den Himmel suchend durch das schmale Fenster, aus welchem das Licht, ohne zu blenden, voll auf ihr Antlitz strömte.

Herr Walther setzte sich an dies Fenster auf den „Mauerstuhl", ihr gegenüber und sah sie lange schweigend an.

„Sie ist wunderbar. Nein: sie ist selbst ein Wunder," sprach er leise zu sich selber. „Nicht gar so arg schön: Frau Gioconda, — wo mag sie jetzt wohl sein? — war ein viel schöner Weib. — Aber sie ist so rührend! — An Antlitz und Gestalt. Da möchte wohl Herr Wolfram singen: ‚Ihr wisset, wie Ameisen pflegen um die Mitte schmal zu sein? Noch schlanker ist dies Frauelein!' So jung und so unheilbar elend! So hold und so sterbenstraurig! So gut und so unrettbar! So kindlich: — und so todesmutig kühn in ihrer Liebe! Mädchenehre, Glaube, Vater, Vaterland, Volk, Leben: alles opfernd! Und nicht um des Geliebten Besitz: — das thäten viele! — nur um seine Rettung. — Wie eines Kindes, nochmal muß ich's denken, ist all' ihre Art! Diese kleinen Händchen, diese Gelenke, diese Füßlein in den Seidenschuhen, — daß diese sie nur tragen? — Und wie das dunkelbraune Haar, des Vaters Erbe, durchsonnet ist von einem wie verirrten hellen Strahl: 's ist wohl der Mutter lichteres Gelock. Und wie die weiße Haut der Abendländerin von einem Pfirsichduft leicht überflogen ist! Und wie das langgezogene, schmale Antlitz so ergreifend edel ist! Und solch ein feingeschnitten Näslein, — gebogen, doch wie zart! Und solche sanfte rote Lippen hab' ich nie gesehn! Und ihre Augen! — Ich sah einmal im Morgenland ein köstlich Tierlein — unserem Reh vergleichbar: — aber doch wieder nicht: nur wie einer, der's gar nicht versteht, die Nachtigall, so edelfein, dem guten, aber plumpen Hänfling vergleichen könnte. — Ein solches Tierlein — Gazella, mein' ich, nannten sie's — starb, vom Pfeile wund, in meinem Schos: — die Augen waren so groß, so rund, so durchsichtig braun, in einem leisen Blau, statt in Weiß, sanft

schwimmend: eine ganze Welt von stummer, vorwurfsvoller Trauer. Solche Augen hat das ‚kindjunge‘ Weib! — Geh, schäm' dich, Walther! Schaust sie an, wie ein Träumer, der sie auf Goldgrund malen wollte, — und siehst nicht, welch' hoffnungsloses Weh, welch abgrundtiefer Schmerz in diesen thränenleeren Augen liegt und redest ihr nicht tröstend zu! — Ei, Walther!" schalt er sich.

„Mein armes Kind," begann er nun mit seinem weichsten Ton, — und herzgewinnend konnte diese Stimme tönen. „Frau Demuth," besserte er — „nein: laßt mich lieber Euch ‚Kind‘ nennen, — könnte ich doch Euer Vater, ja Euer Großvater fast sein! — Und Ihr seid ein Kind: aus goldener Sternenwelt herabgefallen, hilflos und vertrauensselig, in eine Welt, die hartes Erz und — Schlimmeres ist! — Mein liebes Kind!" — Und er legte ein Bein über das andere und griff zutraulich, beschwichtend, nach ihrer schmalen, langfingerigen Hand. „Banget nicht, es droht Euch nicht Gefahr."

„Ich bange nicht und traure nicht um mich! — Seht," sprach sie schlicht und sanft, „Herr Walther, ich habe nur drei Menschen wahrhaft gekannt. Und diese drei — hab' ich lieb gehabt, so ganz von Herzen lieb: meine Mutter, — ihn — und Euch. Mein Vater war fast nie auf der Burg. Die Araber und das Gesinde, die mich umgaben, blieben mir immer innen im Herzen fremd, fern. Meine Mutter, — o, sie sprach soviel vom Land der Franken, — von ihrer deutschen Heimat! — Sie wußte gar viele Lieder der Minnesänger: auch eigene erfand sie und lehrte sie mich. Und ich behielt die Lieder rascher, fester, als alles, was ich sonst lernen sollte. Und oft dachte ich dazwischen eigene Gedanken und war ganz erstaunt, — ich schämte mich und errötete, — daß sie sich manchmal reimten. Und dann kam — er. Und das war alles: das war

mein ganzes Leben. — Aber als ich nun Euch fand, und sah, wie gut Ihr seid: auch gegen Fremde, Arme, zumal Kinder, und gegen alle Tiere, — und wie wir nun alle diese langen Tage zusammen waren, immer nur wir drei — und wie ich Euch erkannte in Worten und Werken: da ging mir etwas auf, was ich nicht gekannt: — Freundschaft und recht herzinnige Verehrung. Und ich konnte nach der Mutter und nach ihm auch Euch tief, tief in meine Seele nehmen; und so sage ich Euch wahrhaftig: ich traure nicht um mich!" „Ich weiß!" sprach er. „Denn an Euch selbst habt Ihr von je zuletzt gedacht, Kind Demuth! — Aber um eins möcht' ich bitten: glaubt mir: nicht alle deutschen Frauen sind — gleich der. Sonst müßt' ich eines meiner liebsten Lieder umdichten!"

„Ihr thut ihr schweres Unrecht! Sie ist im vollen Recht. Laßt sie es brauchen." „O wüßtet Ihr doch nur," — er sprang heftig auf, — „daß sie, — sobald nur Friedel will, — in vollstem Unrecht ist: wenn sich's um Recht und Unrecht wirklich handeln soll, wie's der Richter, der Schöffe und die Fürsprecher verstehen. Aber was hilft's, Euch das sagen! — Ihr müßte man's sagen. Und das hat er verboten!" schloß er grollend. „Es zieht sich, wie ein glühend Eisen, unabläßig dieser Ring von Gedanken um mein Hirn: Friedmuth, — Wulfheid, — Demuth: von diesen drei Menschen kann einer nicht mehr leben! Das will sagen," — fuhr sie fort, sich langsam über die Stirne streichend: „diese drei können nicht zusammen das Licht der Sonne schauen. Da Er nun leben muß, — um jeden Preis! — solang' der Gott der Himmel es vergönnt — und da die strenge Frau in vollem Recht, . . . —"

„So wollt Ihr vielleicht sterben?" lächelte Walther. „Das wäre das Wahre! Nein, — nein! Ihr sollt mir

sein leben und Gott den Herrn erfreun, wann er auf Erden schaut. — Ist ihm zu gönnen, dem Milden: muß so viel Unholdes sehn! — Muß man denn gleich sterben?" „Ich gehe nicht ins Kloster," sprach sie ruhig. „Das ist lebendig begraben sein." — „Ihr — in ein Kloster? Die duftende Rose unter eine Grabplatte!" — „Es bleibt kein Ausweg. — Friedmuth, — Wulfheid, — Demuth: o der eherne Ring, der glühende Ring! — Weh, ich allein hab' alles Unglück über ihn gebracht." — „Ihr allein habt ihn gerettet."

„Ja. Aber als wir an jenem Flusse standen, — als er mich fragte: ‚Was willst du nun beginnen?‘ — da hätt' ich nicht sagen sollen: ‚Sterben!‘ — nein: es thun! — Lautlos, nachdem sein Kahn drüben angelandet, — unter das grüne hohe Schilf gleiten, — das war das Rechte! Und, o Gott der Christen und der Heiden! das ist meine Schuld. Denn wißt, edler Harfenschläger: — wie einem Priester, lieber als einem Priester, beicht' ich Euch: — ich hab's geahnt, — alles!" — „Wie? Ihr konntet doch nicht ahnen, sein Weib lebe?" — „Gewiß nicht! Aber als er mich so fragend ansah, mit seinen hellen Augen, — da zuckte es durch mein Haupt: ‚Folg' ihm nicht! Folg' ihm nicht in seine Heimat. Du bringst ihm Unheil dort — du taugst nicht dorthin — laß ihn allein entrinnen: — schweige und stirb!‘ — Ach! Das war das Wahre, Rechte, das von Gott Gewollte! — Ich schloß damals die Augen· aber ach! (Er hat's verschwiegen — verschweigen müssen, wie er vor ihr sprach): da sprang er auf mich zu: ‚Sobeide!‘ rief er. — Und da wußt' ich's — aus diesem Ruf erst lernte ich's: — er liebte mich! So sehr — so sehr! — Und da — leider! — that ich die Augen wieder auf und sah sein Auge — und statt zu fliehen — o Gott im Sternenhimmel! — ich konnt'

es nicht. Mir verging die Kraft — ich wankte — ich sank zu Boden. Und als ich erwachte, waren wir drüben: und er lag vor mir auf den Knieen und stammelte Worte süßen Entzückens, holder Verzückung: ‚O Minne,‘ rief er, ‚jetzt erkenn' ich dich!‘ und küßte mir Füße und Gürtel und Hände. Ach und ich war selig! Und ich folgte ihm. Und doch zuckte mir's auch später noch manchmal durch die Stirne: du bist sein Unheil! — Aber,“ und nun ward ihr Lächeln zauberschön, — „er schien — er war so glücklich! Ach so sehr! Er, der ernste Mann, der Held, er lachte, scherzte, spielte wie ein Kind, — er war so wunderhold in seinem Glück. Ich sah's: ich war dies Glück! — Und allmählich vergaß ich jenen jähen Schatten, der mich am Fluß umwölkt hatte, jenen ahnungstiefen Schrecken. Und da der große, der strahlende, der herrliche Kaiser... —“

— „Ja, Kaiser Friedrich! Ihm gleicht nichts auf Erden!“

— „Da der mir die Hand auf das Haupt legte und sprach: ‚Töchterlein, ich hatt' es anders mit ihm vor. Aber du, Heldenkönigin der Liebe, du hast ein heilig Recht auf ihn: nun soll der arme Mann, der all sein jung Leben nur Fron der Pflicht und Arbeitszwang gekostet hat, nun soll er die Minne lernen und das Glück:‘ da — ich gesteh's — da wich von mir der letzte Schatte: und ach, wie Kinder selig, lachend selig wurden wir. Aber eines Abends“ — sie erbleichte — „kam Friedmuth in Trient zurück von der Herberge, wo er Euch, edler Herr, getroffen. Ich erschrak, so war sein Antlitz verwandelt: denn er sah aus, wie wenn sein Herz zu Eis geworden. ‚Sie lebt‘, — sprach er, — ‚Wulfheid lebt! — Wir beide, Demuth, sind jetzt viel unerreichbarer geschieden, als wärst du auf dem Mond, ich auf der Erde: — es ist unmöglich! Es giebt keine Hilfe für uns in Reich und Kirche, nicht bei Kaiser, nicht bei Papst! Wir sind alle drei so elend, wie

nie Menschen waren!‘ Da weinte ich nicht. Denn er litt und ich mußte ihn trösten. Aber da kam der Schatte von des Flusses Rand wieder über mich, und ich sprach zu mir: du bist sein Fluch! Und alle Lebenshoffnung losch mir aus! — Deine Milde, deine kluge Güte hat in jenen Tagen an mir gethan, Freund Waltharius, was sonst kein Mensch an mir vermocht: sie richtete mich wieder auf! — Ich war auf jedes Maß von Elend gefaßt: nun aber doch, als ich sie sah, dies mitleidlose, graue Auge sah, und diese Stimme hörte, die, ach sanfter Gott! aus einem Grab zu kommen schien, — da krallte mir das alte Weh das Herz zusammen und ich sprach abermals zu mir: du bist sein Fluch, Sobeide.“

„Armes Kind! Es ist kein Wunder, daß Euch Wahngedanken verwirren. Ihr sein Fluch? Sein Segen seid Ihr und sein einziges, sein erstes Glück. Wahr sprach der Kaiser! Und was Menschenwitz und guter Wille vermag, ihm sein Glück zu erhalten, — das soll geschehen. Wir müssen suchen!“ — „Hier ist nichts zu finden! O wie hab' ich, seit ich das Schreckliche erfuhr, mein armes Gehirn zermartert! Es giebt keinen Ausweg! Helfen könnt Ihr nicht, Freund Waltharius! Aber Eines könnt Ihr wunderbar: schon in diesen Tagen — wann nichts mich tröstete und ihn, — dann grifft Ihr wohl zur Harfe und sangt oder auch, vom Roß herunter, spracht Ihr uns ein Lied. Meine Seele ist so durstig des Schönen. O sprecht mir eines Eurer Lieder vor: — so ein trauriges: — das thut dem wunden Herzen wohl.“

Neuntes Kapitel.

„Gern, Liebtraute. — Wohl, wohl: ein trauriges! Aber doch nicht so traurig, daß man verzweifeln müßte. Nicht ein schriller Ton, der am Schlusse die Saiten wie das Ohr und das Herz zerreißt. Trauer und Wehmut und doch — entsagungsvoller Friede! Ich habe so ein Lied — vor Jahren schon — gemacht! Ach nein, ich hab's gelebt. Denn das Ergreifendste — das kann man nicht erfinden — nur erleben. — Auch mein Leben hat ein großer Schmerz durchzogen und geweiht: — auch ich hab's gelernt, ‚daß Liebe doch mit Leide stets endlich lohnen muß.' Auch mir ward des Herzens Wunsch nicht gewährt. Nein, Holde, laß nur das abwinkende Händchen ruhen. Es thut mir nicht mehr weh: — oder thut doch zugleich wohl im Wehethun! — Auch werd' ich's Euch nicht erzählen: — ein Lied — und Ihr erratet's selbst. — Es ist nur ein Ritt durch den Wald, den ich vor Jahren einmal von meinem Vogelhof aus nach einem Nachbarschlosse machte — zu einem erkrankten Kind. — Nach Mitternacht ritt ich zurück und sann und sang:

Gemach, mein Roß, und tritt bedächtig!
  Der Glühwurm nur erhellt den Steg:
Schwer reitet sich's im Buschwald nächtig,
  Knorrwurzeln laufen übern Weg.
Tag's trägst du mich: — nun führ' ich dich,
  Dir Schritt und Bahn zu zeigen
    Mit Schweigen.

Du bebst? Du schnaubst? Ja! Waldnacht-Grausen
  Streift eisig auch des Weidmanns Brust:
Die Mächte, die im Nacht-Tann hausen,
  Sie schrecken gern mit Schade-Lust.

Schon mancher zog zu Wald zur Nacht, —
Kam nicht mit heilen Sinnen
Von hinnen.

Glutaugig faucht und klappt die Eule,
Im Eichstamm ächzt der Waldschrat heiser,
Das Morschholz leuchtet rot in Fäule,
Und raschelnd schlüpft durch dürre Reiser,
Indes der Schuhu gellend lacht,
Das Wichtelvolk der braunen
Alraunen.

Doch horch! Was johlt dort hoch in Lüften?
Was hallt und tutet wie ein Horn?
Entstiegen aus des Abgrunds Klüften
Hetzt seinen Hengst mit blut'gem Sporn
Der Heidengötter König da
Hoch über Baum und Boden —:
Herr Woden.

Den Schuld'gen wird das Nachtheer hetzen,
Bis er den letzten Hauch gethan.
Uns, Rößlein, darf es nicht verletzen:
Wir ziehn auf guten Werkes Bahn,
Und über uns wacht Gott der Herr,
Der aller übeln Geister
Bleibt Meister. —

Wer Vöglein pflegt, muß Kräutlein pflegen:
Heilkräft'ger Wurzeln weiß ich viel.
Dem todeskranken Kind zum Segen
Ausritt ich, als der Frühtau fiel:
Gerettet konnt' ich noch vor Nacht
Der Mutter und dem Leben
Es geben.

O Mutterauge, wie du strahltest
In Freudenthränen wundersam!
Mit deinem Scheideblick du zahltest,
Was einst von dir an Weh mir kam.
Als ich vor zwanzig Jahren sah
Zum Brautaltar dich schreiten — —
Vom weiten! —

Er hatte bald das Auge von der Hörerin abgewendet und, wie in Traum versunken, als ob er alles jetzt erlebe, zu dem Fenster hinausgeblickt, in das Etschthal, das nun prachtvoll im Abendgolde glühte: wie dunkler Wein, so purpurfarbig schimmerte der Porphyr der Bergfelsen. Erst gegen das Ende hatte er vorsichtig den Blick auf das junge Weib zurückgelenkt: das saß vorgebeugt und hielt den weißen Schleier vor das Antlitz: aber über die schmalen Finger glitten Thränen: sie weinte: ganz leise, — aber recht von Herzen. —

Er stand unhörbar auf, trat dicht an sie heran und strich ihr mit der Hand über das edel gewölbte Haupt. —

„So, mein Töchterlein! Weine — weine du nur! Das thut dir besser in der Seele als das Grübeln. Ich wußte wohl, — daß du dies Lied verstehst, daß du empfindest, was es lehrt. Nicht der Besitz ist der Minne höchstes Glück: die Liebe selber ist's. Und, mag der Tod, mag, oft viel grausamer noch, des Lebens Fügung uns den Geliebten nehmen: — er bleibt doch unser unentreißbar — — Siehe da, den schönen Abendstern." Er hielt, nachsinnend, einen Augenblick inne; dann wies er mit der Hand nach dem Westgewölk und sprach:

„Siehst du den Abendstern am Himmel?
Nimm ihn herunter, wenn du kannst!
So wenig nimmt man dir die Seele,
Die du in Liebe dir gewannst!"

„Ich kenne dich genug," fuhr er fort, „du tiefes, edles, reines Herz: — du fühlst das so mächtig, ja fühlst es reiner als ich selbst. Drum zage nicht — du kannst ihn nie verlieren: denn ihr liebt euch: das ist ewig."

„O edler Sänger Waltharius," sprach das holde Kind, „wie dank' ich Euch! Gewiß, Entsagung ist Trost und

Friede. — Aber ach! Ich habe ja niemals um mein Los geklagt! Ich sah ihn, fand ihn, durfte ihn lieben und — o Wonne sonder Ende — er liebt mich! Gern wollt' ich ja spurlos verschwinden — wo es sei, auf oder unter der Erde, klaglos, voll befriedet. Aber er . . . —"

Sie schwieg, — sie scheute sich, weiter zu sprechen.

„Ja freilich," seufzte Walther. „Hier ist's was anderes als in meinem Lied. Meine Geliebte hat mich nie geliebt: — sie liebt ihren Gemahl, sie liebt das Kind, das ich ihr rettete. Friedmuth aber —! Und wenn Euch in dieser Stunde der liebe Herrgott emporriefe in seiner holdesten Engelein Reigen, — solang sie atmet, verzeiht ihm Frau Wulfheid nicht, daß er Euch liebte. Drum ist's auch nichts mit einem Kloster für Euch. Ihr wäret umsonst geopfert! Nicht eine gute Stunde hat der Arme mehr, solang sie lebt. Nur ihr Tod würde alles lösen."

Erschrocken rief Sobeide: „Weh, Herr Walther! Was Ihr denkt, ist schwere Sünde! Leben, langes Leben wünsch' ich ihr. Sie ist im Recht — ich bin die Räuberin! — Mir, nicht ihr, muß man den Tod ersehnen."

Lebhaft, fast unwillig rief aber jetzt der Sänger: „Ach ja freilich! Und ein gar lieblich Leben wird dann Herr Friedmuth auf der Fragsburg führen mit —! Doch horch: — er ruft mich! — Lieb' Kind, strecket Euch aufs Lager. — Die Sonne ist schon hinabgesunken. — Ich schick' Euch Wein und Obst. Ich habe ja gesehen in diesen Tagen: wie ein kleines Vöglein lebet Ihr: — nur an einer Frucht pickt Ihr zuweilen mit den weißen Zähnchen. Er klopft an den Pfeiler? — Ach ja! — Er schwur, Euch sowenig wie die Burgfrau wiederzusehen bis . . . —."

Er trat aus der Thüröffnung durch den Vorhang in die Halle, kam aber gleich zurück, einen frischen Strauß der schönsten Rosen in der Hand: „Von ihm," sagte er,

und bot ihr, nochmal auf sie blickend, die Blumen. Dann schritt er wieder hinaus, traurig das Haupt schüttelnd, eine Thräne in den Augen zerdrückend: „Sie küßt jedes Blatt, das er berührt hat! Arme Demuth!"

Zehntes Kapitel.

Friedmuth hatte inzwischen nicht gleich die Ruhe gefunden, die er suchte.

An den Burgherrn, der nach so langer Zeit, unter solchen Umständen, plötzlich zurückgekehrt war, drängten sich allerlei Aufgaben. Sowie die Burgfrau die Halle verlassen, hatte dieselbe Oswin betreten. Er meldete sich mit vielen unabweislichen Geschäften, mit Fragen, die nur Friedmuth entscheiden konnte. Vor allem erzählte der gutherzige Herr dem Sohn alles, was er von Oswalds Ende wußte und verwies ihn an Herrn Walther, — der sich aber nicht sehen ließ, — als Augenzeugen des Todes und der Bestattung. Darauf eilte Hezilo herzu und hing an des geliebten, totgeglaubten Herrn Halse; der Innerhofer schüttelte ihm die Hand. Rasch erzählten sich die beiden gefangen gewesenen Männer die Geschichte ihrer Befreiung. Dann mußte Friedmuth eine Urkunde unterschreiben, die sich Hezilo vom Marktschreiber zu Meran hatte ausstellen lassen, in der bestätigt ward, daß Hezilo über Jahr und Tag im heil'gen Land gelebt habe. „Grüße mir die Kleine, die glückliche Braut!" sprach der Ritter, nicht ohne Wehmut, als er den Siegelknauf des Dolches auf das Wachs drückte. „Seid glücklich!" —

Hiernach entließ er, reich beschenkt, die Reisigen und

Söldner, die er mit Walther zum Entsatz Frau Wulfheids herangeführt hatte. Die beiden Vögtlinge von Goyen erbaten und erhielten Erlaubnis, die Burg mit ihren Knechten zu verlassen, und Katharina aus Meran abzuholen, mit der Kunde, die Fehde um die Fragsburg sei zu Ende für immerdar. Denn Herr Rapoto, der Grimme, lag mit gespaltener Stirn auf seinem Schild im Burghof. Friedmuth verstattete, ja gebot widerholt acht der Gefangenen, die Leiche und die des im Mauerthor von Frau Wulfheid getöteten Reisigen fortzutragen zur Bestattung in der Burg zu ‚Naturnes‘.

Die andern gefangenen Reisigen und Knechte, etwa zwanzig an der Zahl, waren nach Friedmuths früherem Befehl in dem festen Keller unterhalb des Hauptgebäudes der Burg eingesperrt worden, während der Greifensteiner allein in dem schmalen ‚Verließe‘, d. h. in dem Erdgeschosse des südlichen Mauerturmes, saß. Der Fragsburger wollte nicht selbst an ihm Rache nehmen, sondern vor dem Kaiser, dem gemeinsamen Lehnsherrn, wegen des argen Friedebruches klagen, bis dahin aber den bösen Nachbar und wenigstens die Mehrzahl der bei dem Überfall gefangenen Knechte als Pfänder zugleich und als lebende Beweismittel in der Hand behalten. Friedmuth versicherte sich, daß man den Gefangenen Nahrung, den Verwundeten Pflege gereicht hatte, — er selber hatte noch die Lippe nicht genetzt, — wie er gleich nach dem Sieg geboten hatte. Auch überzeugte er sich, daß die festen Eisenthüren beider Gelasse: des Burgkellers und des südlichen Mauerturmes, wohlverschlossen waren. Dann ging er mit Oswin in dem ganzen Bau umher, fand, wie ausgezeichnet die Burgfrau all' diese Jahre geschaltet hatte, untersuchte die Schäden, welche die Berennung in der letzten Nacht herbeigeführt, und besprach kurz die Maßregeln, die zu-

nächst zur Wiederherstellung des zertrümmerten Thores zu treffen waren. Endlich hatte er den Burgwart entlassen und war durch den Burggarten geschritten, unter schmerzlich ringenden Gedanken die Rosen für Sobeide brechend. —

Vor deren Gemach saßen nun die beiden Freunde in der Burghalle vor ihrem Abendwein lange schweigsam. „Was hast du denn all' die Zeit zu schaffen gehabt?" fragte Walther. — Friedmuth gab genauen Bericht. Anfangs achtete der Frager wenig darauf, — er hatte nur den Freund ablenken wollen von den schwermütigen Gedanken. Aber im Verlauf von Friedmuths Angaben ward er aufmerksamer. Er legte, wie er gerne that, ein Bein über das andere, und schmiegte die wohlgebildete Wange in eine Hand. „Also die mitgebrachten Reisigen und die Leute von Goyen sind fort. — Und die aus den anderen Höfen, die von der Vögtin aufgebotenen?" — „Die hab' ich noch vor den Goyenern entlassen: sie wohnen ja zum Teil sehr weit von hier." — „Wohl, wohl! — Ich weiß. Und wieviel Gesinde hauset immer — ständig — in der Burg?" — „Außer den Mägden nur Oswin und drei Knechte. Warum?" „Warum? — Nun," fuhr Walther zögernd fort, „dann muß man erst recht sagen: Frau Wulfheid hat sich gegen die Übermacht tapfer gewehrt." Jetzt stockte das Gespräch. Beider Gedanken kehrten zu dem schweren Geschicke Friedmuths zurück: nur wenige traurige Worte wechselten die Freunde. „Wir kommen auf nichts Neues," seufzte Friedmuth, müde an Gedanken und an Gliedern, den Becher zurückschiebend. „Es giebt kein Mittel." — „Ja, ja. Eher läßt der üble Höllenwirt eine arme Seele aus dem Abgrund, als dich Frau Wulfheid freigiebt." — „Sie kann's ja gar nicht, selbst wenn sie wollte! 's ist fruchtlos, daran zu denken. Nein, 's ist keine Rettung." Dabei seufzte er und stützte das Haupt

auf beide Hände. „Armer Friedilo!“ rief Walther und strich ihm tröstend über die Rechte. Da streifte er den Ring an des Freundes Hand: „Des Kaisers Ring! Er schuldet dir noch Erfüllung einer Bitte! Rufe den Kaiser an!“

„Was soll mir da der Kaiser helfen?“ — „Er steht, — so hört man, — wieder besser mit dem heiligen Vater: — und der . . . —“ — „Der Papst kann mir sowenig helfen wie der Kaiser. Kann er ein Sakrament aufheben?“ — „Nein! Aber — es fällt mir da eine Geschichte ein, von der man singt und sagt, — ich weiß nicht, ob sie wirklich sich begeben, im Thüringerland . . . —“ — „Ah, den Grafen von Gleichen meinst du? Der zwei Weiber haben durfte nach des Papstes Machtspruch? Weiß nicht, ob's mehr als eine Fabelmär'. Aber das weiß ich, — wenn's auch dem Papst und jenem Grafen möglich war, — mir ist's nicht möglich!“ — „Recht hast du, 's ist unmöglich für einen Christenmenschen.“ — „Für jeden Mann.“ „Nun, die Heiden befinden sich recht wohl dabei,“ meinte der Sänger. „Dafür sind's Heiden. Pfui über solchen Greuel! Ich bin ein christlicher Rittersmann und hoffe auf Vergebung meiner Sünden: auch dieser meiner ungewollten Schuld. Ich will sie nicht noch mehren! Und der Heiden Weiber sind doch mehr wie schöne Tiere, denn gleichstehende Geschöpfe: Genossinnen des Lagers, nicht der Gedanken.“ — „Ja, wenn Sobeide nicht das Frankenblut in den Adern, von ihrer Mutter her die deutsche Art und Sitte in der Seele trüge, du hättest die Minne, die du im Abendlande nie gekannt, auch nicht bei ihr gelernt.“ „Unmöglich ist vor allem,“ fuhr Friedmuth fort, „daß wir drei Menschen unter Einem Dache leben.“ — „Gewiß! — Aber wohin soll Sobeide?“ — „Weißt du, ich kenne Eine, — die würde ihrer schwester-

lich pflegen!" — „Gioconda." Friedmuth nickte. „Ei, mich freut es, daß du von dieser edeln, großen Frau nun auch denkst wie ich von je gethan." — „Ich hab's gelernt: seit ich die Minne kenne. Ja, diese Herrliche: sie würde —! Aber niemand weiß, wohin sie entschwunden ist." — „Gleichviel! Sobald als möglich — morgen schon muß . . . —" „Ja, sicher!" fiel Friedmuth ein. „Ich habe ja mein Weib — ich habe ja Demuth nur hierher gebracht, weil unter uns drei Menschen einmal im Leben alles wahr und klar gesprochen werden mußte. Dann, weil ich wirklich, wie du, gehofft hatte" — er seufzte und hielt inne. — „Durch ihren Anblick, der jedes Auge rührt, auch Herrn Wulfgangs Tochter zu erweichen? Ich darf dich nicht drum schelten: — ich riet es zuerst. Aber es war doch sehr thöricht! Was wir als Arznei geben wollten, ward das tödlichste Gift." — „Und doch! — Selbst Wulfheid ward ergriffen." — „Ja: und gerade das hat sie erst recht erbost. Meinst du, es ist ihr Ernst mit ihrer Hexenklage?" — „Gewiß!" — „Du: dann gieb acht! Dann hören wir bald mehr hiervon. Ihr Oheim, der Bischof, ist gar ein scharfer Hexenwitterer: und unser Landrecht, unsere Weistümer —! Sei nicht zu sorglos! Ein rachewütig Weib und ein Pfaff, der gerne Feuer sieht! — Kind Demuth auf dem Scheiterhaufen!" „Sie sollen kommen und sie holen!" sprach Friedmuth ruhig aber sehr grimmig. — „Freund, schließlich ist das heil'ge römisch-deutsche Reich doch stärker als dein tapfres Schwert. Aber sage doch der zorntobenden Frau, — was du mir mitgeteilt. Denn ich weiß zwar: du wirst niemals dich darauf berufen . . . —". „Schweig, Walther! Ehrlos wär's und niederträchtig," brauste der Ritter auf. „Willst du mich nicht zu Ende hören?" grollte der. „Du sollst es ja nicht thun, aber . . . —" — „Genug davon! — Ach

laß uns enden! — Meine Gedanken drehen sich im Ring. Ich muß in einem fort wiederholen: Demuth — Wulfheid — Friedmuth. Der Ring ist unzerbrechbar.“ „Just wie die Kleine,“ sagte Walther und erhob sich von der Bank. „Sie reden wirr — beide, die Armen! — Nun laß uns die Lager suchen: — vielleicht den Schlaf.“ „Ich werde schlafen,“ sprach Friedmuth. „Ich schlief nun so viele Nächte nicht. Und dieser Tag hat mir auch den Leib gemüdet.“ „Wo wirst du schlafen?“ fragte Walther. — „Hier, in der Halle.“ „So? Hier,“ sprach Walther langsam. „Aber wo denn?“ — „Dort drüben, vor dem großen Wandvorhang. Ich habe mir dort auf jener Wandbank Decken spreiten lassen.“ — „Gut! Und wo schlafe ich?“ — „Auf diesem Gange, links, schräg gegenüber, habe ich dir die Kammer bereiten lassen. — Ich führe dich . . . —“ — „Nein, bleibe hier, bleibe. Ich seh's ja!“ Und beide schritten nun auf die Schwelle und schlugen den Vorhang zurück, der allein den Zutritt von dem Gang in die Halle schloß. Da drüben: — nicht? Wo der Schlüssel in der Eichenthüre steckt?“ — „Ja: dort, — ich will . . . —“ — „Nicht doch! Du bleibst! Und — diese Thüre — da, rechts, am andern Ende des langen Ganges, — wohin führt die? Nicht auf die Kellertreppe?“ „Jawohl! — Hast du noch Durst?“ fragte Friedmuth. „Nein! Ich mein', ich höre Hezilo,“ lächelte der Sänger. „Ich wollte nur sehn, ob mein Ortsgedächtnis mir noch treu geblieben. Gute Nacht! Schlafe ruhig!“

Friedmuth verschwand hinter dem Vorhang. Walther trat nun auf den Gang hinaus. Nach allen Seiten sah er sich um: links, neben dem ihm angewiesenen Gemach, führte eine schmale Holztreppe in den obern Stock. Er blieb stehen und lauschte: alles war still. In der ganzen Burg rührte und regte sich kein Laut, obzwar es noch

nicht spät war. „Die Fragsburg schläft schon,“ sagte Walther laut. „Ei ja, sie hat die vorige Nacht gefochten, statt zu schlafen.“

Er ging an die ihm bezeichnete Thür, öffnete sie, ließ sie laut klirrend in das Schloß fallen und trat ein. Das vergitterte, schmale, glaslose Fenster blickte in jähen Abgrund.

Vor seinem Lager brannte an eisernem, rechtwinkligem Hakenarm eine niedrige Öl=Ampel vor einem kleinen, auf Gold gemalten Heiligenbild, das in die Wand eingefügt war: andächtig sprach er, mit lauter Stimme, sein Nachtgebet. — Es scholl durch das enge Gemach und hallte draußen in dem Gange weithin wieder. Dann schlug er ein Kreuz, blies die Ampel aus und warf sich auf das Lager.

Elftes Kapitel.

Wunderbaren Zaubers voll ist eine Sommernacht in jenem gesegneten Thal der Schönheit. —

Der Mond stieg langsam empor über den Ostbergen und goß sein sanftes, silbernes, alles verklärendes Licht, beschwichtend, jeden schroffen Umriß mildernd, über Höhen und Niederung. Nur sehr wenig war die warme Luft gekühlt: die Porphyrsteine und der körnige Sand strahlten noch die Glut aus, welche sie den langen Junitag über eingesogen. Ein süßer, fast allzustarker Duft durchhauchte die Luft: — die Rebenblüte war's, die dort um die Sonnwendzeit bereits stark zu Ende geht. In den Rosen des Burggärtleins unter Sobeidens Fenster schlug schmetternd die ganze Nacht in heißen Tönen die Nachtigall.

Großflügelige Schmetterlinge schwebten geräuschlos über Blumen, die ihre Kelche nicht mit dem Sinken des Sonnenlichtes schließen, vielmehr nachts wohl stärker als am Tage duften. Eintönig aber melodisch goß der Brunnen im Burghof, mit stets gleich sprudelndem Geräusch: — so friedlich, so verträumt.

Sonst alles still — ringsum.

Die beiden Mauertürme warfen, vom Mond im Osten bestrahlt, weithin ihre langen schwarzen Schatten; der des südlichen Turmes fiel in ganzer Länge auf den hellglänzenden Grund des Burghofs. —

Da ward das Burgthor geräuschlos von innen geöffnet. Eine hohe schwarze Gestalt erschien auf der Schwelle, zögerte hier eine Weile, lauschend, und glitt dann durch das schweigende Dunkel der Nacht, die Stille nicht störend, leise, leise, über die drei Stufen der Freitreppe hinab, und weiter über die Steinquadern, mit denen der Hof gepflastert war. Sie suchte den Schatten des südlichen Mauerturmes, eilte in dessen dunkelm Streifen an das Thor des Verließes, zog einen Schlüssel hervor und rasch und sehr leise erschloß sie das starke Eisenthor. Gleich darauf ward die zweite, die Eichenthüre, die das Turmgelaß im Erdgeschoß von dem gewölbten äußern Turmgang schied, klirrend aufgesperrt. Herr Griffo lag auf einer Schilfmatte, die ihm in einer Ecke des Steinbodens gebreitet worden war. Er hatte nicht geschlafen. Er grollte grimmig über den mißlungenen Streich, er betrauerte tief den erschlagenen Freund, er bangte schwer vor dem drohenden Urteil des Reichsgerichtes. — Denn er wußte wohl: auf Bruch eines gelobten Handfriedens stand Verlust der Ehre und der Lehen, vielleicht sogar der Schwurhand. So sprang er denn auf schon bei dem ersten Geräusch an der Eichenthür und horchte gespannt. Es

war ganz finster in dem Gelaß wie auf dem Gange vor demselben. Er fühlte daher nur an dem eindringenden Luftzug, daß die zweite Pforte geöffnet war: „Wer kommt da noch so spät?" rief er laut mit pochendem Herzen. „Still!" antwortete es von der Thüre her. „In tiefer Nacht? — Herr Friedmuth läßt nicht morden!" sprach er, sich selbst beruhigend. „Wer bist du?" — „Wulfheid." — „Was bringst du mir?" — „Die Freiheit! Die Rache." — „Was hör' ich? Was soll ich thun?" — „Mir zu meinem Rechte verhelfen — und dich rächen. Schweig! — Hör' mich an. Mein Gatte ist von Zauber berückt. Er hat eine Heidenhexe in die Burg gebracht, — nennt sie sein Weib. Damit hat er alles Recht aus unserer Ehe verwirkt! Mein — mein allein ist nun dies Haus. Sie aber — sie muß sterben! — Nur ihr Tod kann ihn heilen. Hier ist ein Schwert."

„Wo ist sie?" — „In der oberen Kapelle." — „Soll ich sie erschlagen?" — „Nein! Binden! Mein Oheim soll sie richten. Sie muß brennen. — Aber Friedmuth schläft in der Burghalle: vor ihrer Thür. Er muß vorher gebunden sein — im Schlaf —, eh' er erwacht. Hier sind zwei feste, starke Stricke! Nimm! Komm." — „Aber die Burgleute?" — „Nur vier Männer sind in der Burg. Sie schlafen ganz weit ab, im Gesindebau. Und von Euren Reisigen liegen gegen zwanzig im Burgkeller." Rasch erfaßte Griffo das nackte Schwert. „Sie befreien wir zuerst." — „Nein! Es geht nicht. — Erst muß Friedmuth bewältigt sein." — „Warum? Hast du keinen Schlüssel zu . . . ?" Wulfheid lachte schrill: „Ha, eine kluge Hausfrau hat gute Schlüssel zu allen Schlössern ihres Hauses. Die Schlüsselgewalt, — jahrelang hab' ich sie, — treu wie ein dummer Hund, — zu seinem Nutzen geübt! Jetzt üb' ich sie für mich! Wohl hat er

den einen Schlüssel zu diesen beiden Turmthüren und den andern zu dem Keller abgezogen und zu sich gesteckt. Er weiß nicht," höhnte sie, „daß ich, vom Anfang unsrer Ehe an, heimlich, zu allen Thüren einen zweiten Schlüssel hatte." — „So auch zu dem Burgkeller?" — „Gewiß." — „Nun also . . —" — „Zu dem Keller führt aber vom Burghallengang eine Thüre die Treppe hinab, — nur diese einzige! — Diese Thür' ist immer unverschlossen. Weil sie, so lang ich denken konnte, nie versperrt war, hab' ich zu ihr keinen Doppelschlüssel: — ihr Schlüssel stak immer im Schlosse. So stand sie offen auch noch vor wenigen Stunden. Aber jetzt eben, — als ich nachsah, — war diese Thür' geschlossen, der Schlüssel abgezogen. Friedmuth muß das gethan haben, nachdem ich ihn längst eingeschlafen glaubte, — nachdem der Gast ihn verlassen. —" — „Welcher Gast?" — „Der Minnesänger: der von der Vogelweide." — „So war er's, der im geschlossenen Helm? Mir schien's so, vom Wall herab! Also zwei gegen einen? — Gleichviel," sprach der Greifensteiner, das schwarze Gelock in den Nacken werfend, — „komm!" und er hob das Schwert. „Nicht zwei. Den Harfenklimprer," — sie lachte höhnisch, — „hab' ich eingesperrt. Ich drehte von außen den Schlüssel um im Schlosse seiner Thür. Er hat es nicht gemerkt. Alles blieb still. Hier ist der Schlüssel!" — Sie schlug auf ihre Gürteltasche. — „Aber Friedmuth hat offenbar den Schlüssel zu sich gesteckt. Darum muß er bewältigt sein, eh' wir deine Knechte befreien können. Und das muß leise geschehen, — sonst entreißen ihn und die Hexe Oswin mit den drei Knechten unsern Händen. Du zögerst? Fürchtest du dich auch vor dem schlafenden Friedmuth? Fürchte dich nicht: ich bin sehr stark: — ich helfe dir." —

Aber nicht Furcht hatte den Greifensteiner gehemmt:

— „Iſt's eine Falle?“ dachte er. „Dieſes Weib, — plötzlich, — ſo entſchloſſen gegen den Gatten, an dem ſie ſo zähe hing? — Doch was kann ſie, — was könnte er, im Einverſtändnis mit ihr — noch dabei gewinnen, mich ſo zu locken? Bin ich doch ſchon ganz in ihrer Gewalt.“ —

Da fiel durch die Mauerpfeilſcharte hoch oben ein heller Streif des Mondlichts in das Gelaß: er ſah nun Wulfheids Antlitz. Er erſchrak: ſo verändert, ſo furchtbar grimm erſchienen dieſe Züge: erſt verzerrt und dann, in der Verzerrung verſteinert. Sie hatte die Brünne abgelegt: ein dunkler Mantel verhüllte mit ſeiner Kapuze das Haupt und mit ſeinen langen Falten die ganze Geſtalt von den Schultern bis an die Knöchel; die Schuhe hatte ſie ausgezogen.

Er trat dicht an ſie heran: „Baſe,“ ſprach er, „und wenn er nun feſthält an ſeiner Hexe? — Wollt Ihr dann dieſe Hand, die ſo oft nach Euch ſich ausgeſtreckt hat, die Euch gerächt hat, nehmen?“ Sie lachte. „Meinſt du, ich bin ein Mann, der viele Herzen hat — oder doch zwei, wie Herr Friedmuth von Schänna? Nein! Ich bin ein Weib: — ich hab' nur Ein Herz, nur Einen Leib, nur Eine Liebe. — Nie werd' ich eines andern! —“

— „Ihr liebt ihn noch? Und dennoch wollt Ihr . . . —?“

„Mein Recht will ich, 's iſt meine Pflicht. — Ich muß ihn retten — gegen ſeinen Willen. Nur an meiner Seite iſt ſein Gedeihen, ſeine Ehre! Das Heidenweib iſt ſein Verderben. Darum merke: — falls er zu früh erwacht, falls es zweifelhaft wird, ob wir ihn zwingen, dann halt ihn auf: nur ſo lang, — bis ich ſie erreicht habe in der Kapelle. Dann komm' ich meinem Oheim raſch zuvor! Ein drittes Mal ſoll nichts ſie vor mir retten.“

„Komm nur,“ drängte er jetzt, und ſchwang die Klinge.

Da ſah ſie im Mondlicht den Ausdruck wild froh-

lockenden Hasses auf seinen Zügen: „Halt!“ rief sie. „Noch eins! Du bindest ihn, — du wundest ihm den Schwertarm, muß es sein, um ihn zu binden. Aber tötest du ihn —: sieh her, — dieses lange, welsche Jagdmesser ist scharf vergiftet: — ein Ritz in der Haut von dieser Spitze tötet, — und bei meinem Ehering schwör' ich's, — ich ersteche dich auf dem Fleck.“

„Komm nur!“ mahnte der Gefangene, und sprang mit einem Satz über die Schwelle seines Kerkers in den Gang, mit einem zweiten durch die Außenthüre auf den mondhellen Hof.

Zwölftes Kapitel.

Er eilte so sehr, daß die Frau Mühe hatte, ihm zu folgen. „Leise, leise!“ mahnte sie rasch, — unhörbar. Er warf einen Blick auf die Fenster im obern Stock: — die drei Bogenfenster der Burghalle lagen im Dunkel. — Und nun glitten beide über die Steine des Hofes, — vorbei an des Hofbrunnens mit dem Porphyrgrand friedlichem Gießen, — über die Stufen der Freitreppe, — in das große Burgthor, — durch die Halle des Erdgeschosses, — die innere Burgtreppe hinauf: — erst hier holte Wulfheid den Eilenden ein. Auf der obersten Stufe machten beide atemholend Halt; sie lauschten: — alles still. „Jetzt! — Hier hinein!“ hauchte Wulfheid, und schob den Vorhang beiseite.

Das Mondlicht fiel in vollem Strom herein und zeigte deutlich Friedmuth, der auf der südlichen, der Kapelle entgegengesetzten Seite der Halle, vor dem Wandvorhang, auf der Holzbank lag, er schlief: — seine tiefen Atemzüge

waren hörbar in dem toten Schweigen. Auf dem Eichentisch mitten im Zimmer lagen bei seinem Schwert und seinem Dolch zwei Schlüssel. — „Nur zwei?" dachte Frau Wulfheid. „Der Turmschlüssel und der Kellerschlüssel! Wo ist der dritte, der zur Kellertreppenthür? Den trägt er also im Wams!" Die Frau wies auf seine beiden über der Bankdecke übereinandergelegten Hände. Sie hielt rasch ihrem Genossen im hellen Mondlicht einen Strick vor die Augen, den sie zu einer Schlinge geschürzt hatte: — „Ich schiebe das sachte unter seine Hände," flüsterte sie, — „du ziehst's zusammen: — da: — oberhalb der beiden Knöchel."

Aber Griffo hatte einstweilen andres erwogen und den Abstand wohl gemessen: — einen Schritt schlich er noch vor: — dann, Frau Wulfheid stehen lassend, wo sie stand, holte er plötzlich gewaltig mit dem Schwert aus zu einem mörderischen Streich auf des Schlafenden Haupt. —

Da rauschte der dunkle Vorhang, der hinter Friedmuths Bank die über mannshohen Waffentrophäen bedeckte. „Mörder!" schrie eine dröhnende Stimme, und ein Mann, aus dem Vorhang springend, schmetterte einen sausenden Hieb dem Nahenden über das Haupt, daß er stürzte: das Schwert entfiel ihm. Friedmuth war bei dem Schrei aufgesprungen. Er starrte, aus tiefstem Schlaf verstört, einen Augenblick vor sich hin. Da erkannte er am Boden den Greifensteiner. Aber er sah auch Walther dicht vor dem Kapellenvorhang stehen mit vorgestrecktem Schwert den Eingang wehrend einer zweiten Gestalt. Friedmuth griff nach der nächsten erreichbaren Waffe: es war sein Dolch, der auf dem Tische lag. Er faßte ihn, er sprang hinzu: o Gott, es war sein Weib, die klirrend eine Klinge mit der Herrn Walthers kreuzte! — Aber schon fiel ihre Waffe auf den Estrich: und ihre beiden Arme und Hände schienen

plötzlich wie gelähmt. Friedmuth stand nun vor ihr: er sah sie sich verzweifelt gegen eine Schlinge sträuben, die Herr Walther eisern festhielt. Keiner der drei beachtete es, daß jetzt der Vorhang der Kapelle gelüftet ward und eine weiße, schlanke Gestalt, ein entsetztes Antlitz aus den Falten spähte. „Mein Weib!“ rief Friedmuth, den Dolch in den Gürtel steckend. „Gebunden! Womit?“

„Mit der Schlinge, welche sie für deine Hände geschürzt hatte.“ — „Gieb sie los! Sogleich!“

„Ja! — Sogleich!“ sprach Walther, das der Rasenden aus der Hand geschlagene lange Messer aufhebend und sorgfältig in seinem Gürtel bergend. Dann streifte er die fest zugezogene Schlinge, sie lockernd, über die beiden Knöchel der gefangenen Frau herab. Sie stand in der Mitte des Saales: — hochaufgerichtet, ungebeugt, aber sie atmete stark. Walther stellte sich, ohne umzusehn, gerade vor dem Eingang zur Kapelle auf. „Was ist geschehen?“ fragte Friedmuth.

„Frau Wulfheid hat den Greifensteiner hereingeführt, dich zu ermorden.“ „Das ist nicht wahr,“ sprach Friedmuth. „Nein! Es ist nicht wahr!“ wiederholte der Schwergetroffene, sich, auf den rechten Arm gestützt, aufrichtend. „Nicht morden — nur binden, zwingen sollte ich Euch, und Eure Hexe ihr einhändigen. — Sie hat nicht Euren Tod gewollt: — ich wollte's gegen ihren Willen.“ — Er sank zurück und starb.

Da sprach Frau Wulfheid ganz ruhig: „Ich wollte es nicht! — Mich reut's, daß ich's nicht wollte! — Denn tausendmal hattest du's um mich verdient. Ich wollt' es nicht, weil ich dich stets noch liebe. So sei verflucht vom Wirbel bis zur Sohle, dafür, daß ich dich je geliebt und lieben muß. Hab acht: — bald sollst du von mir hören.“ — „Was willst du thun?“ — „Bei Papst und Reich

klagen! Die Hexe verbrannt, — der Mann zweier Weiber verbannt, — als Bettler aus dieser meiner Burg gejagt: — rechtlos, friedlos, ehrlos, in ein Kloster gesperrt, bis der Zauber ihm durch Bußen ausgetrieben." Da stöhnte ein tiefer, tiefer Seufzer aus dem Vorhang der Kapelle. — Niemand hatte ihn gehört: — die weiße Gestalt verschwand. „Aus Eurer Burg?" fragte Walther zornig. — „Ja: aus meinem Eigen. Mein ist dies Haus. — Dieser da ist irrsinnig, ist von bösen Geistern besessen: — es ist das Gelindeste, das man von ihm sagen mag! Wahnsinnige, Verhexte haben keinen Willen. Ich übte nur mein Recht, als ich ihn zwingen wollte." „Dich reut nicht dieser That?" fragte Friedmuth jetzt erbleichend.

„Beim Himmel, nein! Mich schmerzt nur, daß sie mißlang." — „Dafür, Frau Wulfheid, war gesorgt. Ich traut' Euch nicht und Eurem wölfischen Blick auf das Kind. Und Friedmuth entblößt die ganze Burg, zwei Thürschlössern trauend und Eurer — Ehrlichkeit! Ihn warnen — half nichts! So schlüpfte ich denn wieder aus meinem Kämmerlein, versperrte die Thür, die jene Zwanzig sicher einschloß, — da, nimm den Schlüssel, Friedmuth! — und trat hier ein. Wohl hört' ich Euch dann bald darauf meine Kammer verschließen: aber der Vogel, den Ihr fangen wolltet, war draußen, nicht mehr darin! Nun wußt' ich wohl: — Ihr würdet hierher kommen: — diesen einen Eingang nur hat ja die Kapelle." „Wulfheid," sprach Friedmuth, „wie konntest du das wollen? Ich bitte dich, um deiner Seelen Heil: bereue." — „Niemals." Da barg Friedmuth das Antlitz in den Händen.

„Ja, weine nur! Ich halte dich gebunden an einer Kette, die nur der Tod zerbrechen soll."

„Ihr irrt," rief Walther in auflodernдem Zorn. „Er ist frei, sobald er will. Nur seine Gnade, seine unsinnig zarte

Ehre hindert ihn. Nein, Friedmuth, wissen soll sie's, die Unerträgliche: — du brauchst ja nichts zu thun, was dir mißfällt. — Aber wissen soll sie's —! Ein Wort von Friedmuth und Eure Ehe — Ihr seid gar nicht sein Eheweib! — ist nichtig. Ihr beiden seid Paten desselben Kindes: — ihr konntet gar keine Ehe schließen. Nur von seinem Willen hängt es ab — und er ist frei. Nur Frau Demuth ist, nach Recht, sein Ehgemahl."

Bei diesen Worten war eine furchtbare Veränderung in Frau Wulfheids starren Zügen vorgegangen. — Sie erbleichte: — dann schoß glühend Rot in ihre Wangen: — sie zitterte heftig an allen Gliedern. „Was?" — stammelte sie. — „Mein Recht?"

„Ihr habt gar kein Recht: Ihr heißt sein Weib aus seiner Gnade. Vor Jahren schon — im Morgenland, sollte er — der Kaiser wollte es — sein Recht gebrauchen, Euch abstreifen, herzböse Frau, und ein Weib gewinnen, das viel schöner ist als alle und auch als das Kind da drinnen." — „Herr Friedmuth, — ist das wahr? — Das von der Ehe?" Sie brachte die Frage kaum hervor und hielt sich mühsam an dem Tischrand aufrecht. „Bei Gottes Treue, ja!" sprach dieser ernst. — „Und Ihr habt's nicht gethan? Warum nicht?" — „Ich liebte jene schöne Fürstin nicht. Was wußte ich von Liebe!"

Sie erbleichte und stöhnte.

„Und hätt' ich sie geliebt, so heiß, so ewig, so unaussprechlich, wie ich Sobeide liebe, — ich hätt' es nicht gethan. Ich thu's auch jetzt nicht! — Niemals! — Es wäre feig und ehrlos. Ihr braucht das nie zu fürchten." „Aus Gnade?" — stammelte sie langsam. „Aus seiner Gnade? Nicht kraft meines Rechts? — Nein! Nein — !"

Sie wandte sich blitzschnell und eilte zum Vorhang hinaus: man hörte ihren unsteten Gang die Treppe

hinauf eilen. Friedmuth wollte ihr folgen: — in einem ungewissen Bangen vor ihren raschen, wilden Entschlüssen. Aber da scholl schmetternd — es war nun Tagesanbruch — das Türmerhorn vom Hauptturm den Gruß: „Gäste nahen!“ Gleich darauf erschien Oswin, rief von außen, vom Gange, herein und meldete: eine Schar von Reitern sei den Berg hinauf im Anritt. Friedmuth befahl ihm, einzutreten: der Mann erschrak, wie er den Toten liegen sah. Der Burgherr erklärte kurz, der Greifensteiner sei aus dem Turm entwischt. — Oswin schüttelte den Kopf — „Der Turm, beide Thüren, sind fest. Dann haben böse Geister ihn befreit.“ „Mag wohl sein!“ fiel Walther ein. „Ruft die anderen Reisigen: tragt den Toten hinaus, zurück in jenen Turm.“ Da kam schon der zweite Knecht und meldete: „Auf, Herr Friedmuth! Eurem Gast entgegen! Es muß der Kaiser selber sein, der kommt.“ — „Unmöglich! Er weilt tief in Welschland. Weshalb meinst du?“ — „Der kaiserliche schwarze, einköpfige Adler fliegt in der Fahne.“ „Nein!“ meldete noch ein dritter Knecht, eintretend. „Zwar der Führer zeigt auch auf seinem Schild den kaiserlichen Adler: aber es ist nicht der Kaiser: Herr Hermann ist's von Salza.“ „Eile, Friedel!“ mahnte Walter. — „Gehst du nicht mit?“ — „Nein! Ich bleibe hier: — vor der Kapellenthür.“

Während Friedmuth auf den Gang hinausschritt, flüsterte Walther, den grauen Kopf dicht an den Vorhang schmiegend — ohne hineinzublicken —: „Beruhige dich, lieb Töchterlein! — Das Schlimmste, mein' ich, ist jetzt überstanden: finsterer konnte es nicht mehr werden. Nun wird es lichter, Kind.“

Ein tiefer schmerzlicher Seufzer blieb die einzige Antwort, die ihm ward.

Dreizehntes Kapitel.

Friedmuth erkannte, als er aus dem zertrümmerten Mauerthor in das Freie trat, alsbald seinen edlen Freund. Der sprengte hoch zu Roß heran, umwogt von seinem langen weißen Mantel, mit dem schwarzen Kreuz der deutschen Herren. „O Hermann," rief jener ihm entgegen. „Dich sendet Gott! Du trittst in das Haus des Unheils!"

„Mein armer Friedilo! Deshalb kam ich. Vieles weiß ich, — andres ahn' ich. Du mußt mir nun berichten." Damit sprang der Hochmeister vom Reiseroß ab und befahl seinen Leuten — Reisigen und Halbbrüdern des Ordens, die nur das halbe Kreuz führen durften, — abzusteigen.

Der Burgherr forderte sie auf, die Pferde in die Ställe zu führen, und gebot Oswin, der ihm gefolgt war, für die Bewirtung zu sorgen. Auf dem Weg in die Burghalle fragte Friedmuth: „Du kommst vom Grafen von Tirol, nicht wahr? Walther — siehst du ihn? Da grüßt er aus dem Fenster! — sagte mir, du wollest, nach einem Geschäft mit dem Grafen dort, Frau Wulfheid aufsuchen." — „So war mein Wille. Aber nun bin ich, alles andere aufschiebend, hierher geeilt — dich aufzusuchen." — „So erfuhrst du, daß ich zurückgekehrt, und daß — —? Von wem?" — „Höre nur. Einige Tage, nachdem ich von Walther vernommen, Frau Wulfheid lebe, und nachdem dieser seines Weges gezogen war, ließ sich in dem Ordenshause zu Roveredo bei mir ein Mann melden, der sich Bruder Sebastian nannte. ‚Sagt nur, der Herr Hochmeister kenne mich von Genua her', — so sprach er zu dem Pförtner, der den Bruder in weltlichem Gewand ungläubig betrachtete. Alsbald stand der drollige Weinschenk aus Schwabenland vor mir und sprach: ‚O Herr von Salza: nicht wahr, Ihr

seid doch des Fragsburgers bester Freund auf Erden?‘ ‚Friedmuth,‘ antwortete ich, ‚ist im Himmelreich.‘ — ‚Nein, im Gegenteil! Auf der Fragsburg ist er! Seine Frau lebt! Das wißt Ihr? Gut! Aber Er lebt auch: — ich hab’ ihn jüngst auf der Heerstraße mit Herrn Walther getroffen und ihn zur Eile gemahnt, denn die Fragsburg wird demnächst berannt. — Aber er hatte bei sich eine wunderholde Heidin. Und die ist ihm anvermählt. Größres Unheil kann keinen Christenmenschen treffen, und wäre sein erst Gemahl so sanft, — wie meine liebe Frau geworden ist. Und nun die Tochter Herrn Wulfgangs! Er jammert mich, der brave, wackre Herr. Und als ich erfuhr, durch Trient ziehend mit meinen Weinkarren, daß Ihr hier in Roveredo weilt, sagte ich zu mir: ‚Wenn einer dem armen Herrn Friedmuth raten und helfen kann, so ist’s der Herr von Salza.‘ Und der thut’s, wenn er es kann. Ich aber habe mir vorgenommen, weil ich früher manchmal lose Schwänke getrieben, nun mir der liebe Himmelsherr durch ein Wunder die Heimkehr aus Heidenketten nach Boblingen geschenkt und durch noch viel stärkre Wunderkraft meine Ehefrau gesänftigt hat, — so will ich in meinen noch übrigen Jahren so viele gute Werke thun, als ich vermag. Deshalb wollte ich schon, zu Goyen umkehrend auf meinem Wege, Herrn Walther Frau Wulfheid zu Hilfe rufen. Und deshalb komme ich nun zu Euch: denn Euch jetzt zu Herrn Friedmuth senden, — das mein’ ich, ist ein gutes Werk.‘“ „Das ist es wahrlich!“ sprach dieser gerührt, „Dank dem Schwaben.“

Und nun, nachdem sie in der Burghalle angelangt waren, wollte Friedmuth dem Ankömmling berichten, was geschehen.

Allein da eilte eine Magd mit verstörten Zügen in die Halle, warf einen scheuen Blick auf die beiden Gäste und bat dann ihren Herrn, ihr rasch zu folgen. „Erzähle du

ihm, Walther, was er wissen muß," bat Friedmuth, „aber," flüsterte er ihm beim Herausgehen zu, „schone Frau Wulfheid." Kaum hatte der Erzähler, ohne diesen Auftrag allzu genau zu befolgen, seinen Bericht beendet, als Friedmuth in die Halle stürmte, einen Streifen Pergament in der Hand; er war sehr bleich. „Lest!" rief er. „Lest! Frau Wulfheid ist verschwunden, ist entflohen. Die Mägde suchten nach ihr, wie täglich am frühesten Morgen die Tagesarbeit zugeteilt zu empfangen. — Ihre Kemenate war leer. — Sie war nirgends in der Burg zu finden; — ihre Schatztruhe aber war geöffnet. — Der Deckel lehnte aufgeschlagen an der Wand: — ihr Erbschmuck, auch die wichtigsten Pergamente über die Rechte der Burg und der Vogtei sind herausgenommen, — in der Truhe fand ich diesen Zettel: ‚Ich wollte nur mein Recht. Ich will nichts von Eurer Gnade. Versuchet nicht, meine Spur zu finden. Zehnmal zurückgebracht, würde ich zehnmal entfliehen.'" „Sie kann noch nicht weit sein," meinte Walther, „zum Burgthor hinaus — dann durch das Mauerthor!" — „Nein! Sie floh durch den geheimen Gang, der nur ihr und mir bekannt. Ich eilte sofort hin: die Eisenpforte war gesperrt, der Schüssel steckte von außen im Schloß. Der Gang mündet unten an der Straße neben der Etsch. Ich werde mit den Knechten zu Roß auf diese Straße eilen und sie flußaufwärts und flußabwärts suchen und suchen lassen." Er wandte sich gegen die Thür. Aber da legte sich eine feste Hand auf seine Schulter: — er blieb stehen und wandte sich: es war Herr Hermann, der ihn hielt „Das wirst du nicht thun, Friedmuth! Ihr wildes Herz hat dieses Mal das Richtige gefühlt. — Laß sie! Wie immer sonst das Los von euch drei Schwerverstrickten sich wende: — ihr beide könnt — nach dieser Nacht — nicht mehr beisammen bleiben: — jetzt nicht zum mindesten!

Und ruhiger mögen wir, von jener Zorngemuten nicht verstört, erwägen, was — das kleinste Übel! Denn sonder Übel geht es hier nicht ab," seufzte er. „Nun aber will ich die arme, edle Fremde sehn. — Führt mich zu ihr. Ich will ihr danken, daß sie mir den Freund, daß sie dem Kaiser und dem Reich der Allerbesten einen gerettet hat." „Sobeide!" rief Friedmuth mit sanfter, mit kosender Stimme. „Meine holde Demuth: — mein Freund, ein Freund des Kaisers kommt, dich zu begrüßen." „Laßt sie ruhn! Sie schläft wohl!" meinte der Hochmeister. „Schwerlich," erwiderte Walther kopfschüttelnd und schob den Vorhang etwas zur Seite: da stieß Friedmuth einen gellenden Schrei aus und sprang, beide Hände vorstreckend, durch den Vorhang in die Kapelle: die Gäste folgten hastig.

„Tot ist sie," klagte ihnen Friedmuth laut rufend entgegen. „Tot! — Für mich — um mich — durch meine Schuld gestorben!" Und in heißem Schmerz warf er sich über die schweigend ruhende Gestalt.

Vierzehntes Kapitel.

Sie lag ausgestreckt auf dem Pfühl, von dem reichen Haare, das Schultern und Busen bedeckte, umflutet, die Arme über der Brust gekreuzt. Die Rosen — Friedmuths letzte Gabe — waren hier und da vom Haupt bis zu den Füßen über sie hin zerstreut: die schönste, eine weiße, hielt die geschlossene rechte Hand. Mit dem hellblauen faltigen Mantel hatte sie wie mit einer Decke die Füße verhüllt. Das weiße, goldgestickte Oberkleid hatte sie abgelegt: so war nur das Seidenhemd sichtbar, das die schlanke Gestalt

wie die eines schlummernden Kindes erscheinen ließ. Auf dem linnenbedeckten Schemel neben ihrem Haupte lag ein Ring mit einer kleinen Kapsel: — der Kapseldeckel war geöffnet: ein zäher brauner Tropfen war herausgesickert — auf das weiße Tuch. Neben dem Ring lag ein schmales Schiefertäfelchen, in Silber gefaßt, der Griffel war im Schreiben gebrochen: aber deutlich lesbar waren in ruhigen, festen Zügen die Worte: „Nicht leben, aber sterben durfte ich für dich. Fluch und Schmach sind nun von dir gewandt. Ich segne dein geliebtes Haupt."

Walther las es laut mit zitternder Stimme. Er sank aufs Knie, dem Pfühl zu Häupten: langsam, langsam rannen ihm zwei große Thränen in den grauen Bart. Herr Hermann beugte sacht das hohe Haupt über die Tote, deren holdes Antlitz noch edler, weihevoller schön war als im Leben. Kein Schmerz, keine Spur des Ringens mit dem Tode verzerrte diese Züge; die Augen waren halb geschlossen: um den lieblichen, leise geöffneten Mund schwebte ein Lächeln der Erlösung, des Friedens. „Gnädiger Gott im hohen Himmel," betete der Hochmeister, „ich bitte dich für dieses Kind. Ich bin ein sündiger Mensch: ich wage nicht, sie schuldig zu nennen. Ist sie aber dennoch durch diese That schuldig geworden vor dir, du Ewigheiliger, — so bitt' ich dich: vergieb ihr ihre Schuld: — denn sie that's aus Liebe." „Sie — schuldig?" rief Friedmuth, und richtete sich auf. — Er hatte mit beiden Armen die rührende Gestalt umfaßt gehalten und sein Haupt auf ihre Brust gedrückt: — nun schaute er auf das wunderholde Antlitz nieder. — „O Hermann! Schau hierher auf diese Züge, diese Engelsreine, Engelsgüte, und schilt sie schuldig, wenn du kannst! O Sobeide, — Demuth, — mein Kind! — Mein Weib Sobeide! —" rief er laut, in wilder Leidenschaft des Wehs, — „o höre mich! — O nur noch

einmal schlage sie auf, — diese sanften Augen! — O du mein Glück, — mein alles, — du meiner Seele Seele, — o wach auf! Wir wollen fliehen, — weit, — weit hinweg, — wo uns niemand kennt, ins Elend, — in der höchsten Berge Einsamkeit, — o lebe nur, — lebe! O, es stößt mir das Herz ab! O Sobeide!" Und abermals warf er sich, laut aufschreiend vor heißem Schmerz, auf beide Kniee und umschlang den zarten Leib und küßte ihre Hände und weinte, weinte, der feste ruhige Mann, laut schluchzend, und schüttelte das Haupt in wildem Jammer hin und her.

Walther erhob sich nun: er warf einen besorgten Blick, fragend, auf den Hochmeister. „Laß ihn," flüsterte dieser, — „laß ihn gewähren! Das thut ihm gut. Das rettet ihn." „O meine Freunde," rief der Klagende und sprang wieder auf. „Ihr — die Fremden! — ihr selber weint um sie! Auch du, Hermann, — der du sie nie gesehen, — hast eine Zähre in dem Auge. O, was wißt ihr, — was weißt auch du, Freund Walther, — von ihrer Seele! Sie war ja so scheu, so herzverschämt! Kaum mir konnte die Zarte voll sich offenbaren. Sie erzitterte oft plötzlich: — mitten in dem Hauchen süßer Worte brach sie ab und erschrak im tiefsten Grund der Seele und barg das Köpflein scheu vor mir und vor sich selbst an meinem Halse.

O sie war ein Kind, — ein hilflos, ratlos, ahnungsloses Kind, und zugleich ein mutig Heldenweib der Liebe. Als ich in der Burg ihres Vaters allmählich die holde Wärme in der Brust empfand, diesen heiß aufsteigenden, süßen, aber fast schmerzenden Schreck im Herzen, wann sie eintrat, als ich empfand, was ich nie, ach nie gefühlt, — da hab' ich viele Monde lang nicht ahnen können, so undurchdringbar schloß sich diese Knospe in sich zusammen, — daß mehr als Mitleid für mich in ihr lebe. Und doch,

— nach der Flucht gestand sie mir: gleich zuerst schon, da sie mich als einen Sterbenden unter jener Palme liegen sah, hat sie mich geliebt. Erst, als sie mich zu retten alles geopfert, erst da erriet ich ihr Herz. O du mein Glück! — O du mein Augenlicht! Wie soll ich leben ohne dich? — Und um mich bist du gestorben!" —

Verstummend vor Weh sank er auf das Lager nieder, nur noch das eine hauchte er: „O hättest du mich nie gesehen." Die Thränen versiegten ihm nun. „Nein, Friedmuth," sprach Herr Walther fest. „Das ist nicht gewünscht im Sinne dieser Toten. Ich weiß es, — und du weißt es auch: ihr gab echte Liebe so hohes Glück, — sie tauschte nicht ihr Los mit hellerem! Ja, Kind Demuth, hättest du aufs neue zu wählen: du wähltest abermals, statt jedes anderen Schicksals: Friedmuth und den Tod."

„O Dank, mein Walther, für dies Wort!" rief er, und wieder quollen wohlthätig ihm die Thränen. „Ja, — du sprachst wahr: — so war ihr Sinn, dieser holden Heiligen der Minne. O, sie war so gut! so herzrührend gut!" und laut aufschluchzte er wieder, tief erleichtert durch die Thränen. „Nun, kommt. Jetzt lassen wir ihn allein mit ihr," flüsterte Walther dem Hochmeister zu. Herr Hermann wandte sich zum Gehen: — da bemerkte er in Friedmuths Gürtel dessen Dolch: er hielt inne: schweigend wies er Walther mit dem Finger darauf hin und sah ihn fragend an. Einen Augenblick stutzte auch dieser zweifelnd, sah dann auf den Trauernden, der nun, still weinend, das Haupt auf die Schulter der Toten gelegt hatte: da schüttelte Walther das Haupt. Der Hochmeister nickte beipflichtend, und beide glitten geräuschlos aus der Kapelle.

Fünfzehntes Kapitel.

Lange, lange, mehrere Stunden weilte Friedmuth ungestört in dem Gemache bei der Toten.

Die beiden Freunde ließen durch die voll gewaffneten Reisigen des Hochmeisters, geleitet durch die Knechte der Fragsburg, die waffenlosen Gefangenen einzeln aus dem Burgkeller heraufholen und geboten ihnen, abzuziehen und die Leiche des Greifensteiners mit fortzutragen, nachdem Walther vor allen Männern in der Burg den Vorgang erzählt, der zu dessen Tötung geführt hatte. Alsdann machten sie, nachdem sie die Ausführung ihrer Befehle überwacht, gar manchen Rundgang durch Hof und Garten und berieten in vertrautem Gespräch, wie sie am zartesten dem schwer leidenden Freund über die nächsten Stunden und Tage hinweghelfen möchten. Walther wies dabei in dem wunderbar schön gelegenen Schloßgarten eine stille, ganz von Rosen überhüllte Ecke seinem Begleiter, dieser nickte. Aber auch an die Zukunft, an die Gestaltung des ganzen Lebens des Vereinsamten dachten beide — ohne davon zu sprechen.

Als, nach längerem Schweigen, Walther endlich anhob: „Hier, auf Frau Wulfheids Erbe, kann er nicht bleiben,“ erwiderte rasch einfallend der Herr von Salza: „Und soll es nicht! Kommt mit in die Burghalle, Walther! Dort sollt Ihr erfahren, was ich jetzt als das einzig Richtige für ihn, als das des tapfern, reinen Mannes Würdigste gefunden habe. Es ist sehr ernst: — das Ernsteste und Schwerste. — Und gerade deshalb ist's das Rechte für ihn. Denn unser Freund Friedmuth, der da oben um ein junges Weib so schluchzend weinte, wie sonst nur ein Knabe weinen kann, dieser unser Friedmuth ist . . . —“

„Ein Held! Ein Held von Gottesgnaden.“ „Und ein Christ,“ sprach Hermann. „Er siegt: er überwindet. Drum hab' ich auch von seinem Dolche nichts besorgt.“ — „Gewiß! Man müßte ihm nur etwas zeigen können, ein Ziel, einen Siegespreis, groß, edel, hoch genug, dafür zu leben, zu kämpfen und zu sterben.“

„Ja: eine große Pflicht! Kommt mit hinauf. Ich spreche dort zu Euch: — und spreche so, daß er es hören kann: und hören soll.“ Da leuchteten Walthers Augen auf: „Ich ahne. — Ach, es ist aber sehr hart! — Fast allzuhart! — Doch nein! — Ihr habt recht: — es ist die schönste Lösung.“ — „Nach solchem Geschicke giebt's nur einen Trost: das Heldentum der Entsagung!“ —

Aber plötzlich blieb Walther stehen. „Jedoch: wir haben noch von Frau Wulfheid das letzte, fürcht' ich, nicht gehört.“ — „Gewiß nicht. Sie klagt bei ihrem Ohm, dem Bischof. Ich weiß, wo dieser jetzt weilt. Doch laßt nur erst hier — in Friedmuths Seele — die Entscheidung abgeschlossen sein: — diese wird uns — sorget nicht! — auch gegen jene grimme Frau ein fester Schild. — Aber sagt: Eines wäre gut: — Ihr wißt, wie mächtig auf unsern Freund das Lied — Euer Lied vor allem! — wirkt. Habt Ihr wohl das Gedicht fertig, um das ich Euch — einen alten Wunsch erneuend: gedenkt Ihr noch unserer Unterredung in dem Zelte Friedilos, dort in der Wüste? — neulich in Venedig bat?“ — „Ich habe mich gleich daran gemacht: es ließ mich nicht mehr los. Es ist lange fertig.“ — „Kennt er es?“ — „O nein! Wir hatten beide in diesen Tagen nur den einen Gedanken, den uns jeder Blick auf jenes holde Geschöpf immer wieder aufzwang. Er weiß nichts davon.“ — „Das ist gut! Er soll erst — ganz nüchtern — ohne Zauber und Berückung des Gesanges — hören, was gewaltig Großes sich ihm

darbietet: hat er dann, mit ruhiger Erwägung, die Entscheidung allmählich gefunden, — dann soll das Lied die reife Frucht geschwind vom Aste rütteln!"

Sechzehntes Kapitel.

Unter solchen Gesprächen schritten die Freunde aus dem Schloßgarten hinauf in die Burghalle. Es war nun Mittag geworden. Heiß brannte die Sommersonne aus dunkelblauem Himmel auf die schmalen Wege des Gartens, die mit dunkelbraunem, fast violettem, grobkörnigem Sande bestreut waren, — dem zermürbten Porphyr- und Jaspisgestein dieser Berge.

Um die Rosen und die Lilien, zumal aber um die nun stark duftenden Geißblattblüten flogen nicht nur die heiteren, hellfarbigen Tagfalter, — der schöne atlasweiße Bergschmetterling mit den roten Augen, der Apollo heißt, der Segelvogel und der Schillerfalter, — auch die dunkelfarbigen Schwärmer und der Taubenhals und der Wespenvogel schwebten über den Kelchen der Lilien und den Glocken des Agelei, und saugten den Honig mit ihrem langen gewundenen Rüssel. Die Eidechsen sonnten sich auf dem breiten Mauergesimse: — es war hier alles voll hellen, heißen, üppig strotzenden, heiter strahlenden Lebens.

Den beiden Männern war es, sie beträten eine Gruft, als sie in das in ernster Trauer schweigende, leere und kühle Haus zurückkehrten. Alles war still. Die Mägde huschten, verstört, ohne zu reden, ohne zu fragen, was nun werden solle, durch Gänge und Kammern. Und aller Gedanken waren oben in der Kapelle, bei dem Manne, der,

ein verödetes Leben vor sich, neben dem stummen, jungen Weibe saß. —

Doch mußte er einmal das Gemach verlassen haben: Oswin öffnete den Gästen den Vorhang der Burghalle und wies auf einen Tisch, von welchem die Waffen hinweggeräumt waren, und der auf weißem Linnen mit buntgestickten Rändern einen hohen Krystallkrug voll roten Weines, zwei Becher und einen einfachen Imbiß von kalten Speisen trug. „Befehl des Herrn," flüsterte der Burgwart, und schloß, sie allein lassend, den Vorhang. „Keine Pflicht, — auch die geringste nicht! — vergißt er," sprach der Hochmeister. „Mitten in solchem Weh," fügte Walther bei. Er ging mit leisen Schritten bis an den Vorhang der Kapelle und sprach: „Friedmuth, — Lieber: — stört es dich, wenn wir hier weilen und sprechen? Herr Hermann will mir etwas Wichtiges berichten. Sollen wir in ein ander Gemach gehen?" „Nein! Sprecht nur!" erscholl die ruhige Antwort. „Der Klang eurer Stimmen thut mir wohl."

Da schoben sie den Tisch und die beiden daran gestellten Stühle näher an den Vorhang der Kapelle und ließen sich nieder; doch blieben Speis' und Trank unberührt. „Wie lang' ist's her," fragte nun mit lauter Stimme Walther, „daß es im Gang ist, dieses große Werk?"

„Die Vorerwägung, die Vorbereitungen gehen viele Jahre zurück. Schon im gelobten Lande, — vielleicht gedenkt Ihr noch, wie wir in unseres armen Freundes Zelt davon sprachen?" — „Jawohl gedenk' ich's! Und wie eifrig er Eure Gedanken aufnahm. Was Ihr mit dem Orteisen der Schwertscheide in den Sand der Wüste zeichnetet, — er ließ sich's deutlich weisen." — „Schon damals hatte ich den Plan gefaßt, durfte ihn aber nieman-

dem mitteilen, — auch Euch nicht, — bis Kaiser und Papst ihn gut geheißen: und beide mußten erst versöhnt sein." — „Ihr habt sie versöhnt?" — „Ja, mit schwerer Mühe! Schon zwischen Hammer und Amboß ist schwer Friede machen, — zwischen zwei hauenden Hämmern noch schwerer." Walther blickte mit Staunen auf den Hochmeister. „Herr Hermann," sprach er, „viel, wahrlich, trau' ich Euch zu, Eures Willens Kraft und Eures Geistes Tiefe. Wie Ihr aber das zuwege schafft, daß Ihr diesen Staufer, diesen gewaltigen, feuerherzigen, immer wieder zum Frieden leitet mit der Kirche, mit dem Herrn Papst, der ihm doch so oft und so bitter Weh und Unrecht angethan, — das kann ich nicht begreifen."

„Will's Euch sagen, Freund Walther, wie ich's mache: ich sag' ihm die Wahrheit. Ja, ja, staunt nur. Seht, wir alle, die wir den Herrlichen kennen und lieben, — wir begehen den großen Fehler, immer nur seiner glänzenden, ja blendenden Gaben und all' gewinnenden, begeisternden Vorzüge zu gedenken; auch ich im stillen Herzensgrunde, aber die anderen gar laut — und nicht am wenigsten laut Ihr, wackerer Walther! — Wenn wir von ihm reden, lobpreisen wir ihn: wenn wir dann zu ihm reden, machen wir's auch nicht viel anders. Er hat aber doch wahrlich nicht bloß Vorzüge: — er hat auch, untrennbar von ihnen, recht viele und recht arge Fehler." „Ist wahr," sagte Walther kleinlaut und betrübt, und schmiegte die Wange in die Hand, wie er pflegte, wann er über etwas bedächtig ‚sinnierte'. „Aber verzeih' mir's der milde Gott: — mir sind meines Kaisers Fehler viel lieber als des Herrn Papstes beste Tugenden." Der ernste Hochmeister lächelte ein wenig: „Das ist des warmen Herzens holde Thorheit; und keinen geht es an, ob ich's im stillen nicht ebenso halte. Pflicht aber ist, in Worten

und Urteil gerecht, ja streng zu sein gegen den so heiß geliebten Herrn. Und so groß geartet ist dieser wahrhaft kaiserliche Geist, daß er das gern erträgt, ja selbst verlangt. Manchmal wird ihm des Lobes allzuviel, das nicht aus Schmeichelei, — denn die durchschaut er und verachtet er sofort, — aus wahrer Abgötterei alle Männer und, noch heißer fast, alle Frauen um ihn her spenden. — Er ist ja auch . . . —“ und des weisen Mannes Auge leuchtete. „Er ist ein Wunder, ist des Wunsches Sohn!“ rief der Sänger mit nicht mehr zu verhaltender Begeisterung.

„Wird's ihm manchmal zu schwül, vor lauter Ruhm und Lob, dann — ruft er mich zur Zwiesprach. ‚Komm, mein Gewissen,‘ schrieb er mir einmal, ‚schilt mich, spiegle mich, mein Spiegel.‘ Und wenn ich ihm dann sage, wie an seinem Hof oft eine wahre Heidenwirtschaft übermütiger Frauen und Troubadoure wuchert, — ohne ein Wort der Abwehr, schweigend, mit mächtigen Schritten, wie ein Löwe, schreitet er dann durchs Gemach auf und nieder. — Zuerst zuckte er lächelnd die Achseln und meinte, die alten Heiden waren gar nicht dumm! — Allein es ergriff ihn zuletzt doch die Scham! — Wenn ich ihm dann vorhalte, wie seine ungestüme Hitze, seine Leidenschaft in Stolz und Zorn und loderndem Haß ihm oft seine weisesten Pläne verdirbt, wie er, in Worten und Werken, das Maß unzähligemal verletzt, wie er durch hastige That, auch wohl durch arge List, die seinem Heißblut nicht immer glückt, sich mindestens ebenso oft ins volle Unrecht setzt, gegen die Fürsten, die Lombarden, die Pfaffen, den Papst selbst, — ja, ja, Herr Walther: schüttelt nicht das Haupt! — als diese fehlen wider ihn, — dann bleibt er plötzlich vor mir stehen, schaut mir adlerscharf ins Auge und sagt wohl: ‚Ja, bei meinem Stern, 's ist alles so, 's ist wahr. Sage nun, Hermann, wie mach' ich's gut, wie sühn' ich's? —

Leg' mir was Schweres, was recht Schweres auf — weißt du? — was mich am meisten Selbstbezwingung kostet,' — dann — dann, Freund Walther, — ist der Augenblick, da dies unbiegsame, unbrechbare, dies herrliche staufische Metall in der Glut edelster Begeisterung so weich geschmolzen ist, daß er mir freiwillig gelobt, was ihm sonst die Hölle, was ihm — leider! — auch der Himmel nicht abringen könnte. Dann leit' ich ihn, soweit ich es verstehe, zum Guten, zur Versöhnung."

Walther strich sich rasch mit der Hand über die Augen: „Gott erhalte Euch, Herr Hermann, dem Kaiser und dem Reich, — Ihr seid des großen Staufers guter Geist!"

Siebzehntes Kapitel.

„Euch beiden," fuhr der Hochmeister fort, „bestätigte ich damals nur, was ihr euch beide schon selbst gesagt: daß in dem Morgenland, in der Wüste alles vergeudet und verloren ist, fürs Reich und Volk, — was von deutschem Blut, von deutscher Arbeit dort aufgewendet wird." Walther nickte und summte vor sich hin: „Nicht fürder mehr im Wüstensande. . . ." — „Franzosen, Italiener sind — aus gar manchen Gründen — dort in der Vorhand. Ihre Mutterländer liegen viel näher, wir Deutschen werden niemals das Mittelmeer mit unseren Schiffen beherrschen. Schon Luft und Leben in der Levante ertragen wir Nordländer viel schlechter.

Unser deutscher Orden kann da drüben auf die Dauer nicht das Feld behaupten wider die Templer. Nicht, weil sie uns an Reichtum, an Gold, Land und Menschen und

durch zahllose Privilegien der Päpste überlegen, — sind sie doch stärker, als gar manches Königreich! — sondern weil wir es an Ruchlosigkeit mit ihnen nicht aufnehmen können: — und sollen. Aber diese Frevel stecken an. Mir bangt oft um meine Ritter: sie verwildern und verderben dort leicht: die deutschen Tugenden verlieren sie, die Laster der Pullanen, — der entarteten Mischlinge, — nehmen sie an. Deshalb suchte ich schon lange unsere Burgen und Casalien im Morgenlande zu verkaufen und für den Erlös im deutschen Reich Gebiete zu erwerben."

„Also deshalb! Mit Staunen fand ich auf meinen Fahrten im Reich, wie Ihr nicht nur an Donau und Etsch und Rhein und Main und Lahn, auch an Pegnitz, Saale und Elbe wachsend Land und Leute gewonnen habt in diesen Jahren."

„Und damals schon hatt' ich erkannt, daß ganz wo anders als am Jordan für uns ein weites Land liegt, in welchem wir Dauerndes schaffen können. Damals aber dachte ich nur daran, durch eine deutsche Mark in jenen Landen die Wenden in später Zukunft einmal zu verdrängen. Jetzt aber ruft uns ein dringender Hilfeschrei zur Abwehr — sofort, soll dort nicht alles verloren sein. —" „Wie das?" fragte Walther erstaunt. — „Jene Pruzzen und Samaiten, ehedem gar friedlich und ungefährlich, haben jetzt, gereizt durch blutige Thaten der Christen, das heißt der Polaven und der Pommern, Thaten, die ich — bei Gott! — nicht loben will, furchtbare Vergeltung geübt, und drohen nun, angreifend, in wilder Wut alles zu zerstören, was von Christentum, von mildrer Sitte, von deutschem Fleiß in ihren Nachbarlanden mühsam emporgebaut wurde seit Jahrhunderten. Erhoben haben sich die Heidenstämme in allen Landschaften des Preußenlandes. — Nicht alle Namen hab' ich im Gedächtnis: — Nadrauen und

Schalauen, Galinden und Barten, Samland, Warmien, Pogesanien. — Vernichtet haben sie alles Christentum im Kulmer- und Dobrinerland, in Lubovien und Lansanien, Masovien und Kujavien sind verheert. Der wildeste Haufe, geführt von einem Rückfälligen, Warputus, . . . —" „Den Namen," meinte Walther nachsinnend, „hab' ich schon einmal im Leben gehört, — aber wann und wo?" — „Ist über die Wyssel gedrungen, weit über das geplünderte Danzig hinaus, und hat den Bischof des christlich gewordenen Preußenlandes, Herrn Christian, und viele Mönche gefangen fortgeschleppt. Der Cistercienser waldumrauschten Sitz, Kloster Oliva, haben sie verbrannt, ja das deutsche Reichsland Pommern furchtbar heimgesucht. Deutsche Mädchen haben sie, zum Hohne mit Blüten bekränzt, in den Schauern ihrer Eichenwälder zu Romowe im fernsten Nadrauen, unter den Schlägen des weißen Zauberstabes ihres Oberpriesters, des Kriwe, in den Opferbränden ihrer Holzgötzen, zu Tode gequält. Verzweiflungsvoll strecken Herzog Konrad von Masovien, Bischof Günther von Plock, die schwerbedrängten Ritterbrüder von Dobrin, —" „Ah, die mit dem roten Schwert und Stern auf weißem Mantel?" rief Walther. — „Sie sind nur noch Ein einziges Konvikt." — „Was? Nur zwölf Ritter noch und ein Komtur!" — „Von der Heidenflut ringsher umbrandet, darin gar bald ihr Stern versinken kann: — sie alle strecken am Rande des Unterganges die Arme flehend nach uns aus. Da hab' ich ihn denn endlich durchgesetzt bei Kaiser und Papst, meinen Plan, den ich lange vergebens bei beiden betrieben: — erst die Not hat sie zu meinem Willen gezwungen. Denn des Papstes, wie des Kaisers Aufruf an alle Christenheit, den Bedrängten zu helfen, — sie verhallten fast ungehört.

Geduld genug hat es gekostet: Klugheit, ja, wenn ich mich selbst so rühmen darf, Weisheit! bis ich alle die vielen

Häupter, die da das Recht hatten, nein zu sagen, oder doch die Macht, mich schwer zu stören, bis ich sie alle, die untereinander Hadernden, unter den einen Zwang meines starken Willens gebracht hatte. Jetzt aber stelle ich nicht nur meine Kraft — das wäre wenig! — stelle ich die ganze Heldenschaft der Meinen in den Dienst dieses großen Werkes. Schon hab' ich Herrn Hermann Balka, den tapfern Niedersachsen, vorausgesandt: der Orden der deutschen Herren, — er siedelt über nach Preußenland. Der Kaiser hat uns alles Land, das wir dort erobern, als ein Fürstentum, als Reichslehen verliehen. Gerade von hier, von der Fragsburg aus, zieh' ich gen Preußen."

Da rauschte es ganz leise in dem Vorhang der Kapelle.

Die beiden bemerkten es wohl, und Hermann fuhr fort: „Aber nicht wie die Hetzpfaffen meine ich diesen Krieg! Nicht, um alle Heiden mit Gewalt zu taufen. Wir haben's erfahren im Morgenland: es giebt gar wackre Herzen unter den Heiden. Wahrlich — was brauchen wir weiter Zeugnis? da drinnen — jenseit des Vorhanges — liegt eine stumme Zeugin: — eine unvergleichliche! Sobeide schon, nicht erst Frau Demuth, hat viel mehr als ihr Leben daran gesetzt, den Unschuldigen vom Qualentod zu retten."

Da zuckte tiefste Rührung über des Lauschenden Antlitz; die Falten des Vorhangs fielen zu.

„Wohl predigen wir auch das Kreuz und die Erlösung: aber nicht um deswillen vertausche ich den Jordan mit der Wyssel. Wir schützen mit den Waffen deutschen Besitz und Christenglauben: und wir erobern so viel jenes Landes, als nötig ist, für immerdar jenen Besitz zu wahren. Nicht Mörder und glaubenstolle Pfaffen, — Ritter und Helden führ' ich in jenes Land zu einem Kampf, der wahrlich ein heiliger ist. Denn es gilt, wie Christus dem Herrn, so

der deutschen Macht, es gilt dem Reich, und seiner Hut und Ehre."

Er hielt inne. Schweigen entstand: — ein tiefer, starker Atemzug aus voller Brust drang aus der Kapelle.

„Aber," wandte Walther nach einer Weile ein, „Ihr werdet auch mit der bisherigen Macht Eures Ordens nicht viel ausrichten." „Leider," seufzte der Hochmeister. „Auch die Schwertbrüder an der Düna, in Livland, Esthland und Kurland, fühlen es, daß sie viel zu schwach. Auch sie rufen um Hilfe. Als Wahrzeichen bitterster, blutigster Drangsal sandten Herr Albert von Buxhövden, der Hochmeister, und Herr Volkwin, der Landmeister jenes Ordens, mir ihre beiden weißen, zerhackten und zerschossenen Mäntel: o heilige Jungfrau! Sie waren so getränkt von Blute, daß das rote Schwert und das rote Kreuz auf beiden nicht mehr kenntlich waren! Beredter als laute Zeugen sprachen diese stummen Boten! Deshalb drängt mich harte Not, neue, frische Kräfte zu werben! Wird es aber erst ruchbar, welche Gefahren, welche Entbehrungen, — welche Schrecknisse jenes Land birgt, — so kommt uns vollends niemand mehr. Ins märchenhafte, reiche Morgenland, übers blaue Mittelmeer, zieht es die Abenteurer immer noch: aber nach Preußenland!"

„Ja, ja," meinte Walther, seufzend und unwillkürlich einen schmerzlichen Blick nach der Kapelle werfend. „Ein Jugendgenoß von mir — dorthin verschlagen — Herr Ralf vom Rhein — der hat es schon gesagt: ‚Wer still, wer einsam sterben will, der zieht gen Preußenland.'"

Achtzehntes Kapitel.

„Ja, wahrlich,“ fuhr der von Salza fort, „wen nicht ein tief heiliger Drang, ein zwingender Ernst der Seele dahin lädt — der folge mir nicht. — Das Land ist heute noch das ärmste, elendeste, ödeste, das man im Abendlande kennt. Undurchdringbare Wälder, mit Bär und Wolf und reißendem Getier und dem gewaltigen Elch, dem Roßhirsch mit den Schaufelhörnern, und alle Schrecknisse des Urwaldes drohen. — Noch trostloser ist der unermeßliche Sumpf, das tückische Moor, das meilenweit sich dehnt, oft unter dünner Schicht von Heidesand versteckt, und unerbittlich Roß und Mann verschlingt. Ja, dort giebt es Strecken, die, wechselnd, bald Meer, bald Moor, bald Sand, bald Sumpfland und bald Heide sind. Durch Mark und Bein bohrt der grimmige Ostnordost, der aus den eisbedeckten Wüsteneien eines unerforschten Steppenlandes der Sarmaten braust. Furchtbar kracht es durch die stille Nacht des öden Landes, meilenweit vernehmbar, wann das manchen Fuß dicke Eis der Wyssel oder der Nogat sich im mächtigen Eisgang übereinander türmt und splitternd bricht. Acht Monde Eis und Schnee, oder — schlimmer als beide — schneekaltes Wasser, das alles überzieht: eine flüssige Decke von Eismus, zu dünn, den Schlitten oder auch nur den Menschentritt zu tragen, zu dick, vom Schiff durchfurcht zu werden!

Und verteidigt wird diese Wüste des Sumpfes und des Waldgestrüpps von einem tapfern, aber unaussprechlich rohen Volk, das in dem Deutschen seinen Todfeind sieht und so stumpf ist, — ärger als das Vieh. Sie bringen alle Töchter in jedem Hause um bis auf eine. Der Christen Zahl aber ist so kläglich schwach, daß je ein Ritter mit

ein paar Knechten, in einem schmalen, nur von Holz gebauten Turm hausend, oft viele hundert Stunden keinen befreundeten Speer nahe hat und gegen Hunderte, ja Tausende von Feinden ausdauern muß, viele Tage lang, wochenlang — wie der einsame Wanderer im winterlichen Föhrenforst, umheult von Rudeln hungertoller Wölfe, — bis — vielleicht! — Entsatz ihn rettet: oder bis er, preisgegeben, vergessen von allen Glücklichen, den wütenden Wölfen verfällt.

Die ‚Reisen' aber, wie sie's nennen, die Kriegszüge in das Innere, sind nur möglich in der allerstrengsten Winterszeit. Denn nur dann gefrieren die unzähligen Seen und Sümpfe, in denen die Eingebornen sich verstecken, zu jeder andern Jahreszeit so unerreichbar für den fremden Feind, als das Sumpfhuhn, das nur außer Pfeilschußweite im Schilf des Moores nistet. Man sagt, dort zu Lande kann man den Krieg suchen, ohne ihn zu finden, weil er in den Sumpf entschlüpft. Nur wenige schmale Furten, die bloß der Sohn des Landes kennt, sind zwischen Seen, Teichen und Sümpfen zu beschreiten. Ein Schritt daneben ist der sichere Tod. Und wer bei solcher Fahrt auf dem Heimweg ermattet zurückbleibt, von allbezwingender Müdigkeit herabgezogen in den weichen Schnee: — ein Glück für ihn, wenn ihn die Wölfe vor den Preußen finden." — „Und Ihr glaubt, — all diese Opfer sind nicht umsonst gebracht?" — „Wahrlich nein! Sonst wär' es Frevel, sie zu fordern. Nicht auf meine Weisheit hin würd' ich's wagen: aber der gewaltige Kaiser Friedrich ist ein Mann, der denkt auf viele Geschlechter der Menschen hinaus über das Wohl und Wehe der Staaten. Und mein großer Kaiser war es, der, nachdem er sich lange gesträubt, endlich mir auf die Schulter schlug und rief: ‚Ich hatte unrecht! Eigensucht, Eitelkeit hatte meine Blicke geblendet: — ich wollte Euch im Morgenlande festhalten für mein zweites

Kaiserreich, — du, Hermann, hast ein großes Werk erdacht! Wer mit dir geht, der baut da, wo's am schwersten — und zugleich am nötigsten, — am Reich.'"

Da trat Friedmuth ganz in den Eingang des Gemaches, kaum hielt er sich noch zurück: — sein Antlitz war ruhig, fest, von edelstem Entschlusse verklärt.

„In Anagni nahm ich Urlaub vom Kaiser, nachdem ich ihn mit dem Papst ausgesöhnt: — ich allein ward von beiden zu ihrer Unterredung und dann zur Tafel gezogen. Schon hatte ich Verona erreicht, da traf mich ein Bote, der mir dies Schwert als Geschenk des Kaisers zum Angedenken an sein Abschiedswort überreichte." Der Hochmeister erhob sich und holte aus dem Waffengestell an der Wand die edle Waffe, samt der Scheide und der darüber gewundenen Schwertfessel sie auf den Tisch legend.

„Eia, welch' reiche Scheide! Und erst die breite, schöne Klinge: bester Stahl von Biscaya und Arbeit von Toledo. Und wie lautet hier das Schwertmal?"

,Mit diesem Grabscheit scharf und stark
Stich ab dem Reich die neue Mark.
Mit diesem Hammer sollst du hau'n,
Da, wo's am schwersten ist, zu bau'n.'

„Darum," fuhr der Hochmeister fort, „soll mir nur folgen, wer jeder Lust des Lebens, jedem Genuß der heitern Stunde entsagt, wer auf Weib und Kind und Heimat und Besitz und alles sonst verzichtet, was beglückt. Wer mein Genosse werden will, der darf nur der Pflicht, der allerschwersten Pflicht des Ritters, des Deutschen, des Christen leben. Nur wer ganz entsagt, für andere lebend, nicht für sich, getreu bis in den Tod, nur solche Männer kann ich brauchen."

Friedmuth trat unhörbar über die Schwelle.

„O Hochmeister," rief Walther, „wie ist das schön! Gerne zög' ich selber mit." — „Bleibt Ihr in Euren grauen Haaren in wohlverdienter Ruhe. Ihr habt dem Reich genug gedient." — „Wie ist das heldenhaft! Viel schöner als mein armes Lied." — „Sagt mir dies Lied, ich bitte, Herr Walther." Und der Sänger sprach mit starker, lauter Stimme:

„Nicht fürder fern im Palmenlande
  Verschwendet edle, deutsche Kraft,
Wo in der Wüste Wirbelsande
  Nicht Schwert, nicht Pflug sich Heimat schafft.

Lang hielten Wacht wir träumend weiland
  Am heil'gen Grab mit treuem Speer: —
Wir fanden's endlich aus: der Heiland
  Braucht keinen Schutz: sein Grab ist leer! —

Nein, wer begehrt nach Heidenstreichen,
  Wer nach des Pfluges edlerm Streit:
Ein Schlacht- und Brachfeld ohnegleichen
  Liegt nah' der Heimat ihm bereit.

Wo jetzt die Nogat und der Pregel
  Durch herrenlose Sümpfe schleicht,
Wo kaum im Haff, vor selt'nem Segel,
  Der Möven zahllos Volk entweicht,

Wo des Perkunos Steine ragen,
  Von Urwaldfichten schwarz umsäumt,
Wo wilde Steppenhengste jagen
  Und im Gestrüpp der Rohrwolf heult, —

Dort, statt am Jordan zu vergeuden
  Des Ritters Mut, des Bauers Kraft,
Dort sollt ihr fechten, bau'n und reuden
  Mit Axt und Grabscheit, Schwert und Schaft

Auf! rasche Franken, zähe Sachsen,
  Ihr Schwaben klug, ihr Bayern stark:
Gen Preußenland! — Aus Sumpf erwachsen
  Soll Deutschland eine neue Mark.

Gen Preußenland! — Brecht, stet im Siegen,
Mit Schwert und Pflug die Wege klar
Und hoch ob euren Häuptern fliegen,
Weissagend, soll des Reiches Aar."

Da, mit dem letzten Worte des Sängers, trat Friedmuth dicht an Herrn Hermann heran, bog das Knie, drückte die Linke, die eine weiße Rose gefaßt hielt, auf die Brust, streckte die Rechte gegen den Freund empor und sprach feierlich, mit weicher Stimme: „Hochmeister Hermann, — nimm mich auf in deine heilige Schar: — gieb mir das schwarze Kreuz. — Ich ziehe mit dir gen Preußenland. Darf ich?"

Die beiden Männer sprangen auf: Herr Hermann öffnete die Arme und zog den Knieenden an seine Brust: „Mein Friedmuth — ja! — Gewiß, ich hab's ja gewollt! — Du darfst: — du sollst."

Neunzehntes Kapitel.

Als sich der Tiefbewegte aus des Freundes Armen gelöst hatte, wankte er auf den Füßen und griff nach dem Tische, sich zu stützen. Flugs schob ihm Walther seinen Stuhl zurecht, und drückte ihn mit sanfter Gewalt darauf nieder. Besorgt füllte der Hochmeister einen der beiden Becher mit Wein, hielt ihn Friedmuth hin und sprach: „Trink! Trink und lebe! Du darfst mir nicht erliegen — vor der Zeit! Jetzt bist du mein!" Friedmuth trank durstig den Becher leer. „Thut feierlich Bescheid, Herr Hochmeister!" rief Walther, beide Becher wieder füllend, „der jüngste Deutschritter!" Walther holte einen dritten

Stuhl herbei und Friedmuth begann: „Habt Dank, ihr Vielgetreuen. Ich habe es bald erkannt: mir galt euer Gespräch. Habt Dank auch dafür, daß ihr das so gerichtet und gefügt. Ich hätte Trost, — wie man's wohl nennt — auch Ratschlag nicht ertragen. Ich mußte es selber finden, wenn auch ihr mir's in den Weg gelegt. Es ist das Rechte: ich fühl' es an dem Frieden, der mir die Brust erfüllt, seit ich's erwählt. Diese Lösung, ihr botet sie mir dar. Aber daß ich mich aus tiefstem Jammer wieder heben mochte, daß ich sie fassen konnte, die rettende Hand, das danke ich — nach des lieben Himmelsgottes Fügung! — meiner seligen Mutter und einem frommen Spruch, den sie mich als Kind gelehrt, den ich treulich im Herzen behalten und mir vorgesprochen habe in mancher Fährlichkeit im Abend- und im Morgenland. Heute hatte ich ihn vergessen! Ach, lange fand ich die Kraft nicht wieder. Immer wieder sagte ich mir: öde ist dein Leben, da liegt dein Glück, tot und verstummt! — Und immer fester klammerte ich die Hand um diesen Dolch. Und siedheiß, bitter schmerzend, schoß mir durch mein arm Gehirn, daß solcher Fragen ungewohnt: Warum? Warum das alles? Warum muß Frau Wulfheid, völlig schuldlos, dies erleben? Und warum müssen wir beiden uns ahnungslos so unrettbar verstricken, daß es diese holde Heilige in den Tod treibt, und jene Heißherzige in die Flucht und mich ins Elend des Herzens? Warum hat dies der Himmelsherr verhängt? Oder ist vielleicht gar keiner, wie in Akkon einmal ein gar witziger Templer uns beweisen wollte? Und alles ist blinder Zufall?"

Da schlugen die beiden Hörer voll Entsetzen ein Kreuz: Friedmuth that desgleichen und fuhr rasch fort: „Erschrecket nicht vor mir. Verabscheuet mich nicht! — Denn kaum hatte ich das gedacht, da erschrak mein Herz und ich brach

in die Kniee und gedachte, wie die liebe Mutter so oft gerade zu dieser Stunde, wann die Abendglocken von Meran heraufklangen nach Schänna, mit mir geknieet und gebetet, und wie sie mir einmal den ersten aufsteigenden Stern im Westen wies und sprach: ‚Das ist das Auge Gottes.‘ Und ich erbebte über den Frevel, den ich gedacht, und schaute unwillkürlich empor in den Himmel, den ich gelästert hatte. Da fiel mein Auge auf den Spruch, den ich vergessen: aber die Mutter hatte ihn, als ich diese Burg bezog, mit roter Farbe anmalen lassen, dort, über dem Fensterbogen der Kapelle, und ich las:

‚Wer Unrecht nimmer thut,
Der steht in Gottes Hut:
Den darf an Leib und Ehren
Nicht Leid noch Übel sehren.

Doch trag du in Geduld,
Auch Leiden ohne Schuld:
Auch sie schickt Gottes Huld,
Im Himmel sie zu lohnen
Mit sel'gen Martyrkronen.‘

Das rührte mich tief in der Seele: mir war, ich hörte der Mutter liebe Stimme diese Worte leise zu mir sprechen. Und ich betete ein Vaterunser. Und wie ich an die Bitte kam: ‚Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern‘ — da fügt' ich bei: ‚Strenger Himmelskönig — ich weiß zwar nicht, was Demuth und was ich verschuldet haben. Wir wollten nichts Böses. Strafst du aber auch schuldlose Schuld, — o vergieb sie uns jetzt, und vergieb ihr auch, daß sie aus allzugroßer Liebe für mich starb. Und höre es: aus tiefstem Herzensgrund verzeihe ich, was Frau Wulfheid etwa gegen sie und mich in dieser Nacht gefehlt.‘ Und da ich dieses Wort gesprochen hatte, da kam ein großer stiller Friede über

mich; und ohne Groll konnte ich der harten Frau gedenken, deren wilde Drohung Kind Demuth in den Tod getrieben hat. Und nun sprach ich zu meinem Herzen: ‚Dies holde Geschöpf ist in den Tod gegangen, auf daß ich ohne Schmach und Vorwurf leben kann: — wohlan, ich will leben. Aber wofür? Das Glück ist tot — da liegt's! Was soll ich thun? Wo soll ich leben? Hier, in Wulfheids Haus, in Müßiggang? Niemals! Ein Klostermönch? Ich bin so jung, ach gar so jung. Mein Arm ist stark, — ich bin zum Kampf geboren: — nicht für mich mehr will ich kämpfen, aber wofür soll ich leben?‘ Ratlos saß ich an der Leiche. Da kamet ihr und euer Gespräch hob an und der Meister sprach: ‚Wer mir nachfolgt und unter mir kämpft, der lebt und kämpft nicht mehr für sich — nur für andere: für Christus und das Reich.‘ — Da sprang ich auf, als sei ein Erzengel vom Himmel mir herabgeflogen und habe mit dem Flammenschwert gewinkt: ‚Friedmuth, gen Preußenland!‘ So hat mich Gott der Herr gerettet: durch der Mutter Spruch und durch dich, mein Hochmeister."

Zwanzigstes Kapitel.

Den Rest des Tages verbrachten die drei Freunde in der Beratung wichtiger Beschlüsse.

Besorgt hatte Walther eingewandt: „Nur einer könnte diesen Entschluß hemmen: — der Reichsministerial darf das schwarze Kreuz nicht nehmen ohne des deutschen Königs, des Kaisers Verstattung." Da streifte Friedmuth einen Ring vom Finger, mit einem schönen Amethyst, und sprach: „O Hochmeister, ich bitte, schreibe dem Kaiser und

schicke ihm seinen Ring zurück. Er ward mir dereinst gegeben, allerlei Güter und Ehren von ihm damit zu erbitten: — jetzt erbitte ich kraft des Ringes nur die eine Gunst, — allen irdischen Gütern und Ehren entsagen zu dürfen." „Er wird sich nicht weigern," sprach Herr Hermann, und nahm den Ring an sich. „Ich stehe dafür ein." Der Hochmeister schrieb nun Briefe — zwei — in der Bücherei des Schlosses. Am Abend noch sandte er gut berittene Boten mit dem einen Schreiben aus. Am andern Morgen schickte er das zweite, einen Bericht der Vorgänge, in welchen die beiden Ritter den Tod gefunden, und des ganzen Schicksals Friedmuths an den Kaiser.

Während er so emsig arbeitete, schritten Walther und Friedmuth, Arm in Arm verschränkt, durch den Schloßgarten. „Freund Walther," sprach der Fragsburger, „schilt nicht den Deutsch-Herrn-Ritter, daß mich noch eine Sorge, eine bange Frage hier festhält." — „Du bist's noch nicht: erst morgen sollst du das Gelübde leisten und den Mantel anthun." — „Ja morgen! Dann — ich habe mir's schon so ausgedacht! — Aber die holde Demuth da oben kann ich nicht in der Burggruft bergen." — „Nein, nicht neben Frau Wulfheids Gesippen wahrlich." — „Dank dir, daß du das einsiehst, gleich mir. — Glaubst du, Walther, — du bist so viel älter, weiser, als ich, — es schadet ihrem Seelenheil, — wenn sie nicht in geweihter Erde ruht?" Da blieb der Sänger stehn, legte dem Freunde beide Hände auf die Schultern und sprach: „Die Erde, darin *sie* ruht, ist geweiht! Sie starb als eine Siegesheldin der Liebe. Wie viele liegen auf dem Schlachtfeld eingescharrt, auf dem sie fielen, und nur die Treue hat ihnen das blutige Feld geweiht! — Ich hab' es schon bedacht," fuhr er fort, den Freund leise weiter ziehend, — „als ich mit dem Hochmeister im Garten wandelte. — Sieh dort in jener Ecke

— unter den Rosen: — sie waren deine letzten Grüße. Dort ist's so schön, wie nirgends sonst im Garten! Ein Vögelein sang heute früh noch in dem blühenden Busch: — wohl ist die Sommersonnwende schon vorbei: aber sie nehmen's nicht so streng mit dem Ablauf der Zeit, in der der liebe Gott sie zu singen verpflichtet hat: — sie singen ihm gern darüber hinaus was vor. — Ein Rotkehlchen war's: — die sind die sinnigsten von allen, sind eigentlich gar keine Vögel: gute Holdchen sind's. — Und da stehen dicht daneben, weiße Lilien: — hier, Friedmuth, wollen wir das Kind begraben."

Und so geschah's.

Noch am Abend dieses Tages waren Hezilo, der Innerhofer und seine Tochter auf die Burg gerufen worden, das Geschehene und den Beschluß des Vogtes zu vernehmen. Wohl zuckte der treue Hezilo zusammen: „Nach Preußenland!" stammelte er. „Das ist der Tod! Das ist das Grab. Sie sagen, keiner kehrt von daher zurück." „Ich gewiß nicht, mein lieber Bub'," sprach Friedmuth. „Nein — Katharina, erschrick nicht! Er darf nicht mit: — ich nähme ihn nicht, — auch wenn er wollte. Auch Oswin nehme ich nicht mit, der darum bat. Ich gehe allein. — Für euch ist gut gesorgt." „Wer wird nun Vogt?" fragte der Innerhofer bekümmert. — „Sei ohne Bangen: der Größte, Herrlichste im Reich. Du Katharina, komm: dir hab' ich ein hoch Geschäft bestimmt! Du sollst mit deiner kundigen Hand mir das Leichentuch fertigen, in dem wir Frau Demuth zum Grabe tragen." „O, wie gerne," rief das Mädchen mit feuchten Augen. „Hezilo hat mir von ihr erzählt: — wie schön sie war, — wie sie Euch gerettet hat, — wie gut sie war." „Ja, sie war gut," sprach Friedmuth. „Du aber sollst ihr die letzten Ehren von Frauenhand erweisen; du bist es wert; dein Hezilo hat

mir berichtet, wie du gern entsagt hättest, gern ihn einer andern gegönnt, um ihn zu retten. Wie du aber das Leichentuch fertigen sollst, — das sag' ich dir. Ich gebe dir auch den Stoff dazu: — in solchem ward noch nie ein Weib zu Grab getragen."

Die Nacht über brannte eine Ampel, mildes Licht verbreitend, in der kleinen Kapelle.

An der Leiche wachte und betete still Friedmuth. Manchmal richtete er das Auge von dem edeln bleichen Antlitz hinweg durch das Fenster in den nächtigen Himmel, der voll von Sternen stand: er suchte mit seinen Gedanken, mit seinem Sehnen auf einem dieser Sterne ihre Seele. Einmal kam, von dem Lichte gelockt, wohl auch vom Duft der vielen Blumen, mit denen Katharina das ganze Totenlager überschüttet hatte, durch das offene Bogenfenster ein großer, dunkelfarbiger Nachtschmetterling geflogen. Er schwebte über der weißen Stirn, die von Rosen dicht umrankt war, ließ sich, nur einen Augenblick, darauf nieder, und flog leise, leise wieder hinaus: träumerisch schaute der Trauernde seinem Fluge nach, bis der im Dunkel verschwand. Am frühen Morgen aber — hell glitzerte der Tau auf dem Gras und den Büschen des Gartens — trugen sie die holde Tote hinab aus dem Schlosse, das sie nur betreten hatte, darin zu sterben. Der Reiz des Lieblichen auf diesen sanften Zügen war nicht gewichen: aber der feierliche Ernst und die Marmorblässe des Todes hatten sie wunderbar geweiht, veredelt und verklärt: sie glich einer toten Königin, einer Martyrin, die im Siege starb.

Weiß war das seltsam lange, breite und schwere Grabtuch, in welchem, statt auf einer Tragbahre, die leichte Last geführt wurde. Friedmuth hatte das Haupt und die Schultern gefaßt, seine beiden Freunde die Füße. So schritten sie langsam die Treppe der Burg hinab in den

Hof. Hier schlossen sich die Leute von Goyen, die Knechte und die Mägde des Hauses, die Reisigen des Hochmeisters an: aber bloß bis zu der schmalen Thüre des Schloßgartens. Durch diese traten nur die drei Träger, gefolgt von Hezilo, Katharina und deren Vater. Bald standen sie an dem Grabe, das Friedmuth ganz allein am Abend des vorigen Tages aus dem Moosrasen ausgehoben und geschaufelt hatte. Keine Glocke klang: aber die Lerchen stiegen, ihre hellen Lieder schmetternd, vom Thalgrund bis zu der Höhe der Burg hinauf und sangen ganz nah' über dem Grabe.

Neben dem offenen Grabe stand der schlichte Sarg, den die Burgleute auf Walters Anordnung schon am Nachmittag vorher gezimmert hatten.

Vorsichtig ward die schmale Gestalt in den Sarg gelegt, indem Friedmuth das lange weiße Wolltuch, auf welchem die Tote getragen worden war, nun unter ihr hervorzog: er breitete es über den nächsten Strauch. Von diesem überhangenden Rosenstrauch streifte der Frühwind einzelne Blätter ab und streute sie über die Leiche, die Katharina ganz in weiße Leinentücher geschlagen hatte: noch einmal küßte er die edle Stirn. Nun führte ihn der Hochmeister sacht einen Schritt zur Seite. Er sollte nicht sehen, wie Walther und die Männer von Goyen den gewölbten Deckel mit den vier hölzernen Zapfen über der Gestalt schlossen.

Als dies geschehen war, senkten sie leise, schauernd, das leichte Gezimmer in die schwarze Tiefe. Nur noch einmal, als der Sarg dumpf aufstieß auf den Boden der schwarzen Höhlung, und ein paar gelöste Erdschollen dumpfen Tones darauf nieder rollten, schrie Friedmuth laut auf in wildem, heißem Weh und warf sich leidenschaftlich auf die Kniee, mit beiden Händen in die Tiefe langend.

Aber sofort faßte er sich wieder. Er sprang auf und schritt zu dem Strauch, über welchen er das weiße Leichen-

tuch gespreitet hatte: mit rascher Bewegung warf er es um die Schultern: — da zeigte sich ein schwarzes Kreuz auf der linken Seite: das Leichentuch war ein Mantel. Er wickelte den ganzen Leib fest in die starken Falten, bog das Knie vor Herrn Hermann und sprach: „An diesem Grab sag' ich der Welt für immer ab. In diesem Mantel will ich einst begraben sein: mein Meister, nimm mich hin.“ Und Herr Hermann legte ihm beide Hände auf die Schultern, beugte sich über ihn, küßte ihn auf die Stirn und sprach: „Friedmuth von Fragsburg, ich nehme dich als Bruder auf. — Nun schwöre mir zu: willst du dem Orden treu sein?“

„Ich schwör's. Bis in den Tod!“ sprach Friedmuth.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Friedlich sank die Abendsonne in dem Vigilthal, das den Eingang in das Enneberger Thal bildet, südwestlich von Brunneck, und grüßte mit warmem Lichte die ernsten Mauern des Klosters Sonnenburg.

Heute liegen sie zerfallen; nur ein halb zerbrochener, muschelförmiger Weihkessel von schöner Steinarbeit im Vorhof und ein zierliches romanisches Fenstersäulchen im ersten Stock erinnern jetzt noch an die alte Bestimmung und die alte Pracht dieser Stätte. Damals aber ragten die stolzen Mauern stattlich, beherrschend empor.

Vom fernen Hintergrunde des Thales her schauten die hohen Häupter der dunkel bewaldeten Berge feierlich herüber: die Rienz und der von Süden her eilende Gaderbach schienen Blut und Feuer dahin zu wälzen; bald flammend, bald

tief dunkelrot färbte beide Gewässer die Spiegelung des erglühenden Himmels. Das Gastgemach für Fürstinnen, andere hohe weibliche Gäste, und für den Bischof, den einzigen Mann, der, außer dem Beichtvater, das Innere des Klosters betreten durfte, war ein mit düsterer, feierlicher Pracht ausgestattetes, hochgewölbtes Gelaß.

Den Mittelgrund des Gemaches krönte ein thronähnlicher Stuhl, auf zwei Stufen, ähnlich dem „Dais", von welchem herab die Lehen vergeben wurden, in starkgezogenen, geradlinigen Formen. Eine in Welschland erworbene eherne Taube mit versilberten Flügeln, einem Schnabel von Gold, und mit Augen von Rubinen, schwebte an dünner, goldgeflochtener Kette hoch vom Gebälk über dem Stuhl, und drehte sich manchmal leise, bei dem Schalle lauter Stimmen, — wie beschwichtend, mahnend. Die steil aufragende gepolsterte Rückwand das Thrones war von schmalen Säulen aus geschwärztem Eschenholz eingerahmt, welche die Gestalten der Apostel Petrus und Paulus trugen: zwei wagrechte, ebenfalls schwarze Rundhölzer bildeten die Armlehnen.

In dem Stuhle saß in dunkelveilchenfarbenem Gewand ein hoher Greis; ein gleichfarbig Seidenkäpplein bedeckte das Haupt, von schneeweißem, dünnem Haar wie von einem Kranz umsäumt: weiß waren sogar die Brauen, unter welchen mächtige Augen hervorschauten, Augen, gewohnt seit mehr als vier Jahrzehnten Seelen zu durchdringen und zu beherrschen.

Auf dem großen viereckigen Eichentisch in der Mitte des Saales lag verstreut allerlei kostbarer Frauenschmuck und daneben eine starke Rolle von Goldblech, von der Art derer, in welchen man Urkunden aufzubewahren pflegte. Neben dem Tisch aber, die Rechte darauf gestemmt, und zu dem gewaltigen Greis emporblickend, stand Frau Wulfheid, mächtig erregt. Denn sie hatte soeben ihren Bericht, ihre Erzählung

geschlossen. Ihre Wangen brannten, ihr graues Auge loderte und lebhaft wogte ihre Brust: ungeduldig erwartete sie des Bischofs Antwort.

Dieser aber, mit halbgeschlossenen Augen das Haupt zurücklegend an die Lehne des Stuhles fragte: „Ist das alles?" — „Ja, und ich denke es ist genug." — „Hast du nichts verschwiegen, nichts übertrieben?" — „Ihr solltet wissen, daß ich niemals lüge gegen meine Feinde. Ich bin viel zu stolz dazu." — „Ich meine: nichts, was zu deinen Gunsten spricht, Tochter?" Hoch erstaunt sah Frau Wulfheid auf: „Noch mehr zu meinen Gunsten?" Sie schwieg. Nach einer Weile sprach der Greis, mit leisem Kopfschütteln: „Ich muß Herrn Friedmuth schelten." Befriedigter nickte sie mit dem Haupt: er aber fuhr fort: „Denn er hat dich schlecht gezogen. Gehorsam, Ehrfurcht hast du nicht gelernt vor deinen Obern; nach weltlichem Recht: vor deinem Eheherrn, und nach geistlichem: vor deinem Bischof." — „Ich werde Zeit genug haben, die zweite Tugend zu lernen — im Nonnenschleier. Aber vorher will ich Antwort. Ist es wirklich so, wie er und der Vogelweider sprachen? Können wirklich Mitpaten nicht heiraten nach Gottes Willen?" — „So ist es. Die großen Päpste Alexander und Innocenz haben diese Satzung festgestellt." — „Warum hast du — mein Ohm — mich nicht dessen gemahnt?" — „Wie thöricht! Ich war Jahrzehnte fern in Welschland. Wie sollte ich wissen, daß ihr einmal vor Jahren miteinander Paten gewesen, bei irgend einer Taufe?" — „Wohlan, so bleibt es dabei. Von seiner Gnade leb' ich nicht. Wie qualvoll hat mich's umgetrieben all' diese Tage — auf dem Wege von meinem Hause nach Brixen, und dann hierher, bis ich Euch endlich fand, — ob es eitel Lüge und Erfindung sei. Nun kehre ich nie zu ihm zurück." — „Gewiß nicht. Als dein Bischof würde ich es, nachdem ich um jenes Hindernis

weiß, nicht dulden dürfen, wenn du es noch so heiß verlangtest: und ob du zehnmal darum sterben müßtest." — „Aber Ihr werdet auch nicht dulden, daß er — auf meiner Burg! — mit jener Hexe lebt: Ihr werdet solches Ärgernis nicht verstatten! Denn ich klage sie an auf Zauberei! — Hört Ihr?" — „Verlaß dich darauf: die Kirche duldet kein Ärgernis und straft die Zauberei. Und ganz besonders mich hat der heilige Vater auserkoren, die in diesen Bergen leider nicht seltnen Werke der Magier und mit den Dämonen buhlenden Weiber auszutilgen: — muß es sein: auszubrennen." Sie atmete hoch auf: „Ich will mein Recht! Hört Ihr's?" — „Zweifle nicht, dein Recht, — dein volles, — soll dir werden." — „So will ich denn in dieses Kloster treten, wie Ihr mir wiederholt in diesem Jahr angeboten." — „Als du Witwe schienst und schwer bedrängt warst." — „Und zwar — wie Ihr das angedeutet — als Äbtissin. Der Platz ist ja frei, Ihr schriebt es. Denn zu dienen hab' ich nicht gelernt. Wo ich lebe, da will ich, nein: da muß ich gebieten. Ihr zögert! Wie? Nicht nur meinen Erbschmuck dort, — nicht nur mein vorbehalten Frauengut, — die ganze Fragsburg selbst mit allen Zubehörden von Wunn und Weide, von Vogteiherrn-Rechten und von andern — so lang ich lebe wenigstens — bring' ich dem Kloster zu. Ich denke, ich kaufe mich mit all dem Sach nicht billig ein in jene Würde. — Ihr überlegt? — Es wird darüber vielleicht zum Rechtsstreit kommen, aber wir werden, wir müssen obsiegen! Denn meine beiden Vettern liegen tot und der Herr von Schänna hat Anrecht auf die Fragsburg nur solang' ich seine Gattin."

„Es kommt nicht zum Streit darüber." — „Nun! Was bedenkt Ihr dann noch?" — „Ich überlegte, ob ich dir ohne Zustimmung Herrn Friedmuths den Schleier geben darf. Ich darf es: er ist nicht dein Eheherr, wie nun zu voller

Kenntnis der Kirche gelangt ist. Und da er nicht dein ehelicher Muntwalt ist, bin ich, dein nächster Schwertmag, deines Vaters Bruder, selbst dein Muntwalt. — Ich glaube selbst, — ja, ich bin ernst davon durchdrungen, — 's ist für dein Seelenheil das Beste." „Jedoch" — und sie furchte finster die buschigen Brauen, — „noch eins! Ich kann nicht Nonne werden, wenn Vorbedingung ist, daß ich Herrn Friedmuth und — ihr — seiner Zauberin vergebe: ich kann nicht verzeihen, — ich werde nicht vergeben." — „Das? — Das ist kein Hindernis. — Jedoch, bedenk' es wohl: unwiderruflich ist das Gelübde. Von den Fristen, von der Überlegungszeit kann der Bischof entbinden: — soll ich's thun?" — „Ich bitt' Euch drum, ich will, ich fordere es. Meine Entschlüsse sind von Eisen: ich nehme sie nie zurück." — „Wohlan! So lege hier in meine Hand das Gelübde ab, — der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams für immerdar." Frau Wulfheid warf noch einen kurzen Blick auf die Urkundenrolle. — „Ja, ich will's," sprach sie dann herb. „So kniee nieder! — Nein, auf beide Kniee. Ich nehme vorläufig nur dein Handgelübde, aber es gilt an Eidesstatt: — die feierliche Form folgt bei der Einkleidung." Sie gehorchte und sprach ihm die Formel nach. Dann erhob sie sich rasch. „Hier," sprach sie, auf den Schmuck weisend, „schon jenes Halsband würde genügen, den Mantel der Äbtissin reich zu bezahlen." „Äbtissin," sprach der Alte ruhig, „wirst du nicht."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Wie?“ rief sie heftig, zornerglühend, „Ihr habt mir's selber angetragen!“ — „Ich hatte dich lange Jahre nicht mehr gesehen. Und vor allem — du hattest noch nicht gethan, was du mir jetzt berichtet hast.“ — „Was soll das? Was hab' ich gethan?“ — „Schweres, sehr schweres Unrecht.“ — „Ich? Ha, jene beiden . . . —“

„Thaten dir kein Unrecht. Du selbst bezweifelst nicht: sie handelten in gutem Glauben. Ob Gott dadurch gekränkt ist und sein heilig Sakrament, das muß der Ewige selbst entscheiden, — der dies so gefügt oder doch so zugelassen hat. Du aber konntest, was du jetzt bist, Nonne werden, ohne zu vergeben. Denn du, Schwester, du hast nichts zu vergeben. Du hast vielmehr an jenem Tag, in jener Nacht . . . —“ — „Mein Recht hab' ich gefordert! — Und da es mir nicht in Güte ward, hab' ich's erzwingen wollen; ist das Unrecht?“ — „Du hast nicht nur dein Recht, — Rache, wilde heiße Rache hast du gesucht mit Mordgedanken. Nein! Nicht bloß mit Mordgedanken: — mit versuchter That des Mordes! Du hast — mehr als einmal — die Waffe gezückt gegen die Fremde.“ — „Gottes Fluch schlage den Klimprer, der diese Waffe zweimal von ihr gewehrt!“ — „Mit solchen Flüchen wird man nicht Äbtissin. Bereue deine Sünden, Schwester!“ „Ich thät's nochmal!“ sprach sie heiser. — „So bleibst du so lang' in harter Klosterzucht, als dienende Schwester, bis du bereuest. Und zwar teil' ich dich zu besonderem Dienst einer Schwester zu, von der du jede Tugend lernen magst: zumal die, welche dir zumeist gebricht: die Demut.“

Wulfheid zuckte bei diesem Wort: „Und wer ist diese tugendreiche Schwester?“ — „Eine Frau, die, seit zwei

Jahren hier im Kloster lebend, alle, alle in jedem Vorzug der Nonne nicht nur, nein des Weibes, überstrahlt. Und bloß deshalb hab' ich so rasch dich, obzwar du noch so völlig unvorbereitet, aufgenommen als dieses Hauses unwürdige Genossin. Denn die einzige, der ich es zutraue, daß sie vielleicht — im Lauf der zermürbenden Jahre — dein hartes Herz erweichen und Christi würdig machen kann, lebt unter diesem Dach. Ein Weib, das vor vielen Tausenden gesegnet war durch alles, was in der Welt draußen ein Frauenleben schmücken, beseligen und krönen mag. — Ich kenne jede Falte ihres Herzens — und jeden Schmerz ihres schmerzenreichen Lebens! Sie hat sich bisher beharrlich geweigert, die Würde der Äbtissin anzunehmen. Jetzt werd' ich ihr befehlen, zu gehorchen. Ihr wirst du dienen: — ihr eifre nach." — „Wer ist die Hochgepriesene?"

„Schwester Irene hab' ich sie hier genannt: in der Welt hieß sie Gioconda von Paluzzo." — Er griff nach einer roten Schnur, die von der Decke herabhing, und zog leise. Hell klang draußen vor der Thür eine Glocke. Herein trat eine hohe Frauengestalt, in der Tracht der grauen Schwestern von Sonnenburg, tief das schöne Haupt vor dem Bischof beugend. „Schwester Irene," sprach dieser, „Ihr seid Äbtissin. — Still: — ich gebiet' es. Und ich übergeb' Euch diese neue Schwester. ‚Submissa' soll ihr Klostername sein. Sie bittet Euch demütig, ihre Dienste anzunehmen. Sie ist es, von der ich gestern mit Euch sprach." Da richtete Schwester Irene die ernsten, traurigen, wunderschönen Augen auf Frau Wulfheid: sie schwieg: niemand hörte den leisen Seufzer ihrer kaum geöffneten Lippen. „Wie? Gestern schon, bevor ich kam?" fragte Wulfheid, erstaunt sich zu dem Bischof wendend.

„Ja, denn schon vorgestern erhielt ich Botschaft von

dem Geschehenen." — „Durch — ihn?" — „Nein! Durch den ruhmeswürdigen Hochmeister der deutschen Herren, Hermann von Salza." „Seinen Freund!" rief Wulfheid stirnrunzelnd. „Er ist mein Feind." — „Nein, wahrlich nicht! Er kam gleich nach deiner Flucht auf die Fragsburg. Er schrieb mir alles, was gescheh'n. In Einem Stück muß ich dich loben, Schwester Submissa: du hast nichts verschwiegen, du hast dich nicht beschönigt. Viel günstiger für dich, als du selbst, hat er, der maßvollste der Männer, über dich berichtet." Heftig auffahrend wollte Wulfheid erwidern: aber da legte Schwester Irene mahnend einen Finger an den Mund und sah sie mit großen Augen tief ernst, doch gütig an: da schwieg Frau Wulfheid. Ehrfurcht faßte sie vor dieser Frau. „Die Frau Äbtissin weiß von allem. Du aber höre nun: du kaufst dich nicht durch Simonie ins Kloster ein. Die Fragsburg fällt als erledigt Lehen an das Reich. Kaiser Friedrich selber wird dort Vogt. Denn der Herr von Fragsburg ward Bruder der deutschen Herren und zieht gen Preußenland." Wulfheid wankte. „Und?" — Sie konnte nicht sprechen. — „Und seine Ehefrau ‚Demuth' ist plötzlich gestorben." „Ha! Sie hat sich selbst gemordet!" brach es nun heiß aus ihr hervor. „Sie ist in Ewigkeit verdammt," jubelte sie. — „Nein! Denn sie that's in äußerster Verwirrung des Herzens. Ich bin gewiß, daß ihr der Herr verzeiht. — Weh aber jenem sündhaften Sinn, der sie mit wilder Wut in die Verzweiflung trieb! — — Ihr seid entlassen, beide: doch noch eins. Der heilige Vater hat geboten, daß in allen Klöstern das letzte laute Gebet nach der Abend-Cena gesprochen werde für den deutschen Orden, der bald schwer bedrängt im Preußenlande ringen wird: ein Jahr lang vorläufig. Sorgt, Frau Äbtissin, daß dies streng befolgt wird. Und außerdem betet — so gebiet' ich — dies Kloster — einen

Monat lang — für jene arme Seele, die in Verzweiflung starb. Morgen, Frau Äbtissin, haltet Euch bereit, den Mantel fürstlicher Würde zu empfangen, und feierlich Schwester Submissa einzukleiden. Dies ist mein letzt' Geschäft im Kloster. Von hier geh' ich auf die Fragsburg und weihe ein einsam Grab."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Im alten Preußenlande, hinter dem Kurischen Haff, im Osten, und dem Frischen Haff und der Danziger Bucht, im Westen, „wandert" die Düne: heute noch wie vor sechs Jahrhunderten, ja vor Jahrtausenden.

Der uralte Sand der See bildet die Grundlage des Festlandes viele, viele Meilen weit nach innen. Wohl ist diese turmhohe Sandschicht vielfach überkrustet von einer dünnen Heide-Narbe. Aber auch diese reißt gar oft die rasende, bohrende Gewalt des Sturmes auf und sie wühlt dann tiefe Furchen in den Sand, so daß man hier von Sandschluchten, wie in den Alpen von Felsenschluchten, sprechen mag.

Andere Striche sind Sumpf, sumpfige Wiesen, mit einzelnen Eichenbeständen, während aus dem Heidesand die magere Föhre, die verkrüppelte Kiefer zäh emporringt: freudlos, traurig, in schwerem, hoffnungsarmem Kampfe mit den erbarmungslosen Stürmen. Bei Elbing stehen die letzten Buchen; nur Menschenhand kann sie bewegen, weiter östlich sich zu wagen.

Mag es Sandheide sein oder Moorerde, — „Unland" bleibt es immer: so nennt treffend es der Ackersmann,

welcher der einförmigen, unfruchtbaren Öde nichts abzuringen vermag. Das Gras ist so sauer, daß selbst die Ziegen es verschmähen. Das dürre Heidekraut dient nur zum Verbrennen. In dem Wacholdergestrüpp, dem „Kaddig“, singt die Drossel nicht. Alles ist hier totenstill, unbelebt. Nur nach dem Wasser hin streicht mit trägem Flügelschlag eine Schar der immer hungrigen Kormorane — oder die heiser krächzende Nebelkrähe mit grauem Leib, schwarzen Flügeln und schwarzem Kopf. Die schmalen Rinnsale gelbbrauner Quellen gelangen selten in die See: sie versickern in den versumpfenden Teichen, voll gelben, giftiggrauen Schlammes und schwarzgrüner Binsen; oder sie verschwinden, aufgesogen in dem vertorften Moor.

Nun fehlt es ja heutzutage — nachdem deutscher Arbeitsfleiß seit sechs Jahrhunderten daran geschafft — nicht an fruchtbarstem, herrlichstem Lande, das reichlich Getreide trägt. Aber sehr vieler Boden ist doch auch heute noch: „Unland“. So niedrig liegt meist das Land, daß das Haff oder die See, stiegen sie nur um wenige Fuß, die ganze Ebene überfluten würden. Und über all' dies eintönige, zum Sterben traurige Ödland hin „wandert“ weit, weit in das Innere hinein die Düne. Alles überflutet, alles begräbt sie, vom Winde fortgetragen, in ihrem grobkörnigen Sande. Das raschelnde, trockene Dünengras vermag sie nicht zu binden. Sie steigt über Mauern, über Kirchen und Kirchtürme: leise, langsam, kaum merklich, aber unabläßig, unaufhaltbar, alles unter sich bergend, ganze Dörfer, ja sogar Wälder. Auf der Frischen Nehrung standen die Dörfer Narmel und Narmedien: wo sind sie hingeschwunden?

Auf der Kurischen Nehrung verschüttet bei Sturm in einer Stunde der Triebsand, der Flugsand Reiter, Roß und Wagen. Turmhoch steigen die Dünen auf, achtzig Fuß hoch, weiß oder gelbweiß im blendenden Sonnenschein,

dunkelveilchenblau, drohend, im Schatten der Wolken: — streift dann ein Möwenschwarm darüber hin und gerät er in den Bereich des Lichtes, so glitzert die Luft wie blitzender Schnee.

Die meisten Dünen haben keinen Namen, — denn sie wechseln und wandern.

Am zähesten leisten noch die Wälder Widerstand: aber der glasharte Quarzsand zerfrißt die Rinde, den Splint: — alles vertrocknet, auch die Zweige, auch die Wipfel, die noch nicht verschüttet sind. Nach Jahrhunderten weicht die Düne weiter: dann ragen die toten Bäume aus dem Boden: fußtief im Innern voll von Moder. Dann stehen auch, nach Jahrhunderten, die begraben gelegenen Dörfer und Einzelhöfe wieder auf, — der Dünenwall ist weiter und weiter gezogen. Der Wind spielt nun mit den Trümmern, mit dem wenigen, was die Menschen bei ihrem flüchtenden Davonziehen vor dem alles bewältigenden Sande zurückgelassen hatten in den niederen, stets nur einstöckigen Hütten. Aber der Wind, der nun freien Zugang hat, deckt jetzt auch auf dem Kirchhof die Gräber auf. Er wühlt die deckende Sandschicht hinweg und rollt die Schädel, die verstreuten Knochen der Toten vor sich her, bis sie der Regen, der Schnee, das Eis, der Wind selber zerfressen, verschneit, verblasen hat. Nur schwere Grabsteine schützen die ihnen anvertrauten Toten vor solchem Geschick.

Inschriften auf solchem Gestein werden vortrefflich erhalten unter dem Schutze des trockenen Sandes, der Wasser und Luft und jeden Ansatz verwitternden Anwuchses viele, viele Fuß hoch fern von ihnen hält.

Was im großen von den ungeheuren Dünenwällen gilt, die Kirchtürme und hohe Föhren übersanden, das zeigt sich auch sonst in diesem Küstenlande manchmal im kleinen, wenn mäßige Sandhügel, flacheren Dünen ver-

gleichbar, niedrige Bauten der Vorzeit lange vergraben halten und allmählich wieder freigeben.

So ist vor kurzem westlich von Elbing eine wenig beträchtliche Sanddecke verschwunden.

In jener Gegend lag, nach allen Berichten der Vorzeit, nie eine Siedelung der Menschen. Vielmehr wird dorthin durch die Sage verlegt die Stätte einer alten, viel umstrittenen, kaum mannsbreiten Furt, die in der Zeit der deutschen Herren allein hier durch all' umgebende, Roß und Mann verschlingende Sümpfe führte.

Da fand man, nachdem Menschenhand den Rest der Sandwelle völlig hinweggeschaufelt, ein seltsam Bauwerk.

Eine kleine, niedrige Betkapelle schien es, deren altargleichen Mittelpunkt eine mächtige Steinplatte über einer Gruft bildete. Im Osten der Elbe kommen solche Bauten sonst fast nirgends vor. Im Süden Deutschlands, soweit der Strom italienischer Kultur drang, begegnen sie häufiger: denn die Heimat dieser Totenkapellen, Toten-Oratorien ist Italien.

Das Dach fehlte: der Sturm mochte es fortgerissen, die mannshohen Schneelasten des endlosen preußischen Winters mochten es eingedrückt oder benachbarte Bauern die Steine und Balken davongetragen haben, schon lange bevor der Sand es begrub. Ebenso war das Gemäuer der Vorderseite, welche die einzige schmale Eingangspforte enthalten hatte, verschwunden. Aufrecht stand die Hinterwand: nur war sie an beiden Ecken, wo die Seitenwände in rechtem Winkel anstießen, zertrümmert.

Gut erhalten aber war der mächtige, Manneswuchs weit überragende Grabstein, welcher fast die ganze Länge der nur vier Schritte in der Tiefe, zwei Schritte in der Breite messenden Grabkapelle bedeckte. — Wer hatte diesen Stein hierher bringen lassen? — So weit her!

Denn roter Porphyr war es: wie er in den Alpen,

am schönsten in dem Etschthal, vorkommt. Nur wenig war der harte und edle Stein an den Kanten verwittert, abgebröckelt. So an dem oberen Ende das Wappenschild: es waren wohl drei Sterne gewesen.

Die lange lateinische Inschrift aber, die ihm eingegraben, war zum größten Teil noch lesbar: die Reste besagten — in deutscher Übertragung — etwa Folgendes:

„. . . nach des Herrn Geburt im Jahre eintausendzweihundertsiebenunddreißig, nachdem die junge Burg Elbing von den Heiden überfallen und verbrannt . . . den Rückzug des hart bedrängten Ordensheeres, zumal das heilige Sakrament, zu retten vor der grimmen Heiden Überzahl, erbot sich freiwillig, allein hier auszuhalten, die schmale Furt des Moors verteidigend, der ehrenreiche und edle Komtur der Werderburg von Sankt Marien, Ritter Friedimuth . . . . ihm danken das Leben der Landmeister selbst, mehr als zwanzig Ritter und zweihundert Knappen . . . sogar die Heiden ehrten den Toten durch Bestattung seiner Leiche, in seinem Panzer und seinem Mantel, den fünf Pfeile durchbohrt, an diesem Orte seines Heldentodes . . . . Jahre später haben zu seinem Andenken hier dies Bethaus erbaut drei Männer und zwei fromme Frauen: der Hochmeister Herr Hermann von . . . ., der dankbare Landmeister Herr Hermann Balka, Herr Waltharius . . . ., die Äbtissin Irene und deren Freundin, die Priorin Submissa, beide des Klosters . . . . Diese beiden Frauen haben den Stein, aus des Ritters Heimat an der Athesis, gestiftet. Die Äbtissin hat ihn selbst hierher gebracht. Erkrankt von der Mühsal der weiten Reise, starb Frau Irene, einsam im Gebet an diesem Steine knieend. —

Herr Friedimuth war allen im Orden sehr teuer gewesen: nun lohnt der reiche Gott im Himmel ihm ewig seine Treue."



